

Vorwort: Bevor wir beginnen

1. Reaktivität – Hunde, Menschen, Jogger, Radfahrer, Autos anbellern oder jagen

1.1 Was bedeutet Reaktivität?

1.2 Warum Hunde reaktiv werden

1.3 Das Erfolgsgeheimnis meiner Arbeit

1.4 Das 3-Phasen-Modell

1.5 Phase 1: Das Nervensystem entlasten

1.6 Phase 2: Situative Belastung trainieren

1.7 Phase 3: Alternativverhalten, Führung und Status

1.8 Schwerpunkte setzen

1.9 Ergänzungen für reaktive Hunde, die in ihrem Normalverhalten eingeschränkt sind

1.10 Ergänzungen für reaktive Hunde, die betont unsicher, ängstlich oder chronisch angespannt sind

1.11 Ergänzungen für reaktive Hunde, die reizoffen, chronisch gestresst oder dauerhaft übererregt sind

1.12 Ergänzungen für reaktive Hunde, denen eine Bewältigungsstrategie fehlt

1.13 Ergänzungen für reaktive Hunde, die jagdlich oder beuteorientiert reagieren

1.14 Ergänzungen für reaktive Hunde, die ihr Gegenüber bedrängen, um Stress abzubauen

1.15 Weitere Hinweise für alle reaktiven Hunde

1.16 Realistische Erwartung

2. Probleme draußen / unterwegs

- 2.1 Stress beim Autofahren
- 2.2 Stress und Zittern in Bus, Bahn oder U-Bahn
- 2.3 Leine ziehen / mangelnde Leinenführigkeit
- 2.4 Orientierung am Menschen fehlt
- 2.5 Schreckhafte Hunde / situative Furcht oder Unsicherheit
- 2.6 Tierarztangst
- 2.7 Hund möchte nicht weitergehen
- 2.8 Jagen / Jagdverhalten verstehen und sinnvoll umlenken
- 2.9 Bellen am Gartenzaun
- 2.10 Bellen im Restaurant

3. Probleme zu Hause / im Alltag

- 3.1 Probleme beim Alleinebleiben / Trennungsstress
- 3.2 Anspringen von Menschen / Besuchern
- 3.3 Bellen bei Besuch oder Klingeln
- 3.4 Bellen oder Fiepen bei Geräuschen im Hausflur / in der Nachbarschaft
- 3.5 Fiepen „aus dem Nichts“
- 3.6 Handlingprobleme / Probleme beim Anfassen
- 3.7 Kontrollverhalten / permanentes Beobachten
- 3.8 Körbchenaggression / Sofaaggression
- 3.9 Ressourcenverteidigung: Futter und Spielzeug etc.
- 3.10 Schlaf- und Ruheprobleme / dauerhafte Alarmbereitschaft / innere Anspannung
- 3.11 Hund schnappt ins Bein / in den Fuß
- 3.12 Fehlende Stubenreinheit

3.13 Zerstörverhalten

3.14 Aggression gegenüber Zweithund oder Katze im Haushalt

3.15 Hund reagiert eifersüchtig auf Baby

3.16 Hund möchte Medizin nicht nehmen

4. Angst, Stress und emotionale Probleme

4.1 Massive Hyperaktivität / „ADHS“ / Impulskontrollprobleme

4.2 Alarmbereitschaft / innere Anspannung

4.3 Chronische Angst / Unsicherheit

4.4 Was tun bei extremen Knallgeräuschen (Böller, Düsenjets, Schüsse etc.)?

4.5 Deprivation

4.6 Motivationslosigkeit / depressiv wirkendes Verhalten

4.7 Dunkelheitsangst / Angst vor Nacht

4.8 Meidet bestimmte Personen / Partner

4.9 Geräuschangst / Windangst

4.10 Gewitterangst

4.11 Silvesterangst

4.12 Schreckreize trainieren

4.13 Hund hat Angst vor glatten Böden

5. Fressen, Aufnehmen und Körperverhalten

5.1 Hund frisst nicht oder nur sehr wählerisch

5.2 Hund frisst Kot / Koprophagie

5.3 Hund frisst Köder, Steine oder andere Gegenstände

6. Hormonelles, Sexualverhalten und besondere Entwicklungsphasen

6.1 Sexuelle Motivation und sexuelle Übererregung

6.2 Aufreiten – Erregungsventil, soziale Strategie oder Selbststimulation?

6.3 Starke Erregung bei Rüden durch läufige Hündinnen

6.4 Scheinschwangerschaft – wenn Hormone das Verhalten verändern

6.5 Welpen beißt – wie lernt er Beißhemmung?

7. Besondere Themen und extreme Fälle

7.1 Hochaggressive Hunde mit Beschädigungsabsicht – wenn normales Reaktivitätstraining nicht mehr ausreicht

7.2 Stereotypen (Pfotenlecken, Schwanzjagen, Kreiseln, Fliegen-, Regen-, Licht- und Schattenjagen etc.)

7.3 Besondere Hunde, besondere Schwerpunkte – warum nicht jeder Hund gleich geführt werden sollte

7.4 Entlaufen – wenn Hunde immer wieder ausbüxen

7.5 Als “beruhigend” beworbene Nahrungsergänzungsmittel – überflüssig oder sinnvoll?

Bevor wir beginnen

Dieses E-Book ist Teil des Gesamtwerks **Letzte Rettung: Hundepsychologe** (Goldegg Verlag.) Es ergänzt das Printbuch und die begleitenden Videos mit Details zu über 50 Verhaltensauffälligkeiten, die Hunde zeigen können.

Link zum Buch:

www.hundepsychologe.de/letzte-rettung-hundepsychologe

Wenn du das problematische Verhalten deines Hundes nachhaltig verändern möchtest, brauchst du beides: das Printbuch sowie dieses E-Book.

Im Printbuch erfährst du, worauf es ankommt, damit das Training an Verhaltensauffälligkeiten erfolgreich ist. Du lernst, warum sich viele Halter über Jahre im Kreis drehen, obwohl sie bereits zahlreiche Trainingsmethoden ausprobiert haben.

Vor allem aber lernst du dort die Methoden kennen, mit denen ich an besonders herausfordernden Verhaltensauffälligkeiten arbeite und auch Fälle löse, die zuvor als hoffnungslos eingestuft wurden. Du erfährst, wie diese Methoden funktionieren und wie du sie korrekt anwendest.

In diesem E-Book werden die Methoden nicht noch einmal erklärt.

Hier erfährst du, welche der im Printbuch vorgestellten Methoden zu den rund 50 Verhaltensauffälligkeiten und ihren möglichen Hintergründen passen und in welcher Reihenfolge du sie anwenden solltest. Denn genau diese Auswahl und Reihenfolge entscheiden darüber, ob dein Training funktioniert.

Wenn du das Printbuch bereits gelesen hast, findest du hier den entscheidenden nächsten Schritt zum gewünschten Trainingserfolg.

Wenn du es noch nicht gelesen hast, beginne bitte dort.

Natürlich kannst du schon in diesem E-Book stöbern und wirst dabei sicherlich viele Denkanstöße finden. Wende die vorgestellten Methoden jedoch erst an, wenn du ihre genaue Funktionsweise und Durchführung aus dem Printbuch kennst. Andernfalls besteht die Gefahr, dass du eine grundsätzlich geeignete Methode falsch oder zum falschen Zeitpunkt einsetzt.

Denn genau darum geht es in meiner Arbeit. Ich liefere nicht den nächsten Ratgeber nach dem Prinzip „Zehn Tipps gegen Verhalten XYZ“. Mein Ansatz beruht auch nicht auf Methoden, von denen noch nie jemand gehört hätte. Der entscheidende Unterschied liegt darin, dass ich im Training verhaltensauffälliger Hunde in drei Phasen denke:

Zuerst entlasten wir das Nervensystem des Hundes. Anschließend stellen wir seine Lernfähigkeit am jeweiligen Reiz wieder her. Und erst dann verändern wir das Verhalten gezielt in die gewünschte Richtung. Jede dieser drei Phasen braucht ihre Zeit.

Weil ich diese Reihenfolge beachte, funktioniert mein Training meist auch bei Hunden, bei denen zahlreiche andere Methoden zuvor nicht zum Erfolg geführt haben. Nicht unbedingt, weil diese Methoden falsch waren, sondern weil sie zum falschen Zeitpunkt angewendet wurden.

Dieser Ansatz des Trainings in drei Phasen – in Kombination mit einer präzisen Differenzierung von Verhalten und Hintergründen – zieht sich wie ein roter Faden durch meine Arbeit und durch nahezu alle Verhaltensauffälligkeiten. Am Ende steht meist ein Hund, der plötzlich das Verhalten zeigt, das sich seine Menschen über Jahre gewünscht haben.

Doch ein methodischer Weg ist nur so gut wie der Mensch, der ihn umsetzt. Und hier kommst du ins Spiel.

Dieses Werk richtet sich an Menschen, die bei komplexen Verhaltensweisen keine schnellen Rezepte erwarten. Du solltest Freude daran haben, Hintergründe zu verstehen, sie auf deinen Hund zu übertragen und mit Gefühl und Verstand umzusetzen. Für Menschen, die dazu bereit sind, habe ich dieses Werk geschrieben.

Natürlich kann ich nicht jede Empfehlung auf jeden einzelnen Hund zuschneiden. Ich differenziere die möglichen Hintergründe und Lösungswege so weit wie möglich. Dennoch bleiben jeder Hund, seine Lebensumstände und sein Verhaltensproblem individuell. Sollten nach diesem Buch noch Fragen offenbleiben, wende dich gerne an einen auf Verhaltensauffälligkeiten spezialisierten Hundeprofi. Du wirst nun zumindest einschätzen können, welche Empfehlungen in die richtige Richtung gehen und welche Ansätze du lieber vermeiden solltest.

Mein Verlag und ich haben uns für eine Aufteilung in Printbuch und E-Book entschieden, weil die Vielzahl der Verhaltensweisen, Hintergründe und notwendigen Differenzierungen nicht sinnvoll in einem einzigen Buch untergebracht werden konnte. Allein in diesem E-Book findest du die Erläuterung zu über 50 Verhaltensauffälligkeiten mit nötigen Differenzierungen.

Mehr als zweieinhalb Jahre habe ich daran gearbeitet, mehrfach neu begonnen, Texte verworfen und überarbeitet – immer mit demselben Ziel: Wie lässt sich ein so komplexes Thema so vermitteln, dass Hundehalter damit praktisch arbeiten können und jeder Hundehalter, die gezielte Lösung für seinen Hund findet?

Genau darin liegt die eigentliche Leistung dieses Projektes: ein verständliches und praktisch nutzbares System aus Printbuch, E-Book und ergänzenden Videos zu schaffen, das der Komplexität von Verhaltensauffälligkeiten möglichst gerecht wird.

Ich hoffe, dass mir das gelungen ist.

Das Printbuch ist nun dein Werkzeugkasten. Dort lernst du die Methoden und ihre korrekte Anwendung kennen. In diesem E-Book wenden wir diese Werkzeuge auf zahlreiche konkrete Verhaltensweisen an.

Dennoch ist dieses E-Book nicht in Stein gemeißelt. Es wird über Jahre weiterwachsen. Neue Verhaltensweisen, zusätzliche Differenzierungen und weitere Vorschläge zur Anwendung der im Printbuch vorgestellten Methoden werden hinzukommen. Über Aktualisierungen informiere ich auf meiner Homepage und über meine Social-Media-Kanäle.

Auch erfolgreiche Ansätze anderer Trainerinnen und Trainer können unter Nennung ihrer Urheberschaft und Quelle gerne einfließen. Du und deine Methoden sind willkommen. Ich liebe Netzwerke, Verbindungen und fachlichen Austausch. Ebenso wenig erhebe ich den Anspruch, dass in diesem Werk bereits alles perfekt ist oder du keinen Fehler darin finden wirst.

Ein weiterer Gedanke liegt mir besonders am Herzen.

Mit diesem Projekt möchte ich dazu beitragen, Wissen über Verhaltensauffälligkeiten möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen. Denn noch immer leiden zu viele Hunde unter Methoden, die auf Einschüchterung, Schmerz oder gezielten Schreckreizen beruhen und schnelle Erfolge versprechen.

Im Printbuch habe ich ausführlich beschrieben, welchen nachhaltigen psychischen Schaden solche Methoden verursachen können. Eine Blechschüssel, eine Gießkanne oder eine Wasserspritzpistole unterbrechen ein Verhalten vielleicht für einen Moment. Doch sie lösen nicht den Hintergrund des Verhaltens. Stattdessen können sie Angst verstärken, Vertrauen beschädigen, den Hund dauerhaft verunsichern und völlig neue Verhaltensprobleme entstehen lassen.

Ich arbeite jedes Jahr mit mehreren Hundert verhaltensauffälligen Hunden. Viele Menschen kommen erst zu mir, nachdem sie mit anderen Ansätzen nicht weitergekommen sind. Entsprechend häufig habe ich es mit besonders herausfordernden Fällen zu tun.

Trotzdem musste ich noch nie eine Blechschüssel, eine Gießkanne, eine Wasserspritzpistole oder ein ähnliches Hilfsmittel einsetzen, um einen solchen Fall zu lösen.

Deshalb sollten wir uns eine klare Frage stellen: Warum wird Hundehalter noch immer vermittelt, dass sie bei stark ausgeprägten Verhaltensauffälligkeiten auf solche Methoden angewiesen seien?

Du brauchst sie nicht. Sie sind gefährlich. Und sie können dem Hund nachhaltig psychisch schaden.

Es ist weder notwendig, einem Hund Schmerzen zuzufügen, noch ihm gezielt einen Schreck zu drohen, um selbst besonders herausfordernde Verhaltensprobleme zu lösen.

Dabei geht es keineswegs darum, ausschließlich Kekse zu werfen. Manche Hunde brauchen betont klare Grenzen. Doch dafür benötigen wir keine Hilfsmittel aus Haushalt oder Baumarkt. Was kommt als Nächstes? Mit einem Bügeleisen nach dem Hund werfen?

Es stimmt nicht, dass die Methoden umso härter werden müssen, je herausfordernder ein Hund ist. Je schwieriger der Fall, desto wichtiger ist es, fachlich sauber, differenziert und zum richtigen Zeitpunkt zu arbeiten.

Ich kann eine Grenze setzen, indem ich einen Hund erschrecke oder einschüchtere. Ich kann sie aber auch so setzen, dass er sie innerhalb einer klaren sozialen Kommunikation versteht. Von außen mag beides zunächst wie eine Begrenzung wirken. Für den Hund besteht jedoch ein entscheidender Unterschied.

Genau um diese Unterschiede geht es mir.

Dieses Projekt soll dich dabei unterstützen, dich zuerst wirksamen und gewaltfreien Methoden zuzuwenden, bevor du dir aus der Not heraus erzählen lässt, das Verhalten deines Hundes lasse sich nur durch Einschüchterung, Schmerz oder gezielte Schreckreize verändern.

Ich habe viele Halter bitterlich weinen sehen, als ihnen bewußt wurde, was sie ihrem Hund zuvor mit solchen Methoden angetan hatten. Nicht nur der Hund hatte gelitten. Auch der Mensch litt unter der Erkenntnis, einem Tier unnötige Gewalt zugefügt zu haben, das im Durchschnitt nur rund 4.000 Tage an unserer Seite lebt.

Noch zwei rechtliche Hinweise:

Dieses E-Book vermittelt allgemeine Informationen und kann weder eine individuelle Beurteilung deines Hundes noch ein persönliches Training ersetzen. Ich kenne weder deinen Hund noch seine Vorgeschichte, seinen Gesundheitszustand oder eure konkreten Lebensumstände. Deshalb musst du selbst prüfen, ob eine beschriebene Methode für eure Situation geeignet und sicher umsetzbar ist.

Bei aggressivem Verhalten, Beißvorfällen, starken Ängsten, gesundheitlichen Auffälligkeiten oder Zweifeln an der sicheren Durchführung solltest du dir fachkundige Unterstützung holen. Je nach Problem kann außerdem eine tierärztliche Abklärung notwendig sein. Wende die Methoden in solchen Fällen gemeinsam mit einer entsprechend qualifizierten Fachperson an. Weder Autor noch Verlag können für die Umsetzung der in diesem Buch vorgestellten Methoden haften.

Bitte beachte auch, dass die Inhalte des Printbuchs und dieses E-Books urheberrechtlich geschützt sind.

Abgesehen von üblichen Zitaten bitte ich um Verständnis dafür, dass eine Vervielfältigung, Veränderung oder Verbreitung der Texte oder längerer Textausschnitte – auch zu Schulungszwecken – außerhalb der gesetzlich erlaubten Nutzungen nur mit vorheriger Zustimmung des Autors oder des Verlags zulässig ist.

Die Links zu den begleitenden Videos findest du auf meiner Homepage unter **hundepsychologe.de**. Ebenso wie dieses E-Book ist auch der Zugang zu den Videos kostenlos.

Wenn durch dieses Projekt auch nur ein Hund weniger Leid und Gewalt erfahren muss und ein Mensch vor Freude hüpfte, weil er endlich wieder entspannter mit seinem Hund durch die Welt gehen kann, haben sich zweieinhalb Jahre Arbeit und viele langen Nächte für mich gelohnt.

Und nun wünsche ich dir viele neue Erkenntnisse und vor allem viel Freude und Liebe auf dem Weg mit deinem Hund.

Dein

Marc Ebersbach

hundepsychologe.de

.

1. Reaktivität – Hunde, Menschen, Jogger, Radfahrer, Autos anbellern oder jagen

Reaktivität ist eines der wichtigsten und gleichzeitig komplexesten Themen im Hundetraining. Denn um reaktives Verhalten zu verstehen, reicht es nicht aus, nur die auslösende Situation und die konkrete Reaktion des Hundes zu betrachten. Du musst immer auch den Hund als Ganzes im Blick haben.

Ein grundsätzlich nervlich stabiler Hund reagiert aus anderen Gründen reaktiv als ein ängstlicher Hund. Ein ängstlicher Hund wiederum aus anderen Gründen als ein Hund, dessen Nervensystem schlicht durch zu viele Reize dauerhaft überlastet ist.

Genau deshalb funktionieren pauschale Ansätze bei reaktiven Hunden meist nur begrenzt oder gar nicht.

1.1 Was bedeutet Reaktivität?

Reaktives Verhalten bedeutet, dass ein Hund auf einen Reiz schneller, stärker oder länger reagiert als die meisten anderen Hunde. Viele Halter beschreiben es so:

„Zu Hause ist er der liebste Hund, aber draußen, im falschen Moment, flippt er aus.“

Dabei wird „reaktiv“ häufig mit „aggressiv“ gleichgesetzt. Das ist fachlich nicht ganz richtig. Reaktivität bedeutet zunächst nur, dass der Hund emotional so stark reagiert, dass ihm ein fein abgestuftes Verhalten kaum noch möglich ist. Das kann aggressiv wirken und je nach Situation auch Aggression enthalten, muss es aber nicht.

Reaktives Verhalten kann sehr unterschiedlich aussehen. Manche Hunde bellen, springen in die Leine oder gehen aggressiv nach vorne. Andere weichen zurück, erstarren oder wechseln zwischen Annäherung und Rückzug. Wieder andere wirken, als müssten sie einfach Spannung loswerden: Sie zerren, fiepen, springen, beißen in die Leine oder reagieren scheinbar ohne klare Richtung.

Bevor du mit Training beginnst, solltest du außerdem immer im Blick behalten, ob Schmerzen, Erkrankungen oder hormonelle Veränderungen eine Rolle spielen könnten. Ein körperlich belasteter Hund reagiert häufig schneller gereizt, unsicher oder überfordert. Wenn das Verhalten plötzlich auftritt, sich verschlimmert oder insgesamt ungewöhnlich wirkt, sollte dein erster Weg deshalb zum Tierarzt führen.

1.2 Warum Hunde reaktiv werden

Reaktivität kann unterschiedliche Hintergründe haben. Häufig überlappen sich mehrere Ursachen.

Ein Hund kann reaktiv reagieren, weil sein normales Verhalten begrenzt wird. An der Leine, am Zaun oder in engen Situationen kann er weder frei und seinen räumlichen Bedürfnissen entsprechend ausweichen noch sich kontrolliert annähern. Dadurch entstehen Frust, Kontrollverlust und innere Spannung.

Ein anderer Hund reagiert aus Unsicherheit oder Furcht. Er bewertet den Reiz als bedrohlich oder zumindest nicht sicher.

Wieder andere Hunde sind insgesamt reizoffen oder wenig belastbar. Nicht ein einzelner Reiz ist dann das eigentliche Problem, sondern die Summe vieler Eindrücke, die das Nervensystem nur noch eingeschränkt verarbeiten kann.

Manche Hunde haben keine passende Bewältigungsstrategie entwickelt. Sie wissen schlicht nicht, wie sie mit einer bestimmten Situation umgehen sollen.

Auch dysreguliertes Jagd- oder Beuteverhalten kann reaktive Ausbrüche auslösen. Bewegungsreize wie rennende Hunde, Fahrräder, Jogger oder Autos aktivieren dann ein System, das der Hund nicht mehr gut kontrollieren kann.

Häufig kommen mehrere Ursachen gleichzeitig zusammen. Genau deshalb reicht es bei reaktiven Hunden nicht aus, nur am sichtbaren Verhalten zu arbeiten. Der Hintergrund ist entscheidend.

1.3 Das Erfolgsgeheimnis meiner Arbeit

Das Erfolgsgeheimnis meiner Arbeit besteht darin, die unterschiedlichen Hintergründe reaktiven Verhaltens methodisch zu berücksichtigen und – noch entscheidender – in drei Phasen zu denken.

Genau dieses Denken in Phasen macht häufig den Unterschied zwischen "wir drehen uns im Kreis" und nachhaltiger Veränderung.

Ich gehe den nächsten Schritt nicht vor dem vorherigen und gebe der Entwicklung des Hundes in der jeweiligen Phase die Zeit, die sie benötigt. Genau das bringt den Erfolg.

Viele Halter beginnen sofort mit Hundebegegnungen, Alternativverhalten oder Gehorsamstraining. Der Hund soll sich am Halter orientieren, den Fokus halten, ruhig bleiben oder ohne zu eskalieren an anderen Hunden vorbeigehen.

Das Problem ist: Sein Nervensystem ist dafür häufig noch gar nicht bereit. Den Hintergrund habe ich im Buch bereits erklärt: Auf eine volle Festplatte lässt sich kein weiteres Programm aufspielen – das System stürzt ständig ab. Genau das erleben viele Hunde. Ihr Nervensystem ist bereits völlig überlastet. Statt zunächst zu fragen, warum das System überlastet ist und wie man wieder freien „Speicherplatz“ schaffen kann, wird der Hund häufig methodisch weiter unter Druck gesetzt oder vorschnell als hoffnungsloser Fall abgestempelt. Das eigentliche Problem lag jedoch oft nicht beim Hund, sondern darin, dass ihm die richtigen Methoden zum falschen Zeitpunkt zugemutet wurden.

1.4 Das 3-Phasen-Modell

Deshalb denke ich im Training reaktiver Hunde grundsätzlich in drei Phasen.

Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Zunächst geht es darum, den Hund allgemein zu entlasten: weniger Stressauslöser, weniger Tempo, mehr Pausen und viel mehr Zeit zur Reizverarbeitung. Diese Phase schafft die Voraussetzung dafür, dass das Nervensystem überhaupt wieder aufnahmefähiger wird.

Phase 2: Belastbarkeit am Reiz aufbauen

Erst wenn der Hund insgesamt entspannter wirkt, wird er gezielt mit dem Auslöser konfrontiert. Durch systematische Annäherungen lernt er, die entstehende innere Spannung zu regulieren, ohne sofort zu eskalieren. Das Ziel besteht noch nicht darin, entspannt am Auslöser vorbeigehen zu können, sondern darin, am Reiz wieder ansprechbar, regulierbar und – das ist das Entscheidende – lernfähig zu werden.

Phase 3: Neues Verhalten aufbauen

Erst in dieser Phase geht es um den Aufbau von Alternativverhalten, Führung oder konkrete Spielregeln im Umgang mit dem Auslöser.

Der häufigste Fehler im Training besteht darin, mit Phase 3 zu beginnen, obwohl der Hund noch Phase 1 oder 2 bräuchte. Genau dann soll er Verhalten zeigen, für das sein Nervensystem noch nicht bereit ist. Die richtige Reihenfolge entscheidet deshalb häufig darüber, ob das Training endlich greift oder weiter im Kreis läuft.

1.5 Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Reaktivität ist kein Problem von “Ungehorsam”, sondern Ausdruck eines übererregten oder überlasteten Nervensystems. Genau dort setzt diese Phase an. Viele reaktive Hunde tragen bereits so viele unverarbeitete Reize, Erlebnisse und Belastung mit sich herum, dass zusätzliche Trainingsanforderungen nicht zu Fortschritt, sondern zu weiterer Überforderung führen.

Stell dir das Nervensystem deines Hundes wie eine Festplatte vor, die bereits bis zum Anschlag gefüllt ist. Nun erwartest du, dass sie weitere Informationen speichert und neue Aufgaben löst. Das Problem: Es ist kaum noch Speicherplatz vorhanden. Im Buch habe ich diesen Zusammenhang ausführlich beschrieben.

Bevor der Hund neue Belastungen erfolgreich verarbeiten kann, müssen deshalb erst wieder Kapazitäten entstehen. In Phase 1 wird der Alltag so gestaltet, dass der Hund *insgesamt* entspannter, orientierter und ansprechbarer wird: Stressauslöser konsequent vermeiden, kürzere Strecken wählen, langsames Tempo beim Gehen, mehr Pausen und insgesamt deutlich mehr Zeit zur Reizverarbeitung.

Je nach Hintergrund und Belastung kann diese Phase unterschiedlich lang und unterschiedlich konsequent ausfallen. Manchmal genügt ein Monat, in der Regel sind 3 bis 4 Monate sinnvoll, in extremen Fällen kann die Entlastung ein halbes Jahr dauern.

Besonders wichtig ist sie für Hunde, die allgemein übererregt, reizoffen, chronisch gestresst, unsicher, ängstlich oder schnell überfordert sind. Für viele Halter ist diese Phase eine große Herausforderung, weil sie den Alltag ihres Hundes oft deutlich stärker verändern müssen, als sie zunächst vermuten – in extremen Fällen muss der Hund radikal entlastet werden.

Im Buch habe ich die vier wichtigsten Bausteine, die wir für die Entlastungsphase benötigen, ausführlich beschrieben:

Baustein 1:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gezielte Reizminderung

Reizminderung bedeutet, den Hund vorübergehend so wie möglich von belastenden Reizen fernzuhalten:

Kein Kontakt mit belastenden Reizen und kein Training an belastenden Reizen.

Idealerweise findet der Reiz für den Hund eine Zeitlang nicht statt.

Auf wie vielen Ebenen Reizminderung stattfindet, die konkrete Umsetzung und warum Reizminderung weit mehr ist als „belastenden Situationen aus dem Weg zu gehen“, habe ich im genannten Kapitel ausführlich beschrieben.

Viele Halter unterschätzen massiv, welchen welchen positiven Einfluss eine konsequente Umsetzung auf die Entspannung reaktiver Hunde hat und wie konsequent man oft den Alltag umstellen muss: Neue Orte für die Spaziergänge suchen, reizstarke Wege meiden, wachsam sein und unerwünschte Reizkontakt vermeiden.

Denke radikaler, als du es vermutlich intuitiv tun würdest. Oft beginnt genau hier die eigentliche Veränderung.

Baustein 2:

→ Teil II, Kapitel XII.1-16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Parallel zur Phase der gezielten Reizminderung kannst du deinen Hund an das im Buch vorgestellte Konzept des bedürfnisorientierten Führens gewöhnen. Belastenden Reizen gehst du dabei vorläufig weiterhin weiträumig aus dem Weg.

Orientierungssignal, langer Leinenraum und die 6:1-Regel entlasten Hunde erfahrungsgemäß so deutlich, dass sich moderate Reaktivität häufig bereits allein durch diese Methode spürbar verbessert. Der Hund bekommt mehr Orientierung, mehr Vorhersehbarkeit und mehr Raum für vertieftes Lernen. Genau das entlastet sein Nervensystem. Gleichzeitig bringst du die Kommunikation mit dem Hund auf ein neues Niveau.

Das im Buch vorgestellte Konzept ist die Basis für jedes Training mit einem reaktiven Hund.

An dieser Stelle noch ein ergänzender Tipp zur Methode:

Wenn dein Hund mit dem Schnüffeln fertig ist, würdest du nach den Regeln des bedürfnisorientierten Führens normalerweise signalisieren und weitergehen. Für viele

überlastete Hunde, die förmlich von Schnüffelspur zu Schnüffelspur eilen, kann es jedoch entspannend wirken, *nach dem Ende des Schnüffelns* noch etwa 10 bis 30 Sekunden zu warten, bevor du signalisierst und ihr weitergeht. Durch diese kleine Verzögerung gibst du dem Nervensystem deines Hundes zusätzliche Zeit zur Verarbeitung. Viele Hunde reduzieren dann ihr inneres Tempo und beschäftigen sich nochmal intensiver mit dem Schnüffelreiz, statt sofort zum nächsten zu eilen.

Baustein 3:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Kombiniere die gezielte Reizminderung sowie das Konzept des bedürfnisorientierten Führens auf euren Spaziergängen mit weniger Strecke, langsamerem Tempo, mehr Pausen und deutlich mehr Zeit zur Reizverarbeitung. Die meisten überlasteten und reaktiven Hunde nehmen während der Spaziergänge mehr Reize auf als sie in derselben Zeit verarbeiten können. Sie profitieren daher enorm von einem für sie passenden Rhythmus der Reizverarbeitung.

Wie individuell du diesen Stop-&-Go-Rhythmus an die psychischen Bedürfnisse deines Hundes anpassen solltest, welche Varianten es für Hunde gibt, die sich bereits nach wenigen Metern kaum noch am Halter orientieren können, und wie du den für deinen Hund passenden Rhythmus aus Stopp und Go findest, habe ich im entsprechenden Kapitel ausführlich erklärt. Dort beschreibe ich auch, warum mehrere kurze Spaziergänge häufig sinnvoller sind als wenige lange und welche Dauer sich in der Praxis bewährt hat.

An dieser Stelle noch folgende Ergänzung dazu:

Viele Halter warten während der kleinen Stopps darauf, dass der Hund vollständig entspannt. Das ist bei kurzen Stop-&-Go-Pausen meist gar nicht notwendig. Wir wollen die Motoren des Hundes nicht vollständig herunterfahren, sondern eine gesunde Taktung fördern: Reize aufnehmen, Reize verarbeiten, wieder Reize aufnehmen, wieder Reize verarbeiten. Achte deshalb darauf, wann dein Hund während der Pause ein Stück ruhiger wird. Genau dann könnt ihr häufig bereits weitergehen.

Baustein 4:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

Diese im Buch vorgestellte Methode wirkt auf den ersten Blick unscheinbar, gehört aber zu den *wirksamsten*, die ich dir empfehlen kann. Während der Entlastungsphase empfehle ich dir – ergänzend zu den zuvor genannten Maßnahmen –, ein- bis zweimal

täglich mit deinem Hund zu „meditieren“: beispielsweise einmal unmittelbar vor einem Spaziergang und ein weiteres Mal, wenn ihr vom *nächsten* Spaziergang zurückkommt.

Durch diese besondere Form der Co-Regulation lernt der Hund, Umweltreize ruhiger zu verarbeiten und schneller wieder in einen ausgeglicheneren Zustand zurückzufinden. Effektives “Muskeltraining” für seine Psyche. Dabei arbeitest du dich wie im Buch beschrieben schrittweise vom Wohnzimmer über zunehmend reizstärkere Umgebungen bis nach draußen vor. Der positive Einfluss auf das Training reaktiver Hunde ist meist erstaunlich groß.

Falls du jetzt denkst:

„So viel Entschleunigung? So wenig Auslastung?“

Ja.

Viele Halter könnten *deutlich schnellere* Fortschritte erzielen, wenn sie in Phase 1 viel konsequenter wären. Sie befürchten, dem Hund würde es an Auslastung fehlen. Doch das Problem des Hundes ist nicht Auslastung, sondern *Überlastung*.

Je nach Hund sind weitere Methoden von großer Bedeutung, die ich im Buch vorgestellt habe und die du in die Entlastungsphase parall zu den zuvor genannten Methoden integrieren solltest:

→ Teil II, Kapitel XIII.2:

- *Vorhersehbarkeit als Konzept*
- *Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen*
- *Einfach mal leiser sprechen*
- *Den Hund vom Job entlasten*
- *Geschützt führen*
- *Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung*

Zusätzlich kann ein Safespace zu Hause diese Phase unterstützen. Das kann beispielsweise eine gemütlich eingerichtete Box mit *stets offener* Tür sein. Wichtig ist dabei: Ein Rückzugsort ist nur dann ein echter Rückzugsort, wenn der Hund dort tatsächlich in Ruhe gelassen wird. Welche Bedingungen dabei erfüllt werden müssen und warum es so wichtig ist, den Hund in der Box in keiner Weise anzusprechen, habe ich im Buch näher erläutert. Werden diese Bedingungen nicht erfüllt, verliert der Ort genau die Qualität, die ihn eigentlich wertvoll macht.

Alle vorgestellten Methoden führen in Phase 1 zu einer konsequenten „Reizdiät“.

Je nach Belastung des Hundes und Ausprägung seiner Reaktivität empfehle ich, diese Reizdiät für ein bis sechs Monate umzusetzen. Wie lange sie für deinen Hund dauern sollte, erkennst du am Hund selbst:

Wirkt er insgesamt entspannter?

Kommt er nach den Spaziergängen zu Hause wieder zeitnah zur Ruhe?

Beschäftigt er sich draußen wieder mehr mit seiner unmittelbaren Umgebung – mit dem Stück Wiese vor seiner Nase –, statt nur auf Reize in der Ferne zu achten?

Schenkt er dir draußen wieder mehr Aufmerksamkeit, Orientierung und Nähe?

Reagiert er auf moderate Reize bereits weniger gestresst?

Dann signalisiert sein Nervensystem, dass du auf dem richtigen Weg bist.

Mein Tipp: Setze ab diesem Moment noch vier bis acht Wochen Reizdiät obendrauf und stabilisiere diese Entwicklung. Die Geduld zahlt sich aus.

Der Hund erlebt, dass die Welt wieder berechenbarer und entspannter wird. Seine dauerhafte Grundanspannung nimmt ab, während sein Nervensystem Reize verarbeiten kann, die zuvor aufgrund chronischer Überlastung „liegen geblieben“ sind. So entstehen wieder die Kapazitäten, die wir später für das gezielte Training an belastenden Auslösern benötigen, um die Psyche des Hundes Schritt für Schritt zu kräftigen.

Gleichzeitig beginnt der Hund zu erleben, dass die Nähe seines Menschen Sicherheit bedeutet. Achte deshalb auch auf deine eigene innere Ruhe. Hunde orientieren sich stark an der emotionalen Ausstrahlung ihres Menschen. Nutze diese Phase daher auch, um selbst wieder etwas mehr innere Balance zu finden.

Wichtig:

Entlastung und Reizdiät bedeuten nicht, den Hund jetzt stundenlang ruhen zu lassen, weniger mit ihm rauszugehen oder ihm weniger Zuwendung zu geben. Es bedeutet, alles mit mehr Ruhe zu verbinden – mit mehr Quality Time.

Du kannst mit deinem Hund eine halbe Stunde lang *irgendwie* um den Block führen – weil „der Hund muss ja mal raus“ – und ihn unbewusst vielen belastenden Reizen aussetzen. Oder du kannst mit ihm in einer *bewusst* ausgewählten, für ihn sicheren Umgebung in Ruhe schlendern, viele Stopps einlegen, zwischendurch gemeinsam mit

ihm den Sonnenuntergang genießen oder ihm – während er die Welt beobachtet – liebevoll zwischen deinen Beinen Schutz und Entspannung bieten.

Genau das ist gemeint.

1.6 Phase 2: Situative Belastung trainieren

Erst wenn dein Hund insgesamt entspannter, orientierter und wieder besser ansprechbar wirkt, beginnt die zweite Phase.

Hier geht es noch nicht darum, neues Verhalten zu trainieren. Das Ziel dieser Phase besteht vielmehr darin, die Voraussetzungen für erfolgreiches Verhaltenstraining zu schaffen. Dazu wird zunächst eine alltagstaugliche Reizschwelle aufgebaut und stabilisiert, an der der Hund wieder klar lernfähig ist.

Im Buch habe ich erklärt, warum eine solche Reizschwelle bei vielen Hunden nicht oder nur unzureichend vorhanden ist und weshalb die systematische Wiederherstellung von Lernfähigkeit am Reiz für den Trainingserfolg so entscheidend ist. Genau an diesem Punkt drehen sich viele Halter über Jahre im Kreis: Sie versuchen Verhalten zu trainieren, obwohl die notwendige Lernfähigkeit am Auslöser noch gar nicht vorhanden ist:

→ Teil I, Kapitel IV: Amygdala und Präfrontaler Kortex – eine schwierige Ehe im Kopf deines Hundes

Wichtig ist: Auch die Arbeit an der Reizschwelle belastet den Hund. Er setzt sich gezielt mit dem Auslöser auseinander, der ihn bislang überfordert hat. Genau dafür brauchte es Phase 1: Sie schafft im Nervensystem die Kapazitäten, damit dieses Belastungstraining möglich wird.

Während wir in Phase 1 das Nervensystem des Hundes also *insgesamt* entlastet haben, um anschließende Belastung überhaupt zu ermöglichen, erhöhen wir nun in Phase 2 in gezielten Situationen schrittweise seine Belastbarkeit am Reiz.

Im Prinzip geht es darum, bestimmte Annäherungsübungen an den Reiz durchzuführen und diese in die Spaziergänge zu integrieren oder im Rahmen eines gezielten Trainings möglichst täglich durchzuführen. Bei einigen Übungen kannst du zufällige Begegnungen während der Spaziergänge nutzen, bei anderen brauchst du zumindest anfangs ausgewählte Begegnungshunde. Hier könntest du beispielsweise Hundehalter aus der Nachbarschaft um Unterstützung bitten oder dich an eine Hundeschule wenden.

Für den Lernerfolg ideal sind täglich ein bis zwei kurze Übungseinheiten von jeweils wenigen Minuten beziehungsweise maximal ein bis drei Annäherungen je Durchgang. Details dazu habe ich im Buch beschrieben.

Wichtig: es handelt sich um gezielte, systematische und dosierte Annäherungen, denn auch in Phase 2 sind unkontrollierte und eskalierende Begegnungen mit dem Reiz weiterhin unbedingt zu vermeiden. Du kannst nicht mit einem Coach an deiner Flugangst arbeiten und er mutet dir neben den systematischen Flugübungen immer wieder unkontrollierte Turbulenzen zu. Es würde den Lernerfolg entweder deutlich verlangsamen oder verhindern. So ist es auch beim Hund.

Du setzt in Phase 2 also weiterhin auf die Methoden aus Phase 1 zur *allgemeinen Entlastung* des Hundes und ergänzt diese täglich mit bestimmten Methoden zur Förderung der *gezielten Belastung* des Hundes – dabei wird die Belastung des Hundes zunehmend und behutsam gesteigert.

Für die Wahl der für deinen Hund passenden Methoden sind nun drei Fragen entscheidend:

Kann dein Hund an einer alltagstauglichen Reizschwelle zumindest noch “irgendwie”, also mal mehr, mal weniger verlässlich, auf deine sprachlichen und körpersprachlichen Signale reagieren?

Oder ist er trotz der allgemeinen Entlastung durch Phase 1 am Reiz emotional immer noch so belastet, dass er selbst an einer alltagstauglichen Reizschwelle von deiner Kommunikation kaum noch etwas bei ihm ankommt? Das könnte beispielsweise bei Hunden der Fall sein, die besonders ängstlich sind und deswegen ausgeprägt reaktiv auf bestimmte Reize reagieren.

Oder hast du eher den Eindruck, dass sich sein reaktives Verhalten wie ein automatisches Muster verfestigt hat – er im Verhalten wie “gefangen” wirkt? Vielleicht, weil er das Verhalten schon seit vielen Jahren zeigt und bisher nie daran gearbeitet wurde?

Ich habe die Differenzierungen im Buch sehr genau beschrieben und es wichtig, dass du sie dir bitte noch mal im Detail anschaust, um die für deinen Hund wirksamen Methoden zu wählen.

Grundsätzlich handelt es sich um alle Methoden im → Teil II, Kapitel XIII.1: Methoden bei Stress durch einen konkreten Reiz, den der Hund als verunsichernd, ängstigend oder bedrohlich wahrnimmt.

Besonders wichtig ist in dem genannten Kapitel der letzte Abschnitt: → Teil II, Kapitel XIII.1: Zusammenfassung – Welche Methode wird wann eingesetzt?

Die Antwort entscheidet darüber, mit welchen Methoden du beginnen solltest.

Wenn dein Hund am Reiz noch ansprechbar ist:

Kann dein Hund am Reiz noch “irgendwie” auf dich reagieren, solltest du auf jeden Fall Habituation und Gegenkonditionierung in dein Training für Phase 2 integrieren, unabhängig von weiteren Methoden, die du anwendest. Habituation und Gegenkonditionierung sind quasi die begleitenden Basistools.

Bei Habituation solltest du beachten, ob du den Hund schon zu Beginn an den gesamten Reiz gewöhnen kannst, oder ob du den Reiz anfangs lieber splitten solltest. Die Details dazu findest du im Beitrag im Buch.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Habituation mit Reizsplitting

Der Hund lernt, den Reiz wiederholt wahrzunehmen, ohne dass etwas Bedeutendes passiert. Dadurch verliert der Reiz schrittweise an Relevanz.

Bei der Gegenkonditionierung lernt der Hund belastende Reize oder Situationen emotional anders zu bewerten. Achte dabei unbedingt auf die Hinweise im Buch, denn nicht jede Belohnung verstärkt automatisch das gewünschte Ziel.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gegenkonditionierung

Wenn die Reizschwelle noch nicht stabil ist, hilft dir der im Buch vorgestellte *kognitive Anker*, um eine Situation ruhig und nachhaltig zu managen, die ohne Anker kippen würde.

→ Teil I, Kapitel V: Der kognitive Anker – dein Retter in der Not

Solltest du aber das Gefühl haben, dass dein Hund eine bestimmte Begegnung auf der Straße selbst mit kognitivem Anker noch nicht in Ruhe halten kann, positioniere deinen Hund so, dass er vom Reiz wegschaut oder weiche ihm aus, indem du beispielsweise den Weg zurück gehst. Lass es nicht zu einer Eskalation kommen.

Du kannst den Kognitiven Anker in Phase 2 weiterhin dazu nutzen, um den Hund zunehmend an Annäherungen an den Reiz zu gewöhnen, da nun seine Lernfähigkeit stabilisiert wird.

Arbeite mit dem Anker anfangs auf weitere Distanz zum Reiz, setze auf tägliche Wiederholung und Routinierung einer positiven Erfahrung für den Hund – und nicht auf schnelle Annäherung an den Reiz.

Mit der Zeit würde ich – weiterhin auf Distanz – Intervalle einbauen. Der Hund lernt, den Reiz sekundenweise auch ohne Anker zu regulieren. Die Details dazu findest du im zweiten Beitrag zum Kognitiven Anker:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Je nach Ausprägung der Reaktivität arbeite ich häufig zunächst mehrere Wochen ausschließlich mit diesen Methoden, bevor ich die Anforderungen steigere.

Der nächste Schritt wäre nun, die Belastung – sprich die Annäherung an den Reiz – schrittweise zu steigern. Nun soll der Hund lernen, die Spannung eines sich nähernden Reizes zunehmend besser auszuhalten und zu regulieren.

Hierzu benötigen wir vor allem die Systematische Desensibilisierung:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung

Der Hund erlebt in verschiedenen Varianten kontrollierte Annäherungen, bleibt dabei jedoch jederzeit ansprechbar. Die einzelnen Varianten – ihr nähert euch an, der Reiz nähert sich euch an, du arbeitest dicht am Hund oder auf Distanz, mit kurzer oder langer Leine – habe ich im genannten Kapitel vorgestellt.

In der Regel fällt es dem Hund leichter, zunächst in der Ruheposition zu bleiben, während du seine Position hältst und der andere Hund beziehungsweise Reiz sich nähert. Beginne daher mit dieser Variante und gehe erst zu den anderen Varianten erst über, wenn dein Hund sie gut annehmen kann.

Setze auch bei der systematischen Desensibilisierung anfangs auf die Routinierung erfolgreicher Erfahrungen, und nicht aus falschem Ehrgeiz heraus auf zu schnelle Steigerung.

Zusätzlich können viele Hunde – besonders ängstliche der unsichere – von körperlichem Schutz, intensiver Berührung und situativer, tiefenwirksamer Massage profitieren. Diese Methoden werden mit systematischer Desensibilisierung kombiniert. Du bietest deinem Hund beispielsweise während der gezielten Annäherung des Reizes einen Schutzraum, so wie im Buch beschrieben.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Gerade unsichere oder ängstliche Hunde reagieren häufig erstaunlich gut auf zusätzlichen körperlichen Schutz während solcher Übungen. Der Schutz öffnet genau das Lernfenster, das ohne Schutz kaum vorhanden wäre

Je nach Hund und Verhalten kann der Hund auch von weiteren Methoden in Phase 2 profitieren, die ich im Buch vorgestellt habe:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

Systematische Nasenarbeit wirkt wie der kognitive Anker, kann den Hund aber über einen längeren Zeitraum kognitiv binden und meist auch intensiver. Ich hatte im Buch das Beispiel vorgestellt, bei dem ein Hund an die Annäherung an eine verkehrsreiche Straße gewöhnt wurde. Der kognitive Anker hätte hier zu häufig hintereinander "gesetzt" werden müssen, um den Hund dauerhaft kognitiv zu binden, systematische Nasenarbeit war hier die Lösung.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Exposition mit sozialer Unterstützung

Exposition mit sozialer Unterstützung kann bei Hunden sinnvoll sein, die am Reiz zwar ansprechbar sind, jedoch jedoch ihren Menschen noch nicht ausreichend als Schutz und Orientierung wahrnehmen. Exposition mit sozialer Unterstützung kann hier eine sinnvolle methodische Vorstufe sein, bevor du mit den zuvor erwähnten regulären Varianten systematischer Desensibilisierung beginnst.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Annäherung mit Fluchtbegrenzung

Annäherung mit Fluchtbegrenzung ist bei Hunden sinnvoll, deren Nervensystem immer wieder automatisierte moderate Fluchtbewegungen am Reiz zeigt, nachdem der Hund sich zuvor schon freiwillig dem Reiz angenähert hat.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Negative Verstärkung

Negative Verstärkung unterstützt den Hund, eine wertvolle Erfahrung zu machen: Nehme ich Druck aus meinem Verhalten, wird die Situation entspannter. Für welche Hunde und Verhaltensweisen negative Verstärkung (bitte nicht mit negativer Strafe verwechseln) geeignet ist und wie sie angewendet wird, habe ich im entsprechenden Kapitel erklärt.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Operante Konditionierung → Locken in Verbindung mit dem Kognitiven Anker

Bei moderatem Furchtverhalten kann auch Locken als Methode sinnvoll sein, aber nur in Verbindung mit dem Kognitiven Anker, so wie ich dies im Buch im entsprechenden Kapitel zur operanten Konditionierung vorgestellt habe.

Wähle aus den Methoden, die dir für Phase 2 zur Verfügung stehen, nicht alle auf einmal aus, sondern beginne mit denen, die dein Hund zu am Anfang am leichtesten umsetzen kann. Wie schon erwähnt, würde ich Habituation und Gegenkonditionierung als Dauerbegleiter wählen und anfangs um ein bis zwei weitere Methoden ergänzen, die ich ein bis zweimal täglich in kleinen Zeiteinheiten durchführen würde.

Wichtig:

Ich habe im Buch beschrieben, bis zu welcher Belastung dein Hund noch lernfähig ist und ab wann er nicht mehr lernfähig ist. Bitte beachte das entsprechende Kapitel:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Beachte auch die Hinweise im Buch, für welche Hunde solche Übungen *nicht* geeignet sind, trainiere nicht auf gut Glück am Verhalten deines Hundes. Falls du nach den Beschreibungen im Buch und dieser Sortierung immer noch unsicher bist, hole dir professionelle Unterstützung zur Seite.

Die gezielten Belastungsübungen für Phase 2 – weiter ergänzt um die generellen Entlastungsübungen aus Phase 1 – führst du so lange durch, bis dein Hund an einer zunehmend stabileren Reizschwelle für dich immer ansprechbarer wird. Sein Nervensystem insgesamt, sowie seine Reaktionen auf den Reiz im speziellen, sollten zunehmend entspannter wirken. Diese Entwicklung kann je nach Hund und Verhalten Wochen bis Monate in Anspruch nehmen. Erst wenn du das Gefühl hast, dass der Hund am Reiz für dich wieder klar ansprechbar wird, gehst du in Phase 3 über.

Wenn dein Hund am Reiz kaum noch erreichbar ist

Manche Hunde sind emotional oder nervlich so stark belastet, dass selbst diese Methoden zunächst nicht ausreichen. Das betrifft häufig sehr ängstliche Hunde oder Hunde mit traumaähnlichen beziehungsweise traumatischen Erfahrungen. Oft hat man den Eindruck, dass selbst bei großem Abstand bereits der geringste Kontakt mit dem Reiz dazu führt, dass der Hund kognitiv kaum noch erreichbar ist.

Für diese Hunde empfehle ich zunächst zu prüfen, ob sie positiv darauf reagieren, wenn man ihnen bei ausreichendem Abstand zum Reiz deutlich spürbaren körperlichen Schutz bietet – so, wie ich es im Buch beschrieben habe. Besonders wirksam kann dieser Ansatz sein, wenn der Hund dabei zusätzlich ruhig, aber kraftvoll massiert wird. Häufig erweist sich genau das als Gamechanger, weil der Hund nicht primär auf kognitiver, sondern auf emotionaler Ebene erreicht wird.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Bei traumaähnlichem oder traumatischem Hintergrund kann – selbst niedrig dosiert – die Konfrontation mit dem vollständigen Reiz den Hund überfordern. Hier empfehle ich anfangs, den Reiz zu splitten.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Habituation mit Reizsplitting

Anfangs nutzt man Teile des Reizes zur Habituation, also beiläufigen Gewöhnung auf Distanz, sowie zur Gegenkonditionierung. Später können einzelne Bestandteile des Reizes auch systematisch desensibilisiert werden. Je nach Hintergrund nähert du den Hund zunächst an einen Teilreiz an, später an einen zweiten und anschließend an Kombinationen mehrerer Teilreize.

Hat dein Hund nicht nur einen einzelnen Reiz negativ verknüpft, sondern eine gesamte Situation, kommt situatives Reizsplitting ins Spiel:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: situatives Reizsplitting

Hier geht es nicht darum, den Hund wieder an den Reiz zu gewöhnen, sondern in erster Linie eine außer Kontrolle geratene Stressreaktion zu stoppen, die immer sensibler auf weitere ähnliche Reize reagieren würde.

Erst wenn der Hund am gering dosierten Reiz wieder ansprechbar ist, kann mit entsprechend geringer Dosierung wieder am gesamten Reiz trainiert werden, so wie im Abschnitt zuvor beschrieben. Im Buch habe ich allerdings beschrieben, welche Methoden du bei solchen Hunden auch künftig meiden solltest:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Zusammenfassung – Welche Methode wird wann eingesetzt?

Wenn sich sein reaktives Verhalten wie ein automatisches Muster verfestigt hat und er im Verhalten wie "gefangen" wirkt

Im Buch habe ich es so beschrieben: Reaktivität ist Stress am Reiz. Ein Muster ist Stress mit Drehbuch. Wenn du das Gefühl hast, dass das reaktive Verhalten deines Hundes nur noch einem Drehbuch folgt, empfehle ich dir folgende Kapitel im Buch:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Zusammenfassung – Welche Methode wird wann eingesetzt?

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

→ Teil II, Kapitel XIII.1: kontrollierte Exposition

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Intervention – "aus dem Tunnel holen"

Ich habe im Buch beschrieben, warum sich bei einigen Hunden ein Lernfenster erst dann öffnet, wenn die Belastung infolge einer zuvor ritualisierten Gewöhnung eine gewisse Intensität erreicht. Außerdem habe ich erläutert, warum der Hund auch dabei nicht unter Druck gesetzt wird, weshalb eine vertrauensvolle Beziehung zum Halter die Voraussetzung für diese Methoden ist und für welche Hunde sie sich nicht eignen,

beispielsweise für unsichere, ängstliche, labile, chronisch gestresste oder traumatisierte Hunde. Bitte beachte unbedingt die Hinweise im Buch.

Sobald der Hund am Reiz flexibler wirkt und dir wieder Aufmerksamkeit schenkt, kannst du zu den Methoden in Phase 2 übergehen, die ich im ersten Abschnitt vorgestellt habe ("Wenn dein Hund am Reiz noch ansprechbar ist").

Die wichtigste Regel für alle Methoden und Varianten in Phase 2

Arbeite immer mit so viel Abstand zum Reiz, dass dein Hund noch ansprechbar bleibt.

Trainiere niemals in eine Überforderung hinein.

Arbeite immer mit so viel Abstand zum Reiz, dass dein Hund noch ansprechbar bleibt.

Wenn dein Hund nicht mehr reagieren, fressen, Blickkontakt aufnehmen oder deine Signale wahrnehmen kann, bist du entweder zu nah am Reiz, zu schnell vorgegangen oder hast zu viele Wiederholungen hintereinander gemacht.

Bitte lies dir hierzu unbedingt noch einmal die Hinweise zur gelben Stressphase durch:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Wann endet die Phase 2?

Phase 2 endet nicht abrupt. Sie geht dann in Phase 3 über, wenn dein Hund am Reiz wieder zuverlässig ansprechbar, regulierbar und lernfähig ist. Er darf dabei noch Stresssymptome zeigen. Entscheidend ist, dass er an einer alltagstauglichen Reizschwelle auf dich und deine Signale reagieren kann.

Ab diesem Punkt kannst du behutsam beginnen, alternatives Verhalten auch am Reiz zu trainieren. Der Übergang bleibt jedoch fließend: Führe Übungen aus Phase 2 zunächst weiter und kombiniere sie Schritt für Schritt mit Methoden aus Phase 3.

Auch die Entlastung aus Phase 1 bleibt wichtig. Bedürfnisorientiertes Führen, Stop & Go und andere entlastende Methoden sollten weiterhin Bestandteil eures Trainings bleiben.

1.7 Phase 3: Alternativverhalten, Führung und Status

Erst in der dritten Phase geht es verstärkt um Alternativverhalten, klare Aufgaben und situative Führung.

Viele Menschen beginnen jedoch genau hier und denken über Phase 1 und 2 gar nicht nach. Sie möchten, dass der Hund „bei Fuß“ geht, Blickkontakt hält oder ruhig an anderen Hunden vorbeiläuft. Das kann nicht funktionieren, solange das Nervensystem des Hundes noch überlastet ist und er am Reiz weder aufnahme- noch lernfähig ist. Alternativverhalten wird dann unter Druck auf das eigentliche Problem aufgesetzt, ohne die zugrunde liegende emotionale Belastung zu verändern.

Starte mit dieser Phase daher erst dann, wenn dein Hund durch Phase 1 und 2 deutlich stabiler geworden ist, allgemein entspannter wirkt und an einer alltagstauglichen und im Training belastbaren Reizschwelle zuverlässig auf dich und deine Signale reagiert.

Erst jetzt können wir an einer "soliden" Reizschwelle gezielt alternative Verhaltensweisen aufbauen, etwa Blickkontakt, aktives Abwenden, das Laufen hinter dem Menschen oder das Gehen im Bogen.

Ein sinnvoller Start ist es, mit Intervallen zu arbeiten. Im Beitrag zum Kognitiven Anker habe ich dir erklärt, wie der Hund nach der Wahrnehmung eines Reizes zunehmend lernt, seinen Blick wieder abzuwenden und die Aufmerksamkeit auf den Halter zu richten, um anschließend wieder zum Reiz blicken zu dürfen. Diese Intervalle lassen sich zeitlich ausdehnen, gleichzeitig kann die Belastung mit zunehmender Annäherung an den Reiz gesteigert werden. Die Reaktion des Hundes am Reiz auf das Signal seines Menschen wird dadurch immer stabiler. Die Details dazu habe ich im Buch beschrieben:

(→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker).

Besonders hilfreich ist es auch, Abläufe zu ritualisieren. Viele reaktive Hunde profitieren davon, wenn Begegnungen auf der Straße vorhersehbar werden: Reiz wahrnehmen, ein Signal geben und aufrechterhalten, in den Bogen gehen, Abstand halten und anschließend wieder aus der Situation herausgeführt werden. Je klarer und wiederholbarer der Ablauf wird, desto weniger muss der Hund selbst entscheiden. Hier ist der Mensch gefordert, nicht einfach nur zu gehen, sondern wirklich zu führen. Dabei kommt es auf viele Details an, die gleichzeitig umgesetzt werden müssen.

Ausführliche Hinweise zum Gehen im Bogen findest du in

→ Teil II, Kapitel XII.10: Begegnungen im Bogen – wenn du es kannst, wirst du es lieben.

Ergänzend empfehle ich dir die Ausführungen zum begleitenden akustischen Sonarprinzip in

→ Teil II, Kapitel XII.11: Gegenreize – wie du das Gehirn deines Hundes auf deine Seite ziehst.

Wichtig ist dabei: Im Ernstfall kann der Hund nur auf Verhalten zurückgreifen, das zuvor unter geringerer Belastung wiederholt zuverlässig aufgebaut wurde. Daher plädiere ich immer wieder für die Routinierung von Abläufen unter niedriger Belastung, bevor diese gesteigert wird.

Besonders hilfreich für das Führen im Bogen ist es, wenn du zuvor bereits das Konzept des bedürfnisorientierten Führens aufgebaut hast. Dein Hund hat dadurch gelernt, dass deine Körpersprache und deine akustischen Signale eine zuverlässige Bedeutung für ihn haben. Jeder Richtungswechsel hat diese Verknüpfung gefestigt. Nun kannst du sie nutzen, um ihn gezielt durch Situationen zu führen, die ihn herausfordern.

Für den Aufbau von Alternativverhalten empfehle ich dir außerdem:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Operante Konditionierung

Dort erfährst du unter anderem, wie du gewünschtes Verhalten gezielt aufbauen und den Unterschied zwischen Locken, Belohnen und Bestätigen sinnvoll für dein Training nutzen kannst.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Verhalten einfangen (Capturing)

Gerade bei reaktiven Hunden werden zufällig gezeigtes erwünschtes Verhalten und erste kleine Fortschritte oft übersehen. Wer lernt, selbst kleinste Veränderungen in die richtige Richtung rechtzeitig zu erkennen und zu bestätigen, kann die Entwicklung seines Hundes deutlich beschleunigen.

In Phase 3 wird außerdem der Aspekt „Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen“ wichtig.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Denn zu erleben, dass du eine Situation sicher und souverän löst, ist das eine. Für manche Hunde ist es jedoch noch einmal etwas anderes, Verantwortung tatsächlich abzugeben und sich in schwierigen Situationen an deiner Führung zu orientieren.

Dabei geht es nicht um Dominanz, Einschüchterung oder darum, den Hund zu unterwerfen. Es geht vielmehr um soziale Klarheit. Der Hund erlebt, dass du Situationen früh erkennst, verständlich kommunizierst und gleichzeitig darauf bestehst, die Situation gemeinsam zu lösen. Du gibst Orientierung, triffst Entscheidungen und vermittelst Sicherheit.

Dazu kann es notwendig sein, dem Hund sozial verständliche Grenzen zu setzen. Grenzen bedeuten in diesem Zusammenhang jedoch nicht Strafe oder Härte, sondern

klare Kommunikation. Der Hund erfährt, welches Verhalten erwünscht ist, welches Verhalten die Situation erschwert und woran er sich stattdessen orientieren kann.

Es reicht also nicht immer aus, dass der Hund weiß, was er tun soll. Manche Hunde müssen zusätzlich lernen, Verantwortung abzugeben und sich auch in schwierigen Situationen an Führung zu orientieren.

Damit Grenzen tatsächlich sozial verständlich und nicht einschüchternd wirken, beachte bitte unbedingt auch die Hinweise in

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

1.8 Schwerpunkte setzen

Die vorgestellte Dreiteilung des Trainings gilt grundsätzlich für alle reaktiven Hunde – unabhängig davon, ob sie auf fremde Hunde, Menschen, Radfahrer oder andere Reize reagieren.

Zunächst wird das Nervensystem entlastet, anschließend die Belastbarkeit am Reiz aufgebaut und erst danach gezielt an Alternativverhalten, Führung und Orientierung gearbeitet. Wann der Übergang zur nächsten Phase sinnvoll ist, hängt dabei immer vom individuellen Hund ab. Entscheidend ist nicht die vergangene Zeit, sondern die tatsächliche Entwicklung des Hundes. Bei manchen Hunden dauert eine einzelne Phase nur wenige Wochen, bei anderen mehrere Monate oder sogar ein halbes Jahr bis Jahr.

Trotzdem kann es sinnvoll sein, je nach Ursache und psychischem Hintergrund der Reaktivität unterschiedliche Schwerpunkte im Training zu setzen.

Auf diese ergänzenden Schwerpunkte gehe ich im Folgenden näher ein. Nutze die nachstehenden Informationen daher *zusätzlich* (!) zu den zuvor beschriebenen Grundlagen – je nachdem, welcher Hintergrund auf deinen Hund am ehesten zutrifft.

1.9 Ergänzungen für reaktive Hunde, die in ihrem Normalverhalten eingeschränkt sind

Diese Hunde sind häufig grundsätzlich ansprechbar, solange der Reiz nicht zu nah kommt. Typisch ist, dass ihre Reaktivität vor allem durch räumliche Einschränkung entsteht. Die Leine, der Zaun oder andere Begrenzungen verhindern, dass sie ihr normales Verhalten ausleben können.

Ohne diese Einschränkung wären viele dieser Hunde deutlich entspannter und sortierter. Anders als ängstliche Hunde würden sie den zusätzlichen Raum jedoch

meist nicht nutzen, um auszuweichen oder Abstand herzustellen. Sie möchten vielmehr selbst entscheiden können, wie sie mit der Situation umgehen.

Trotzdem solltest du auch bei diesen Hunden mit Phase 1 beginnen. Die Entlastung des Nervensystems bleibt die Grundlage des gesamten Trainings. Im Vergleich zu anderen reaktiven Hunden fällt diese Phase jedoch häufig etwas kürzer aus.

Beobachte zunächst, wann dein Hund insgesamt entspannter, orientierter und ansprechbarer wird. Stabilisiere diesen Zustand noch etwas und beginne anschließend mit den Belastungsübungen aus Phase 2.

Der Schwerpunkt des Trainings liegt bei diesen Hunden meist früher und stärker auf Phase 3.

Sobald dein Hund unter moderater Belastung zuverlässig ansprechbar bleibt, kannst du zunehmend damit beginnen, ihn aktiv durch Situationen zu führen und neues Verhalten aufzubauen.

Besonders wichtig sind dabei:

→ Teil II, Kapitel XII.1-16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

→ Teil II, Kapitel XII.10: Begegnungen im Bogen – wenn du es kannst, wirst du es lieben

→ Teil II, Kapitel XII.11: Gegenreize – wie du das Gehirn deines Hundes auf deine Seite ziehst

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Viele dieser Hunde profitieren enorm von klarer, aktiver und gut sichtbarer Führung. Agiere nicht leise im Hintergrund, sondern körpersprachlich und stimmlich präsent – bitte nicht mit harsch oder aggressiv verwechseln. Viele Halter müssen hier tatsächlich lernen, etwas mehr aus sich herauszugehen.

Wenn dein Hund erlebt, dass du Situationen früh erkennst, Reize ankündigst, körpersprachliche Schutzräume anbietest und gleichzeitig darauf bestehst, dass diese auch angenommen werden, verändert sich sein Verhalten häufig erstaunlich schnell.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Voraussetzung ist dabei, dass euer gesamtes Miteinander auf einem liebevollen, klaren und für den Hund vorhersehbaren Konzept beruht.

Das Interessante dabei: Der Hund nimmt dich plötzlich nicht nur in bestimmten Situationen – beispielsweise in Hundebegegnungen – neu wahr, sondern häufig auch allgemein, was dazu führen kann, dass er sich auch in anderen Situationen leichter von dir führen lässt. Wie ich im Buch beschrieben habe, erfassen Hunde Menschen in Mustern. Je klarer, verlässlicher und vorhersehbarer dein Muster im Umgang mit belastenden Situationen wird, desto leichter fällt es vielen Hunden, *grundsätzlich* Verantwortung abzugeben und sich an dir zu orientieren.

1.10 Ergänzungen für reaktive Hunde, die betont unsicher, ängstlich oder chronisch angespannt sind

Das Besondere bei diesen Hunden ist, dass ihr Nervensystem häufig schon im normalen Alltag auf „Alarmbereitschaft“ steht. Viele, selbst harmlose Reize werden ständig auf ihre mögliche Gefährlichkeit hin überprüft. Allein diese dauerhafte Wachsamkeit bindet enorme Ressourcen.

Kurz gesagt: Diese Hunde sind oft nicht nur wegen einzelner belastender Situationen überfordert, sondern bereits durch die Summe ganz normaler Alltagseindrücke.

Deshalb liegt der Schwerpunkt bei ihnen zunächst deutlich stärker auf Phase 1 – der Entlastung des Nervensystems.

Wenn du möchtest, dass das Training deines Hundes erfolgreich ist, sprechen wir hier nicht von ein bisschen Entlastung, sondern von deutlicher Entlastung: viel weniger Aktivitäten, viel weniger Reize, viel weniger Tempo. Dafür deutlich mehr Ruhe, mehr Beobachten, mehr Schnüffeln und mehr Zeit zur Verarbeitung. Reizminderung, wie in Phase 1 beschrieben, wurde für diese Hunde erfunden. Oft bedeutet das, dass der gewohnte Alltag, die üblichen Spazierorte und liebgewonnene Abläufe deutlich hinterfragt und verändert werden müssen.

Viele Halter sind genau an diesem Punkt verunsichert. Sie denken:

„Ich muss meinen Hund beschäftigen.“

„Ich muss ihn auslasten.“

„Der hat doch gar keinen Spaß mehr.“

Genau darum geht es jetzt jedoch nicht.

Du musst deinem Hund vor allem die Möglichkeit geben, die Welt um ihn herum endlich zu verarbeiten. Dazu gehört auch, dass sein Gehirn viele alltägliche und eigentlich harmlose Reize endlich als unbedeutend einordnen kann, statt sie dauerhaft als unnötiges Gepäck von Spaziergang zu Spaziergang mitzunehmen.

Mach dir bitte bewusst: Ein Hund mit diesem psychischen Hintergrund kommt meist nicht von selbst auf die Idee, sich zu entlasten. Viele dieser Hunde hetzen vielmehr von Situation zu Situation, von Schnüffelpfeif zu Schnüffelpfeif oder suchen immer wieder den Kontakt zu fremden Hunden, obwohl sie solche Begegnungen emotional kaum verarbeiten können.

Das Nervensystem befindet sich dabei häufig in einem Zustand, der sich gewissermaßen selbst aufrechterhält. Neue Reize führen zu neuer Aktivierung, neue Aktivierung zu weiterer Reizaufnahme. Genau deshalb benötigen diese Hunde anfangs häufig deutlich mehr Entschleunigung und Begrenzung durch ihren Menschen, als viele Halter vermuten.

Halte deinen Hund deshalb in dieser Phase möglichst konsequent von belastenden Reizen fern. Gehe großzügige Bögen um Situationen, die ihn verunsichern, und gib seinem Nervensystem die Chance, sich wieder zu stabilisieren.

Erst wenn dein Hund insgesamt entspannter, ansprechbarer und wieder etwas neugieriger auf seine Umwelt wirkt, solltest du langsam zu Phase 2 übergehen.

Viele Halter beschreiben diesen Zeitpunkt sehr ähnlich:

„Zum ersten Mal hat er sich draußen entspannt neben mich gelegt.“

Oder:

„Endlich spielt er draußen wieder mit mir.“

Solche Veränderungen zeigen häufig, dass das Nervensystem wieder über mehr Kapazitäten verfügt und für die nächsten Trainingsschritte bereit wird.

Der zweite Unterschied zu vielen anderen reaktiven Hunden zeigt sich auch in Phase 2.

Während manche Hunde relativ früh von Methoden profitieren, die stark auf Aufmerksamkeit, Fokus und kognitive Verarbeitung setzen, benötigen unsichere, ängstliche oder chronisch angespannte Hunde häufig zunächst deutlich mehr Schutz, Sicherheit und Co-Regulation.

Der Hund soll lernen:

„Ich muss das nicht alleine lösen. Mein Mensch übernimmt einen Teil der Verantwortung.“

Besonders bewährt haben sich deshalb zunächst:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Exposition mit sozialer Unterstützung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Beide Methoden ermöglichen es dem Hund, belastende Situationen zu erleben, während er gleichzeitig Schutz, Unterstützung und Orientierung durch seinen Menschen erfährt. Dabei wird der Hund weniger über kognitive Prozesse erreicht, sondern stärker auf emotionaler Ebene angesprochen.

Erst wenn dadurch mehr Stabilität entsteht, sollten stärker fokus- und kognitionsorientierte Methoden hinzukommen, beispielsweise:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Negative Verstärkung

In Phase 2 geht es bei diesen Hunden anfangs nicht um große Fortschritte oder schnelle Steigerungen. Entscheidend sind unzählige kleine Wiederholungen mit möglichst hoher Erfolgsquote.

Von der Begegnung mit fremden Hunden bis hin zu alltäglichen Unsicherheiten gilt:

Sicherheit, Vorhersagbarkeit und gelungene Erfahrungen sind die eigentlichen Lehrer.

Integriere deshalb lieber täglich ein bis drei kurze Übungen mit wenigen Wiederholungen in euren Alltag, statt seltene, dafür aber sehr intensive Trainingseinheiten durchzuführen.

Bei diesen Hunden dauert Phase 2 häufig länger als bei anderen Formen der Reaktivität. Nicht selten sprechen wir von mehreren Monaten, gelegentlich auch von einem Jahr.

Gehe deshalb erst dann zu Phase 3 über, wenn dein Hund am Reiz wieder deutlich belastbarer, ansprechbarer und emotional stabiler geworden ist.

1.11 Ergänzungen für reaktive Hunde, die reizoffen, chronisch gestresst oder dauerhaft übererregt sind

Während ängstliche Hunde häufig unter einer dauerhaften Bewertung möglicher Gefahren leiden, werden reizoffene und chronisch übererregte Hunde oft von der schier unendlichen Menge an Eindrücken überfordert. Ihr Nervensystem nimmt ständig neue Informationen auf, findet jedoch immer seltener ausreichend Zeit, diese auch zu verarbeiten.

Ich habe dazu im Buch ein Modell vorgestellt, das beschreibt, durch welche unterschiedlichen „Brillen“ Hunde die Welt wahrnehmen können. Dieses Modell verdeutlicht noch einmal anschaulich, worin die eigentliche Problematik der Hunde besteht, um die es hier geht:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann (→ Abschnitt: dysreguliertes Erregungsniveau)

Auch bei reizoffenen, chronisch gestressten oder dauerhaft übererregten Hunden entscheidet die Phase 1 maßgeblich über den späteren Trainingserfolg.

Die Ursache der Überlastung ist zwar eine andere, in Art, Umfang und Konsequenz kannst du dich dennoch weitgehend an den Empfehlungen für unsichere, ängstliche und chronisch angespannte Hunde orientieren.

Bei diesen Hunden reicht es in Phase 1 allerdings meist nicht aus, Reize lediglich konsequent zu reduzieren. Das Nervensystem muss zusätzlich wieder in einen gesunden *Rhythmus* aus Reizaufnahme und Verarbeitung zurückfinden. Reize aufnehmen, Reize verarbeiten, Reize aufnehmen, Reize verarbeiten – genau dieser natürliche Wechsel ist bei diesen Hunden häufig gestört.

Der Fokus in Phase 1 dieser Hunde sollte deshalb neben der Reduktion von Reizen auch auf vielen kleinen rhythmischen Unterbrechungsmomenten liegen. Der Hund braucht immer wieder die Möglichkeit, die Reize, die er eben gerade aufgenommen hat, kurz zu verarbeiten, bevor neue Reize auf ihn einwirken. Das gilt nicht nur für Spaziergänge, sondern für alle Aktivitäten des Alltags. Hier ist die Aufmerksamkeit des Halters gefragt, den Spaziergang oder die entsprechende Aktivität kurz zu unterbrechen, bevor der Hund sichtbar erregter reagiert.

Denn werden solche Pausen nicht rechtzeitig vom Halter vorgegeben, finden viele dieser Hunde von sich aus kaum noch in die Ruhe. Stattdessen hetzen sie von Reiz zu Reiz, von Geruchsspur zu Geruchsspur oder von Situation zu Situation, obwohl ihr Nervensystem längst an seiner Belastungsgrenze arbeitet. Kommt dann noch eine Fremdhundebegegnung hinzu, eskaliert das System häufig vollständig.

Bei einigen Hunden genügt es jedoch nicht, immer wieder kleine Stopps oder Pausen einzulegen, damit sie die vorherigen Reize verarbeiten können. Diese Hunde sind oft schon zu Beginn des Spaziergangs völlig übererregt und draußen für ihre Halter kaum noch ansprechbar. Sie hängen am Ende der Leine oder springen wie ein Flummi von rechts nach links und wieder zurück. Hier reichen kurze Unterbrechungen nicht mehr aus. Sie brauchen zusätzliche Methoden, die verhindern, dass sie während des Spaziergangs immer wieder so stark hochdrehen.

Für alle zuvor beschriebenen Hunde bieten sich in Phase 1 – je nach Grad und Ausdruck der Überlastung – die nachfolgenden Methoden als Ergänzung zur Reizdiät an. Sie helfen dabei, Reizaufnahme und Reizverarbeitung wieder in eine natürliche Regulation zu bringen. Welche Methode für welchen Hund geeignet ist und wie du sie anwendest, habe ich im Buch erklärt:

→ Teil II, Kapitel XIII.2:

- *Stop & Go*
- *Struktur schafft Orientierung*
- *Neustart fürs Nervensystem – wenn der Hund nur noch „drüber“ und „vorne“ kennt*
- *Von Überlastung bis Deprivation – Alltag und Themengassirunden gestalten*

Ein zweiter Schwerpunkt in Phase 1 besteht bei reaktiven Hunden, die reizoffen, chronisch gestresst oder dauerhaft übererregt sind, darin, ihnen die richtige Form von Ruhe anzubieten.

Viele Halter sagen:

„Ich verstehe das nicht. Mein Hund ist doch stundenlang allein zu Hause. Er hat doch genug Ruhe. Warum ist er draußen trotzdem so überdreht?“

Zum einen ist das meist gar nicht die Form von Ruhe, die diese Hunde benötigen. Sie brauchen – wie bereits beschrieben – einen kürzeren *Wechsel* zwischen Reizaufnahme und Verarbeitung. Es bringt wenig, wenn ein Hund acht Stunden allein zu Hause verbringt, in der übrigen Zeit aber keine Gelegenheit bekommt, die vielen auf ihn einwirkenden Reize kurz hintereinander zu verarbeiten. Was diese Hunde brauchen, sind aufeinanderfolgende Momente von Aktivität und Ruhe in einem bestimmten Rhythmus. Wie du diesen Rhythmus für deinen Hund definierst, habe ich im Buch beschrieben.

Zum anderen kann ein Hund äußerlich ruhig wirken und innerlich trotzdem unter Spannung stehen. Viele Hunde, die stundenlang allein zu Hause sind, liegen zwar ruhig in einer Ecke, ohne dass ihr Nervensystem dabei wirklich auf ein entspanntes Niveau herunterfährt. Gerade sozial orientierte Hunde erleben die Trennung von ihren Bezugspersonen oft als latente Belastung. Sie wirken äußerlich ruhig, bleiben innerlich jedoch aufmerksam und warten gewissermaßen darauf, dass ihr Mensch zurückkehrt. Körperliche Ruhe ist deshalb nicht automatisch mit emotionaler Entspannung gleichzusetzen. Viele überlastete Hunde kommen also trotz der langen Zeit des Alleinseins nicht wirklich in die Entspannung.

Auch draußen bei Spaziergängen kommt es auf die Qualität der Ruhephasen an. Wenn du beim Stop & Go plötzlich mitten auf dem Weg stehen bleibst und wartest, um eine kurze Pause einzulegen, fühlt sich das für viele Hunde oft irritierend an. Sie fühlen sich dann erst recht berufen, die Situation überwachen zu müssen. Verstärkt wird der Effekt häufig, wenn du dabei auch noch aufs Handy schaut und gedanklich gar nicht beim Hund bist.

Dein Hund muss spüren, dass jetzt Pause angesagt ist und er loslassen kann. Wenn möglich, setz dich irgendwo hin, geh in die Hocke, lehne dich an einen Baum, oder signalisiere dem Hund auf andere Art und Weise, dass ihr jetzt gemeinsam zur Ruhe kommt.

Auch zu Hause spielt die Qualität der Ruhe eine wichtige Rolle.

Manche Hunde profitieren enorm von der Nähe ihres Menschen und finden dadurch deutlich leichter in die Entspannung. In solchen Fällen wäre es völlig kontraproduktiv, dem Hund Stalking zu unterstellen und ihn ständig wegzuschicken.

Anders sieht es aus, wenn die Anwesenheit oder Bewegung des Menschen den Hund dauerhaft aktiviert. Manche Hunde stehen jedes Mal auf, wenn ihr Mensch den Raum verlässt, folgen ihm auf Schritt und Tritt oder wirken selbst in ruhigen Situationen ständig aufmerksam und angespannt.

Auf den ersten Blick scheint die Lösung einfach: Der Hund muss lernen, Distanz zum Menschen auszuhalten. Und genau hier wird häufig klassisches Deckentraining empfohlen. Die Idee: der Hund soll lernen, in der Distanz zum Menschen zur Ruhe zu kommen.

Doch die meisten dieser Hunde haben trotz ihrer ausgeprägten Unruhe und des ständigen Hinterherlaufens nicht primär ein Ruheproblem. Sie haben ein Belastungsproblem. Die Unruhe ist meist das Symptom – nicht die Ursache.

Der Gedanke, über Distanz Ruhe zu erzwingen, ist bei diesen Hunden genauso falsch wie häufig der methodische Weg. Denn der Hund soll dabei meist auf seinem Platz bleiben, eine bestimmte Distanz zum Menschen akzeptieren, Impulse hemmen, Frustration aushalten und sich selbst regulieren. Verlässt er seinen Platz, wird er zurückgeschickt. Für viele dieser überlasteten Hunde bedeutet genau das zunächst zusätzlichen Stress und zusätzliche Belastung. In der Entlastungsphase ist das wie Gift für das Nervensystem.

Ich empfehle dir methodisch deshalb den umgekehrten Weg.

Zuerst unterstützen wir das Nervensystem dabei, wieder in die Entspannung zu finden. Erst danach beginnen wir, sofern überhaupt nötig, Distanz zum Menschen schrittweise so aufzubauen, dass der Hund dabei entspannt bleiben kann.

Im Buch habe ich dir zwei Methoden vorgestellt, die genau dies leisten:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

Der entscheidende Unterschied bei beiden Methoden besteht darin, dass der Hund hierbei nicht primär aufgefordert wird, sich selbst zu regulieren. Stattdessen unterstützen wir sein Nervensystem über unsere Anwesenheit, unsere Ruhe und unsere Begleitung dabei, überhaupt erst wieder in die Entspannung zu finden.

Für viele dieser Hunde ist genau das anfangs deutlich leichter.

Erst wenn der Hund gelernt hat, in deiner Nähe zuverlässig zur Ruhe zu kommen, beginne in kleinen Schritten und über viele Wiederholungen damit, den Abstand langsam zu vergrößern. Der Hund soll die Distanz nicht aushalten müssen. Er soll lernen, dass sie sich entspannt anfühlt.

Unser Ziel ist deshalb nicht, den Hund möglichst lange in der Ruhe zu halten. Genau das wäre bei vielen dieser Hunde sogar der falsche Schwerpunkt. Wichtiger ist, dass er geschmeidig zwischen Aktivität und Entspannung wechseln kann: zur Ruhe kommen, wieder aktiv werden, erneut entspannen, Nähe suchen, Abstand akzeptieren und wieder in Kontakt gehen. Diese flexible Regulation ist der eigentliche Lernprozess.

Wenn dieser Wechsel flüssiger wird, entsteht die Fähigkeit, länger ruhig zu bleiben, oft fast von selbst. Wenn du beginnst, mehr Distanz aufzubauen, empfehle ich dir deshalb außerdem das im Buch beschriebene Premack-Prinzip.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Das Premack-Prinzip

Die Belohnung für Ruhe besteht dann nicht aus Futter, sondern darin, anschließend wieder aktiv werden zu dürfen oder deine Nähe genießen zu können. Der Hund lernt also nicht: „Wenn ich ruhig bin, bekomme ich ein Leckerli.“ Er lernt: „Wenn ich in die Ruhe finde, darf ich wieder aktiv werden oder in Kontakt gehen. Ich verliere nichts.“

Gerade diese Hunde profitieren besonders von dieser Erfahrung. Denn genau dieser geschmeidige Wechsel entspricht dem natürlichen Rhythmus, den wir fördern möchten: Aktivität, Regulation, Ruhe, Kontakt, Bewegung und wieder Entspannung. Je sicherer dieser Wechsel wird, desto leichter kann der Hund später auch längere Ruhephasen annehmen.

Genau hier setzt auch die Methode der Meditation mit dem Hund an: Der Hund lernt in der Entspannung – und nicht durch Zwang – aktive Reizverarbeitung. Belanglose Umweltreize verlieren dabei an Bedeutung und werden immer schneller verarbeitet.

So entstehen die Kapazitäten, die das Gehirn für die Verarbeitung tatsächlich relevanter Reize benötigt und die wir in Phase 1 mithilfe dieser und der zuvor vorgestellten Methoden schaffen.

1.12 Ergänzungen für reaktive Hunde, denen eine Bewältigungsstrategie fehlt

Diese Hunde wirken häufig weder besonders ängstlich noch besonders übererregt. Oft sind sie im Alltag sogar recht unkompliziert. Erst in bestimmten Situationen fällt auf, dass ihnen ein klarer Plan fehlt.

Typisch ist ein Hund, der einen fremden Hund entdeckt und sofort in eine hektische Suchbewegung gerät. Mal schaut er zum anderen Hund, dann wieder kurz zum Halter, dann wieder zum Reiz. Er zieht ein paar Schritte nach vorne, bleibt stehen, zieht erneut los, schnüffelt kurz am Boden, fixiert wieder den anderen Hund und scheint dabei nicht wirklich zu wissen, was er eigentlich tun soll.

Seine Reaktion wirkt wechselhaft und wenig zielgerichtet. An einem Tag möchte er hin, am nächsten Tag bellt er. Manchmal springt er nach vorne, manchmal läuft er einen Bogen, manchmal bleibt er stehen und starrt. Viele Halter beschreiben solche Hunde mit Sätzen wie:

„Er weiß irgendwie selbst nicht, was er will.“

Genau das trifft den Kern häufig ziemlich gut.

Das Problem dieser Hunde ist nicht in erster Linie Angst, Unsicherheit oder Übererregung. Ihnen fehlt vielmehr eine klare Strategie für den Umgang mit der Situation. Das Nervensystem sucht nach einer Lösung, findet aber keine verlässliche Antwort.

Bei diesen Hunden liegt der Schwerpunkt deshalb meist früher auf Phase 3. Natürlich bleiben Phase 1 und Phase 2 wichtig: Der Hund muss grundsätzlich ansprechbar und am Reiz belastbar genug sein. Sobald diese Voraussetzung erfüllt ist, steht jedoch der Aufbau klarer Abläufe, konkreter Aufgaben und stabiler Alternativverhalten im Vordergrund.

Besonders wichtig sind dabei:

→ Teil II, Kapitel XII.1-16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Operante Konditionierung

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Verhalten einfangen (Capturing)

→ Teil II, Kapitel XII.10: Begegnungen im Bogen – wenn du es kannst, wirst du es lieben

→ Teil II, Kapitel XII.11: Gegenreize – wie du das Gehirn deines Hundes auf deine Seite ziehst

Gerade das Sonarprinzip und andere Formen von Gegenreizen helfen diesen Hunden häufig enorm. Sie erhalten dadurch zusätzliche Orientierung und eine konkrete Aufgabe in genau dem Moment, in dem sie sonst unsicher zwischen verschiedenen Handlungsoptionen schwanken würden.

Baue alternative Verhaltensweisen kleinschrittig auf und bestätige jeden Zwischenschritt großzügig. Der Hund lernt nicht einfach nur, nicht zu reagieren. Er bekommt eine konkrete Strategie vermittelt, *wie* er mit der Situation umgehen kann. Das aktive Tun führt dadurch zum Nicht-Reagieren.

Wichtig ist bei diesen Hunden außerdem, Begegnungen mit Menschen, Hunden oder anderen Reizen möglichst ritualisiert zu gestalten.

Nicht heute so und morgen völlig anders.

Heute darf der Hund fremde Hunde begrüßen, morgen nicht. Mal führst du ihn auf der reizzugewandten Seite, mal auf der reizabgewandten. Mal sprichst du ihn vor der Begegnung an, mal nicht.

Genau diese Unklarheit führt dazu, dass der Hund immer wieder selbst entscheiden muss.

Du musst lernen, in solchen Situationen möglichst klar, konsistent und vorhersehbar zu handeln. Darin findet dieser Hund Struktur und Halt.

Je klarer die Abläufe werden, desto weniger muss der Hund improvisieren. Und genau diese fehlende Notwendigkeit zur Improvisation ist häufig der Schlüssel zur Entspannung.

1.13 Ergänzungen für reaktive Hunde, die jagdlich oder beuteorientiert reagieren

Gemeint sind hier Hunde, die auf den ersten Blick wie klassische reaktive Hunde wirken, deren Verhalten im entscheidenden Moment jedoch überwiegend durch Jagd- oder Beutefangverhalten motiviert ist.

Typische Auslöser sind andere Hunde, Jogger, Radfahrer, Autos oder andere bewegte Reize.

Diese Hunde reagieren meist nicht deshalb, weil sie soziale Konflikte lösen, Abstand herstellen oder sich verteidigen möchten. Die Bewegung des Reizes versetzt ihr Nervensystem vielmehr in einen Zustand hoher Aktivierung. Der Hund möchte verfolgen, kontrollieren oder hetzen.

Das Verhalten kann äußerlich durchaus ähnlich aussehen wie andere Formen der Reaktivität – die zugrunde liegende Motivation ist jedoch eine andere.

In der Praxis wird es häufig jedoch etwas komplexer, da Jagdverhalten und psychische Belastungen des Hundes gleichzeitig auftreten können – sprich: unterschiedliche Hintergründe vermischen sich zu einem oft explosiven Verhalten.

Denn auch Hunde mit jagdlich motivierter Reaktivität können zusätzlich unsicher, ängstlich oder durch die Vielzahl an Reizen im Alltag überfordert sein. Dann trifft ein ohnehin belastetes Nervensystem auf einen besonders starken Jagdimpuls.

Nicht selten vermischen sich diese Zustände miteinander durch bestimmte Ereignisse, die eine Eigendynamik entwickelt haben: Ein Hund hat sich beispielsweise ursprünglich vor Autos erschrocken. Später beginnt er, Autos anzubellen oder ihnen nachzusetzen. Dieses Verhalten wird durch die damit verbundene Erregung und die neurobiologischen Belohnungsmechanismen zusätzlich verstärkt. Irgendwann steht die ursprüngliche Unsicherheit möglicherweise gar nicht mehr im Vordergrund – die Reaktion auf Autos ist aber trotzdem hochgradig emotional und explosiv geblieben.

Deshalb solltest du zunächst immer prüfen:

Liegt neben der jagdlichen Intention zusätzlich eine psychische Belastung vor? Wenn ja, beginne konsequent mit Phase 1.

Phase 1: Fokus auf konsequente Vermeidung jagdlicher Auslöser

Ist das Nervensystem bereits durch Unsicherheit, Angst oder chronische Überlastung belastet, muss es zunächst deutlich entlastet werden – so wie bei den ängstlichen oder dysregulierten (übererregten) Hunden beschrieben. Bei Reaktivität, die zusätzlich jagdlich motiviert ist, ist ein Aspekt dabei jedoch besonders wichtig:

Der jagdliche Reiz darf nicht ständig wieder ausgelöst werden.

Daher kann es in Phase 1 notwendig sein, Spaziergänge vorübergehend an andere Orte zu verlegen, beispielsweise in einen geschützten Garten, einen ruhigen Innenhof oder andere Bereiche, in denen der Hund möglichst wenig mit seinen jagdlichen Auslösern konfrontiert wird.

Der entscheidende Punkt ist: Jede erneute Jagdsequenz *festigt* die bestehenden Muster. Gleichzeitig wird das Nervensystem immer wieder in einen Zustand hoher Aktivierung versetzt, obwohl wir eigentlich versuchen, es zu entlasten.

Deshalb muss die Entlastungsphase an dieser Stelle besonders konsequent umgesetzt werden, bevor anschließend in Phase 2 an der situativen Belastbarkeit am eigentlichen Auslöser wieder gearbeitet wird.

Phase 2: Zunächst Verhalten unterbrechen, erst dann Belastbarkeit am Reiz trainieren

Bei diesen Hunden besteht die allererste Aufgabe in Phase 2 häufig darin, zu verhindern, dass der Hund immer wieder blitzschnell in sein Jagdverhalten gerät und der Mensch ihn anschließend nur noch an der Leine zurückziehen kann. Denn jeder nicht rechtzeitig gestoppte und ausgelebte Jagdimpuls festigt das Muster erneut.

Das bedeutet: Bei den in Phase 2 nötigen systematischen Annäherungsübungen wird es für den Trainierenden anfangs eine Herausforderung sein, den Hund so zu führen, dass er sich dem Reiz auch bei entsprechend großem Abstand nur systematisch und auf Signal des Menschen nähert. Viele Hunde ignorieren trotz vorheriger allgemeiner Entlastung in Phase 1 weiterhin die Signale des Menschen und schießen jagdlich motiviert wie bisher in Richtung Reiz, sobald sie ihn sichten.

Es ist deine Aufgabe, diesen gewohnten Ablauf anfangs so zu verhindern, dass der Hund lernt: Nun ist Schluss. Dieses Verhalten wird nicht länger toleriert. Wie im Buch beschrieben, ist damit das Problem des Hundes zwar noch nicht gelöst. Aber er wird dich in dem gesamten nachfolgenden Prozess vermutlich zum ersten Mal neu wahrnehmen.

Wie so eine Intervention aussehen kann und was du dabei zwingend beachten musst, habe ich im nachfolgenden Kapitel im Buch beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Intervention – „aus dem Tunnel holen“

In diesem Kapitel habe ich auch beschrieben, wie das Training anschließend weitergeführt wird.

Ergänzend zu dieser Methode können dir auch die folgenden Kapitel weiterhelfen – entweder unterstützend bei deiner Grenzsetzung, begleitend für den gesamten Prozess oder bei Hunden, die noch nicht so herausfordernd reagieren:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Frustrationstoleranz- und Impulskontrolltraining

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Entscheidend ist: Du musst lernen, dem Hund eine Grenze zu setzen, bevor er sein Verhalten am Reiz zeigen kann. Erst danach hast du vermutlich die Chance, mit ihm so weiterzutrainieren, dass er am Reiz mithilfe der systematischen Desensibilisierung geordnet lernen kann.

In diesem ersten Schritt in Phase 2 sind viele Halter herausgefordert. Sie müssen lernen, früher und schneller zu reagieren, klarer zu kommunizieren und Grenzen konsequenter zu vertreten – bevor (!) der Hund losschießt – und ohne dabei aggressiv zu werden. Es geht nicht darum, gegen den Hund zu arbeiten, sondern für dich und deine Grenze einzustehen.

Entscheidend ist: Erst wenn das impulsive Verhalten unterbrechbar wird – ohne Gießkanne, ohne Blechschüssel, ohne Gewalt, sondern allein durch die Präsenz des Menschen, durch deine Präsenz –, entsteht bei diesen Hunden häufig überhaupt erst der Raum für konstruktives Training.

Der Hund muss lernen, dass sein Verhalten nicht weiter toleriert wird. Gleichzeitig braucht er anschließend methodische Unterstützung, um zu lernen, seine Erregung bei Annäherung an den Reiz zunehmend regulieren zu können, so wie ich es im Abschnitt zur Phase 2 für alle reaktiven Hunde erklärt habe. Dazu verwendest du, um Annäherungen systematisch zu ermöglichen, wieder die bekannten Methoden:

→ Teil I, Kapitel V: Der kognitive Anker – dein Retter in der Not

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gegenkonditionierung

Wichtig ist dabei: Gegenkonditioniert wird bei diesen Hunden nicht der Anblick des Reizes selbst, sondern das Umlenken der Aufmerksamkeit und das Unterlassen der Jagdhandlung.

Mit genügend Wiederholungen kann der Hund so Schritt für Schritt lernen, den Reiz anders zu verarbeiten, ohne jedes Mal unmittelbar in sein jagdlich motiviertes Verhalten zu kippen. Sobald er unter Beachtung einer annehmbaren Reitschelle am Reiz wieder ansprechbar ist, kann gezieltes Alternativverhalten aufgebaut werden.

1.14 Ergänzungen für reaktive Hunde, die ihr Gegenüber bedrängen, um Stress abzubauen

Eine Besonderheit zeigen Hunde, die andere Hunde oder Menschen bedrängen oder attackieren, um innere Spannung abzubauen.

Ich habe diesen Hundetyp ausführlich im Buch beschrieben und woran du ihn erkennst:

→ Teil II, Kapitel XIII.4: Methoden für Hunde, die ihr Gegenüber bedrängen, um Stress abzubauen – wenn Druck nach vorne zur Strategie wird.

Dabei begegnen uns zwei unterschiedliche Varianten.

Die kontrollierende Variante

Diese Hunde wirken nach außen häufig kontrolliert und „überlegt“.

Sie fixieren ihr Gegenüber, blockieren Wege oder setzen den anderen Hund unter Druck. Weicht der andere Hund zurück, nimmt der Hund den Druck nicht heraus. Im Gegenteil: Er setzt häufig nach und baut weiteren Druck auf.

In Phase 1 sollte das Nervensystem dieser Hunde grundsätzlich deutlich entlastet und unnötiger Fremdhundekontakt möglichst auf null reduziert werden. Die Idee, den Hund durch viele Kontakte an fremde Hunde zu gewöhnen, führt meist zum gegenteiligen Effekt: Der Hund wird noch angespannter. Ziel ist vielmehr, ihm den eigentlichen Grund für sein Verhalten zu nehmen: die innere Überlastung.

In Phase 2, also bei der systematischen Zumutung dosierter Annäherung, würde ich bei diesen Hunden Annäherungen nur bis auf wenige Meter Distanz trainieren und dabei auf Beobachtung sowie das Halten des Fokus zum Halter setzen. Der Hund muss nicht lernen, Kontakt zuzulassen. Er soll lernen, eine gewisse Distanz zum anderen Hund zuverlässig zu halten und diese Distanz gleichzeitig als zunehmend entlastend zu empfinden.

In Phase 3 kannst du dem Hund bei zufälligen Kontakten, die sich nicht verhindern ließen, immer wieder eine Exit-Strategie anbieten. Mit der Zeit kann sich diese Strategie ritualisieren, sodass du den Hund immer leichter aus solchen Situationen herausführen kannst. Wie diese Exit-Strategie aussieht, habe ich im Buch im genannten Kapitel beschrieben. Trotzdem empfehle ich nicht, solche Kontakte gezielt für das Training zu

inszenieren, sondern lediglich zufällige Alltagskontakte, die sich nicht verhindern ließen, dafür zu nutzen.

Die impulsive Variante

Die zweite Variante dieses Musters wirkt deutlich impulsiver. Diese Hunde gehen scheinbar „aus dem Nichts“ nach vorne in die Attacke – häufig auch gegen den eigenen Menschen. Kleine Frustrationen, Begrenzungen oder Belastungen reichen aus, und die Situation eskaliert. Oft können sich die Halter das Verhalten ihres Hundes überhaupt nicht erklären.

Funktional passiert jedoch dasselbe wie bei der kontrollierenden Variante. Warum das so ist, habe ich im Buch beschrieben.

Typisch ist, dass diese Hunde nach einer Eskalation oft erstaunlich schnell wieder entspannt wirken – so, als wäre nichts geschehen.

In Phase 1 ist es wichtig, diese Hunde grundlegend zu entlasten – so, wie ich es bereits bei ängstlichen oder reizüberlasteten Hunden beschrieben habe. Wir sprechen hier von einer sehr konsequenten Reizdiät und Entlastung in Phase 1. Diese Konsequenz ist für den weiteren Trainingserfolg bei diesen Hunden entscheidend.

Um es noch einmal ganz deutlich zu machen: Zeigt ein Hund ein solches Verhalten, reden wir nicht davon, die Gassirunde oder bestimmte Abläufe nur ein bisschen umzustellen. Bemerkst du nach einigen Wochen Entlastung keinen entspannteren Hund, entlastest du ihn nicht deutlich genug. Dann heißt es: noch weniger Kilometer, noch weniger Eindrücke, noch mehr Pausen. Nicht im Sinne von: Wir gehen nicht mehr raus. Sondern im Sinne von: Wir sind draußen, wir genießen die Natur, aber in Ruhe.

Lebst du in einem urbanen Umfeld, musst du solche Räume eventuell gezielt finden – und wenn es nur ein kleiner Park oder ein grünes Hinterhofareal ist. Das Nervensystem des Hundes muss über eine gewisse Zeit deutlich entlastet werden, damit es anschließend wieder in unserem Sinne aufnahmefähig wird.

Und nun kommt bei diesen Hunden ein zweiter entscheidender methodischer Aspekt hinzu: Nicht nachgelagert zu Phase 1, sondern parallel zur Entlastung, benötigen diese Hunde betont klare und proaktiv gesetzte Grenzen – je nach Situation verbal oder körpersprachlich.

Entscheidend ist, nicht erst dann zu reagieren, wenn der Hund bereits eskaliert, sondern die Grenze schon dann zu setzen, wenn erste Spannungsanzeichen erkennbar

werden oder sich Situationen abzeichnen, die eskalieren könnten. Im Zweifel gilt: lieber einmal zu früh als zu spät begrenzen.

Grenze setzen bedeutet hier ganz einfach, dass der Hund proaktiv aufgefordert wird, in Situationen, die schnell kippen könnten, dort zu bleiben, wo er ist. Nicht harsch, nicht aggressiv – sondern ruhig und betont klar.

Die meisten Halter kennen die Reaktionsmuster ihres Hundes recht gut und können einschätzen, wann der Hund unter Spannung steht und eine Situation brenzlich wird. Genau in diesem Moment gilt es, dem Hund klarzumachen: Bleib, wo du bist.

Das dritte wichtige Element – auch dies geschieht parallel zur Entlastung in Phase 1 – sind räumlich klare Strukturen: zu Hause ebenso wie unterwegs, beispielsweise bei Begegnungen mit fremden Menschen. Der Hund sollte nicht die Möglichkeit haben, ungefragt auf Menschen zuzulaufen oder Familienmitgliedern ständig kreuz und quer über die Füße zu laufen, weil er nicht zur Ruhe kommt.

Es muss klar sein: Er hat einen sicheren Platz, einen Safe Place. Es gibt Zeiten für soziales Miteinander und Spiel, aber auch Zeiten, in denen er lernen muss: Du kannst gerne bei uns sein – aber in Ruhe.

Wichtige Methoden aus dem Buch sind für diese Hunde:

- Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go
- Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund
- Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung
- Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Die Kombination aus konsequenter Entlastung, klaren Grenzen und verbindlichen räumlichen Strukturen hat sich bei diesen Hunden sehr bewährt. Das Besondere ist: Bei diesen Hunden geschieht alles gleichzeitig innerhalb einer Phase. In vielen Fällen lässt sich das Eskalationspotenzial dadurch deutlich reduzieren.

Trotzdem sollte man sich bewusst machen, dass diese Hunde immer wieder in alte Muster zurückfallen können. Gerade im Kontakt mit Kindern, fremden Menschen oder unbekannten Hunden bleibt deshalb gutes Management ein wichtiger Bestandteil des Gesamtkonzepts.

1.15 Weitere Hinweise für alle reaktiven Hunde

Über die zuvor beschriebenen, spezifischen Trainingsansätze hinaus gibt es einige allgemeine Empfehlungen, die sich aus meiner Erfahrung bei reaktiven Hunden bewährt haben.

Verzichte darauf, solche Hunde einfach „auspowern“ zu wollen. Hochdynamische Spiele, permanentes Ballwerfen oder andere stark aktivierende Beschäftigungen können das Problem deutlich verschärfen. Ein Übermaß an Aktivität kann das Nervensystem, das bei diesen Hunden in der Regel ohnehin überlastet ist, zusätzlich belasten.

Für die meisten dieser Hunde ist ruhige (!) Nasenarbeit deshalb deutlich sinnvoller als wilde Renn-, Ball- oder Zerrspiele.

Auch Social Walks können sehr wertvoll sein – vorausgesetzt, sie werden sauber aufgebaut. Das bedeutet: Die Hunde beginnen mit so viel Abstand zueinander, dass sie von Anfang an ruhig bleiben können. Der Abstand wird erst im Laufe des Social Walks schrittweise verringert.

Häufig beobachte ich bei Social Walks, dass die Hunde anfangs bellen, ziehen oder eskalieren und sich erst im Verlauf des Spaziergangs beruhigen. Dies wird oft als Erfolg gewertet.

Tatsächlich hat sich das Nervensystem dieser Hunde während des Social Walks zwar reguliert. Der *Erstkontakt* mit fremden Hunden bleibt jedoch häufig weiterhin angespannt und wird nach wie vor mit hoher Relevanz und emotionaler Bedeutung verknüpft. Der Hund lernt also nicht zwangsläufig, dass andere Hunde unwichtig sind, sondern zunächst, dass sie etwas sehr Bedeutsames darstellen, bei dem er sich irgendwann wieder beruhigt.

Aus demselben Grund empfehle ich auch nicht, reaktiven Hunden möglichst viele wahllose Kontakte mit fremden Hunden zuzumuten. Das mag für entspannte und sozial souveräne Hunde funktionieren. Ein reaktiver Hund ist mit solchen Situationen jedoch in der Regel deutlich überfordert und sammelt dabei meist nicht die sozialen Erfahrungen, die sich viele Halter davon erhoffen.

Aus meiner Erfahrung heraus ist genau das Gegenteil sinnvoll: Vermeide konsequent jeden unnötigen Kontakt mit *fremden* (!) Hunden – auf der Straße, auf Hundewiesen oder auch das vermeintlich harmlose „Mal kurz Hallo sagen“. Vermittle deinem Hund vielmehr die Erfahrung:

„Fremde Hunde sind nicht relevant.“

Warum dies meist einen erstaunlich positiven Effekt auf die Reaktivität des Hundes hat, habe ich im Buch in folgendem Kapitel beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: gezielte Reizminderung

Im selben Kapitel habe ich auch beschrieben, welche Kontakte für deinen Hund sinnvoll sind und was du ihm alternativ anbieten kannst.

Der Effekt, den mir meine Kunden immer wieder bestätigen: „Er reagiert zunehmend entspannter auf die Sichtung fremder Hunde und wir können immer dichter an ihnen vorbeigehen, ohne dass er gleich ausflippt.“

Der Grund: Sein Gehirn verbindet fremde Hunde nicht mehr sofort mit Gefahr, Konflikt oder massiver Erregung.

Völlig schleierhaft ist mir daher, warum manche Halter ihre Hunde in Gruppen schicken, in denen sie zunächst Kontakten ausgesetzt werden, die sie überfordern, um sie anschließend mit Gießkannen und Blechschüsseln im Verhalten zu korrigieren – in der Hoffnung, dies habe eine nachhaltige Wirkung.

Vielleicht hat es einen Effekt auf die konkrete Situation. Insgesamt wird der Hund dadurch meist jedoch weiter auf Begegnungen mit fremden Hunden sensibilisiert.

Ganz ehrlich: Ich stelle mir dabei häufig die Frage: Warum muss ein Hund unbedingt den direkten Hundekontakt tolerieren lernen?

Warum tun Menschen ihren Hunden das an?

Stell dir vor, du hättest nur 4.000 Tage zu leben. Lächerliche 4.000 Tage. Etwa so lange lebt ein durchschnittlicher Hund. Und nun kommt jemand und sagt dir: In diesen 4.000 Tagen musst du lernen, mit Menschen klarzukommen, die du eigentlich gar nicht magst – anstatt ihnen einfach mit ausreichend Abstand aus dem Weg zu gehen und dein Leben zu genießen.

Warum also den Hund mit der Gießkanne oder Blechschüssel traktieren, wenn sich dasselbe Ziel häufig auch durch kluges Management erreichen lässt? Warum ihn immer wieder mühsamen Lernprozessen aussetzen, wenn man die gemeinsame Zeit stattdessen für schönere Erlebnisse nutzen kann?

Selbiges gilt auch dann, wenn dein Hund einen echten „Erzfeind“ hat. Respektiere das. Man muss nicht jede soziale Abneigung wegtrainieren. Manchmal ist ein kluges Ausweichen die fairere, entspanntere und letztlich sinnvollere Lösung.

Tatsächlich scheint das Bild vom „perfekten“ Hund viele Halter beinahe toxisch anzutreiben. Sie trainieren mit großer Ungeduld und erwarten, dass Übungen von heute bereits morgen Wirkung zeigen. Ein Nervensystem, das häufig über Jahre hinweg belastet wurde, soll plötzlich innerhalb weniger Wochen wahre Wunder vollbringen.

Diese Ungeduld zeigt sich oft auch darin, dass belastenden Reizen nicht lange genug und nicht konsequent genug ausgewichen wird.

Doch jeder unnötige Test birgt die Gefahr, den Hund erneut zu überfordern und damit genau die Entwicklung auszubremsen, die man eigentlich fördern möchte.

Ein reaktiver Hund muss nicht jeden Tag beweisen, wie viel er bereits gelernt hat. Er braucht vor allem Wiederholungen in Situationen, die er *bewältigen* kann – und nicht die permanente Überprüfung seiner Belastungsgrenze.

1.16 Realistische Erwartung

Stressbasierte Verhaltensveränderung braucht Zeit. Wir sprechen nicht von Wochen, sondern häufig von Monaten – in manchen Fällen sogar von ein bis zwei Jahren. Das sind Erfahrungswerte, abhängig vom Hund, seinem Umfeld, den Fähigkeiten seines Menschen und den Reizen, denen er weiterhin ausgesetzt ist.

Wenn du unsicher bist, experimentiere nicht an deinem Hund herum, sondern hole dir fachliche Unterstützung.

Bleibe außerdem realistisch in deinen Erwartungen: Das Ziel ist nicht, dass dein Hund den Reiz nie wieder "schwierig" findet.

Das Ziel ist, dass er früher ansprechbar ist, schneller wieder entspannt, sich stärker an dir orientiert und nicht mehr in jeder belastenden Situation eskalieren muss.

Es geht nicht darum, Verhalten zu unterdrücken. Es geht darum, das Nervensystem zu stärken. Alles, was diesem Ziel dient, ist der richtige Weg. Aversive Korrekturen wie Leinenruck, Einschüchterung oder Strafreize bewirken das Gegenteil.

Die wichtigste Botschaft, die du zum Abschluss aus diesem Kapitel mitnehmen solltest:

Das Ziel ist nicht, dass der Hund aus Angst vor dir still wird.

Das Ziel ist, dass er dank deiner Unterstützung keinen Grund mehr hat, laut zu werden.

2. Probleme draußen / unterwegs

2.1 Stress beim Autofahren

Beim Thema Autofahren kombinierst du im Prinzip drei methodische Bausteine aus dem Buch:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Komplexe Verhaltensabläufe aufbauen

Das Autofahren besteht aus vielen kleinen Einzelschritten: zum Auto gehen, einsteigen, die Tür schließen, den Motor starten, die ersten Meter fahren und später längere Strecken zurücklegen. Genau deshalb wird der gesamte Verhaltensablauf in kleine Sequenzen zerlegt und Schritt für Schritt aufgebaut. Im Buch habe ich beschrieben, auf welche Details du hier achten solltest.

Belastende Bestandteile dieser Verhaltenskette, wie beispielsweise das Motorgeräusch, die ersten Meter Fahrt oder später auch etwas längere Fahrstrecken, sicherst du anfangs über den Kognitiven Anker ab. Eventuell benötigst du dafür eine zweite Person, damit der kognitive Anker während des Fahrens stabil bleibt:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Je besser dein Hund mithilfe des kontinuierlich gehaltenen Kognitiven Ankers mit einem einzelnen Reiz zurechtkommt, desto mehr kannst du zur erweiterten Variante übergehen und bei diesem Reiz mit kurzen Intervallen arbeiten. Du gewöhnst ihn also schrittweise daran, den Reiz auch ohne Anker wahrzunehmen und reguliert zu bleiben.

Wichtig ist: Gehe erst dann zum nächsten Einzelreiz über, wenn dein Hund den aktuellen Reiz nicht nur mit durchgehendem kognitivem Anker bewältigen kann, sondern auch in kurzen Intervallen ohne direkte Unterstützung. Erst dann nimmst du den nächsten Einzelreiz hinzu.

Praktisch bedeutet das: Du übst nicht heute das Motorgeräusch und gehst morgen schon zu den ersten Metern Fahrt über, nur weil dein Hund das Motorgeräusch mit kognitivem Anker ausgehalten hat. Du gehst erst weiter, wenn er das Motorgeräusch auch in kurzen Intervallen ohne direkte Unterstützung ruhig wahrnehmen kann. Erst danach kommen wenige Meter Fahrt. Auch diese sicherst du zunächst wieder über den kontinuierlich gehaltenen Kognitiven Anker ab und gehst erst später erneut in kurze Fokusintervalle.

Im Buch findest du die Informationen zu den Intervallen hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Es gibt eine indirekte Form des Kognitiven Ankers, die mich immer wieder überrascht und von der mir Kunden begeistert berichten, dass sie das Training einen großen Schritt nach vorne gebracht hat: Sitzt eine fremde Person oder jemand, mit dem der Hund nicht regelmäßig unterwegs ist, mit im Auto, beschäftigt allein deren Anwesenheit viele Hunde kognitiv so stark, dass sie sich oft deutlich weniger auf die Reize des Fahrens und stattdessen stärker auf diese Person konzentrieren. Dadurch können sie das Fahren im Hintergrund häufig besser verarbeiten. Es kann deshalb durchaus sinnvoll sein, Freunde oder Bekannte zu fragen, ob sie sich abwechselnd bereit erklären, regelmäßig kurze Trainingsfahrten mit euch zu unternehmen. Viele Hunde machen gerade unter diesen Bedingungen besonders gute Fortschritte.

Ergänzend kann es sinnvoll sein, die ersten Trainingseinheiten zu einer Tageszeit durchzuführen, in der dein Hund ohnehin ruhiger und weniger aktiviert ist. Bei vielen Hunden ist das spät abends der Fall. Die Reize draußen sind geringer, der Hund ist müder und das Nervensystem häufig weniger hochgefahren. Wenn die Abläufe dann stabiler werden, überträgst du sie schrittweise in aktivere Tageszeiten.

Diese Bausteine bilden gemeinsam den roten Faden für das Autofahrtraining. Die konkrete Durchführung der Methoden findest du in den genannten Kapiteln.

Wichtige ergänzende Hinweise:

- Trainiere niemals in den Stress hinein. Achte während des gesamten Trainings auf die Stresssignale deines Hundes. Dazu gehören beispielsweise eine betont angespannte Körperhaltung, häufiges Gähnen, vermehrtes Lippenlecken, Unruhe, Hecheln (ohne körperliche Anstrengung), Zittern oder Fiepen.
- Fahre immer nur so weit, wie dein Hund noch entspannt bleiben kann. Zeigt er deutliche Stresssymptome, war der Trainingsschritt zu groß. Mache eine Pause, lass den Hund kurz aus dem Auto aussteigen und schnüffeln und reduziere die Anforderungen wieder.
- Beobachte mögliche Anzeichen von Übelkeit. Dazu zählen unter anderem starkes Speicheln, häufiges Schlucken, Unruhe, Erbrechen oder ein deutliches Unwohlsein während oder nach der Fahrt. Besteht der Verdacht auf Reisekrankheit, sollte dies zunächst berücksichtigt werden, bevor das Training weiter gesteigert wird.
- Achte darauf, an welcher Position dein Hund im Auto am entspanntesten ist. Manche Hunde benötigen peripheren Sichtkontakt nach draußen, andere werden genau

dadurch überfordert und profitieren von einer sichtgeschützten Transportbox. Gerade sensible Hunde reagieren teilweise stark auf vorbeiziehende Reize, Lichtwechsel oder die schnelle visuelle Bewegung außerhalb des Fahrzeugs.

- Auch die Nähe zum Halter kann eine wichtige Rolle spielen. Für manche Hunde funktioniert eine Transportbox im hinteren Teil des Fahrzeugs problemlos, andere fahren deutlich entspannter, wenn sie sich näher an ihrem Menschen befinden und beispielsweise auf dem Beifahrersitz entsprechend gesichert mitfahren.
- Die besten Fortschritte entstehen durch die Routinierung kleiner erfolgreicher Erfahrungen. Viele Halter sind hier zu ungeduldig und steigern die Anforderungen zu schnell. Der Erfolg liegt nicht in der schnellstmöglichen Steigerung, sondern in der *Stabilisierung* kleiner Erfolge. Das gilt für jeden einzelnen Trainingsschritt innerhalb der Verhaltenskette und nicht nur für die ersten Fahrten. Erst wenn ein Trainingsschritt wiederholt entspannt bewältigt wird, sollte der nächste folgen. Auch beim Fahren selbst gilt: zunächst viele kurze, erfolgreiche Strecken. Erst später werden die Intervalle zwischen den Pausen schrittweise verlängert. Stell dir den Trainingsverlauf wie eine progressive Kurve vor: Anfangs verläuft sie flach, weil viel routiniert wird. Erst später steigt sie zunehmend an. Genau das führt meist zu den stabilsten Ergebnissen.

Bitte lies zu den einzelnen Methoden die entsprechenden Hinweise im Buch, denn häufig liegt der Fehler im Detail. Auf diese Details bin ich im Buch jeweils eingegangen.

An dieser Stelle ist auch eine wichtige Unterscheidung nötig:

Nicht jeder Hund, der während der Autofahrt gestresst reagiert, hat tatsächlich ein Problem mit dem *Fahren*.

Manche Hunde haben wiederholt erlebt, dass sie nach der Fahrt im Auto alleine warten müssen, während sich ihr Mensch entfernt. Mit der Zeit kann das Auto dadurch negativ verknüpft werden. Der Stress beginnt dann möglicherweise schon während der Fahrt – nicht weil dem Hund das Fahren Angst macht, sondern weil er erwartet, anschließend allein zurückzubleiben.

Ein wichtiger Hinweis kann sein, dass der Hund in einem ihm fremden Auto plötzlich deutlich entspannter mitfährt. Dann spricht vieles dafür, dass nicht Bewegung, Geräusche oder Fahrgefühl das Problem sind, sondern die negative Verknüpfung mit einem bestimmten Fahrzeug und der erwarteten Trennung.

In diesem Fall muss der Hund nicht neu lernen, das Fahren auszuhalten. Er braucht neue Erfahrungen mit dem Auto und mit dem Moment, in dem sich sein Mensch entfernt.

Beginne damit, dich regelmäßig gemeinsam mit deinem Hund ins Auto zu setzen, ohne loszufahren oder ihn dort allein zu lassen. Verweile einige Minuten ruhig mit ihm, gib ihm beispielsweise ein Leckerli und steige danach gemeinsam mit ihm wieder aus. Dieser Schritt ist erst dann abgeschlossen, wenn der Hund den Aufenthalt im stehenden Auto ohne deutlichen Stress erlebt.

Im nächsten Schritt fährst du nur eine sehr (!) kurze Strecke – beispielsweise etwa 100 Meter. Ziel ist ausdrücklich nicht, eine vollständige Autofahrt zu absolvieren, sondern den Hund nur so kurz mit dem Fahren zu konfrontieren, dass er anschließend noch vollkommen ansprechbar und lernfähig ist. Dieser Punkt ist entscheidend: Ist der Hund nach der Fahrt bereits stark gestresst, kann er die anschließende Übung kaum noch verarbeiten. Die Strecke muss deshalb so kurz bleiben, dass er gar nicht erst in eine hohe Erregung gerät.

Dann hältst du an, öffnest die Tür, steigst aus und bleibst zunächst direkt am Auto stehen – anfangs bei offener, später bei geschlossener Tür. Der Hund bleibt im Fahrzeug und erhält ein vertrautes Signal, beispielsweise „Bleib“. Nach einem kurzen Moment – deutlich bevor (!) der Hund in Stress gerät – gehst du zurück, bestätigst ihn und beendest die Übung.

Erst wenn der Hund diesen Ablauf ruhig erlebt, vergrößerst du schrittweise die räumliche und zeitliche Distanz zum Auto. Entferne dich zunächst nur einen Meter, später fünf oder zehn Meter und schließlich noch weiter. Anschließend verlängerst du nach und nach die Dauer deiner Abwesenheit.

Grundsätzlich stehen dir zwei Trainingsparameter zur Verfügung:

- die Entfernung zum Auto
- die Dauer deiner Abwesenheit

Steigere möglichst nicht beides gleichzeitig. Vergrößerst du die Entfernung, bleibt die Dauer zunächst kurz. Verlängerst du die Zeit, arbeitest du vorerst wieder in geringerer Entfernung.

Sinnvoll können täglich drei bis vier kurze Durchgänge mit jeweils drei bis fünf Wiederholungen sein. Entscheidend bleibt jedoch die Reaktion des Hundes. Zeigt er erste Anzeichen von Unruhe, war der Schritt zu groß oder du hast zu häufig wiederholt. Dann verringerst du Entfernung, Dauer sowie Wiederholungen.

Der Hund lernt so schrittweise: Mein Mensch entfernt sich, aber die Situation bleibt sicher und vorhersehbar. Er kommt zurück, bevor ich in Stress gerate.

Selbstverständlich darf dieses Training nur unter sicheren Bedingungen stattfinden. Das Auto muss an einem geschützten Ort stehen und die Temperatur unbedenklich sein.

Zum Abschluss noch die Antwort auf eine Frage, die mir viele Halter stellen:

Was mache ich, wenn ich noch mitten im Autotraining bist, aber aus wichtigen Gründen eine Fahrt mit meinem Hund unternehmen musst, die sich nicht vermeiden lässt?

Grundsätzlich gilt: Ist dein Hund noch nicht so weit, kann jede Fahrt zu einer Überforderung führen und damit zu einem deutlichen Rückschritt im Training.

Versuche deshalb, nach Möglichkeit eine alternative Lösung zu finden und jede Fahrt mit dem Hund so lange zu vermeiden, bis das Training greift. Lässt sie sich aus besonders wichtigen Gründen dennoch mal nicht umgehen, kontaktiere vorher deinen Tierarzt und besprich mit ihm, ob für diesen Ausnahmefall ein geeignetes Beruhigungsmittel sinnvoll ist. So schützt du deinen Hund vor unnötiger Überforderung und sicherst gleichzeitig den bisherigen Trainingserfolg.

Ich erwähne diesen Punkt ausdrücklich nur für wichtige Ausnahmefälle. Die Sedierung eines Hundes ist keine Lösung für ein Training und ersetzt niemals den kleinschrittigen Aufbau, den ich in diesem Kapitel beschrieben habe. Sie kann lediglich dazu dienen, den Hund in einer unvermeidbaren Ausnahmesituation vor massiver Überforderung zu schützen und deinen bisherigen Trainingsaufbau nicht unnötig zu gefährden.

2.2. Stress und Zittern in Bus, Bahn oder U-Bahn

Mach dir bewusst, wie vielen Eindrücken ein Hund beim Bus-, Bahn- oder U-Bahnfahren gleichzeitig ausgesetzt ist: Menschenmengen, frontale Begegnungen, Geräusche, Vibrationen, Enge, hektische Bewegungen, ein- und aussteigende Menschen, ungewohnte Gerüche und Untergründe. Für viele Hunde sind das schlicht zu viele Reize auf einmal.

Gerade stress sensible Hunde können dadurch schnell überfordert werden. Teilweise genügt bereits eine einzige belastende Erfahrung und das Nervensystem reagiert bei jeder weiteren Fahrt zunehmend empfindlicher. Die möglichen Kettenreaktionen im Stresssystem habe ich im Buch ausführlich beschrieben.

Genau hier machen viele Hundehalter den entscheidenden Fehler: Sie setzen den Hund direkt der *kompletten* Situation aus und hoffen, dass er sich daran gewöhnt. Für viele Hunde ist das jedoch zu viel auf einmal. Sie gewöhnen sich nicht daran, sondern reagieren künftig oft noch sensibler.

Bus, Bahn oder U-Bahn bestehen nicht aus einer einzigen Situation, sondern aus vielen einzelnen Reizen und Abläufen. Dazu gehören beispielsweise der Weg zur Station, das Betreten der Station, Menschenmengen, Geräusche und Gerüche vor Ort, das Warten am Bahnsteig, die einfahrende Bahn, die Türen, das Ein- und Aussteigen, die Enge im Fahrzeug, die Fahrt selbst sowie das anschließende Verlassen der Station.

Nach den im Buch beschriebenen methodischen Regeln, gilt es nun, diese einzelnen zu trainieren:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Komplexe Verhaltensabläufe aufbauen

Belastende Bestandteile dieser Verhaltenskette, wie beispielsweise Menschenmengen, die einfahrende Bahn, die Geräuschkulisse oder die Enge im Fahrzeug, sicherst du anfangs über den Kognitiven Anker ab:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Wie zuvor beim Autofahren erklärt, gilt auch hier: Jeder einzelne Trainingsschritt wird zuerst über den Kognitiven Anker abgesichert. Erst wenn dein Hund diesen Reiz stabil bewältigen kann, gehst du in kurze Intervalle über, in denen er den Reiz auch ohne direkte Unterstützung ruhig wahrnimmt. Erst wenn auch das gelingt, folgt der nächste Teilreiz.

Bei der U-Bahn bedeutet das zum Beispiel: Erst wenn dein Hund die einfahrende U-Bahn auch in Intervallen ruhig wahrnehmen kann, steigst du kurz mit ihm ein und an der nächsten Station wieder aus. Diese kurze Fahrt sicherst du zunächst wieder über den Kognitiven Anker ab. Und erst wenn sie auch in Intervallen gelingt, denkst du über eine längere Strecke nach.

Zusätzlich profitieren viele Hunde von körperlichem Schutz, Berührung oder Massage sowie von einer geschützten Führung durch ihren Menschen. Wenn du unsicher bist, was für deinen Hund richtig ist, probiere aus, auf was dein Hund positiv reagiert:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage.

Achte besonders auf die Position deines Hundes. Gerade beim Ein- und Aussteigen oder in Menschenmengen kann es sinnvoll sein, dem Hund möglichst viel Schutz und Abstand zu verschaffen:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Geschützt führen

Diese Bausteine bilden gemeinsam den roten Faden für das Training in Bus, Bahn oder U-Bahn. Die konkrete Durchführung der Methoden findest du in den genannten Kapiteln.

Wichtige ergänzende Hinweise

- Gehe niemals automatisch davon aus, dass dein Hund problemlos mit Bus oder Bahn fahren kann. Wenn du noch nicht weißt, wie dein Hund auf solche Situationen reagiert, beginne mit sehr kurzen Strecken und beobachte seine Reaktion aufmerksam.
- Viele Halter steigern die Anforderungen zu schnell. Der Erfolg liegt nicht in einer möglichst schnellen Steigerung, sondern in der Stabilisierung kleiner Erfolge. Erst wenn eine Trainingssequenz wiederholt entspannt bewältigt wird, folgt der nächste Schritt.
- Stelle dir den Trainingsverlauf wie eine progressive Kurve vor. Anfangs verläuft sie flach, weil viel routiniert wird. Erst später steigen die Anforderungen zunehmend an.
- Achte auf die Stresssignale deines Hundes. Zeigt er deutliche Anspannung, war die aktuelle Anforderung zu hoch. Reduziere die Schwierigkeit und gehe einen Schritt zurück.
- Beginne möglichst zu ruhigen Zeiten mit wenig Menschen, wenig Hektik und möglichst geringen Umweltreizen. Erst später werden die Anforderungen schrittweise gesteigert.
- Gerade kleinere Hunde profitieren häufig von einer bereits positiv aufgebauten Transporttasche. Sie kann anfangs als geschützter Rückzugsraum dienen und dem Hund helfen, die einzelnen Situationen des Trainings – in der Station, am Gleis, im Zug – kontrollierter wahrzunehmen. Mit der Zeit kannst du den Hund dann jeweils zunehmend lange aus der Tasche herausnehmen.
- Beachte beim Training an den einzelnen Reizen, beispielsweise vorbeilaufenden Passanten, die Hinweise zur im Buch beschriebenen gelben Stressphase. Der Hund darf nach dem Regeln der gelben Stressphase belastet, aber nicht überfordert werden. Nur in diesem Bereich bleibt das Nervensystem ausreichend ansprechbar, sodass Lernen und nachhaltige Verhaltensveränderung möglich sind:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Bitte lies zu den einzelnen Methoden die entsprechenden Hinweise im Buch, denn häufig liegt der Fehler im Detail. Auf diese entscheidenden Details bin ich im Buch eingegangen.

2.3 Leine ziehen, mangelnde Leinenführigkeit

Kaum ein Thema wird im Hundetraining so kontrovers diskutiert wie Leinenführigkeit. Die einen arbeiten mit striktem Gehorsam, andere mit permanenter Futterbelohnung, wieder andere mit Leinenkorrekturen oder ständigem Richtungswechsel.

Das Problem dabei: Viele dieser Ansätze behandeln Leinenziehen so, als müsse der Hund lediglich ein Kunststück lernen. Selten wird berücksichtigt, dass das konzentrierte Gehen an der Seite eines Menschen und das dauerhafte Einhalten einer bestimmten Position in der Natur des Hundes gar nicht vorkommen. Anders als beispielsweise Wach-, Hüte- oder Jagdverhalten handelt es sich hierbei nicht um ein natürlich vorhandenes Verhalten, das lediglich in bestimmte Bahnen gelenkt werden muss. Der Hund muss vielmehr ein für ihn völlig neues Konzept verstehen und in sein Verhalten übertragen.

Dem einen Hund fällt das leichter, dem anderen deutlich schwerer. Einerseits ist der Bewegungsradius eines Hundes sehr individuell. Zum anderen muss ein Hund, um dieses Verhalten überhaupt leisten zu können, innerlich ausreichend entspannt und reguliert sein. Viele Hunde sind das jedoch nicht.

Genau deshalb wird beim Thema Leinenführigkeit aus meiner Sicht häufig die falsche Frage gestellt.

Die meisten Halter fragen:

„Wie verhindere ich, dass mein Hund zieht?“

Die deutlich wichtigere Frage lautet jedoch:

„Warum zieht mein Hund überhaupt?“

Denn Leinenziehen ist in den meisten Fällen nicht das eigentliche Problem, sondern lediglich das sichtbare Symptom eines dahinterliegenden Problems.

Der eine Hund zieht, weil er nie gelernt hat, sich innerhalb des Leinenraums am Menschen zu orientieren. Der nächste zieht, weil Ziehen ihn in der Vergangenheit zuverlässig ans Ziel gebracht hat. Wieder andere ziehen aus Unsicherheit, Überforderung, chronischer Übererregung oder jagdlicher Motivation.

Von außen betrachtet sieht das Verhalten oft identisch aus: Der Hund zieht an der Leine.

Aus Sicht des Hundes können die Ursachen jedoch völlig unterschiedlich sein.

Genau deshalb scheitern viele Trainingsansätze. Sie behandeln alle Hunde gleich, obwohl die Motivation hinter dem Verhalten oft eine völlig andere ist. Die Methode wird ausgewählt, bevor die Ursache verstanden wurde.

Leinenführigkeit, die Mensch und Hund Freude macht, basiert jedoch nicht auf dem Erlernen eines Kunststücks oder auf bloßem Gehorsam. Sie entsteht meist aus einem Zusammenspiel von innerer Regulation, Orientierung am Menschen, verständlicher Kommunikation und einer Trainingsmethode, die tatsächlich zur Ursache des Problems passt.

Bevor wir also über konkrete Lösungsansätze sprechen, sollten wir zunächst herausfinden, warum dein Hund überhaupt zieht. Denn genau daraus leitet sich ab, welche Methoden für euch sinnvoll sind. Auf die Details gehen wir gleich ein.

Vorher möchte ich dir allerdings noch ein Basiskonzept vorstellen, das sich für fast alle Hunde eignet und eine wichtige Voraussetzung für Leinenführigkeit schafft. Es macht deine Führung für den Hund vorhersehbarer, hilft ihm, sich zu entspannen, und verbessert eure Kommunikation. Damit habt ihr bereits einen guten Startpunkt für mehr Leinenführigkeit.

Basiskonzept für alle Hunde

Die meisten Hunde brauchen nicht mehr Leinenführigkeit, sondern bessere *Voraussetzungen* für Leinenführigkeit.

Genau hier setzt das im Buch vorgestellte Konzept des bedürfnisorientierten Führens an:

→ Teil 2, Kapitel XII.1-16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Viele Hunde verlieren sich im Alltag in der Summe der Reize ihrer Umwelt. Sie beobachten alles gleichzeitig: ihre Umgebung, ihren Menschen, Bewegungen, Geräusche und Veränderungen. Gleichzeitig fordert der Mensch Orientierung vom Hund. Für viele Hunde muss sich das wie eine Meisterleistung in Multitasking anfühlen.

Hinzu kommt: Häufig wissen sie nicht, ob sie selbst für eine Situation zuständig sind oder ob ihr Mensch die Verantwortung übernimmt. Oft ist auch unklar, was der Mensch als Nächstes möchte oder in welche Richtung es weitergeht.

Die Folge ist: Der Hund orientiert sich immer stärker nach außen und findet immer schwerer in eine entspannte Orientierung am Menschen.

Bedürfnisorientiertes Führen schafft hier Klarheit. Der Hund lernt, dass er seine Umwelt weiterhin wahrnehmen darf und sich trotzdem am Menschen orientieren kann.

Gleichzeitig wird der Mensch für ihn vorhersehbarer. Richtungswechsel, Veränderungen, relevante Reize und Entscheidungen werden klarer kommuniziert.

Dadurch erlebt der Hund seinen Menschen zunehmend als zuständig für Orientierung und Sicherheit. Sein Bedürfnis, ständig selbst alles beobachten, bewerten oder regeln zu müssen, sinkt. Der Mensch ist nicht mehr derjenige, der überraschend agiert oder korrigiert, sondern wird zu einem verlässlichen Orientierungspunkt.

Auch der Körper des Menschen bekommt eine neue Bedeutung. Er wird zur verständlichen und zuverlässigen körpersprachlichen Botschaft. Dein Hund lernt: Es lohnt sich, immer wieder auf dich zu achten und sich dichter an dir zu orientieren, weil deine Signale ihm helfen, sich sicherer und geordneter durch die Welt zu bewegen.

Besonders wichtig ist dabei die konsequente Signalisierung jedes Richtungswechsels. Denn jedes klar angekündigte Signal fördert nicht nur die zuvor genannten Effekte, sondern aktiviert den Hund immer wieder auch kognitiv und kann so helfen, seinen Grundstress zu senken.

Fazit: Der Hund wird nicht nur körperlich an der Leine geführt, sondern geistig eingebunden.

Genau das macht den Unterschied.

Allein dadurch entsteht meist schon deutlich mehr Ruhe – und damit überhaupt erst die Fähigkeit, orientierter an deiner Seite zu laufen.

Genau diesen Effekt erleben viele Halter, wenn sie dieses Konzept zum ersten Mal konsequent anwenden. Oft sind sie erstaunt, wie schnell ihr Hund ruhiger, aufmerksamer und orientierter an ihrer Seite läuft. Plötzlich zeigt der Hund eine Orientierung, die vorher kaum möglich schien.

Wie das bedürfnisorientierte Führen Schritt für Schritt aufgebaut wird und welche Details dabei entscheidend sind, habe ich im Buch ausführlich beschrieben. Man

könnte sagen: Das Konzept schafft zunächst ein erstaunlich stabiles Fundament. Viele Probleme der Leinenführigkeit werden dadurch bereits deutlich kleiner oder lösen sich sogar von selbst.

Andere Probleme benötigen zusätzliche Trainingsbausteine. Entscheidend ist dann die Motivation hinter dem Ziehen.

Typische Hintergründe für übermäßiges Leinenziehen können sein:

- Leinenführigkeit nie richtig gelernt
- Der Hund hat gelernt: Ziehen bringt mich nach vorne
- Unsicherheit oder latentes Fluchtverhalten
- Übererregung und mangelnde Ansprechbarkeit
- Jagdliche Motivation

Leinenführigkeit nie richtig gelernt

sowie:

Der Hund hat gelernt: Ziehen bringt mich nach vorne

Die ersten beiden Ursachen unterscheiden sich zwar in ihrer Entstehung, lassen sich jedoch meist über denselben Ansatz trainieren.

Entweder hat der Hund nie wirklich gelernt, sich innerhalb des Leinenraums am Menschen zu orientieren, oder er hat über längere Zeit die Erfahrung gemacht, dass Zug auf der Leine ihn zuverlässig ans Ziel bringt.

In beiden Fällen fehlt ein stabiles Orientierungskonzept.

Genau deshalb bildet das zuvor beschriebene Konzept des bedürfnisorientierten Führens für diese Hunde meist die wichtigste Grundlage.

→ Teil 2, Kapitel XII.1-16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Der Hund lernt dabei nicht, neben seinem Menschen „funktionieren“ zu müssen. Stattdessen lernt er zunächst an längerer Leine, Orientierung und Umweltwahrnehmung miteinander zu verbinden und erlebt für ihn funktionale Vorteile.

Beginne deshalb, wie im Buch beschrieben, bewusst an der *langen* Leine. Funktioniert die Orientierung dort stabil, verkürzt du die Leine schrittweise um jeweils etwa einen Meter. Auf diese Weise arbeitet ihr euch langsam von der langen Leine über mittlere Leinenlängen bis hin zur kurzen Alltagsleine vor.

Wichtig ist dabei zu verstehen: Je kürzer die Leine wird, desto anspruchsvoller wird die Aufgabe für den Hund. Während er an einer längeren Leine kurz stehen bleiben, schnüffeln und anschließend wieder aufholen kann, muss er an einer kurzen Leine deutlich konzentrierter auf Bewegung, Tempo und Richtungswechsel seines Menschen achten.

Genau deshalb solltest du anfangs etwas langsamer gehen und die Phasen an kürzerer Leine bewusst kurz halten. Wir sprechen zu Beginn von nur wenigen Minuten. Warte nicht, bis dein Hund unkonzentrierter wird, sondern bestätige konzentrierte Momente, indem du ihm genau dann zur Belohnung für einige Minuten wieder mehr Leinenraum gibst.

Du arbeitest dabei bewusst nicht mit Futter, sondern mit dem im Buch vorgestellten Premack-Prinzip. Der längere Leinenraum und die damit verbundene Möglichkeit, sich wieder freier mit der Umwelt zu beschäftigen, werden zur Belohnung für Orientierung und konzentriertes Mitgehen.

→ Teil 2, Kapitel XIII.5: Das Premack-Prinzip

Wiederhole diesen Wechsel pro Übungseinheit noch einige Male, doch sei anfangs nicht zu ehrgeizig. Orientierung soll sich für den Hund gut anfühlen. Erst wenn der Hund die aktuelle Leinenlänge und den kurzen Moment konzentrierten Gehens ruhig und zuverlässig bewältigt, verkürzt du die Leine weiter oder verlängerst die Dauer der Orientierung schrittweise.

Für Hunde aus dieser Gruppe, die trotz des zuvor beschriebenen Trainings weiterhin Schwierigkeiten haben, ihren Bewegungsradius am Menschen auszurichten, habe ich einen ergänzenden Ansatz entwickelt, die Methode „Mein Raum“.

Der Ausgangspunkt war eine einfache Frage: Warum sollte ein Hund überhaupt verstehen, dass er sich nicht von seinem Menschen entfernen soll?

Schaut man sich das natürliche Verhalten von Hunden an, wird schnell deutlich, dass das konsequente Einhalten eines bestimmten Radius nichts ist, was Hunde von sich aus automatisch mitbringen oder erfassen.

Genau deshalb beschäftigt sich die Methode „Mein Raum“ mit der Frage, welche räumlichen Regeln Hunde naturgemäß leichter verstehen und wie sich dieses Verständnis anschließend auf die Leinenführigkeit übertragen lässt.

Ich habe die Methode vor einigen Jahren erstmals auf Social Media vorgestellt. Das Video ging viral, erreichte mehrere Millionen Aufrufe und das positive Echo von Hundehaltern war enorm.

Die Methode habe ich im Buch Schritt für Schritt beschrieben:

→ Teil 2, Kapitel XIII.3: Methoden bei Stress durch eine fehlende Bewältigungsstrategie (Beispiel 3)

Für Hunde, die gelernt haben, dass Zug auf der Leine sie zuverlässig ans Ziel bringt, kann zusätzlich eine weitere Maßnahme sinnvoll sein.

In diesem Fall bleibst du exakt in dem Moment stehen, in dem der Zug auf der Leine eine zuvor von dir festgelegte Stärke überschreitet. Nimmt der Hund den Zug wieder heraus, gehst du sofort weiter.

Entscheidend ist dabei die Präzision. Du bleibst nicht irgendwann stehen und gehst nicht irgendwann weiter. Der Hund soll möglichst eindeutig lernen:

Zug beendet Bewegung. Lockere Leine ermöglicht Bewegung.

Diese Methode eignet sich in erster Linie für Hunde, die tatsächlich gelernt haben, dass Ziehen sie vorwärtsbringt. Zum Beispiel, weil du es bisher einfach toleriert hast. Für alle anderen Motivationen würde ich diese Methode nicht empfehlen.

Unsicherheit oder latentes Fluchtverhalten

sowie

Übererregung und mangelnde Ansprechbarkeit

Bei *unsicheren oder ängstlichen Hunden* ist starkes Ziehen an der Leine häufig Ausdruck eines latenten Fluchtverhaltens.

Bei *übererregten Hunden* entsteht das Ziehen dagegen oft aus situativer Überforderung – verbunden mit der Tatsache, dass Hunde sich grundsätzlich eher nach vorne als nach hinten orientieren.

In beiden Fällen steht also nicht mangelnde Leinenführigkeit im Vordergrund, sondern Stress.

Genau deshalb macht es wenig Sinn, in diesem Zustand Orientierung oder Gehorsam einzufordern oder erst dann stehen zu bleiben, wenn der Hund bereits stark an der Leine zieht. Bei vielen Hunden verstärkt das den inneren Druck zusätzlich.

Was diese Hunde zunächst brauchen, ist Entlastung.

Der erste Schritt besteht deshalb nicht darin, am Ziehen selbst zu arbeiten, sondern das Nervensystem des Hundes im gesamten Alltag deutlich zu entlasten. Denn häufig entsteht Leinenzug durch ein Nervensystem, das dauerhaft zu viel verarbeiten muss. Mit zunehmender Entlastung werden diese Hunde meist wieder ansprechbarer, orientierter und besser regulierbar.

Genau hier setzt die gezielte Reizminderung an:

→ Teil 2, Kapitel XIII.1: gezielte Reizminderung

Schaue dir dazu auch die Anmerkungen im → Kapitel 1 dieses E-Books zur Phase 1 bei Training an Reaktivität an.

Der zweite Schritt betrifft den Spaziergang selbst. Hier reagierst du nicht erst, wenn der Hund bereits an der Leine zieht, sondern deutlich früher.

Anders als beim zuvor beschriebenen Stehenbleiben geht es hier nicht darum, ein Verhalten korrigierend zu unterbrechen. Es geht darum, dem Nervensystem des Hundes einen kurzen Moment der Regulation zu ermöglichen, bevor die Belastung zu groß wird.

Merkst du beispielsweise, dass dein Hund während des Gehens zunehmend unsicher, aufgeregt oder unkonzentriert wird, bleibe schon kurz vor dem eigentlichen Ziehen kurz stehen. Gib ihm einige Sekunden Zeit, die Situation neu einzuordnen und zu verarbeiten. Anschließend setzt ihr den Spaziergang fort.

Um den Hund nicht nur kurzzeitig zu entlasten, sondern weiter entspannt zu halten, eignet sich die im Buch vorgestellte Methode Stop & Go. Im Buch habe ich beschrieben, worauf es dabei ankommt und welche Varianten je nach Belastungs- und Stressgrad des Hundes sinnvoll sind:

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Kommt der Hund trotzdem nicht zu Ruhe, kann es besonders bei übererregten, unsicheren und auch jagdlich motivierten Hunden sinnvoll sein, den Hund

phasenweise hinter dir laufen zu lassen. Wichtig ist: Der Hund wird dabei nicht kurz genommen. Er behält mehrere Meter Leinenraum, darf schnüffeln, stehen bleiben, Reize verarbeiten und sich mit seiner Umwelt beschäftigen. Der entscheidende Unterschied besteht lediglich darin, dass er sich während des Gehens hinter dir befindet.

Viele Hunde profitieren davon erstaunlich stark. Hinter dem Menschen wirken häufig weniger Reize gleichzeitig auf sie ein. Sie müssen weniger beobachten, treffen weniger Entscheidungen und geraten seltener in das Gefühl, auf alles reagieren zu müssen. Dadurch sinkt bei vielen Hunden die Erregung deutlich. Sie werden ansprechbarer, orientierter und finden leichter zurück in eine entspannte Leinenführigkeit.

Du kannst dieses Hinter-dir-Gehen auch gut mit Stop & Go verbinden: Bleibe immer wieder stehen und gib deinem Hund Zeit, die Umwelt in Ruhe zu verarbeiten. Während ihr steht, darf er auch gerne vor dir schnüffeln. Geht ihr allerdings weiter, sollte er wieder hinter dir laufen.

Wichtig ist dabei: Es geht nicht darum, den Hund dauerhaft hinter sich laufen zu lassen. Sein Nervensystem soll lediglich für kurze Zeit die Möglichkeit erhalten, wieder in Regulation zu finden. Anschließend darf der Hund wieder vor dir laufen. Ziel ist ein sinnvoller Wechsel zwischen Reizaufnahme und Regulation. Genau dieses Einpendeln fördert langfristig die Fähigkeit des Hundes, mit Belastung besser umzugehen.

Baue dieses Konzept zunächst in möglichst reizarmer Umgebung auf und übertrage es erst später auf anspruchsvollere Situationen.

Zusätzlich können je nach Hund weitere Methoden sinnvoll sein.

Viele unsichere, übererregte oder überforderte Hunde benötigen ausreichend Raum zur emotionalen Regulation. Für viele dieser Hunde gilt: Je mehr Leinenraum ihnen zur Verfügung steht, desto entspannter und orientierter können sie an deiner Seite gehen.

→ Teil 2, Kapitel XII.7: Die lange Leine – warum hier echtes Lernen beginnt

Wenn einzelne Reize deinen Hund plötzlich überfordern, kann der kognitive Anker helfen. Oft kannst du beobachten: Dein Hund lief bis eben noch relativ entspannt an der Leine, und plötzlich bringt ihn ein belastender Reiz – beispielsweise ein vorbeigehender fremder Hund – so stark in Erregung, dass er anschließend nur noch am Ende der Leine hängt. Der kognitive Anker kann deinen Hund in solchen Situationen stabilisieren, vorausgesetzt, du erkennst den Reiz rechtzeitig und reagierst früh genug.

→ Teil 1, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Bei Hunden, die positiv auf körperlichen Schutz reagieren, können in solchen Situationen auch zusätzlich körperlicher Schutz, intensive Berührung oder situative Massage sehr wirkungsvoll sein.

→ Teil 2, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Gerade unsichere Hunde profitieren außerdem davon, wenn sie möglichst wenig Überraschungen erleben und stattdessen so vorhersehbar und sicher wie möglich durch die Welt geführt werden. Kleine Details können hier eine große Wirkung haben.

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Geschützt führen

Fazit: Arbeite zunächst an konsequenter Reizminderung und Entlastung im gesamten Alltag. Regulierte Belastung während des Spaziergangs frühzeitig über Stop & Go. Nutze bei Bedarf das phasenweise Gehen hinter dir, wenn dein Hund draußen zu viel Verantwortung übernimmt oder sich immer wieder nach vorne in die Reize hineinzieht. Ergänze je nach Hund mehr Leinenraum, den kognitiven Anker, körperlichen Schutz, Berührung, Massage und vorhersehbare Führung. In der Kombination dieser Maßnahmen ist eine zunehmend entspanntere Leinenführigkeit meist die natürliche Folge.

Jagdlich motiviertes Ziehen

Noch anspruchsvoller wird es häufig bei jagdlich motiviertem Ziehen.

Viele Hunde ziehen deshalb an der Leine, weil sie biologisch hoch motivierenden Reizen folgen möchten. Deswegen ist vorne alles extrem spannend für sie. Auch hier ist das eigentliche Problem ist deshalb meist nicht die Leine, sondern die Erregung hinter dem Verhalten.

Genau deshalb halte ich wenig davon, solche Hunde massiv zu blockieren oder körperlich gegen sie zu arbeiten. Wer ausschließlich das Ziehen bekämpft, ohne die jagdliche Motivation und die dahinterliegende Erregung zu berücksichtigen, arbeitet gegen den Hund statt mit ihm.

Aus meiner Erfahrung profitieren diese Hunde besonders von einer Kombination aus Erregungsmanagement, Regulation und sinnvoller Umlenkung des Jagdverhaltens.

Die entsprechenden Methoden habe ich hier im E-Book im Kapitel "Jagd" ausführlich beschrieben:

→ Teil III, Kapitel 2.8: Jagen, Jagdverhalten verstehen und sinnvoll umlenken

Je besser der Hund lernt, *jagdliche* Erregung zu regulieren, desto leichter fällt ihm später auch die Orientierung an der Leine. Das erfordert regelmäßiges Training – idealerweise täglich oder zumindest mehrmals pro Woche – sowie Geduld. Ein Nervensystem verändert sich nicht innerhalb weniger Tage. Meist sprechen wir von Monaten.

Auch das im vorherigen Abschnitt beschriebene phasenweise (!) Laufen hinter dem Menschen an langer Leine kann bei jagdlich motivierten Hunden sehr sinnvoll sein, da die geringere Reizintensität häufig zu einer besseren Regulation der jagdlichen Erregung führt. Achte auch hier auf den Wechsel: zur Regulierung läuft der Hund kurzzeitig hinten, danach wieder vorne.

Warum Freilauftraining oft sinnvoll ist

Gelegentlich hört man die Empfehlung, Leinenführigkeit zunächst im Freilauf zu trainieren. Das klingt im ersten Moment widersprüchlich, ergibt aber häufig sehr viel Sinn.

Denn plötzlich bist auch du als Mensch gefordert – nicht nur der Hund. Deine Aufgabe besteht darin, den Hund feinfühlig, aufmerksam und proaktiv über Stimme, Körpersprache, Bewegung und soziale Relevanz dazu einzuladen, sich an dir zu orientieren und deine Bewegungen im Alltag aufmerksam zu begleiten.

Es ist ein Tanz mit dem Hund. Jeder kann ihn lernen, aber er lässt sich nur begrenzt erklären. Denn wie beim regulären Tanz sind auch hier die Wahrnehmung, das Timing und die Fähigkeiten beider Tanzpartner gefragt. Mein Tipp: Übe das in einer geschützten Umgebung und sammle deine eigenen Erfahrungen – Learning by Doing.

Nützliche Hinweise zu Signalen, Stimme und Körpersprache findest du im Buch unter:

→ Teil 2, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

→ Teil 2, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Viele sprechen in diesem Zusammenhang von einer „unsichtbaren Leine“. Genau dort entsteht sie. Die physische Leine ist später nur noch eine Absicherung – nicht aber der eigentliche Grund dafür, dass dein Hund orientiert an deiner Seite läuft.

Der nächste Schritt besteht darin, diese im Freilauf aufgebaute Orientierung behutsam auf die Leine zu übertragen. Dein Hund soll nicht plötzlich „an der Leine funktionieren“, sondern das bereits vertraute Zusammenspiel aus Körpersprache, Stimme, Bewegung und Aufmerksamkeit Schritt für Schritt auch mit Leine beibehalten.

Der Übergang zur Leine erfolgt nun schrittweise: Du bist zunächst ein paar Minuten im Freilauf unterwegs und nimmst den Hund danach an die etwa 6 bis 8 Meter lange Leine. Nach einigen Minuten verkürzt du die Leine um etwa einen Meter, gehst wieder ein paar Minuten weiter, verkürzt erneut um einen Meter und so weiter, bis ihr an der kurzen Leine angekommen seid. An der kurzen Leine geht ihr dann noch etwa ein bis zwei Minuten, bevor du dem Hund wieder die Möglichkeit gibst, einige Minuten frei zu laufen.

So nutzt du den Freilauf, um den Hund zunächst in einen entspannten Zustand zu bringen. Diese Entspannung überträgst du anschließend schrittweise auf das Laufen an der Leine. Die Anforderung wird behutsam gesteigert und rechtzeitig wieder zurückgenommen, bevor der Hund durch die Leine Stress empfindet. Dadurch fühlt sich das Laufen an der Leine für ihn zunehmend natürlicher an – fast so selbstverständlich wie im Freilauf.

Was du dir sparen kannst

Im Prinzip genau die Methoden, die man im Alltag so häufig sieht:

- permanentes Blockieren
- Leinenrucke
- ständiges Zurückziehen
- permanentes Neu-Positionieren neben dir

Der Hund kann diese Korrekturen meist gar nicht sinnvoll einordnen. Du läufst Gefahr, Fehlverknüpfungen zu erzeugen, dem Hund gesundheitlich zu schaden und dich am Ende selbst nervlich völlig aufzureiben.

Außerdem ist es nicht fair: Du gibst dem Hund *eine einzelne* Korrektur, erwartest gleichzeitig aber, dass er dadurch ein *komplettes* Konzept versteht – ein Konzept, das seiner Natur ursprünglich gar nicht entspricht.

Zum Abschluss

Viele Halter sind zu ungeduldig. Sie glauben: „Wenn ich den Hund jetzt korrigiere, versteht er es in drei Minuten und setzt es ab sofort zuverlässig um.“

So funktioniert jedoch kein Nervensystem.

Hunde verändern Verhalten häufig zeitversetzt. Neue Erfahrungen müssen verarbeitet werden, bevor daraus neue Handlungsmuster entstehen können.

Gib den Dingen deshalb Zeit und betrachte deinen Hund nicht wie einen Computer, den man einfach neu programmieren kann.

Außerdem darfst du mit deinem Hund intuitiv kommunizieren.

Natürlich solltest du ihn nicht permanent zutexten. Aber eine freundliche Stimme, ein gelegentliches Pfeifen, Schnalzen, Ansprechen, kleine Rückmeldungen, Gesten und Körpersprache helfen vielen Hunden dabei, sich besser an ihrem Menschen zu orientieren.

Wer möchte, dass sich der Hund an ihm orientiert, muss dem Hund auch etwas anbieten, an dem er sich orientieren kann.

Auch die Länge der Leine spielt eine wichtige Rolle. Jeder Hund besitzt einen individuellen Radius, innerhalb dessen er sich – je nach Situation – wohlfühlt. Versuche herauszufinden, bei welchen Leinenlängen dein Hund am entspanntesten läuft und orientiere dich daran.

Nutze außerdem Management, wenn es sinnvoll ist. Manchmal reicht es bereits, den Hund auf die andere Seite zu nehmen, zwischen ihm und dem Reiz zu gehen oder ihm etwas mehr Abstand zu ermöglichen.

Zusammenfassend lässt sich sagen:

Gute Leinenführigkeit ist meist das Ergebnis eines Hundes, der Spannung regulieren kann, verständlicher Kommunikation zwischen Mensch und Hund sowie erlebter Sicherheit an deiner Seite.

Leinenführigkeit entsteht nicht dadurch, dass du dich ständig „interessant“ machst, zum Leckerliautomaten wirst oder deinen Hund in ein methodisches Korsett zwingst.

Betrachte stattdessen den inneren Zustand deines Hundes. Arbeite an den Ursachen. Nutze das Konzept des bedürfnisorientierten Führens als Fundament. Und begegne deinem Hund freundlich, klar und empathisch.
Ganz ehrlich? Das ist in der Regel bereits alles, was du brauchst.

Hast du Tipps & Tricks erwartet? Das sind sie!

Ein Hund, der sich verstanden, sicher und sinnvoll geführt fühlt, beginnt meist ganz von selbst, sich an seinem Menschen zu orientieren – und hält dadurch auch innerhalb der Leine deutlich leichter seine Position.

Und ganz ehrlich? Wenn es einmal richtig schlecht läuft:

Atme durch, setz dich auf eine Bank, gib deinem Hund zehn Meter Schleppeleine und macht einfach Gassi-Sitzen.

Leben ist leicht.

2.4 Orientierung am Menschen fehlt, mangelnde Orientierung

Wie kann ich erreichen, dass sich mein Hund mehr an mir orientiert?

Diese Frage gehört zu den Klassikern in der Hundeeziehung. Viele Halter haben das Gefühl, ihr Hund schaue sie zu wenig an, reagiere in wichtigen Momenten nicht auf Signale oder führe am Ende der Leine ein regelrechtes Eigenleben.

Schaut man sich die Tipps auf Social Media an, reichen diese von „arbeite mehr mit Futterbelohnung“ bis hin zu Aussagen wie: „Mach dich interessanter.“ Letzteres führt dann oft zu ironischen Gegenfragen wie: „Was soll ich denn machen – vor meinem Hund tanzen?“

Um ehrlich zu sein: Ich würde niemals versuchen, mir die Orientierung eines Hundes primär über Futter zu erarbeiten. Versteh mich nicht falsch – ich habe überhaupt nichts gegen Futterbelohnungen. Im Gegenteil. Ich setze sie selbst regelmäßig ein, um Hunden zu helfen, bestimmte Aufgaben besser zu verstehen oder Situationen leichter auszuhalten. Und auch ein gelegentliches Locken mit Futter, um den Fokus zu halten, ist vollkommen o.k. – aber Orientierung?

Orientierung ist für mich etwas anderes.

Natürlich kann ich einen Hund darauf konditionieren, mich häufiger anzuschauen, weil er hofft, dafür Futter zu bekommen. Doch echte Orientierung bedeutet nicht, dass der Hund möglichst oft lediglich Blickkontakt aufnimmt. Echte Orientierung bedeutet, dass der Hund seinen Menschen als relevante Informationsquelle betrachtet.

Und genau hier liegt häufig die eigentliche Sollbruchstelle.

Viele Menschen wirken auf ihren Hund wechselhaft oder schwer einschätzbar. Abläufe sind unklar, Situationen nicht vorhersehbar. Der Hund weiß nicht, ob sein Mensch ihn schützt oder ob er die Situation selbst lösen muss. Es fehlen Orientierungspunkte, die ihm vermitteln: Es lohnt sich, auf meinen Menschen zu achten.

Ich habe im Buch beim Konzept des bedürfnisorientierten Führens ausführlich beschrieben, wie genau man solche Orientierungspunkte im Alltag schafft:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Der Hund erlebt dort Vorhersehbarkeit, Schutz, situatives Lösungsmanagement und einen Menschen, der Verantwortung übernimmt. All das hat für ihn einen funktionalen Nutzen.

Denn ein Hund orientiert sich nicht deshalb an seinem Menschen, weil dieser es sich wünscht. Er orientiert sich dann, wenn Orientierung für ihn sinnvoll wird.

Ein zweiter wichtiger Aspekt: Viele Hunde verlieren sich förmlich in der Summe der Reize. Einerseits möchte sich der Hund von Natur aus mit seiner Umwelt beschäftigen, andererseits wird er aufgefordert, sich permanent am Menschen zu orientieren. Wer hier kein vorhersehbares System anbietet, überfordert ihn.

Genau aus diesem Dilemma holen wir den Hund mit dem Konzept des bedürfnisorientierten Führens heraus. Er erfährt verständlich, wann Orientierung am Menschen notwendig ist und wann er sich wieder entspannt mit der Umwelt beschäftigen kann. Genau diese klare Struktur fördert echte Orientierung.

Ein weiterer Punkt, der beim Thema Orientierung oft unterschätzt wird, ist Körpersprache. Viele Menschen kommunizieren fast ausschließlich über einzelne Signalwörter oder „Kommandos“. Hunde dagegen lesen ständig Bewegungen, Haltung, Richtung und Körperspannung.

Genau deshalb spielt Körpersprache für Orientierung eine so wichtige Rolle.

Der Hund lernt beim Konzept des bedürfnisorientierten Führens, dass nach dem Pfiff oder Wortpfiff die eigentliche Information über den Körper des Menschen kommt. Dein Körper zeigt dem Hund, wo es weitergeht, was relevant ist und was jetzt passiert. Ich vergleiche das gerne mit einer Anzeigetafel am Flughafen. Wer weiß, dass dort die relevanten Informationen erscheinen, schaut auch immer wieder hin. Nicht weil er dazu ständig aufgefordert wird, sondern weil die Informationen für ihn wichtig sind.

Genauso verhält es sich bei Hunden. Wenn relevante Informationen regelmäßig über deinen Körper vermittelt werden, beginnt der Hund ganz automatisch häufiger zu dir zu schauen.

Über die körpersprachlichen Aktivitäten, die das Konzept des bedürfnisorientierten Führens dem Hund vermittelt, kannst du deine Körpersprache natürlich auch darüber hinaus optimieren und wirst genau denselben Effekt erreichen: Dein Körper wird relevant und verlässlich – der Hund schaut dich öfter an.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Orientierung entsteht jedoch nicht nur durch Kommunikation, sondern auch durch Gemeinsamkeit.

Viele Mensch-Hund-Teams verbringen erstaunlich wenig *ruhige* Zeit miteinander. Oft geht es nur noch um Bewegung, Training, Korrekturen oder das Abarbeiten des Alltags.

Dabei können gerade ruhige gemeinsame Momente Orientierung fördern.

Gemeinsam draußen sitzen. Gemeinsam den Sonnenuntergang beobachten.
Gemeinsam zur Ruhe kommen.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Statt Deckentraining und Co – selbst in die Ruhe gehen

Viele Hunde erleben ihren Menschen in solchen Momenten wieder als sozialen Partner und nicht nur als jemanden, der Anforderungen stellt.

Ein letzter Gedanke wird viele überraschen:

Echte Orientierung entsteht nicht durch üppige Belohnung. Und sie entsteht auch nicht durch harsche Forderungen.

Orientierung entsteht häufig dann, wenn Hunde ihren Menschen als sozial relevante, verständliche und verlässliche Bezugsperson erleben.

Dazu gehört, dass der Mensch Orientierung anbietet, wenn Orientierung wichtig ist. Dass er schützt, wenn Schutz nötig ist. Dass er Verantwortung übernimmt, wenn Verantwortung gefragt ist.

Aber auch, dass er Grenzen setzt, wenn Grenzen erforderlich sind.

Viele Halter glauben heute, Orientierung entstünde allein dadurch, dass man möglichst freundlich, nachgiebig oder bedürfnisorientiert ist. Das greift jedoch zu kurz. Die Frage ist nicht, ob man Grenzen setzt, sondern wie man sie setzt.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Willkürliche, unfaire oder ständig wechselnde Grenzen schaffen Verunsicherung. Klare, vorhersehbare und sozial verständliche Grenzen dagegen schaffen Orientierung.

Genauso wichtig ist die andere Seite: Der Hund muss erleben, dass sein Mensch ihn wirklich wahrnimmt, Bedürfnisse berücksichtigt und die Beziehung nicht auf Kontrolle reduziert.

Genau deshalb warten viele gut orientierte Hunde irgendwann an Weggabelungen auf ihren Menschen, obwohl niemand es ihnen beigebracht hat. Sie tun es nicht, weil sie müssen. Sie tun es, weil sich Kooperation für sie bewährt hat.

Der Hund erlebt: Mein Mensch berücksichtigt meine Bedürfnisse. Gleichzeitig übernimmt er Verantwortung und trifft Entscheidungen, wenn es notwendig ist.

Der orientierte Hund ist nicht das Ergebnis einzelner Übungen.

Suche nicht nach "Tipps" und Methoden.

Sondern arbeite an deiner Führungstechnik, deiner Kommunikation, biete dem Hund Vorhersehbarkeit und Schutz, erkenne und berücksichtige auch seine Bedürfnisse, schaffe ruhige gemeinsame Momente und Sorge dafür, dass es sich für ihn lohnt, sich an dir zu orientieren – nicht, weil er ein Leckerli erwartet, sondern sinnhafte Rückmeldungen, mit denen er entspannter durchs Leben gehen kann.

Aus dieser Mischung entsteht genau das, wonach viele Halter eigentlich suchen: echte Orientierung. Orientierung braucht keine Kekse. Sie ist das Ergebnis einer Beziehung, in der Orientierung für beide Seiten sinnvoll geworden ist. Die Methoden auf dem Weg dahin habe ich dir vorgestellt.

2.5 Schreckhafte Hunde, situative Furcht oder Unsicherheit

Dieses Kapitel richtet sich nicht an Hunde mit chronischen Angststörungen, sondern an Hunde, die in *bestimmten* Situationen schreckhaft, unsicher oder furchtsam auf akustische oder visuelle Reize reagieren.

Dazu gehören beispielsweise:

- klappernde Türen
- herunterfallende Gegenstände
- Staubsauger
- wehende Fahnen
- plötzlich auftauchende Bewegungen
- unbekannte Geräusche
- bestimmte Fahrzeuge oder Umweltreize

Ein Moment der Unsicherheit, Furcht oder ein kurzes Erschrecken ist zunächst völlig normal. Entscheidend ist nicht, ob ein Hund in bestimmten Situationen einmal verunsichert reagiert, sondern wie gut er die Erfahrung anschließend verarbeitet.

Bei Schreckreaktionen zeigt sich dies häufig daran, wie schnell der Hund wieder in die Entspannung zurückfindet. Bei Unsicherheit oder Furcht daran, ob die Reaktion vorübergehend bleibt oder sich zunehmend verfestigt.

Manche Hunde verarbeiten solche Situationen sehr schnell. Andere bleiben deutlich länger angespannt, ziehen sich zurück, wirken nervös oder nehmen selbst Futter nur eingeschränkt an.

Der häufigste Fehler im Training besteht darin, den Hund einfach immer wieder mit dem auslösenden Reiz zu konfrontieren und darauf zu hoffen, dass er sich irgendwann daran gewöhnt.

So funktioniert Lernen bei Furcht und Schreck jedoch meist nicht.

Viel wichtiger ist, dass der Hund belastende Reize in einem Zustand verarbeitet, in dem sein Nervensystem noch regulierbar bleibt und er sich der Situation nicht hilflos ausgeliefert fühlt.

Genau hierfür habe ich im Buch mehrere Methoden vorgestellt, die sich bei situativ unsicheren oder schreckhaften Hunden besonders bewährt haben:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Die Anwendung des Kognitiven Ankers eignet sich besonders für das Training an kurzen, klar dosierbaren Furcht- oder Schreckmomenten. Beispielsweise dann, wenn ein Hund lernen soll, mit einem kurz auftretenden Reiz besser umzugehen – etwa einem kurz eingeschalteten Staubsauger, einem bewusst erzeugten Schreckgeräusch oder einem vorbeilaufenden Jogger.

Der kognitive Anker hilft dabei, solche Belastungsmomente abzusichern, die Regulation des Hundes aufrechtzuerhalten und die Belastung für das Nervensystem zu reduzieren. Durch entsprechende Wiederholung, behutsame Annäherungen und Steigerungen des Reizes lernt der Hund, mit dem Reiz zunehmend entspannt umzugehen.

Bei anhaltenden Reizen, die deinen Hund verunsichern, kannst du nach einiger Zeit auch in Intervallen arbeiten – sobald dein Hund mit dem Reiz bei gesetztem Anker vertraut ist. Wie das funktioniert, habe ich hier erklärt:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Bei kurzen Schreckreizen solltest du nicht in Intervallen arbeiten. Hier ist es wichtig, den Kognitiven Anker im Training zunächst kontinuierlich zu halten und die Belastungsfähigkeit des Hundes nur über Annäherung oder eine dosierte Steigerung des Reizes zu stärken. So verhinderst du eine plötzliche Überforderung des Nervensystems.

Erst wenn sich der Hund bei gesetztem kognitivem Anker zunehmend an den Schreckreiz gewöhnt hat, kannst du bei sehr geringer Dosierung behutsam auch ohne Anker weitertrainieren. Der Unterschied zum Intervalltraining ist: Die Dosierung bleibt dabei gleichmäßig und kontrollierbar. Genau diese Kontrolle ist bei Schreckreizen entscheidend.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

Systematische Nasenarbeit ist ideal für Situationen, in denen ein Reiz etwas länger anhält. Die Nasenarbeit hilft vielen Hunden dabei, über einen längeren Zeitraum

reguliert zu bleiben und den Fokus aufrechtzuerhalten, während der Reiz systematisch inszeniert beziehungsweise im Rahmen des Trainings stattfindet. Hat der Hund beispielsweise über den Kognitiven Anker bereits gelernt, das kurze Geräusch eines Staubsaugers besser auszuhalten, kann die Nasenarbeit dabei helfen, die Belastungsdauer schrittweise zu steigern – etwa wenn der Staubsauger länger läuft oder durch die Wohnung bewegt wird.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Habituation mit Reizsplitting

Gewöhnung eignet sich besonders bei moderaten Reizen, die der Hund mit ausreichend Abstand bereits relativ gut aushalten kann. Soll sie auch bei stärkeren Reizen eingesetzt werden, ist dies häufig nur dann sinnvoll, wenn sich der Reiz in einzelne Bestandteile zerlegen lässt. Andernfalls besteht die Gefahr, dass der Hund nicht habituiert, sondern zunehmend sensibler auf den Reiz reagiert.

Genau hier kommt das Reizsplitting ins Spiel. Es ermöglicht, komplexe Reize schrittweise zu trainieren, indem zunächst nur einzelne Bestandteile präsentiert werden – beispielsweise der Lichtblitz ohne Knall bei Feuerwerk oder die Bewegung ohne Geräusch bei einem Staubsauger.

Die genannten Methoden verfolgen unterschiedliche Ansätze, haben jedoch ein gemeinsames Ziel: Der Hund soll belastende Reize kontrolliert verarbeiten können, ohne dass sein Nervensystem in eine Überforderung gerät.

Besonders wichtig ist dabei, dass nicht zu lange trainiert wird. Viele kurze und erfolgreiche Lernerfahrungen sind meist deutlich wirksamer als wenige lange Trainingseinheiten. Zwei bis drei kurze Einheiten pro Tag von jeweils ein bis drei Minuten sind in der Regel sinnvoll. Je nach Fall kann ein Training einige Tage oder auch mehrere Wochen dauern.

Trainiere niemals in den Stress hinein. Der Hund sollte jederzeit klar ansprechbar bleiben.

Warum das so wichtig ist und woran du erkennst, ob du noch im sinnvollen Lernbereich trainierst, habe ich im Buch beschrieben:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Parallel zum eigentlichen Training kann es sinnvoll sein, unnötige Überforderung im Alltag vorübergehend zu reduzieren, damit das Nervensystem insgesamt stabiler arbeiten kann.

Wichtig ist außerdem ein realistisches Trainingsziel. Viele Halter verfolgen beispielsweise das Ziel, dass ihr Hund irgendwann überhaupt nicht mehr erschrickt.

Dieses Ziel ist häufig weder realistisch noch notwendig. Entscheidend ist vielmehr, wie schnell das Nervensystem anschließend wieder in die Regulation zurückfindet.

Ein sensibler Hund wird möglicherweise auch künftig noch kurz zusammenzucken, wenn etwas plötzlich herunterfällt oder unerwartet passiert. Das bedeutet nicht, dass das Training gescheitert ist.

Ein Hund, der kurz erschrickt, sich danach aber rasch orientiert, ansprechbar bleibt und die Situation verarbeitet, zeigt meist genau die Entwicklung, die wir uns im Training wünschen. Genau darin liegt bei vielen Hunden der eigentliche Trainingserfolg.

2.6 Tierarztangst

Viele Hunde entwickeln mit der Zeit starken Stress beim Tierarzt. Häufig beginnt das Problem schleichend: Der Hund macht wiederholt belastende Erfahrungen, kann die Situation nicht einschätzen und verknüpft die gesamte Umgebung zunehmend mit Anspannung, Kontrollverlust oder Schmerz.

Deshalb ist es wichtig, nicht erst dann mit dem Training zu beginnen, wenn bereits eine Behandlung notwendig ist.

Ein sehr wirkungsvoller erster Schritt besteht darin, den Hund regelmäßig ohne Behandlung zum Tierarzt mitzunehmen. Gehe mit ihm einfach kurz in die Praxis hinein, setzt euch einen Moment in den Wartebereich, bestätige den Hund ruhig und positiv und verlasse die Praxis anschließend wieder.

Der Hund lernt bei genügender Wiederholung: Tierarztbesuch und Behandlung sind nicht automatisch dasselbe. Viele Hunde reagieren bereits deutlich entspannter, wenn sich diese emotionale Erwartungshaltung langsam verändert.

Zusätzlich kann sogenanntes Medical Training sehr hilfreich sein. Dabei gewöhnst du den Hund schrittweise an genau die Dinge, die später auch beim Tierarzt passieren.

Das bedeutet beispielsweise:

- Pfoten berühren
- Ohren kontrollieren
- die Rute anfassen
- den Hund kurz ruhig festhalten
- den Körper abtasten
- ins Maul schauen

Gerade hier kann der im Buch beschriebene kognitive Anker sehr hilfreich sein. Er ermöglicht es vielen Hunden, Berührungen, Manipulationen oder kurze Einschränkungen ihrer Bewegungsfreiheit emotional besser zu verarbeiten:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Im entsprechenden Kapitel erkläre ich nicht nur grundsätzlich, wie der kognitive Anker funktioniert. Ich zeige dort auch Schritt für Schritt, wie du ihn gezielt aufbaust, um Berührungen durch den Tierarzt für deinen Hund besser möglich zu machen. So gerät der Hund weniger in Stress und kann die Untersuchung besser verarbeiten.

In einem zweiten Kapitel erfährst du, wie du Fokusintervalle aufbaust, damit dein Hund lernt, die Untersuchung zunehmend auch *ohne* den Kognitiven Anker zu verarbeiten:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Wichtig ist dabei, das Training ruhig, behutsam und regelmäßig in den Alltag zu integrieren, sodass die einzelnen Berührungen und Abläufe für den Hund zunehmend normal werden.

Auch die Umgebung beim Tierarzt spielt eine große Rolle.

Viele Hunde sitzen im Wartezimmer frontal anderen Hunden ausgesetzt. Das bedeutet zusätzlichen Stress.

Platziere deinen Hund deshalb möglichst unter oder neben deinem Stuhl, sodass deine Beine zwischen ihm und der Umgebung sind und etwas Schutz bieten. Viele Hunde fühlen sich dadurch deutlich sicherer.

Oft macht es zusätzlich Sinn, draußen vor der Praxis zu warten und das Praxisteam zu bitten, kurz anzurufen, sobald ihr an der Reihe seid. So vermeidest du unnötige Überforderung im Wartebereich.

Ist dies nicht möglich, versuche deinen Hund im Wartezimmer kontinuierlich kognitiv zu beschäftigen. Nutze dazu Ansprache, ein Spielzeug oder eine Futterbelohnung und halte den Fokus deines Hundes möglichst stabil oder hole ihn immer wieder zurück. Je öfter desto besser. Viele Hunde reagieren deutlich entspannter, wenn sie sich nicht permanent mit den Belastungen ihrer Umgebung beschäftigen müssen.

Trotzdem spüren viele Hunde bereits frühzeitig, was auf sie zukommt, und beginnen schon vor der eigentlichen Behandlung zu zittern.

Viele Halter reagieren darauf gar nicht und lassen das Zittern einfach laufen. Hier besteht die Gefahr, dass das Nervensystem des Hundes beim nächsten Tierarztbesuch noch sensibler reagiert.

Hat sich bereits Stress aufgebaut, ist es deshalb wichtig, aktiv auf den Hund einzugehen. Am wirkungsvollsten ist es häufig, die Praxis für einen Moment zu verlassen und zunächst draußen zu warten. Dort kann sich das Nervensystem des Hundes meist am schnellsten wieder beruhigen.

Ist das nicht möglich, braucht der Hund Orientierung, Zuwendung und Schutz.

Berühre deinen Hund ruhig oder schau, ob ihm körperlicher Schutz guttut. Viele Hunde profitieren in solchen Situationen auch von einer gezielten, tiefenwirksamen Massage. Die Methode habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Oft hilft auch Co-Regulation. Das bedeutet: Berühre deinen Hund ruhig und liebevoll, zum Beispiel an der Seite oder mit der Hand vorne an der Brust. Halte die Berührung einfach und beobachte, ob dein Hund dabei ruhiger wird:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

Apropos Schutz: Wenn du vorher eine Tasche als Schutzraum für deinen Hund aufgebaut hast, wäre ich vorsichtig damit, genau diese Tasche mit zum Tierarzt zu nehmen. Bei sensiblen Hunden kann es passieren, dass sie die Tasche anschließend nicht mehr nur mit Schutz verknüpfen, sondern auch mit der Erfahrung beim Tierarzt.

Damit würdest du den positiven Effekt der Tasche für andere Situationen möglicherweise zunichtemachen. Nutze im Zweifelsfall für den Tierarzt lieber eine andere, für den Hund deutlich unterscheidbare Tasche.

Wenn du mit deinem Hund beim Tierarzt liebevoll sprichst, dann möglichst ruhig, positiv und zuversichtlich – nicht bemitleidend. Der Hund kann die Situation häufig nicht wirklich einschätzen und orientiert sich deshalb stark an der emotionalen Ausstrahlung seines Menschen.

Wichtig ist außerdem: Gib die Verantwortung beim Tierarzt nicht vollständig ab, sondern überlege bewusst, wie du deinen Hund unterstützen kannst.

Bei einer Operation würde ich beispielsweise darum bitten, den Hund während der Narkoseeinleitung begleiten zu dürfen und – wenn möglich – auch wieder bei ihm zu sein, *bevor* er vollständig aufwacht.

Viele Hunde erleben Tierarztbesuche deutlich stabiler, wenn ihr Mensch nicht nur körperlich anwesend ist, sondern auch emotional Verantwortung übernimmt. Gerade in belastenden Situationen kann die vertraute Bezugsperson für den Hund die wichtigste Orientierungshilfe im gesamten Raum sein.

Einschläferung, Abschied nehmen

An dieser Stelle noch ein trauriger, aber wichtiger Hinweis:

Sollte irgendwann der Tag kommen, an dem ihr Abschied nehmen müsst, dann bitte ich dich um eines: Lass deinen Hund in diesem Moment nicht allein.

Bitte komme nicht auf die Idee, ihn beim Tierarzt abzugeben und die Einschläferung ohne deine Anwesenheit durchführen zu lassen.

Dabei geht es nicht um die Frage, ob du stark genug bist. Es geht nicht darum, ob du das aushältst. Es geht auch nicht darum, ob du Angst vor diesem Moment hast. Die meisten Menschen haben sie.

Es geht um deinen Hund.

Viele Jahre lang hat er sich in einer Welt zurechtgefunden, die nicht für Hunde gemacht ist. Er hat Tierarztbesuche ausgehalten, unangenehme Situationen gemeistert, sich an deinen Alltag angepasst und dir vertraut – oft auch dann, wenn er nicht verstanden hat, warum etwas geschieht.

Gerade deshalb hast du in diesem letzten Moment eine besondere Verantwortung.

Dein Hund versteht nicht, was Sterben ist. Er versteht aber, ob du da bist.

Er versteht, ob die vertraute Stimme, der vertraute Geruch und der vertraute Mensch an seiner Seite sind oder ob er sich in einer fremden Umgebung plötzlich allein wiederfindet.

Deshalb solltest du diesen letzten Weg gemeinsam mit ihm gehen.

Ja, es wird weh tun. Vielleicht wird es einer der schwersten Momente deines Lebens. Aber du wirst ihn überstehen.

Dein Hund sollte diesen letzten Moment dagegen nicht ohne die Person erleben müssen, der er sein unendliches Vertrauen geschenkt hat.

Wenn es irgendwann so weit ist, dann halte seine Pfote, sprich mit ihm, streichle ihn und begleite ihn bis zum Schluss.

Nach allem, was ihr gemeinsam erlebt habt, ist das vielleicht die wichtigste Verantwortung, die du ihm gegenüber jemals tragen wirst. Wenn dein Hund sein ganzes Leben lang an deiner Seite war, dann sei auch du in seinen letzten Minuten an seiner Seite.

2.7. Hund möchte nicht weitergehen

Bleibt dein Hund immer wieder an derselben Wegestelle stehen, solltest du zunächst davon ausgehen, dass genau diese Stelle für ihn eine besondere Bedeutung hat. Wir Menschen erkennen häufig gar nicht, was den Hund dort beschäftigt. Vielleicht erinnert ihn etwas an ein früheres Erlebnis. Vielleicht nimmt er einen Geruch wahr, den wir nicht wahrnehmen können. Vielleicht verunsichert ihn ein bestimmtes Geräusch, der Untergrund oder einfach ein Detail der Umgebung. Nur weil wir den Auslöser nicht erkennen, bedeutet das nicht, dass es für den Hund keinen gibt.

Bleibt dein Hund dagegen an vielen unterschiedlichen Stellen immer wieder stehen, solltest du auch körperliche Ursachen im Blick behalten. Schmerzen oder andere gesundheitliche Probleme können ebenfalls dazu führen, dass ein Hund nicht weitergehen möchte.

Wie man in solchen Situationen das Gehirn des Hundes mit verschiedenen Strategien unterstützen und ihn dabei begleiten kann, die Blockade zu überwinden, habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil 2, Kapitel XIV: Lernen – was Hunde wirklich draufhaben und was sie dabei ausbremst

Genauso wichtig ist jedoch, die Situation nicht unnötig zu verschärfen. Greifen die beschriebenen Methoden nicht, beginne keinen Machtkampf mit deinem Hund. Je häufiger er an genau dieser Stelle unter Druck gerät, desto negativer kann er sie abspeichern. Im ungünstigsten Fall meidet er später nicht nur diese Wegestelle, sondern bereits die Annäherung daran. Manche Hunde entwickeln schließlich sogar eine zunehmende Unlust, das Haus überhaupt noch zu verlassen, weil Spaziergänge für sie immer häufiger mit Konflikten verbunden sind.

In solchen Fällen ist Management deshalb manchmal die klügere Entscheidung. Nicht als erster Schritt, sondern dann, wenn ihr trotz Anwendung der im Buch beschriebenen Methoden über längere Zeit nicht weiterkommt. Dann kann es besser sein, einen Gang zurückzuschalten, die Stelle zunächst einfach sein zu lassen und einen anderen Weg zu wählen.

Das bedeutet nicht, dass du aufgibst. Es bedeutet, dass du verhinderst, dass sich der Konflikt an dieser Stelle weiter festigt. Lass die Stelle ein paar Wochen ruhen, gehe andere Wege und versuche es später noch einmal mit den Methoden, die ich im Buch beschrieben habe. So konnte dein Hund Abstand zu der Situation gewinnen.

Das Ziel ist nicht, den Hund um jeden Preis an einer bestimmten Stelle vorbeizubringen. Das Ziel ist, dass er langfristig Vertrauen entwickelt und lernt, solche Situationen sicher zu bewältigen.

An dieser Stelle möchte ich noch auf etwas hinweisen, das im Alltag leicht übersehen wird: Manchmal bleibt ein Hund nicht stehen, weil er Angst hat oder überfordert ist. Manchmal möchte er schlicht einen *anderen* Weg gehen.

Vielleicht gehst du geradeaus weiter, während dein Hund an einer Weggabelung stehen bleibt und nach rechts schaut. In diesem Moment blockiert er nicht unbedingt. Vielleicht äußert er einfach einen eigenen Wunsch: „Können wir heute da lang gehen?“

Meine Hündin beispielsweise macht das sehr häufig und ich liebe solche Momente. Denn sie kommuniziert mit dir – und ich verstehe, was sie mir sagen möchte. Genau das ist etwas Wunderbares: Der Hund findet einen Weg, seinen Wunsch auszudrücken, und der Mensch nimmt diese Kommunikation wahr.

Ein Hund ist kein Befehlsempfänger, sondern ein eigenständiges Wesen mit Interessen, Vorlieben und Bedürfnissen. Und was sollte dagegen sprechen, ihm diesen Wunsch gelegentlich zu erfüllen? Vielleicht gehst du dann tatsächlich nach rechts – und

plötzlich läuft dein Hund freudig, locker und schwanzwedelnd genau in die Richtung weiter, die er sich ausgesucht hat.

Damit daraus kein starres Ritual entsteht und dein Hund nicht lernt, dass er grundsätzlich den Weg vorgibt, musst du ihm diesen Wunsch natürlich nicht immer erfüllen. Mal gehst du auf ihn ein, mal entscheidest du anders. So entsteht ein gesundes soziales Gefüge: Der Hund erlebt, dass seine Bedürfnisse gesehen werden. Gleichzeitig lernt er, dass auch der Mensch Wünsche, Entscheidungen und Grenzen hat. Auch so entstehen Bindung und Orientierung.

2.8 Jagen, Jagdverhalten verstehen und sinnvoll umlenken

Jagdverhalten gehört bei vielen Hunden zu den stärksten biologischen Motivationssystemen überhaupt. Dabei gibt es enorme Unterschiede: Manche Hunde reagieren nur gelegentlich auf Bewegung, andere scannen permanent ihre Umgebung, fixieren Wild auf große Distanz und reagieren explosiv auf jeden jagdlichen Reiz.

Dieser Beitrag soll dir deshalb verschiedene Ansätze vermitteln – von moderatem bis hin zu sehr intensivem Jagdverhalten.

Wichtig ist mir dabei ein grundsätzlicher Gedanke:

Dieser Beitrag enthält bewusst keine Methoden, die den Hund mit Gewalt, Einschüchterung oder Schmerz vom Jagen abhalten sollen. Denn häufig holen wir uns bewusst genetisch jagdlich motivierte Hunde ins Haus, um anschließend gegen genau diese natürlichen Verhaltensweisen anzukämpfen. Falls du solche Methoden anwendest, mach dir bitte bewusst, wie unfair das ist: Du holst dir wissentlich ein Tier ins Haus, dessen Genetik du anschließend mit Methoden bekämpfst, die dem Tier Schmerz und Leid zufügen. Tierliebe sieht anders aus.

Das bedeutet nicht, dass ein Hund einfach jagen darf, wie er möchte. Aber es bedeutet, dass Training fair, sinnvoll und biologisch nachvollziehbar aufgebaut sein sollte – als *Kompromiss* zwischen den Bedürfnissen des Hundes und den Anforderungen unseres Alltags.

Schritt 1: Erregungsregulation

Der wichtigste Gedanke beim Thema Jagdverhalten lautet aus meiner Erfahrung deshalb: *Erregungsregulation*.

Bevor wir darüber sprechen, wie wir Jagdverhalten umlenken, unterbrechen oder kontrollierbarer machen können, muss der Hund zunächst lernen, die mit dem Jagdreiz verbundene Erregung überhaupt *auszuhalten* und zunehmend zu regulieren.

Genau hier scheitern viele Trainingsansätze.

Der Hund sieht Wild, gerät sofort in hohe Erregung und soll nun möglichst schnell irgendein anderes Verhalten zeigen. Das Problem dabei: Solange der Hund nicht gelernt hat, die entstehende Erregung *gemeinsam mit seinem Menschen* zu regulieren, bleiben die meisten Methoden deutlich weniger wirksam.

Deshalb ist Erregungsregulation das Fundament nahezu jeder sinnvollen Arbeit an Jagdverhalten.

Dafür positionierst du dich mit deinem Hund regelmäßig beispielsweise an einer Wiese, einem Waldrand oder einem Gebiet, in dem Wild zu beobachten ist. Der Abstand muss dabei so groß sein, dass dein Hund den Reiz wahrnimmt, seine Erregung spürbar ist, er für dich aber noch ansprechbar bleibt. Wie bei allen anderen Reizen, gilt auch hier die Beachtung einer Reizschwelle.

Damit dir genau dieser Spagat gelingt, habe ich dir im Buch unterstützende Methoden vorgestellt. Sie ermöglichen, dass der Hund das Wild wahrnimmt, das Gehirn aber nicht mit sofortiger Übererregung reagiert, sondern länger in einem lernfähigen Zustand bleibt. Das Zusammenspiel der Methoden unterstützt den Hund darin, die entstehende Spannung zunehmend gemeinsam mit dir innerlich zu regulieren.

Folgende Werkzeuge benötigen wir:

→ Teil I, Kapitel V: Der kognitive Anker – dein Retter in der Not

Beobachte Wild zunächst auf Distanz und positioniere deinen Hund nach den Regeln des Kognitiven Ankers. Den Fokus deines Hundes holst und hältst du dabei über die Signale „Schau“ und „Bleib“ – gerne auch im Wechsel.

In dieser Situation dürfen diese Signale ausdrücklich wiederholt werden. Sie dienen hier nicht nur als einmalige Aufforderung, sondern helfen dir, den Hund während der Wildsichtung kognitiv bei dir zu halten. Warum Signale in solchen Situationen mehrfach wiederholt werden dürfen und warum das hier kein gewöhnliches „Kommando wiederholen“ ist, habe ich im Buch erklärt:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

Gleichzeitig passt du deine Stimme an die Intensität des Reizes an. Nähert sich das Wild und steigt dadurch die Spannung, gibst du die Signale nach den Regeln des im Buch vorgestellten Sonarprinzips schneller und deutlicher. Entfernt sich das Wild wieder und sinkt die Reizintensität, werden auch deine Signale langsamer und ruhiger. So bildest du die Bewegung des Reizes stimmlich ab und hilfst deinem Hund, seinen Fokus trotz steigender oder fallender Spannung zu halten.

→ Teil II, Kapitel XII: Gegenreize – wie du das Gehirn deines Hundes auf deine Seite ziehst

Zu Beginn hältst du den Kognitiven Anker möglichst kontinuierlich, damit dein Hund während der Wildsichtung stabil in der Regulation bleibt. Sobald sich seine Erregung bei gesetztem Anker nachhaltig reduziert, gehst du zunehmend in Intervalle über. So lernt der Hund, die Ruhe schrittweise auch ohne dauerhafte kognitive Bindung zu halten.

Wie diese Intervalle gestaltet werden und welchen wichtigen Einfluss sie auf die Regulationsfähigkeit des Hundes haben, habe ich im zweiten Kapitel zum Kognitiven Anker ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Auch wenn es bei einer Wildsichtung nicht darum geht, den Hund vor einem Reiz zu schützen, kann das Anbieten eines körperlichen Schutzraumes in Kombination mit ruhiger, kraftvoller Massage auch hier auf viele Hunde regulierend wirken. Probiere einfach aus, wie dein Hund darauf reagiert:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Andere Hunde reagieren stattdessen eher auf Co-Regulation durch sanfte Berührung und Massage – oder darauf, dass du sie einfach ruhig im Brustbereich berührst und diese Berührung hältst. Auch hier gilt, einfach ausprobieren:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

Besonders entscheidend ist auch, dass du deinem Hund bei Wildsichtung präzise und sozial verständliche Grenzen setzt. Im Training an jagdlicher Erregung fordern wir den Hund auf, Regulation dort zuzulassen, wo er normalerweise sofort in Aktion treten würde.

Genau deshalb muss diese Grenze für den Hund ruhig, klar und annehmbar sein. Sie darf ihn weder bedrohen noch verunsichern. Auf welche Details es dabei ankommt, habe ich im Buch beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Aus der Frage der richtigen Grenzsetzung ergibt sich automatisch die nächste Frage: Wo liegt beim Lernen am Jagdreiz die Grenze zwischen zu wenig und zu viel Belastung?

Wir brauchen ausreichend Erregung, damit der Hund überhaupt lernen kann, sich zu regulieren. Gleichzeitig darf die Belastung nicht so hoch werden, dass er überfordert wird. Wird der Hund unterfordert, findet kaum relevantes Lernen statt. Wird er überfordert, kippt er aus der Lernfähigkeit heraus. Im Buch habe ich erklärt, woran du erkennst, ob du dich noch im optimalen Lernbereich befindest oder nicht mehr:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Beim Training zur Regulation an Wildreizen setzen wir vor allem auf fünf Faktoren: Abstand, Verweildauer, Wiederholung, Routinierung geringer Anforderungen und Zeit.

Der erste Faktor ist der Abstand zum Reiz. Der Abstand muss so gewählt sein, dass dein Hund den Reiz wahrnimmt und eine moderate Erregung zeigt, aber zumindest unter Anwendung des Kognitiven Ankers noch ansprechbar und regulierbar bleibt. Genau in diesem Bereich findet das Training statt: Der Hund spürt die Spannung, kippt aber dank der Methode des Kognitiven Ankers nicht in Überforderung. Mit der Zeit kann dieser Abstand zum Wild schrittweise verringert werden.

Der zweite Faktor ist die Verweildauer. Am Anfang geht es nicht darum, dass dein Hund eine vorher festgelegte Zeit aushalten muss. Entscheidend ist vielmehr, dass du wartest, bis er während der Übung ein Stück weit in die Regulation findet, also lediglich etwas entspannter wird. Es geht anfangs nicht darum, dass er vollkommen entspannt ist. Es geht einfach darum, das Nervensystem in die richtige Richtung zu lenken und den ersten Moment der Entspannung abzupassen. Das kann je nach Hund unterschiedlich lange dauern.

Sobald du das beobachtest, hältst du diesen Zustand noch ein paar Sekunden und beendest die Übung, während dein Hund noch entspannt ist. Verpasst du diesen Punkt und dein Hund geht anschließend wieder in höhere Erregung, solltest du die Übung an dieser Stelle auf keinen Fall beenden. Beende sie immer nur dann, wenn du das Gefühl hast, dass sein Nervensystem ein wenig herunterfährt. Diesen Moment musst du abpassen, idealerweise noch ein paar Sekunden halten und genau dann die Übung beenden.

Fällt es deinem Hund schwer, diesen Punkt überhaupt zu erreichen, bist du vermutlich zu nah am Reiz. Bei Hunden mit sehr hoher Erregung kann es sinnvoll sein, die gesamte

Übung zunächst im Wildgebiet durchzuführen, aber noch ohne Wildsichtung. Allein die *Erwartung* des Hundes ist häufig so hoch, dass hier erst einmal Regulation nötig ist. Merkst du, dass dein Hund ohne Wildsichtung ruhiger wird, kannst du später dann auch auf Distanz zu Wild arbeiten.

Erst wenn die Fähigkeit deines Hundes, kurz in Regulation zu gehen, stabiler wird, kannst du im nächsten Schritt mit zeitlicher Ausdehnung arbeiten. Dann kann es sinnvoll sein, Wild über 10, 15 oder 20 Minuten zu beobachten – immer vorausgesetzt, dein Hund bleibt dabei ansprechbar und wird im Verlauf der Übung ruhiger, nicht angespannter.

Wird er angespannter, unruhiger, hektischer oder schlechter erreichbar, war die Belastung zu hoch, der Abstand zu gering oder die Einheit zu lang. Dann trainierst du nicht Regulation, sondern Überforderung.

Der dritte Faktor ist Wiederholung. Du musst kontinuierlich am Ball bleiben und regelmäßig trainieren. Das Nervensystem muss in regelmäßigen Abständen immer wieder dieselbe Erfahrung machen. Nur so kann es daran wachsen. Wenn du Fortschritte erzielen willst, empfehle ich dir, zwei- bis dreimal pro Woche Wild zu beobachten.

Der vierte Faktor ist die anfängliche Routinierung geringer Anforderungen: Es geht nicht um eine schnelle Steigerung der Belastung, sondern darum, dem Hund anfangs immer wieder kurze und erfolgreiche Lernerfahrungen zu ermöglichen. Erst routinieren, dann steigern.

Der fünfte und mit entscheidende Faktor ist Zeit. Training an jagdlicher Erregung greift nicht über Nacht. Es braucht viele gut dosierte Wiederholungen über Wochen oder Monate, bis das Nervensystem des Hundes die neue Erfahrung zuverlässig einordnen kann.

Gleichzeitig bedeutet die Fähigkeit, sich regulieren zu *können* nicht, dass der Hund seinem Impuls am Ende nicht *trotzdem* nachgeht.

Hier kommt der Status ins Spiel.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Der Mensch muss lernen, dem Hund gegenüber so klar und zuständig aufzutreten, dass der Hund zunehmend akzeptiert, dass jagen über den Menschen stattfindet und nicht ohne ihn. Das Ganze findet als soziale Entwicklung statt: Wir setzen auf Präsenz, Klarheit und Konsistenz – nicht auf Gewalt oder Strafe. Was Status von Dominanz

unterscheidet und ab wann Statustraining überhaupt sinnvoll ist, habe ich im Buch ausführlich beschrieben.

Diese Methoden bilden gemeinsam das Fundament der Erregungsregulation bei Jagdverhalten. Entscheidend ist nicht die einzelne Methode, sondern ihr Zusammenspiel und die genaue Beachtung der methodischen Regeln.

Es genügt nicht, den Hund einfach auf eine Wiese zu setzen und Hasen beobachten zu lassen. Bei hocharregten Hunden brauchen wir ein präzises methodisches Vorgehen.

Details machen hier den Unterschied, ob die Methode Regulation am Ende erfolgreich ist oder nicht. Deswegen empfehle ich dir, die entsprechenden Kapitel im Buch sorgfältig zu lesen, bevor du mit deinem Hund an Erregungsregulation bei Wildsichtungen trainierst.

Schritt 2: Erregung in Suchen umleiten

Nach dem Training an der Erregungsregulation kann für viele Hunde mit moderatem Jagdverhalten ein nächster Schritt sinnvoll sein:

Du stoppst die zunehmende Erregung nicht, sondern leitest sie in eine kontrollierte Suchaufgabe um. Dabei geht es also noch nicht um eine vollständige Ersatzjagd. Der Hund soll nicht die gesamte Jagdkette alternativ ausleben. Wir nutzen zunächst nur einen einzelnen, biologisch sehr naheliegenden Bestandteil des Jagdverhaltens: das Suchen.

Dazu baust du einen alternativen Rückruf auf, der dieses Suchverhalten als attraktives jagdliches Element für den Hund integriert.

Für das Training dieses alternativen Rückrufs setzt du deinen Hund zunächst wenige Meter von einem Baum entfernt ins "Sitz" und gibst ihm ein "Bleib" (falls du dafür nur ein Signal verwendest, ist das auch okay). Anschließend gehst du zum Baum und streichst – so, dass der Hund es sieht – etwas Leberwurst aus der Tube in die Rinde. Danach gehst du zurück zu deinem Hund, gibst das Signal „Such“ und zeigst gleichzeitig mit deutlicher Geste Richtung Baum.

Der Hund lernt dadurch, dass auf dieses Signal etwas biologisch Hochinteressantes folgt: suchen, finden und Erfolg haben.

Über viele Wiederholungen, zunehmenden Abstand zum Baum und eine Steigerung der Schwierigkeit (du kannst die Leberwurst zum Beispiel auf mehrere Bäume verteilen, so dass er länger suchen muss), entsteht so ein spezieller Rückruf, den ich gerne als „Dopamin-Rückruf“ bezeichne.

Sofern der Hund noch erste jagdliche Anzeichen zeigt, etwa intensives Wittern, Suchen oder Vorstehen, funktioniert dieser Rückruf bei Hunden mit durchschnittlichem Jagdverhalten und idealerweise bereits verbesserter Erregungsregulation erfahrungsgemäß recht gut. Der Hund erlebt nicht einfach nur: „Ich darf nicht jagen.“ Er erlebt: „Meine jagdliche Energie bekommt eine Aufgabe.“ Er darf suchen, finden und Erfolg haben – nur eben nicht am Wild, sondern an einer Stelle, die du vorgibst.

Praktisch sieht das so aus: Du erkennst erstes jagdliches Verhalten bei deinem Hund. Dazu gehören beispielsweise:

- plötzliches Innehalten
- intensives Wittern
- zunehmende Körperspannung
- Fixieren
- Vorstehen oder Anschleichen

Jetzt musst du schnell sein: Die Leberwurst hast du am besten immer griffbereit in der Tasche. Du läufst zum nächsten Baum und rufst deinen Hund gleichzeitig mit dem Signal „Such“ zurück. Wenn du den normalen Rückruf über eine Pfeife aufgebaut hast, kannst du die Pfeife auch mit dem „Such“ kombinieren. Die Pfeife sorgt für maximale Aufmerksamkeit. Das anschließende „Such“ signalisiert deinem Hund klar, was nun auf ihn wartet.

Sobald dein Hund losgesprintet ist und die Leberwurst am Baum gefunden hat, solltest du ihn allerdings an die Leine nehmen, da er anschließend hocharregiert ist.

Damit dir diese Form der Umleitung gelingt, musst du aufmerksam sein, erkennen wann dein Hund in jagdliches Verhalten einsteigt und blitzschnell reagieren. Auf das Handy zu schauen, während du mit deinem Hund in der Dämmerung durch den Wald gehst, ist deshalb keine gute Idee.

Denn nur zu Beginn der Jagdsequenz ist der Hund häufig noch erreichbar. Sobald er jedoch bereits lossprintet oder hetzt, übernimmt zunehmend ein automatisiertes Jagdprogramm im Gehirn. In diesem Zustand sind viele Hunde kaum noch ansprechbar.

Warum Jagen umlenken und nicht einfach stoppen?

Wenn der Jagdimpuls durch Wittern oder Vorstehen bereits angesprungen ist, befindet sich der Hund in hoher Erregung und möchte suchen, verfolgen, hetzen oder packen.

Wird diese Handlung nur abrupt gestoppt, reguliert sich die Erregung nicht automatisch. Häufig entsteht zusätzlicher Frust, weil der Hund blockiert wird, aber keine sinnvolle Alternative bekommt. Zudem kann er beim nächsten Mal noch schneller oder intensiver versuchen, in die Jagdhandlung zu kommen.

Der Vorteil beim Umleiten in Suchen: Der Hund erlebt weiterhin etwas, das sich biologisch nach Jagd anfühlt – aber unter deiner Führung und in einem sicheren Rahmen. Die jagdliche Motivation wird nicht nur unterdrückt, sondern in eine kontrollierbare Richtung gelenkt. Genau deshalb sind solche Ansätze für viele jagdlich motivierte Hunde oft wirkungsvoller, als die Jagdhandlung nur zu stoppen und dem Hund anschließend lediglich eine Futterbelohnung anzubieten.

Nutze diesen alternativen Rückruf über das „Such“ nur dann, wenn du deinen Hund wirklich aus einer beginnenden jagdlichen Sequenz zurückrufen möchtest oder wenn du ausnahmsweise eine Art Notrückruf brauchst, der besonders kraftvoll sein soll.

Für den alltäglichen Rückruf verwendest du weiterhin deinen normalen, separaten Rückruf. Der „Such“-Rückruf soll für den Hund etwas Besonderes bleiben – ein Signal, das eine außergewöhnlich attraktive Suchaufgabe ankündigt und deshalb nicht im täglichen Gebrauch verwässert.

Der „Such“-Rückruf hat Kraft – doch bei noch stärker ausgeprägtem Jagdverhalten reicht er häufig nicht aus. Bei diesen Hunden benötigen wir eine echte Ersatzjagd.

Schritt 3: Erregung in Ersatzjagd umleiten

Bei der Ersatzjagdsequenz geht es dagegen darum, die Jagdkette deutlich umfassender und gezielter über den Menschen zu organisieren. Wie du diese aufbaust, erkläre ich dir gleich. Dabei lernt der Hund, seine Jagdenergie nicht auf Wild, sondern auf vom Menschen initiierte und kontrollierte Alternativen zu richten. Dieser Ansatz richtet sich an Halter, die bereit sind, sehr zuverlässig und langfristig mit ihrem Hund zu arbeiten.

Wichtig ist jedoch: Auch diese Methode funktioniert nur dann sinnvoll, wenn der Hund zuvor gelernt hat, seine Erregung zumindest ansatzweise zu regulieren. Denn ein Hund, der bereits bei der ersten Wildsichtung völlig in seiner Erregung versinkt, wird sich weder auf Orientierung noch auf Kooperation einlassen können.

Ich betone das so ausdrücklich, weil genau darin häufig der Unterschied liegt zwischen: „Es hat bei uns funktioniert“ und „Wir drehen uns seit Monaten im Kreis.“ Vorheriges Trainieren an Erregungsregulation ist deshalb auch für den folgenden Ansatz eine wichtige Voraussetzung.

Bei diesem dritten Ansatz lernt der Hund, dass der Mensch selbst zum Zugang zur Jagd wird.

Das Prinzip erinnert stark an die Falknerei.

Ein Falke ist kein domestiziertes Tier und könnte jederzeit selbstständig jagen. Trotzdem arbeiten Falkner seit Jahrhunderten erfolgreich mit diesen Tieren zusammen. Wie funktioniert das?

Der Falkner versucht nicht, dem Vogel das Jagen zu verbieten. Stattdessen lernt der Vogel: Zusammen mit dem Menschen zu jagen lohnt sich mehr als alleine zu jagen.

Der Mensch kontrolliert also nicht den Jagdtrieb – sondern den Zugang zur Jagd.

Dieses Prinzip lässt sich erstaunlich gut auf viele Jagdhunde übertragen. Gerade bei Vorstehhunden, Retrievern, Spaniels und anderen kooperativ gezüchteten Jagdhunden kann dieser Ansatz enorm sinnvoll sein.

Der Hund lernt:

- Orientierung am Menschen führt zur Jagd
- Impulskontrolle öffnet den Zugang zur Jagd
- Kooperation ermöglicht Jagderfolg

Der Mensch wird dadurch nicht länger zum Gegenspieler des Jagdverhaltens, sondern zum Jagdpartner.

Das Training wird Schritt für Schritt aufgebaut. Gehe erst dann zum nächsten Schritt über, wenn der vorherige zuverlässig funktioniert. Gib jedem einzelnen Schritt Zeit, wiederhole ihn ausreichend oft und baue Routine auf, bevor du weitergehst. Sei nicht zu ehrgeizig, nur um möglichst schnell den nächsten Schritt zu erreichen.

Schritt 1:

Du führst ein klares Jagdsignal ein, beispielsweise „Pack“.

Direkt nach dem Signal startet eine kontrollierte Ersatzbeute, etwa ein Dummy oder eine Reizangel. Der Hund darf hetzen, packen und Erfolg haben.

Der Hund lernt:

Dieses Signal eröffnet Jagd.

Schritt 2:

Jetzt wird Orientierung zur Voraussetzung.

Die Jagd beginnt nur noch, wenn der Hund sich kurz an dir orientiert.

Am Anfang darfst du dem Hund dabei noch etwas helfen, beispielsweise über ein Signal, Körpersprache oder entsprechende Bewegung. Ziel ist jedoch, dass der Hund später freiwillig und ohne "Nachhilfe" den Kontakt zu dir aufnimmt.

Der Ablauf:

Hund orientiert sich zum Menschen → Jagdsignal "Pack" → kontrollierte Jagd startet.

Der Hund lernt:

Orientierung am Menschen eröffnet Jagd.

Schritt 3:

Jetzt wird Impulskontrolle zur Voraussetzung.

Der Hund sieht die Beute, die du vor seinen Augen spannend bewegst. Die Spannung steigt, der Hund möchte loslaufen – hält aber einen kurzen Moment inne und bleibt trotz Erwartung kontrollierbar. Erst danach gibst du das Jagdsignal frei.

Der Ablauf:

Hund sieht Reiz → kurzer Stopp → Jagdsignal "Pack" → Ersatzbeute startet.

Der Hund lernt:

Impulskontrolle eröffnet Jagd.

Schritt 4:

Die Jagd endet immer wieder beim Menschen.

Nach dem Packen rufst du den Hund mit der Beute zurück zu dir. Dort folgt etwas

Positives:

- kurzes Zergeln
- eine neue kontrollierte Jagdsequenz
- oder Futter

Der Hund lernt:

Beim Menschen beginnt Jagd – und beim Menschen endet sie wieder.

Schritt 5:

Erst wenn all das kontrolliert funktioniert, wird der Ablauf langsam ins Gelände übertragen.

Der Hund scannt die Umgebung, orientiert sich an dir und erlebt:
Der Mensch ist Teil der Jagdstrategie.

Natürlich jagt der Hund dabei nicht dem echten Wild hinterher. Der Jagdimpuls wird kontrolliert umgeleitet.

Der Hund erlebt die Jagdkette dabei weiterhin biologisch und hormonell begleitet – genau deshalb fühlt sich die kontrollierte Ersatzjagd für viele Hunde so motivierend an.

Gerade bei Vorstehhunden, Retrievern, Spaniels oder anderen kooperativ gezüchteten Jagdhunden kann dieser Ansatz enorm sinnvoll sein. Viele dieser Hunde wurden über Generationen nicht dafür gezüchtet, alleine zu jagen, sondern *gemeinsam* mit dem Menschen zu arbeiten.

Wichtig ist dabei:

Wir benötigen dieses Training, um Jagdverhalten für den Hund kontrollierbarer zu machen. Gleichzeitig müssen wir berücksichtigen, dass jede von uns initiierte Jagdsequenz mit einer erhöhten Dopaminausschüttung verbunden ist. Der Hund wird dadurch verstärkt nach weiteren Jagdreizen Ausschau halten.

Deshalb bietet es sich an, solche Übungen eher gegen Ende eines Spaziergangs durchzuführen. Anschließend nimmt man den Hund wieder an die Leine und beendet den Spaziergang.

Allerdings ist es gerade bei stark jagdlich motivierten Hunden wichtig, auf Spaziergängen immer wieder kleine Aufgaben und Impulse einzubauen. Denn viele dieser Hunde beginnen sonst zunehmend, ihre Umgebung selbstständig nach möglichen Jagdreizen abzusuchen. Sie scannen nach Bewegung, Gerüchen oder Geräuschen – und der Mensch wird dabei schnell nebensächlich.

Genau hier setzen kleine, vom Menschen initiierte Aufgaben und Impulse an. Sie helfen, dieses dauerhafte Umwelt-Scanning zu reduzieren, weil der Mensch wieder Teil des Arbeits- und Orientierungssystems des Hundes wird.

Viele Halter laufen einfach neben ihrem Hund her. Der Hund schnüffelt, schaut, scannt die Umgebung – und der Mensch bleibt für ihn weitgehend bedeutungslos. Wiederholte kleine gemeinsame Momente können hier einen großen Unterschied machen.

Du kannst deinem Hund zum Beispiel immer mal wieder ein Blatt, einen Stock oder einen Baumstamm zeigen und ihn kurz daran schnüffeln lassen. Du kannst etwas Futter in eine Baumrinde stecken und ihn dort ruhig suchen lassen. Oder du zeigst ihm eine interessante Stelle und lässt ihn diese kurz erkunden. Wiederhole solche Aktivitäten in regelmäßigen Abständen, so dass du das Gefühl hast, der Hund ist auch ein Stück weit bei dir und nicht nur im Außen.

Wichtig ist: Diese Aufgaben bleiben klein, ruhig und unaufgeregt. Keine Hetzspiele, kein Werfen, kein Erregen. Setze in regelmäßigen Abständen kurze, ruhige Impulse. Der Hund soll erleben: Mein Mensch wird Teil meiner Orientierung.

Trotzdem braucht all das Zeit.

Gerade bei genetisch stark jagdlich motivierten Hunden sprechen wir häufig eher von vielen Monaten als von Wochen.

Deshalb ist Management kein Scheitern, sondern oft ein wichtiger und fairer Bestandteil des Trainings.

Viele Hunde sind derart jagdlich motiviert, dass man sich ehrlich fragen muss, ob bestimmte Situationen überhaupt sinnvoll sind. Muss ein hoch jagdlich motivierter Hund wirklich in der Dämmerung frei durch wildreiche Waldgebiete laufen?

Ein wichtiger Gedanke dabei: Der Hund vermisst das Jagen meist nicht, solange kein entsprechender Wildreiz auf ihn einwirkt.

Ohne Wildreiz kein Jagdverhalten.

Wer also merkt, dass ihm die Erfahrung, die Reaktionsgeschwindigkeit oder die Trainingsmöglichkeiten fehlen, um schnell genug auf Jagdimpulse zu reagieren, sollte sich nicht scheuen, verstärkt über Management zu arbeiten – beispielsweise über Schleppleine, angepasste Spazierorte oder bewusst gewählte Tageszeiten.

Ob du mit deinem Hund nur den ersten, zusätzlich den zweiten oder auch den dritten der hier vorgestellten Schritte umsetzt – realistische Trainingsziele sind meist:

- bessere Regulation unter Reizbelastung
- frühere Ansprechbarkeit
- mehr Kooperation
- weniger impulsive Jagdentscheidungen
- kürzere Eskalation

Das Ziel ist also nicht, dass der Hund aufhört, ein Jagdhund zu sein.

Das Ziel ist vielmehr, dass seine jagdliche Erregung für dich zunehmend händelbar wird: weil er gelernt hat, sich bei Wildsichtung besser zu regulieren, weil du erste jagdliche Anzeichen früher erkennst und in eine Suchaufgabe umlenken kannst oder weil dein Hund mit der Zeit versteht, dass jagdliche Aufgaben über dich laufen – und nicht ohne dich. Dadurch nimmt er vor dem Losjagen kurz Kontakt mit dir auf, und genau darauf kannst du reagieren.

2.9 Bellen am Gartenzaun

Im ersten Schritt solltest du möglichst genau einschätzen, *warum* dein Hund am Gartenzaun bellt. Die Motivation hinter dem Verhalten entscheidet darüber, welcher Trainingsansatz sinnvoll ist.

Mögliche Ursachen sind unter anderem Territorialverhalten und genetisch begünstigtes Wachverhalten, Stress und Übererregung, jagdähnliches beziehungsweise selbstbelohnendes Verhalten sowie Angst, Unsicherheit und Überforderung.

Unabhängig davon gibt es zwei immer wiederkehrende Ursachen, die sich häufig wie ein roter Faden durch viele Hintergründe ziehen:

Der Hund befindet sich in einem angespannten nervlichen Zustand, und er hat gelernt: Ich kann zum Zaun laufen, bellen und mein Verhalten ausleben.

Schauen wir zuerst auf den nervlichen Zustand. Bevor wir über detaillierte Hintergründe sprechen, solltest du dich fragen, inwieweit du das Nervensystem deines Hundes grundsätzlich entlasten kannst. Denn ein Hund, der im Alltag ohnehin angespannt, reizoffen oder dauerhaft alarmbereit ist, wird am Gartenzaun meist noch schneller in reaktives Verhalten kippen.

Bei der Entlastung des Nervensystems kannst du dich an Phase 1 orientieren, die ich in diesem E-Book zum Thema Reaktivität beschrieben habe:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Der zweite Punkt betrifft das Verhalten am Gartenzaun selbst. Prüfe genau, wodurch dein Hund dieses Verhalten bisher immer wieder ausleben konnte.

Manche Hunde halten sich lange oder sogar stundenlang unbeaufsichtigt im Garten auf. Das kann reaktives Verhalten am Gartenzaun enorm fördern, weil der Hund über

längere Zeit Gelegenheit bekommt, zu wachen, Reize am Zaun zu beobachten, zu bewerten und darauf zu reagieren.

Bei anderen Hunden entsteht das Problem eher dadurch, dass sie immer wieder unkontrolliert zum Zaun laufen können, weil der Halter nicht früh genug proaktiv reagiert.

In beiden Fällen ist Management gefragt. Du musst verhindern, dass dein Hund dieses Verhalten über einen längeren Zeitraum weiter frei ausleben kann. Frage dich konkret: Wie viel Zeit darf dein Hund im Garten verbringen? Ist er dabei unbeaufsichtigt? Wie verhinderst du, dass er unkontrolliert zum Zaun rennt?

Solange dein Hund immer wieder zum Zaun laufen, bellen und sich dort reaktiv ausleben kann, wird es schwer, das Verhalten nachhaltig zu verändern.

In Ergänzung lohnt sich nun ein Blick auf die weitere Motivation des Hundes.

Territorialverhalten und Wachverhalten

Bei vielen Hunderassen gehört Wachverhalten zum normalen Verhaltensrepertoire. Besonders Herdenschutzhunde, Spitze, Schäferhunde und ähnliche Rassen reagieren häufig sensibler auf Bewegungen und Reize rund um ihr Territorium.

Wirkt der Hund dabei klar, zielgerichtet und nicht dauerhaft eskalierend, würde ich nicht *gegen* dieses Verhalten arbeiten, sondern *mit* ihm. Der Hund darf kurz anzeigen, dass draußen etwas passiert. Anschließend sollte er jedoch auf ein zuvor aufgebautes Alternativverhalten reagieren, zum Beispiel zu dir zurückkommen, hinter dir Position beziehen oder sich mit dir vom Zaun entfernen.

Hilfreich sind hier vor allem:

- Teil II, Kapitel XIII.5: Verhalten einfangen
- Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar
- Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen
- Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Wichtig ist: Du arbeitest nicht gegen den Hund. Du bestätigst zunächst, dass du seine Meldung wahrgenommen hast, und übernimmst dann ruhig und klar die Situation. Viele Hunde profitieren davon, wenn du anschließend gemeinsam mit ihnen kurz kontrolliert zum Zaun gehst, die Umgebung überprüfst und dich dann wieder vollständig mit ihnen entfernst.

Danach sollte der Hund keinen erneuten Erfolg damit haben, selbstständig wieder zum Zaun zu laufen und sich erneut in das Verhalten hineinzusteigern. Falls nötig, sichere ihn über eine Leine ab und vermeide unbeaufsichtigte Aufenthalte im Garten.

Ritualisiertes Wachverhalten und Spaß am Verbellen

Manche Hunde zeigen ursprünglich normales Wachverhalten, entwickeln daraus jedoch ein ritualisiertes Muster. Das Verbellen von Passanten wird dann zunehmend selbstbelohnend, spannend oder schlicht unterhaltsam.

Die nachfolgende Methode wurde mir von einem Kollegen vorgestellt und sie zeigt bei Hunden mit dieser speziellen Motivation tatsächlich häufig eine gute Wirkung.

Der Ablauf ist einfach: Der Mensch geht ruhig mit zum Zaun, während der Hund dort bellt. Am Zaun angekommen, schaut er demonstrativ gelangweilt nach rechts und links und vermittelt dem Hund damit: Hier passiert nichts Wichtiges. Der Hund wird dabei weder angesprochen noch korrigiert.

Anschließend nimmt der Mensch den Hund kommentarlos an die Leine und geht ruhig mit ihm zurück ins Haus – idealerweise in einen Raum, für den der Hund ein gutes Stück Weg zurücklegen muss, das könnte der hinterste Raum im obersten Geschoss sein. Dort wird der Hund wieder abgeleint, und gemeinsam geht man ruhig zurück.

Viele Hunde beginnen mit der Zeit, den Zusammenhang zu verstehen: Unnötiges Verbellen führt nicht zu Aufregung, nicht zu Aufmerksamkeit und nicht zu einem spannenden Erfolg, sondern lediglich zu einer langweiligen und sinnlosen Unterbrechung.

Wichtig: Diese Methode eignet sich *nicht* für Hunde, die aus Angst, Unsicherheit, Überforderung oder hoher Stressbelastung heraus am Zaun bellen. Auch bei Hunden, die am Zaun bereits negative Erfahrungen gemacht haben, beispielsweise erschreckt oder provoziert wurden, kann diese Methode das Verhalten sogar verschlechtern.

Wachstress, Übererregung oder Unsicherheit

Bei Hunden, die durch dauerhaftes Wachen sehr gestresst am Zaun reagieren, generell übererregt sind, unsicher reagieren oder am Zaun bereits negative Erfahrungen gemacht haben, liegt der Fokus zunächst auf einer besonders deutlichen Entlastung des Nervensystems. Gleichzeitig nehmen wir sie betont konsequent aus der permanenten Wachposition heraus.

Erst wenn das Wirkung zeigt und der Hund insgesamt etwas ruhiger und entspannter im Garten agiert, gehen wir in den nächsten Schritt über. Dann arbeiten wir methodisch daran, den Hund dabei zu unterstützen, konkrete Reize am Zaun in Ruhe zu regulieren.

Bei der Entlastung des Nervensystems kannst du dich an Phase 1 orientieren, die ich in diesem E-Book zum Thema Reaktivität beschrieben habe. Hier gilt es, das Nervensystem dieser Hunde *wirklich konsequent im gesamten Alltag* zu entlasten.

Bitte mach dir bewusst: Es geht nicht darum, dem Hund am Zaun beizubringen, nicht mehr zu bellen. Es geht darum, sein Nervensystem in allen Lebensbereichen so grundlegend zu entlasten, dass es am Gartenzaun deutlich seltener überhaupt auf Reize reagiert:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Außerdem:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gezielte Reizminderung

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Geschützt führen

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

Der zweite Schritt besteht darin, den Hund konsequent aus der permanenten Wachposition herauszunehmen. Das bedeutet klares Management: kein direkter Zugang zum Zaun, Aufenthalt nur in geschützten Gartenbereichen und proaktives Begrenzen belastender Situationen, *bevor* der Hund reagiert. Sollte dies nicht möglich sein, kannst du deinem Hund eine Zeit lang den Zugang zum Garten nicht anbieten. Du kannst nicht einerseits sein Nervensystem entlasten wollen und gleichzeitig immer wieder mit reaktiven Reaktionen belasten.

Sobald dein Hund *insgesamt* entspannter reagiert, sollte Gartenzeit zunächst nur noch unter deiner aktiven Begleitung stattfinden. Nähern sich Passanten oder andere Reize, holst du rechtzeitig die Aufmerksamkeit deines Hundes und sicherst das Vorbeigehen der Personen beziehungsweise anderen Reize anfangs immer wieder konsequent und rechtzeitig über den Kognitiven Anker ab – so bleibt der Hund emotional stabiler und kann am Reiz lernen:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Mit zunehmendem Trainingserfolg kannst du mit Intervallen arbeiten. Kognitiven Anker setzen, lösen, wieder setzen, lösen, so lernt der Hund die Belastung auch ohne Kognitiven Anker zu regulieren:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Je nach Hund kann ergänzend mit systematischer Desensibilisierung durch Annäherung an den Reiz, Gegenkonditionierung oder unter bestimmten Bedingungen auch mit kontrollierter Exposition gearbeitet werden. Die genauen Hintergründe sowie wichtige Details zu den Methoden findest du im Buch.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gegenkonditionierung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kontrollierte Exposition

Wichtig ist dabei: Trainiere niemals in die Überforderung hinein. Der Hund muss während der Übung ansprechbar bleiben. Wird er lauter, hektischer, starrer oder schießt impulsiv nach vorne, war die Belastung zu hoch.

Beachte dabei die Hinweise zur im Buch beschriebenen gelben Stressphase. Nur in diesem klar definierten Bereich bleibt das Nervensystem ausreichend ansprechbar, sodass Lernen und nachhaltige Verhaltensveränderung möglich sind.

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Jagdähnliches Verhalten am Zaun

Bei diesen Hunden ist es besonders wichtig, jeden Erfolg am Zaun bereits im Ansatz zu verhindern. Es bringt nichts, den Hund erst zur Grundstücksgrenze schießen zu lassen und ihn dann wieder zurückzuholen. In diesem Moment hat er sein Verhalten bereits ausgelebt – und genau das festigt das Muster.

Du musst also deutlich früher reagieren: bevor dein Hund den Reiz vollständig wahrnimmt, bevor er emotional hochfährt und bevor er zur Grenze starten kann. Dafür brauchst du eine klare Reizschwelle im Garten, die dein Hund nicht überschreiten darf. Ab diesem Punkt bindest du ihn kognitiv, zum Beispiel über den Kognitiven Anker, und hältst diese Bindung so lange, bis der Reiz vorbei ist:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker

Damit das gelingt, muss dein Management extrem konsequent sein. Dein Hund darf nicht unbeaufsichtigt in diesen Bereich gelangen und nicht näher an den Zaun, als es seine Reizschwelle erlaubt. Je nach Hund bedeutet das: Du hast ihn im Garten zunächst immer bei dir, sicherst ihn über eine Leine oder schaffst eine räumliche Begrenzung, damit er gar nicht erst unkontrolliert zum Zaun laufen kann.

Weitere sinnvolle Methoden können sein:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung (meist ergänzend sinnvoll, sobald der Hund am Reiz wieder besser ansprechbar wird.)

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kontrollierte Exposition

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Intervention – „aus dem Tunnel holen“

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Die letzten vier Ansätze sind bei diesen Hunden häufig notwendig, um das Verhalten zumindest anfangs zu unterbrechen, sodass anschließend ein geordnetes Training möglich wird und der Hund versteht: Dieses Verhalten wird nicht länger akzeptiert. Sinnvoll sind diese Maßnahmen jedoch nur in Kombination mit dem Kognitiven Anker und – sofern erforderlich – systematischer Desensibilisierung.

Grundsätzlich geht es bei diesen Hunden am Anfang meist noch nicht primär um den Aufbau von Alternativverhalten, sondern darum, dass der Hund lernt, die durch den Reiz entstehende Spannung auszuhalten, ohne impulsiv nach vorne zu schießen. Dafür braucht er dich als souveränen aber auch betont klaren, reaktionsschnellen und grenzsetzenden Sozialpartner.

Sobald der Hund am Reiz wieder ansprechbarer wird, kannst du gezielt Alternativverhalten aufbauen und belohnen, zum Beispiel Blickkontakt, Rückorientierung, hinter dir Position beziehen oder gemeinsames Abwenden vom Zaun.

Wichtig für alle Hundetypen

Bellen am Gartenzaun kann sich über lange Zeit tief im Verhalten des Hundes verankern. Deshalb braucht echte Veränderung meist tägliche Wiederholung, Konsistenz und ein gutes Gefühl für die Belastungsgrenze des Hundes.

Und selbst wenn du bereits Erfolge erzielst: Lässt du deinen Hund anschließend wieder unbeaufsichtigt in den Garten, können sich alte Muster schnell erneut festigen.

Überlege deshalb genau, wann du deinen Hund in den Garten lässt, wie lange, in welchem Bereich und ob deine Anwesenheit nötig ist, damit die neuen Verhaltensmuster stabil bleiben.

2.10 Bellen im Restaurant

Die meisten Hunde bellen im Restaurant, weil sie durch die Summe der Reize schlichtweg überfordert sind: Menschen bewegen sich durch den Raum, Geschirr klappert, fremde Hunde betreten das Restaurant und ständig verändert sich die Umgebung.

Kommt dann ein zusätzlicher Reiz hinzu, beispielsweise ein Kellner, der direkt auf den Tisch zuläuft, oder ein anderer Hund, kann die Situation kippen und der Hund reagiert offensiv.

Beim Training im Restaurant kombiniere ich deshalb in erster Linie drei methodische Bausteine aus dem Buch:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Geschützt führen

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Der erste Schritt besteht darin, dem Hund einen möglichst geschützten Platz anzubieten. Ideal ist ein Platz unter dem Tisch oder unter deinem Stuhl – möglichst nicht direkt am Gang, sondern eher an einer Wand, in einer Ecke oder an einer anderen Position, an der dein Hund nicht permanent von Reizen umgeben ist.

Belastende Reize wie vorbeilaufende Menschen, Kellner oder andere Hunde sicherst du anschließend über den Kognitiven Anker ab. Eventuell ist es hilfreich, die ersten Restaurantbesuche mit einer zweiten Person durchzuführen. Während eine Person mit dem Hund am Kognitiven Anker arbeitet, kann die andere beispielsweise mit dem Kellner sprechen. So lernt der Hund, diese Reize zunehmend zu regulieren.

Zusätzlich profitieren viele Hunde von spürbarem körperlichem Schutz, ruhiger Berührung oder einer situativen Massage. Für Details schau bitte in den entsprechenden Beitrag im Buch. Welche Form der Unterstützung sinnvoll ist, hängt vom jeweiligen Hund ab, probiere einfach alle Varianten aus und achte auf die Reaktion des Hundes.

Diese Bausteine bilden gemeinsam den roten Faden für das Training im Restaurant. Die konkrete Durchführung der Methoden findest du in den genannten Kapiteln.

Wichtige ergänzende Hinweise

- Beobachte deinen Hund aufmerksam und greife möglichst früh ein. Erfolgreiches Training beginnt nicht in dem Moment, in dem der Hund bereits bellt, sondern dann, wenn die ersten Anzeichen von Anspannung sichtbar werden oder wenn du beispielsweise schon siehst, dass der Kellner in eure Richtung kommt. Beachte dazu die Regeln des Kognitiven Ankers.
- Wähle für die ersten Trainingseinheiten möglichst ruhige Restaurants oder Tageszeiten mit wenig Betrieb. Viele Halter steigern die Schwierigkeit zu schnell. Deutlich sinnvoller ist es, zunächst viele erfolgreiche Erfahrungen unter einfachen Bedingungen zu sammeln. Erst wenn dein Hund in einem Restaurant zu ruhigen Zeiten zuverlässig entspannen kann, solltest du die Anforderungen schrittweise steigern, beispielsweise durch belebtere Zeiten oder neue Restaurants.
- Manche Hunde profitieren von einer vertrauten Decke, einer Tasche oder einem ruhigen Kauartikel. Solche Hilfsmittel ersetzen kein Training, können dem Hund aber helfen, sich besser zu regulieren.
- Ist dein Hund *grundsätzlich* schnell überfordert, stark erregbar oder sehr bellfreudig, solltest du zusätzlich sein Nervensystem *insgesamt* entlasten.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gezielte Reizminderung

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

Bitte lies zu den einzelnen Methoden die entsprechenden Hinweise im Buch, denn häufig liegt der Fehler im Detail. Auf diese Details bin ich im Buch jeweils eingegangen.

3. Probleme zu Hause / im Alltag

3.1 Probleme beim Alleinebleiben, Trennungsstress

Dieses Thema habe ich im Buch ausführlich behandelt. Dort beschreibe ich, warum es sich für viele Hunde wie eine nicht einordenbare Situation anfühlt, wenn ihr Mensch plötzlich durch die Tür verschwindet. Für manche Hunde muss sich dieser Moment wie ein Fehler im System oder ein massiver Kontrollverlust anfühlen.

Außerdem erkläre ich, warum es vielen Hunden neurobiologisch nur eingeschränkt möglich ist, ab genau diesem Moment noch sinnvoll zu lernen. Befindet sich der Hund bereits in einem Zustand starker emotionaler Aktivierung, kann er häufig gar nicht mehr wirklich verarbeiten, dass sein Mensch wenige Minuten später zurückkehrt – selbst dann nicht, wenn dies unzählige Male wiederholt wird.

Genau deshalb scheitern viele klassische Konzepte zum Alleinebleiben.

Im Buch habe ich die Schritte beschrieben, die notwendig sind, um die Lernfähigkeit des Hundes in diesem Moment überhaupt erst wiederherzustellen, bevor man beginnen kann, die Dauer des Alleinebleibens schrittweise auszudehnen. Dort findest du auch das komplette Trainingskonzept.

Dieses Konzept hat sich insbesondere bei Hunden bewährt, bei denen klassische Trainingsansätze zuvor keine ausreichende Verbesserung gebracht haben.

In einem weiteren Beitrag gehe ich außerdem auf einen Aspekt ein, der häufig übersehen wird: Manche Hunde reagieren nicht nur auf das Alleinsein selbst, sondern auch auf die Reizarmut während des Alleinebleibens mit innerer Unruhe. Dort erkläre ich, warum das so ist und wie man dem gezielt entgegenwirken kann.

Siehe dazu:

→ Teil II, Kapitel XIII.3: Methoden bei Stress durch eine fehlende Bewältigungsstrategie – der Hund weiß nicht, wie er mit dem Reiz oder der Situation umgehen soll (Beispiel 1 und 2)

3.2 Anspringen von Menschen oder Besuchern

Kaum ein Verhalten sorgt bei Hundehaltern so regelmäßig für Frust wie Anspringen. Der Hund springt Besucher an, gerät bei Begrüßungen völlig aus dem Häuschen oder springt seinem Menschen ständig in den Körper. Entsprechend groß ist die Zahl an Trainingsmethoden und „Tipps“, die man dazu im Internet findet.

Das Problem dabei: Viele dieser Ansätze behandeln Anspringen so, als gäbe es dafür nur eine einzige Ursache. Tatsächlich kann jedoch exakt dasselbe Verhalten völlig unterschiedliche Hintergründe haben.

Was nützt es beispielsweise, wenn du den Tipp umsetzt, dich beim Anspringen einfach vom Hund wegzudrehen, der Hund aber eigentlich unter einer generellen Übererregung leidet? Du kannst dich dann den ganzen Tag im Kreis drehen – die Ursache des Verhaltens bleibt trotzdem bestehen.

Und genau deshalb ist es bei diesem Thema so wichtig, sauber zu differenzieren. Denn Anspringen ist nicht gleich Anspringen.

Ein Hund kann Menschen anspringen aufgrund von:

- sozialer Aufregung und Freude
- gelerntem Verhalten („So bekomme ich Aufmerksamkeit“)
- Übererregung
- mangelnder Impulskontrolle
- Stress oder Übersprungverhalten
- Unsicherheit oder innerem Konflikt
- Frust
- distanzlosem oder kontrollierendem Verhalten

Je nach Hintergrund erfüllt das Springen also eine andere Funktion.

Trotzdem gibt es einen gemeinsamen Kern, der bei vielen dieser Hunde eine wichtige Rolle spielt:

Sie müssen lernen, die *Spannung* sozialer Annäherung besser zu regulieren.

Denn genau daran scheitert das Verhalten häufig. Der Hund sieht einen Menschen, die innere Spannung steigt – und statt diese Spannung zu halten, entlädt er sie über Vorwärtsverhalten, also über Anspringen.

Deshalb trainieren wir nicht in erster Linie „kein Anspringen“.

Wir trainieren Regulation.

Im Buch habe ich beschrieben, wie Hunde lernen können, die Spannung einer Annäherung an fremde Hunde zu regulieren. Ich erkläre, wie der Hund über deine Kommunikation und klar gesetzte Grenze lernt, die Annäherung eines anderen Hundes in Ruhe auszuhalten und innerlich zu regulieren. Anfangs unterstützt du ihn dabei noch deutlich. Mit der Zeit lernt er, diese Spannung zunehmend selbst zu regulieren.

Im selben Kapitel erkläre ich auch verschiedene Varianten dieses Trainings: Situationen, in denen sich der Reiz dem Hund annähert, Situationen, in denen du dich mit deinem Hund dem Reiz annäherst, und unterschiedliche Abstufungen der Schwierigkeit.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung

Dieses Prinzip übertragen wir nun auf die Annäherung von Menschen. Der Hund bleibt zum Beispiel im „Sitz“, während sich eine Person nähert, und lernt, die entstehende Spannung nicht sofort über Anspringen, Bellen oder Nach-vorne-Gehen auszuleben.

Auch bei der Annäherung von Menschen geht es darum, dass der Hund soziale Nähe aushalten lernt, ohne seinen Impulsen sofort nachzugeben. Er soll also nicht direkt anspringen, bellen, nach vorne gehen oder auf andere Weise impulsiv reagieren.

Arbeite immer nur mit einem Durchgang und lasse den Kontakt mit dem Menschen am Ende als Belohnung zu. Wir arbeiten hier also mit dem Premack-Prinzip: Regulation wird zur Voraussetzung für Kontakt.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Das Premack-Prinzip

Wichtig ist: Wir arbeiten hier nicht nur am sichtbaren Verhalten, sondern am Grund dafür. Der Hund soll nicht einfach „funktionieren“. Er soll lernen, soziale Annäherung innerlich besser zu verarbeiten. Das gewünschte Verhalten zeigt sich dann häufig von selbst – oder der Hund ist im regulierten Zustand überhaupt erst in der Lage, bei der Annäherung an Menschen zuverlässig auf deine Signale zu reagieren.

Bei sehr stark erregten Hunden kannst du zur kontrollierten Annäherung auch unterstützend den Kognitiven Anker nutzen. Du würdest dann zuerst den Anker setzen, ihn halten und erst dann die Annäherung stattfinden lassen. So fällt es dem Hund leichter, die Regulierung stabil zu halten:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Wichtig ist dabei vor allem die richtige Belastungsdosierung. Der Hund sollte sich mit ohne Kognitiven Anker immer in einem Bereich befinden, in dem er die Spannung noch wahrnimmt, sie aber über Kommunikation und Selbstregulation bewältigen kann. Genau diesen lernfähigen Bereich habe ich im Buch als gelbe Stressphase beschrieben:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Bei sehr hoher Erregung kann es sinnvoll sein, die Annäherung anfangs nur bis zu einem bestimmten Abstand zum anderen Menschen zu trainieren. Entscheidend ist der Punkt, an dem dein Hund die entstehende Spannung nach den Regeln der gelben Stressphase gerade noch annehmen und regulieren kann.

Genau dort beendest du die Übung und führst ihn nicht noch weiter auf den anderen Menschen zu. Statt weiter darauf zu bestehen, dass er die Annäherung bis zum Ende in Ruhe reguliert, und dabei zu riskieren, ihn zu überfordern, lässt du ihn an diesem Punkt als Belohnung zum Menschen.

Mit genügend Wiederholungen kann sich der Hund meist schrittweise weiter annähern und dabei zunehmend besser in der Regulation bleiben. Es macht keinen Sinn, ihn in Überforderung hineinzutrainieren. Stattdessen wir der Hund bei genügend Wiederholung in der Lage sein, mehr Annäherung in Ruhe zuzulassen.

Im Buch findest du auch einen zweiten Beitrag, in dem ich erkläre, wie du den Aufbau des Signals “Bleib” für den Hund sozial sinnhaft mit der Annäherung von Menschen trainieren kannst:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

Zusammenfassend: Auch wenn ich zu Beginn des Kapitels gesagt habe, dass es für das Anspringen verschiedene Hintergründe gibt, die wir uns gleich näher anschauen, ist die Fähigkeit zur Regulation von Anspannung der rote Faden bei allen Hunden, die gerne Menschen anspringen.

Der Hund, der aus Freude völlig überdreht reagiert, lernt, seine Aufregung zu regulieren. Der Hund, der unter Stress steht, lernt, seine Stressreaktion besser zu bewältigen. Der impulsive Hund lernt, seinen Impulsen nicht sofort nachzugeben. Und der distanzlose Hund lernt, soziale Annäherung geordneter zu gestalten.

Die Übung ist also immer dieselbe. Was der Hund dabei reguliert, ist jedoch immer individuell.

Genau deshalb bildet sie bei den meisten Hunden den Ausgang im Training, den wir je nach Ursache um weitere Aspekte, die wir im Training berücksichtigen sollten, ergänzen:

Soziale Aufregung und Freude

Typische Erkennungsmerkmale:

- weiche Körpersprache
- starkes Wedeln oder Fiepen
- extreme Aufregung bei Begrüßungen

Zusätzlich wichtig:

- Begrüßungen insgesamt ruhiger gestalten (nicht Hund ignorieren, einfach betont ruhig reagieren)
- Erregungsmomente über ruhige Berührung und Co-Regulation entspannen
- den Hund vor dem Kontakt zunächst gezielt einen Moment lang entspannen.
- ritualisierte Abläufe schaffen

Gelerntes Anspringen

Typische Erkennungsmerkmale:

- der Hund springt sehr gezielt
- das Verhalten wirkt routiniert
- Menschen reagieren meist stark auf ihn

Zusätzlich wichtig:

- Anspringen möglichst langweilig werden lassen – in keiner Weise darauf eingehen, gegebenenfalls den Blick abwenden oder sich leicht vom Hund weg drehen (hier macht es Sinn)

- darauf achten, dass Anspringen nicht gelegentlich doch zum Erfolg führt
- ruhige Annäherung ermöglichen und belohnen

Aus Sicht des Hundes sollte die Botschaft lauten:

„Da passiert nichts. Falsche Strategie.“

Der Hund sollte stattdessen lernen, dass ruhige Annäherung zum sozialen Erfolg führt, hektisches Anspringen dagegen nicht.

Übererregung und mangelnde Impulskontrolle

Typische Erkennungsmerkmale:

- der Hund ist *allgemein* schnell erregt
- kommt insgesamt schwer zur Ruhe
- wirkt auffällig hektisch oder impulsiv

Zusätzlich wichtig:

- Alltag deutlich entschleunigen
- mehr rhythmische Ruhephasen schaffen, auf Aktivität folgt Ruhe, auf Ruhe Aktivität.
- Impulskontrolle und Frustrationstoleranz trainieren

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Frustrationstoleranz- und Impulskontrolltraining

Stress, Übersprung und innere Konflikte

Typische Erkennungsmerkmale:

- plötzliches Hochspringen
- hektische Körpersprache
- Wechsel zwischen Nähe und Unruhe

Zusätzlich wichtig:

- Stress insgesamt reduzieren
- Alltag vorhersehbarer gestalten
- den Hund grundsätzlich entlasten

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

Unsicherheit und soziales Konfliktverhalten

Typische Erkennungsmerkmale:

- der Hund sucht Nähe und wirkt gleichzeitig unsicher
- hektisches oder kontrollierendes Anspringen
- Probleme besonders bei fremden Menschen

Zusätzlich wichtig:

- sozialen Druck reduzieren: Besucher sollten den Hund zunächst möglichst ignorieren und nicht frontal auf ihn zugehen
- dem Hund ausreichend Distanz geben, um die Situation in Ruhe beobachten zu können
- anfangs nur sehr kurze Kontaktaufnahmen zulassen: Hund ggf. an der Leine zum Besucher führen, kurz schnüffeln lassen, wieder zurück führen. So kann der Hund die kurzen Eindrücke verarbeiten. Gegebenenfalls ein- bis zweimal wiederholen.

Distanzloses oder kontrollierendes Verhalten

Typische Erkennungsmerkmale:

- der Hund rempelt oder bedrängt Menschen
- das Verhalten wirkt körperlich fordernd
- Ignorieren verändert kaum etwas

Zusätzlich wichtig:

- Distanz stärker einfordern
- ruhig räumliche Begrenzung herstellen
- Distanzhalten mit anschließendem Zugang zur Person belohnen

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Das Premack-Prinzip

Der Hund lernt dabei: Distanz verhindert nicht Kontakt. Distanz *ermöglicht* Kontakt.

Zusammenfassend lässt sich sagen:

Training am Anspringen benötigt ein tieferes Verständnis für die eigentliche Motivation des Hundes, vorausschauendes Handeln und Reaktionsgeschwindigkeit.

Reagiere stets auf den Moment, in dem der Hund schon ansetzen möchte oder kurz davor und nicht erst auf die vollendete Handlung. Ist der Hund schon in maximaler Erregung, fällt es ihm naturgemäß schwer, überhaupt das richtige Verhalten zu lernen, auch wenn du ihn währenddessen korrigierst. Genau dann ist Lernen jedoch oft kaum noch möglich.

Agiere klar, zuverlässig und gib dem Training Zeit. Zur Erinnerung:

Es geht nicht darum, dem Hund einfach nur ein neues Verhalten beizubringen, es geht darum, seinen Zustand vor dem Verhalten zu verändern.

Viele Halter agieren viel zu ungeduldig. Sie korrigieren den Hund und erwarten, dass er schon beim nächsten Mal macht, was sie sagen. So funktioniert vielleicht ein Computer. Aber kein komplexes Lebewesen wie ein Hund.

Was ebenfalls nicht zur Lösung führt:

- hektisches Agieren
- Schimpfen
- körperliches Wegdrücken
- Knie hochziehen
- Leinenrucke
- den Hund erst motivieren und anschließend bestrafen

Der wichtigste Hinweis zum Schluss – und dieser gilt für *alle* genannten Hintergründe des Anspringens:

Deinem Hund mitzuteilen, was er *nicht* soll, ist das eine. Genauso wichtig ist es, ihm zu zeigen, was er *stattdessen* tun darf.

Nimmt sich dein Hund zurück, reguliert seine Spannung und verzichtet auf das Anspringen, sollte genau in dem Moment das folgen, was er sich ursprünglich gewünscht hat: soziale Zuwendung.

Biete ihm nun die Form der sozialen Zuwendung an, zum Beispiel in Ruhe, an einem bestimmten Platz, in einer bestimmten Form, die du ihm schenken möchtest. Der Hund lernt: Nicht das Anspringen führt zum Ziel, sondern die ruhige und kontrollierte Annäherung.

3.3 Bellen bei Besuch oder Klingeln

Dieses Thema habe ich im Buch ausführlich behandelt, weil hier häufig mehrere Abläufe ineinandergreifen, die den Hund schnell überfordern können.

Wichtig ist vor allem, das Training sauber aufzuteilen. Das Bellen bei der Klingel und das spätere Akzeptieren von Besuch sind nicht dasselbe Thema und sollten auch nicht einfach in einem einzigen Training vermischt werden.

Im Buch erkläre ich Schritt für Schritt, wie man solche komplexen Verhaltensabläufe sinnvoll aufbaut, einzelne Auslöser getrennt trainiert und unerwünschtes Verhalten gezielt auflöst.

Du findest die entsprechenden Trainingsansätze hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Komplexe Verhaltensabläufe aufbauen

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Verhalten auflösen (Extinktion)

3.4 Bellen oder Fiepen bei Geräuschen im Hausflur oder in der Nachbarschaft

Dieses Thema habe ich im Buch ausführlich behandelt.

Der entscheidende Punkt bei diesem Thema ist das richtige Timing.

Viele Halter reagieren erst dann, wenn der Hund bereits länger fiept, bellt oder zur Tür läuft. Zu diesem Zeitpunkt hat die emotionale Reaktion jedoch bereits begonnen und die Lernfähigkeit des Hundes ist eingeschränkt. Außerdem wird der Hund zunehmend

auf Reize dieser Art sensibilisiert, was häufig dazu führt, dass er immer häufiger auf Geräusche im Hausflur oder der Nachbarshaft reagiert. Entscheidend ist daher, die ersten Anzeichen von Aufmerksamkeit oder Anspannung des Hundes möglichst früh zu erkennen und bereits dann zu reagieren:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

Im Buch habe ich beispielhaft beschrieben, wie du dafür den Kognitiven Anker einsetzen kannst:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Entweder inszeniert du solche Reize bewusst fürs Training oder du musst schnell reagieren, wenn sie zufällig auftreten. Der kognitive Anker unterstützt deinen Hund dabei, den Reiz in Ruhe zu regulieren und daran zu lernen.

Mit der Zeit kannst du auch in Intervallen arbeiten, so dass der Hund lernt, den Reiz zunehmend zu regulieren, ohne dass der kognitiv gebunden ist. Wie du diese Intervalle aufbaust, habe ich hier erklärt:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Halten die Reize über längere Zeit an, kann ergänzend die systematische Nasenarbeit sinnvoll sein. Sie beschäftigt den Hund über einen längeren Zeitraum und hilft vielen Hunden dabei, weniger stark auf die Umgebung zu reagieren und am Reiz zu lernen.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

Aus meiner Erfahrung ist dieses Training vor allem Fleißarbeit. Es braucht viele Wiederholungen und ein sehr zuverlässiges Reagieren des Halters. Dann nimmt das Verhalten in der Regel mit der Zeit deutlich ab.

Das gleiche Prinzip kannst du auch in neuen Umgebungen anwenden, in denen dein Hund sehr sensibel auf Umweltgeräusche reagiert. Wufft oder bellt dein Hund beispielsweise im Hotel nach der Ankunft zum ersten Mal auf unbekannte Geräusche im Hotelflur, solltest du sofort konsequent mit den zuvor vorgestellten Methoden reagieren. Wartest du ab und dein Hund reagiert immer wieder emotional auf diese Geräusche, kann sich das Verhalten unter Umständen sehr schnell verfestigen und zur Belastung für den Urlaub werden.

Mit meiner eigenen Hündin bin ich beispielsweise viel in Hotels unterwegs. Je nach Hotel und Geräuschkulisse kann es sein, dass sie nach der ersten Nacht schon um

5:00 Uhr morgens auf die ersten Geräusche im Hotelflur mit einem Wuff reagiert. Ich liege also noch im Bett und nehme das am Rande wahr.

Wenn ich das nun ignorieren würde, könnte es sein, dass sie schon wenige Stunden später auf diese Geräusche weiter sensibilisiert ist. Also mache ich mir die Mühe und reagiere auch um 5:00 Uhr morgens auf sie, indem ich ihre ersten Reaktionen immer wieder über den Kognitiven Anker abfange. Diese Mühe lohnt sich. Meist hat sie danach keine Probleme mehr mit den Geräuschen, und wir können den Urlaub in Ruhe genießen.

Viele Hunde, die sehr sensibel auf Geräusche in der Nachbarschaft reagieren, haben außerdem ein sehr angespanntes Nervensystem. Das ständige aufmerksame Wachen fördert den Stress dieser Hunde zusätzlich, was häufig zu übermäßig sensiblen Reaktionen auf Umweltgeräusche führt.

Deshalb macht es oft Sinn, die grundsätzliche Belastung des Hundes zu reduzieren. Je nachdem, wie stressbelastet der Hund ist, sollte dies mehr oder weniger konsequent stattfinden. Häufig legt sich das unerwünschte Verhalten dann ganz von selbst:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Häufig beobachte ich auch, dass Hunde, die sehr sensibel auf Geräusche im Haus oder in der Nachbarschaft reagieren, keinen wirklichen Platz im Haus haben, an dem sie zur Ruhe kommen. Das Körbchen steht irgendwo oder ist nach allen Seiten sehr reizoffen. Ständig gehen Familienmitglieder daran vorbei, und das Nervensystem des Hundes kommt nie wirklich zur Ruhe.

Deswegen macht es Sinn, den Platz des Körbchens kritisch zu prüfen: Kann dein Hund dort wirklich zur Ruhe kommen? Ein geschützter Platz, der Nähe zum Menschen bietet und dem Hund zugleich ein Stück Rückzug ermöglicht, oder eine nach allen Seiten sichtgeschützte, kuschelige Box, in die der Hund jederzeit hinein- und wieder herausgehen kann, sind oft entspannungsfördernde Lösungen.

3.5 Fiepen „aus dem Nichts“

Viele Hundehalter kennen folgende Situation:

Der Hund liegt eigentlich ruhig im Wohnzimmer, beginnt plötzlich angespannt zu schauen, fiept leise oder gibt einzelne Wufflaute von sich. Manche Hunde springen kurz auf, lauschen oder wechseln den Liegeplatz, obwohl aus menschlicher Sicht gar nichts Bedeutsames passiert ist.

Viele Menschen interpretieren dieses Verhalten falsch. Sie glauben, der Hund wolle Aufmerksamkeit, teste Grenzen oder melde bewusst jede Kleinigkeit.

Tatsächlich steckt dahinter häufig etwas anderes: ein innerlich völlig angespanntes Nervensystem.

Der Hund liegt zwar körperlich ruhig da – neurologisch befindet er sich jedoch oft in einer dauerhaften Erwartungshaltung. Er beobachtet seine Umgebung, verarbeitet kleinste Geräusche, Bewegungen oder Veränderungen und hat Schwierigkeiten, wirklich zur Ruhe zu finden. Manchmal reicht auch einfach der zunehmende innere Druck aus, und der Hund beginnt zu fiepen oder zu wuffen.

Besonders häufig betrifft dies:

- sensible Hunde
- unsichere Hunde
- sehr reizoffene Hunde
- chronisch übererregte Hunde
- Hunde mit genetisch begünstigter Neigung zu Wach-, Kontroll- oder Sicherungsverhalten
- Hunde mit allgemeinen Regulationsproblemen

Viele dieser Hunde geraten ausgerechnet dann in innere Spannung, wenn äußerlich Ruhe einkehrt.

Für Außenstehende wirkt das oft paradox: Der Hund liegt ruhig da – innerlich beginnt er jedoch zunehmend, seine Umgebung zu beobachten, zu bewerten und mögliche Ereignisse vorwegzunehmen.

Genau dadurch entstehen häufig:

- Fiepen
- leises Wuffen
- plötzliches Aufspringen
- angespanntes Lauschen
- ständiges Umorientieren

- innere Unruhe trotz äußerer körperlicher Ruhe

Wichtig: Es macht bei solchen Hunden wenig Sinn, das Verhalten einfach verbieten zu wollen. „Aus. Hör auf. Jetzt ist Ruhe.“ Dieses Agieren gegen den Hund ist sinnlos, denn nur sein Verhalten zu unterbinden, reguliert das Nervensystem des Hundes nicht. Im Gegenteil: Viele Hunde erleben dadurch zusätzlichen sozialen Druck.

Genau deshalb arbeiten wir bei diesen Hunden nicht gegen das Verhalten, sondern für eine Entlastung und Stärkung des Nervensystems.

Je nach Grad der Belastung solltest du deshalb zunächst grundsätzlich prüfen, wie konsequent dein Hund im Alltag entlastet werden muss. Dabei kannst du dich an den folgenden Kapiteln orientieren:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Zur gezielteren Entlastung des Nervensystems bieten sich bei vielen dieser Hunde insbesondere auch folgende Methoden an:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Nur in der Ruhe geht es weiter

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

Für welchen Typ die jeweilige Methode geeignet ist, findest du im entsprechenden Kapitel.

Auch Veränderungen im Spaziergangsalltag können sich überraschend positiv auf dieses Verhalten auswirken. Besonders wichtig ist hier zunächst das Konzept des bedürfnisorientierten Führens:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Bedürfnisorientiertes Führen entlastet Hunde bereits während des Spaziergangs, weil der Mensch für sie vorhersehbarer wird und sie sich nicht ständig selbst für alles zuständig fühlen müssen. Besonders auch die klare Signalisierung jedes Richtungswechsels kann regulierend wirken: Der Hund wird immer wieder kognitiv eingebunden, bevor er in emotionale Reaktionen kippt.

Ergänzend kann auch Stop & Go hilfreich sein:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Stop & Go hilft vielen Hunden dabei, Reize besser zu verarbeiten und ihr Nervensystem gezielt zu entlasten. Gerade Hunde, die dauerhaft „auf Empfang“ sind und ihre Umgebung ständig beobachten, profitieren häufig von dem *wiederholten* Wechsel aus ruhiger Bewegung und kurzen Momenten der Regulation.

Neben dieser grundsätzlichen Entlastung brauchst du bei vielen Hunden zusätzlich situative Maßnahmen. Denn auch wenn der Hund scheinbar „aus dem Nichts“ fiept, wufft oder unruhig wird, befindet er sich in diesem Moment meist bereits in einer inneren Anspannung. Diese Anspannung kannst du frühzeitig regulieren, bevor daraus eine stärkere emotionale Reaktion entsteht.

Besonders bewährt haben sich dabei:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Der kognitive Anker hilft vielen Hunden dabei, aufkommende Anspannung frühzeitig zu regulieren, bevor sich daraus eine stärkere Reaktion entwickelt. Wird dieser Prozess wiederholt rechtzeitig unterbrochen, verbessert sich häufig auch die Fähigkeit des Hundes, sich zunehmend selbst zu regulieren.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

Systematische Nasenarbeit eignet sich besonders für Situationen, in denen die innere Unruhe oder die auslösenden Reize über einen längeren Zeitraum bestehen bleiben.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

Meditation hilft vielen Hunden dabei, das permanente „Grundrauschen“ ihrer Umwelt besser zu verarbeiten und innere Ruhe überhaupt erst wieder zuzulassen. Bei solchen Hunden empfehle ich täglich ein bis zwei Meditationen.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

Viele Hunde profitieren zusätzlich von ruhigem Körperkontakt, körperlicher Nähe und gezielter Co-Regulation.

Gerade bei diesem Thema ist das richtige Timing entscheidend. Reagiere möglichst bereits auf die ersten Anzeichen innerer Unruhe und nicht erst dann, wenn sich dein Hund deutlich in die Situation hineingesteigert hat.

Viele Halter versuchen ausschließlich am Fiepen, Wuffen oder an der Unruhe im Haus zu arbeiten. Dabei übersehen sie, dass dieses Verhalten oft nur Ausdruck eines Nervensystems ist, das *insgesamt* zu angespannt oder überlastet ist.

Denn viele dieser Hunde brauchen am Ende nicht mehr Gehorsam und Training. Sie brauchen vor allem mehr Regulation.

3.6 Handlingprobleme und Probleme beim Anfassen (Tierarzt, Physiotherapie, Hundefriseur, Geschirr anlegen, Krallen schneiden, Medikamentengabe, Körperpflege)

Viele Hundehalter kennen dieses Problem:

Der Hund lässt sich nicht anfassen. Er weicht zurück, friert ein, windet sich heraus, knurrt oder schnappt sogar.

Besonders häufig zeigt sich das bei:

- Geschirr anlegen
- Krallen schneiden
- Ohren reinigen
- Bürsten oder Scheren
- Pfotenkontrolle
- Medikamentengabe
- Tierarztuntersuchungen
- Physiotherapie
- Hundefriseur

Viele Menschen interpretieren dieses Verhalten vorschnell als Ungehorsam oder mangelnde Kooperation.

Tatsächlich steckt dahinter jedoch meist etwas anderes:

Stress.

Genauer gesagt bewertet das Alarmsystem des Hundes die Situation als unsicher, unkontrollierbar oder belastend.

Der Hund kann häufig nicht einschätzen:

- was genau passiert

- warum es passiert
- wie lange es dauert
- ob es unangenehm wird
- und ob er der Situation ausgeliefert ist

Schon allein diese Unsicherheit genügt bei vielen Hunden, um eine deutliche Stressreaktion auszulösen.

Besonders wichtig ist dabei ein Gedanke, den viele Halter übersehen:

Für den Menschen handelt es sich oft um eine einzige Situation. Für den Hund dagegen häufig um viele einzelne Reize. Nehmen wir beispielsweise den Besuch beim Hundefriseur. Für den Menschen ist das *eine* Handlung. Für den Hund können darin jedoch zahlreiche einzelne Belastungsfaktoren stecken:

- die fremde Umgebung
- der fremde Mensch
- Gerüche
- Geräusche
- Bewegungen nah am Körper
- Berührungen
- Einschränkung der Bewegungsfreiheit
- Vibrationen
- einzelne unangenehme Momente
- die Dauer der Situation

Und genau darin liegt häufig das eigentliche Problem.

Schon die Überforderung durch *einen einzelnen* Teilaspekt kann ausreichen, damit das Nervensystem künftig die *gesamte* Situation zunehmend negativer bewertet.

Viele Hunde reagieren deshalb irgendwann bereits auf die ersten Anzeichen der Situation mit Stress.

Genau deshalb scheitern häufig Versuche, den Hund einfach immer wieder der gesamten Situation auszusetzen.

Oft ist es deutlich sinnvoller, die Situation zunächst in ihre einzelnen Bestandteile zu zerlegen und diese getrennt voneinander zu trainieren.

Dasselbe Prinzip gilt beispielsweise auch für das Duschen.

Viele Menschen betrachten das Duschen als eine einzige Handlung. Tatsächlich besteht es jedoch aus zahlreichen einzelnen Segmenten, die der Hund jeweils unterschiedlich bewerten kann.

Deshalb solltest du bei solchen Themen lernen, in einzelnen Abschnitten zu denken und nicht in der Gesamtsituation. Häufig muss nicht das Duschen trainiert werden, sondern mehrere kleine Bestandteile des Duschens, vom Weg zur Dusche, über das Geräusch des Wassers, die erste Berührung mit dem Wasser bis hin zum Kontakt mit dem Handtuch.

Wie man komplexe Situationen in einzelne Lernschritte zerlegt, habe ich hier ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Komplexe Verhaltensabläufe aufbauen

Ein praktischer Tipp: Viele Hunde profitieren während solcher Übungen von einer Schleckmatte oder einer Leberwursttube zur kognitiven Bindung. Dadurch fällt es ihnen oft leichter, ruhig zu bleiben und die Situation positiver zu bewerten. Eine Schleckmatte lässt sich beispielsweise auch an der Wand einer Dusche oder Badewanne befestigen, sodass der Hund während der Übung beschäftigt ist, während du an ihm arbeitest.

Ein zweiter wichtiger Punkt:

Viele Halter überfordern ihre Hunde bei komplexen Übungen, weil sie den Faktor Vorhersehbarkeit unterschätzen. Der Hund weiß nicht, was als Nächstes passiert, und genau diese Unsicherheit kann dazu führen, dass der Stress innerhalb weniger Sekunden so stark ansteigt, dass sinnvolles Lernen kaum noch möglich ist.

Ein typisches Beispiel ist das Krallenschneiden.

Gerade hier machen viele Halter ungewollt einen Fehler, der dazu führt, dass der Hund die Situation von Mal zu Mal negativer bewertet. Im Kapitel „Vorhersehbarkeit als Konzept“ habe ich deshalb einen einfachen, aber wirkungsvollen Ansatz beschrieben, mit dem sich das bei Hunden häufig unbeliebte Krallenschneiden deutlich angenehmer gestalten lässt.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

Für das Training an jedem einzelnen Schritt innerhalb einer Verhaltenskette gilt: Arbeite immer unterhalb der individuellen Stressgrenze deines Hundes. Idealerweise bleibt dein Hund dabei entspannt. Zeigt er dennoch erste Anzeichen von Stress, ist das nicht automatisch problematisch. Entscheidend ist vielmehr, dass die Belastung nicht zu groß wird.

Es gibt einen deutlichen Unterschied zwischen leichter Anspannung und echter Überforderung. Denn sobald die Belastung zu hoch wird, findet Lernen häufig nur noch eingeschränkt statt.

Woran du erkennst, wann dein Hund sich noch in einem vertretbaren Bereich befindet und ab wann eine bedenkliche Überlastung beginnt, habe ich hier beschrieben:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Besonders hilfreich sind bei solchen Themen auch folgende Kapitel im Buch:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Klassische Konditionierung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gegenkonditionierung

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Gerade Gegenkonditionierung und Kognitiver Anker lassen sich bei vielen Hunden sehr gut miteinander kombinieren.

Der vielleicht wichtigste Gedanke zum Schluss:

Viele Hunde brauchen bei Berührungen, Untersuchungen oder Medical Training nicht mehr Konsequenz.

Sie brauchen Menschen, die verstehen, wie Hunde in solchen Situationen lernen.

Während wir oft eine *einzig*e Übung sehen, erlebt der Hund dabei *vielen* *einzelnen* Herausforderungen. Genau deshalb hilft es meist nicht, ihn einfach immer wieder hindurchzuführen und auf Gewöhnung zu hoffen.

Die eigentliche Aufgabe besteht darin, die einzelnen Belastungsfaktoren zu erkennen und sie so aufzubauen, dass das Nervensystem des Hundes sie verarbeiten kann.

Denn ein Hund lernt nicht dann am besten, wenn er etwas aushalten muss.

Sondern dann, wenn er Schritt für Schritt erlebt, dass es *sicher* ist.

3.7 “Kontrollverhalten” / permanentes Beobachten

Viele Hundehalter sagen irgendwann genervt:

„Der kontrolliert mich den ganzen Tag.“

Der Hund beobachtet jede Bewegung. Läuft dir ständig hinterher. Folgt dir bis vor die Toilettentür. Hat dich permanent im Blick. Und genau an diesem Punkt wird häufig vorschnell interpretiert:

„Der Hund will Kontrolle über mich.“

Tatsächlich müssen wir hier jedoch sehr sauber differenzieren.

Denn in den meisten Fällen kontrolliert der Hund nicht seinen Menschen – sondern *seine eigene Sicherheit*.

Der Hund beobachtet seinen Menschen nicht, weil er "Macht" ausüben möchte. Er beobachtet ihn, weil er versucht vorherzusagen, was als Nächstes passiert.

Viele dieser Hunde sind:

- sensibel
- reizoffen
- unsicher
- chronisch angespannt
- stark am Menschen orientiert
- oder allgemein schlecht reguliert

Und genau diese Hunde beginnen oft, Alltagsabläufe extrem präzise zu beobachten und abzuspeichern.

Sie lernen:

- wann jemand normalerweise aufsteht
- wie sich Menschen üblicherweise durch die Wohnung bewegen

- welche Geräusche zu welchen Abläufen gehören
- in welcher Reihenfolge der Alltag normalerweise stattfindet

Wird dieses Muster bestätigt, fühlt sich der Hund sicher.

Weicht das Muster plötzlich ab, entsteht Unsicherheit.

Um Veränderungen frühzeitig wahrnehmen zu können, bleibt der Hund deshalb permanent in Beobachtung.

Viele Menschen interpretieren genau das fälschlicherweise als Dominanz oder Machtverhalten. Tatsächlich versucht der Hund meist, für sich *Vorhersehbarkeit* herzustellen.

Genau deshalb liegt die Lösung bei diesen Hunden nicht in „mehr Grenzen setzen“, sondern in:

- mehr Vorhersehbarkeit
- besserer Regulation
- klarerer Kommunikation
- mehr emotionaler Stabilität
- und einem insgesamt verlässlicheren Alltag

Grundsätzlich kann man sagen, dass die meisten dieser Hunde stark davon profitieren, wenn ihr Nervensystem deutlich entlastet wird. Gerade unsichere Hund sind nervlich übermäßig angespannt, was die Unsicherheit auch noch fördert. Ein Teufelskreis. Dieser kann mit einer auf den Hund angepassten Entlastung im Alltag und “Reizdiät” durchbrochen werden:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Weitere Methoden, die hier hilfreich sein können:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Keine dieser Methoden basiert auf der Idee, den Hund wieder auf seinen Platz zu schicken oder gegen seine emotionalen Bedürfnisse zu arbeiten. Stattdessen helfen die Methoden, die dahinterliegende eigentliche Belastung des Hundes zu regulieren.

Die zunehmende Eigenständigkeit des Hundes ist dann die Folge.

Genau deshalb ist es bei diesen Hunden häufig auch keine gute Idee, das Beobachtungsverhalten einfach zu unterbinden oder den Hund konsequent auf seinen Platz zu schicken und auf Distanz zu halten.

Viele Menschen arbeiten in solchen Situationen mit Deckentraining auf Distanz: Der Hund soll auf seiner Decke oder in seinem Körbchen bleiben und wird konsequent dorthin zurückgeschickt, sobald er diesen Platz verlässt.

Dabei übersehen sie einen wichtigen Aspekt: Denn ob das – über die zuvor genannten Gründe hinaus betrachtet – auch neurobiologisch sinnvoll ist, hängt stark vom individuellen Hund ab.

Ein emotional stabiler Hund kann durch solche Übungen lernen, dass er seinem Menschen nicht permanent folgen muss.

Ein Hund mit einem bereits überlasteten oder unsicheren Nervensystem erlebt dieselbe Situation dagegen häufig als *zusätzliche* Belastung. Er wird zwar körperlich auf Distanz gebracht, emotional jedoch mit seiner Unsicherheit auch noch verstärkt.

Warum das so ist, wie sehr die klassischen Deckentraining-Ansätze diesen Hunden oft schaden, sie mehr belasten statt entlasten, habe ich im Buch im nachfolgenden Kapitel beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Statt Deckentraining und Co. – selbst in die Ruhe gehen

Im selben Kapitel habe ich auch beschrieben, welche Alternativen du bei nervlich belasteten Hunden besser nutzen solltest, um beides zu erreichen: Entspannung und einen schrittweisen Aufbau von Distanz:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Das Premack-Prinzip

Statt auf Zwang setzen sie auf deine Unterstützung und schrittweise Entwicklung.

Neben diesen eher unsicheren oder überlasteten Hunden gibt es allerdings tatsächlich auch Hunde, die Bewegungen, Dynamiken oder soziale Situationen stärker regulieren möchten.

Besonders häufig sieht man solche Tendenzen bei:

- bestimmten Hütehunden
- territorial motivierten Hunden
- sehr reizoffenen Arbeitslinien
- sozial sensiblen Hunden

Wichtig ist jedoch:

Auch diese Hunde handeln meist nicht aus dem Wunsch "Kontrolle über dein Leben" zu gewinnen.

Vielmehr werden biologische Verhaltensprogramme aktiviert, die ursprünglich eine sinnvolle Funktion hatten, im menschlichen Alltag jedoch häufig nicht mehr benötigt werden.

Diese Hunde profitieren zusätzlich von:

- Impulskontrolltraining
- Frustrationstoleranztraining
- klaren sozialen Regeln
- frühzeitiger ruhiger Begrenzung
- klarer Kommunikation
- Entlastung von Verantwortung

Hilfreich können dabei insbesondere sein:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Frustrationstoleranz- und Impulskontrolltraining

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Bei diesen Hunden kann es tatsächlich sinnvoll sein, über klassisches Decken- oder Körbchenttraining mehr Distanz aufzubauen. Doch auch hier gilt: Es macht keinen Sinn, den Hund in die Überforderung hineinzutrainieren.

Ich sehe häufig, dass Hunde bereits fiepen, jaulen, unruhig werden oder deutlich Stress zeigen – und trotzdem weiter auf der Decke bleiben sollen. Genau das ist der falsche Weg. Der Hund lernt dann nicht, entspannt Distanz auszuhalten. Er lernt, dass die Decke mit Druck, Frust und Überforderung verbunden ist.

Beende die Übung deshalb immer in einem guten Moment: dann, wenn dein Hund noch entspannt ist und die Situation gerade souverän bewältigen kann. Lieber hörst du etwas zu früh auf als zu spät. Genau dieser Moment ist entscheidend, weil das Gehirn die Situation dann positiv verknüpfen kann.

Vertraue darauf, dass sich die Fähigkeit, länger auf der Decke oder im Körbchen zu bleiben, durch regelmäßige Wiederholung zunehmend ausdehnt. Das musst du nicht erzwingen. Wenn du die Übung immer wieder im richtigen Moment beendest, wächst die Dauer meist fast von selbst.

Der wichtigste Gedanke zum Schluss:

Nicht jedes Beobachten ist problematisch. Viele Hunde beobachten ihre Menschen einfach gern.

Entscheidend ist deshalb nicht das Verhalten selbst, sondern die Emotion dahinter.

Wird dein Hund entspannter, wenn er in deiner Nähe ist? Kommt er dabei sogar zur Ruhe? Warum solltest du ihm diese Nähe dann verwehren? Du übernimmst für ihn eine wichtige Funktion in einer Welt, die er nicht immer vollständig einschätzen kann.

Oder kommt dein Hund an deiner Seite gerade nicht zur Ruhe, weil er jede deiner Bewegungen verfolgt und dabei ständig aufmerksam bleibt? Dann sollte man an diesem Thema arbeiten. Aber nicht durch erzwungene Distanz, sondern so behutsam, wie ich es zuvor beschrieben habe.

Die eigentliche Frage lautet also nicht:

„Wie verhindere ich Kontrolle?“

Sondern:

„Warum braucht mein Hund diese Kontrolle überhaupt?“

3.8 Körbchenaggression / Sofaaggression

Viele Hunde reagieren aggressiv, wenn sich Menschen ihrem Körbchen nähern. Wichtig: Es geht hier nicht um Hunde, die ihr Körbchen als Schutzraum vor sozialem Kontakt nutzen. Diese Hunde meiden häufig ohnehin die Nähe ihrer Halter, ziehen sich stark zurück oder reagieren auch in vielen anderen Situationen defensiv.

Hier geht es um etwas anderes:

Der Hund hat grundsätzlich eine gute Beziehung zu seinem Menschen. Er sucht Nähe, lässt sich anfassen, kuschelt, orientiert sich im Alltag – reagiert jedoch plötzlich angespannt, knurrt oder schnappt sogar, sobald man sich seinem Körbchen nähert oder ihn daraus bitten möchte.

In diesen Fällen geht es häufig weniger um den Menschen selbst als um die Ressource Körbchen. Und genau hier gibt es einen Gedanken, den viele Halter nicht kennen:

Für viele Hunde macht es einen großen Unterschied, ob man ihnen eine Ressource streitig macht, während sie sie gerade besitzen, oder ob die Ressource bereits freiwillig verlassen wurde.

Viele Halter denken: „Der Hund lebt bei mir. Also muss er akzeptieren, dass das Körbchen eigentlich mir gehört.“ Doch genau dieses abstrakte Besitzdenken existiert beim Hund nicht in dieser Form. Für viele Hunde zählt vielmehr:

„Ich liege gerade hier.“

Und genau aus dieser Situation heraus entsteht dann Verteidigungsverhalten.

Im Umkehrschluss bedeutet das aber auch: Hat der Hund das Körbchen bereits freiwillig verlassen, verliert die Ressource häufig einen Teil ihrer emotionalen Bedeutung. Die Spannung, das unmittelbare Verteidigen und das Gefühl eines drohenden Verlustes sind dann meist deutlich geringer.

Genau dieses Prinzip kann man sich im Training zunutze machen.

Ein Ansatz, mit dem ich gute Erfahrungen gemacht habe, funktioniert deshalb nicht über Konfrontation, Einschüchterung oder Strafe, sondern über ruhige soziale Regulation und veränderte Erwartungshaltungen.

Der Hund wird zunächst ruhig aus dem Körbchen herausgelockt – beispielsweise über Futter oder soziale Interaktion. Wirf einfach ein Leckerli ein Stück weit vom Körbchen weg, und die meisten Hunden werden es sich holen. Wichtig ist: Der Hund verlässt die Ressource freiwillig. Er wird nicht bedrängt.

Hat er das Körbchen verlassen, besetzt du es. Du kannst das wörtlich nehmen und dich ins Körbchen setzen. Das Körbchen ist in diesem Moment deine Ressource.

Möchte der Hund anschließend wieder ins Körbchen zurückkehren, gibst du ihm stimmlich und körpersprachlich ein ruhiges “Beib”-Signal und verwehrt ihm dadurch den Zugang zum Körbchen. Agiere dabei ruhig, für dich – und nicht gegen den Hund. Der Unterschied ist entscheidend.

Du baust also eine Grenze auf, hältst sie ruhig und wartest, bis der Hund sie akzeptiert, indem er sich zurücknimmt, den Körperschwerpunkt nach hinten verlagert, den Blick abwendet oder sich setzt. Bitte achte auf die im Buch besprochenen Details. Viele Halter setzen “irgendeine” Grenze, wir brauchen eine für den Hund sozial verständliche:

→ Teil II, Kapitel 3.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Jetzt kommt das entscheidende: Sobald der Hund sich *wirklich* zurücknimmt, gibst du die Ressource wieder frei und er darf zurück ins Körbchen.

Der Hund lernt dabei etwas Wichtiges:

Der Zugang zur Ressource läuft ruhig über den Menschen – aber die Ressource wird ihm nicht weggenommen. Er erlebt keinen Verlust. Diesen Ablauf kannst du je nach Hund ein- bis zweimal hintereinander wiederholen, maximal zwei- bis dreimal pro Tag.

Dieselbe Übung kannst du auch in abgewandelter Form anwenden: Dabei befindet sich der Hund zunächst noch nicht im Körbchen, sondern das Körbchen ist leer. Du setzt dich hinein und der Hund kommt anschließend dazu und möchte nun selbst in das Körbchen.

Nun folgt derselbe Ablauf: Du signalisierst ihm zunächst stimmlich und körpersprachlich, die Grenze einzuhalten, wartest, bis er sie akzeptiert, und gibst die Ressource anschließend wieder frei.

In beiden Fällen entsteht der Erfolg dabei weniger durch das Trainieren eines bestimmten Verhaltens als durch eine Veränderung der *emotionalen* Dynamik rund um das Körbchen. Aus einem inneren „Ich muss das verteidigen“ wird zunehmend ein „Hier entsteht kein Konflikt“.

Wichtig ist allerdings: Diese Übung lebt vollständig von der Art der Durchführung. Mach daraus ein ruhiges Spiel und keine Machtdemonstration. Agiere gegenüber dem Hund klar und freundlich.

Der Hund soll nicht lernen:

„Der Mensch ist stärker.“

Sondern:

„Rund um diese Ressource entsteht keine Bedrohung und kein Drama.“

Zusätzlich helfen oft weitere Maßnahmen, um die emotionale Aufladung des Körbchens grundsätzlich zu reduzieren.

Dazu gehören beispielsweise:

- mehrere Ruheplätze anbieten
- mehr ritualisierte Abläufe im Alltag
- mehr Vorhersehbarkeit im Alltag
- allgemein weniger Stress im Alltag

Besonders der letzte Punkt verdient Beachtung. Immer wieder beobachte ich, dass Hunde, die im Haushalt Konfliktverhalten zeigen, nervlich oft grundsätzlich angespannt sind. Statt also nur am konkreten Verhalten zu trainieren, empfehle ich – wie bei vielen anderen Verhaltensweisen auch –, immer das Nervensystem des Hundes als Ganzes im Blick zu behalten und ihn grundsätzlich zu entlasten. Viele Hundehalter staunen, wie viele Verhaltensweisen sich plötzlich auflösen, wenn man nicht nur am Symptom arbeitet, sondern die innere Belastung des Hundes reduziert.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel 3.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Besonders wertvoll für Hunde, die Ressourcenkonflikte zeigen, ist auch folgende Methode:

→ Teil II, Kapitel 3.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

Auch der folgende Ansatz kann viel Spannung reduzieren:

Der Mensch nähert sich dem Körbchen im Alltag immer wieder ruhig an, ohne dass etwas Negatives passiert. Kein Wegschicken, kein Anfassen, kein Herausziehen.

Der Hund lernt:

„Die Nähe meines Menschen bedeutet nicht automatisch Konflikt.“

Genau das ist häufig der entscheidende Punkt:

Nicht die Ressource selbst ist das eigentliche Problem, sondern die *emotionale Erwartung*, rund um diese Ressource in Konflikte zu geraten.

Dasselbe Prinzip lässt sich auch auf das Sofa übertragen.

Hier kommt allerdings noch ein wichtiger Aspekt hinzu:

Häufig dürfen Hunde grundsätzlich aufs Sofa, sollen dann aber beispielsweise heruntergehen, sobald Besuch kommt. Anders als beim Körbchen entstehen hier oft deutlich mehr Situationen, die für den Hund schwer vorhersehbar sind.

Noch stärker als beim Körbchen empfehle ich deshalb, aus einem „Ich oder du“ ein „Wir“ zu machen.

Verlässt der Hund das Sofa freiwillig oder auf Signal, ist das wunderbar. Tut er das nicht, würde ich ihn zunächst wie zuvor beim Körbchen ruhig über Futter oder soziale Interaktion herunterlocken.

Anschließend wird der Platz beispielsweise durch den Besuch besetzt oder dem Hund wird ein alternativer Liegeplatz angeboten. Gibt es auf dem Sofa jedoch noch ausreichend Platz, würde ich ihm diesen anschließend aktiv anbieten.

Der Hund lernt:

Es ging nicht darum, ihm die Ressource wegzunehmen, sondern sie *gemeinsam* zu nutzen.

Vielleicht wird er dabei sogar noch gestreichelt oder sozial eingebunden.

Solltest du allerdings einen Hund haben, der mit der Zeit versteht, dass er für ein Leckerli das Sofa räumen soll, und dem das Sofa wichtiger ist als die angebotene Belohnung, musst du eine klare Entscheidung treffen. Diese kann beispielsweise bedeuten, dass der Hund *grundsätzlich* nicht mehr aufs Sofa darf. Das muss dann allerdings auch konsequent so beibehalten werden. Es darf keine Ausnahmen geben, da diese das Verhalten des Hundes sogar noch verstärken können.

Der sinnvollste Zeitpunkt, dem Hund das stets zu vermitteln, ist allerdings nicht, wenn der Hund bereits auf dem Sofa liegt, sondern bevor er überhaupt hinaufspringt. Sollte dir das ausnahmsweise mal nicht gelingen und der Hund schneller sein, würde ich trotzdem wieder ruhig über Locken oder ein attraktives Tauschgeschäft arbeiten.

Konfrontationen solltest du vermeiden, da sie Ressourcenaggressionen weiter verstärken können.

Der vielleicht wichtigste Gedanke zum Schluss:

Viele Hunde verteidigen nicht die Ressource selbst. Sie verteidigen die Erwartung, sie verlieren zu können. Genau deshalb liegt die Lösung nicht in mehr Druck, mehr Konsequenz oder mehr Macht, sondern darin, die emotionale Dynamik rund um die Ressource so zu verändern, dass für den Hund kein Konflikt mehr entsteht.

Kurz gesagt:

Wir trainieren nicht die Abgabe der Ressource.

Wir trainieren die Reduktion von Drama.

3.9 Ressourcenverteidigung: Futter und Spielzeug etc.

Im Grunde basiert Ressourcenverteidigung bei Futter oder Spielzeug auf ähnlichen Mechanismen wie die zuvor beschriebenen Konflikte rund um Körbchen oder Sofa. Der Unterschied besteht lediglich darin, dass es hier nicht um einen *räumlichen* Ort geht.

Auch hier stehen letztlich zwei Fragen im Mittelpunkt: Von wem kommt die Ressource? Und ist es überhaupt notwendig, rund um diese Ressource ein emotionales Drama zu entwickeln?

Wichtig ist allerdings eine klare Differenzierung, denn Ressourcenaggression rund um Futter oder Spielzeug kann sich in zwei Varianten darstellen.

Zum einen gibt es Hunde, die aggressiv reagieren, wenn man ihnen eine Ressource *wegnehmen* möchte oder sich dieser nur nähert.

Zum anderen gibt es Hunde, die bereits aggressiv reagieren, während man ihnen die Ressource überhaupt erst *geben* möchte. Diese Form ist gar nicht so selten. Viele Halter sind darüber zunächst völlig verwirrt und fragen sich: „Warum reagiert mein Hund aggressiv? Ich möchte ihm das Futter doch gerade *geben*.“

Das Missverständnis besteht darin, dass diese Aggression häufig stark ritualisiert und emotional automatisiert abläuft. Der Hund registriert in diesem Moment lediglich:

„DA ist die Ressource – und ich will sie JETZT.“

In genau diesem emotionalen Stresszustand erfasst der Hund häufig nicht mehr kognitiv, dass er die Ressource wenige Sekunden später ohnehin bekommen würde. Es entsteht also ein Drama um etwas, das objektiv gar kein Konflikt ist.

Genau deshalb ist der Hund nicht „böse“ und möchte seinen Menschen auch nicht bewusst bedrohen. Sein Nervensystem reagiert in diesem Moment automatisiert, hochemotional und impulsiv. Gleichzeitig sind in seinem Gehirn kognitive, vorausschauende Prozesse ein Stück weit gehemmt und arbeiten deutlich schlechter. Genau dadurch entsteht ein Verhalten, das für den Menschen oft viel absichtsvoller wirkt, als es tatsächlich ist.

Je nach Form der Ressourcenaggression unterscheidet sich deshalb auch das Training:

Wenn der Hund aggressiv reagiert, weil man ihm die Ressource wieder wegnimmt oder sich dieser nähert:

Der erste Ansatz besteht darin, dem Hund in entspannter Atmosphäre zu vermitteln, dass die Ressource von dir ausgeht und ein kurzes Wegnehmen keinen nachhaltigen Verlust bedeutet.

Wichtig: Wir machen ein Spiel daraus – keine ernste Übung.

Positioniere deinen Hund vor dir im Sitz. Platziere zwischen dir und dem Hund einen Karton oder etwas Ähnliches, auf den du später das Leckerli legst. Gehe dabei ruhig in die Hocke. Der Karton dient als klare Trennung und gleichzeitig als Ablagefläche. Diese deutlichere Trennung erleichtert die Übung.

Gib dem Hund nun stimmlich und körpersprachlich das Signal „Bleib“. Wiederhole das Signal genau in dem Moment, in dem du ein Leckerli auf den Karton legst. Beides sollte möglichst synchron stattfinden.

Das Signal vermittelt dem Hund nicht nur, was er tun soll – nämlich auf Distanz bleiben –, sondern hilft dir auch, seinen Fokus kognitiv zu binden und emotionale Reaktionen ein Stück weit zu hemmen. Worauf es dabei im Detail ankommt, habe ich im Kapitel zum Kognitiven Anker ausführlich beschrieben:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Lass das Futter nun etwa fünf Sekunden auf dem Karton liegen. Falls nötig, wiederholst du in dieser Zeit das Signal, um den Hund weiterhin ruhig auf Distanz zu halten.

Anschließend gibst du das Futter frei.

Diesen Ablauf wiederholst du wenige Male hintereinander, mehrmals täglich, über einige Tage hinweg. Es geht darum, durch die Wiederholung eines klaren Ablaufes ein bestimmtes Muster zu etablieren: Die Ressource kommt von dir, du regelst die Freigabe, es gibt keinen Grund für Drama.

Nach ein paar Tagen gehst du einen Schritt weiter. Du wiederholst den bisherigen Ablauf, ergänzt ihn nun jedoch um einen entscheidenden Moment:

Nachdem du das Futterstück auf den Karton gelegt hast und es dort etwa fünf Sekunden lang vor den Augen des Hundes gelegen hat, wiederholst du klar und deutlich – stimmlich wie auch körpersprachlich, beispielsweise mit leicht in Richtung Hund gerichtetem Arm oder geöffneter Hand – das Signal „Bleib“ und nimmst genau in diesem Moment das Futterstück wieder vom Karton.

Dann wartest du maximal zwei bis drei Sekunden, gibst dem Hund erneut ein stimmliches und körpersprachliches „Bleib“, legst genau in diesem Moment das Futterstück wieder auf den Karton und gibst es anschließend mit einem „Okay“ frei.

Der Ablauf sieht also so aus:

Futter liegt auf dem Karton → „Bleib“ (stimmlich und körpersprachlich → Futter kurz wegnehmen → zwei bis drei Sekunden warten → erneut „Bleib“ (stimmlich und körpersprachlich) → Futter wieder hinlegen → „Okay“ → Futter freigeben

Der Hund lernt: Konzentriere ich mich auf meinen Menschen, wird mir nichts nachhaltig weggenommen.

Entscheidend ist dabei, dass du den Fokus des Hundes während dieses Ablaufes nicht verlierst. Du holst ihn über das Signal, hältst ihn während des Hinlegens und Wegnehmens des Futters und löst ihn erst wieder, wenn du das Futter freigibst.

Warum ein Signal in solchen Momenten mehrfach wiederholt werden kann und weshalb das nicht mit gewöhnlichem „Kommando-Wiederholen“ verwechselt werden sollte, habe ich im Kapitel zum Signalaufbau ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

Im Prinzip geht es also darum: Du holst zuerst den Fokus des Hundes, bindest ihn während des entscheidenden Moments, legst das Futter hin, nimmst es wieder weg, legst es erneut hin – und löst den Fokus erst mit der Freigabe wieder auf.

Das ist das eigentliche Grundprinzip dieser Übung.

Wichtig: Kannst du das Verhalten deines Hundes nicht sicher einschätzen, nutze für mehr Abstand eine Greifzange oder einen Schutzhandschuh oder lasse ihn von hinten mit einer Leine sichern. Gehe kein Risiko ein und hole dir gegebenenfalls einen Profi an die Seite.

Dieses Prinzip kann nun – je nach Hund und Verhalten – in verschiedenen Varianten aufgebaut werden.

Beispielsweise kannst du zunächst mit einer Ressource beginnen, die für den Hund noch keine besonders hohe Bedeutung hat. Das vereinfacht das Training und stärkt gleichzeitig bereits das gewünschte Verhaltensmuster.

Mit der Zeit kannst du die Übung dann auf Ressourcen ausweiten, die für den Hund einen zunehmend höheren Wert besitzen.

Eine weitere Variante besteht darin, das Futter etwas länger auf dem Karton liegen zu lassen, während du den Fokus des Hundes weiterhin immer wieder aktivierst und stabil hältst.

Eine dritte Variante wäre, den Fokus des Hundes zunächst über Ressource A zu holen und zu halten. Ressource A ist in diesem Fall das Lockmittel, also zum Beispiel ein Leckerli, das du nutzt, um den Hund kognitiv bei dir zu halten. Während du diesen Fokus über Ressource A aufrechterhältst, legst du Ressource B auf den Karton, wartest kurz, nimmst sie wieder weg und gibst dem Hund anschließend Ressource A und B. Der

Hund lernt dadurch: Ruhe und Fokus führen häufig sogar zu einem höheren Gewinn als erwartet.

Keine Sorge: Du baust hier keine problematische Erwartungshaltung auf. Du regulierst vielmehr ein unerwünschtes Muster. Oder einfach gesagt: du reduzierst Drama.

Die letzte Steigerung besteht darin, mit kleinen Zufallsmomenten zu arbeiten, die am Ende jedoch immer zu einem emotionalen Ausgleich führen. Beispielsweise könntest du dem Hund gelegentlich die doppelte Menge Futter zurückgeben, ein anderes Mal das Futterstück kurz einstecken, einige Sekunden warten, die Übung wiederholen und ihm beim nächsten Durchgang dafür wieder die doppelte Menge geben.

Wichtig:

- Mit jedem weiteren Durchgang können Spannung und Erregung des Hundes steigen und irgendwann kippen. Setze deshalb auf nur wenige Wiederholungen hintereinander, zwei bis drei kurze Einheiten am Tag und tägliche Wiederholungen über mehrere Wochen.

- Lasse den Hund anfangs nicht lange warten, bis du das Futter wieder zurücklegst. Starte zunächst mit etwa fünf Sekunden und steigere die Dauer erst später sehr behutsam. Je länger der Hund warten muss, desto schwieriger wird die Aufgabe für ihn.
- Setze anfangs vor allem auf Routine bei geringer Herausforderung – nicht auf schnelle Steigerungen der Übung. Das Gehirn lernt ein neues Verhaltensmuster zunächst als „unspektakulär“ kennen. Genau diese Erfahrung festigt das Muster. Erst danach solltest du die Anforderungen langsam steigern.

- Lächle. Ernsthaft. Nimm die militärische Strenge aus der Übung. Mach ein Spiel daraus.

- Agiere bei Aggressionsverhalten verantwortungsvoll: Jeder Hund zeigt unterschiedliche Reaktionsmuster. Wenn du unsicher bist, hole dir einen Profi an die Seite und übe diesen Ablauf zunächst unter fachlicher Begleitung. Im Rahmen einer solchen Begleitung kann der Hund beispielsweise zusätzlich abgesichert werden, während gleichzeitig mit größerem Sicherheitsabstand gearbeitet wird. Eine Person sichert den Hund, während eine zweite Person das Futter mithilfe etwa eines Stocks mit befestigtem Handschuh in Richtung des Hundes hin und wieder von ihm weg bewegt. Der Trainingsablauf bleibt dabei grundsätzlich derselbe: Der Hund wird aufgefordert, den Fokus auf den Menschen zu richten und zu halten, während die Ressource kontrolliert präsentiert wird. Der Vorteil dieser Variante besteht darin, dass sich die gleiche Lernerfahrung herstellen lässt, jedoch mit deutlich mehr Sicherheitsabstand.

Sobald der Hund auf das Wegnehmen einer bestimmten Ressource entspannt reagiert, kannst du die Übung auf weitere Ressourcen ausdehnen oder später in aktives Spiel mit dem Hund integrieren.

Wichtig:

Für den Hund ist es grundsätzlich *nicht* akzeptabel, eine Ressource, die er gerade besitzt, wieder hergeben zu müssen. Im Rahmen des Trainings kannst du dieses Prinzip jedoch gezielt mit ihm aufbauen. Gehe aber *nicht* dazu über, dem Hund im Alltag ständig Futter, Spielzeug oder andere Dinge wieder wegzunehmen. Baue stattdessen im *gezielten* Training die Erkenntnis auf: Wenn du nach meiner Ressource greifst, entsteht daraus kein Drama und kein nachhaltiger Verlust.

Sobald das Training gut funktioniert, reicht es meist aus, die Übung als kleine Trainingseinheit gelegentlich zu wiederholen, damit die Erfahrung im Gehirn aktiv bleibt.

Und genau dadurch reagiert der Hund später oft auch dann erstaunlich entspannt, wenn du ihm im Ernstfall tatsächlich einmal etwas wegnehmen musst. Denn er hat gelernt:

Alles kein Drama.

Wenn der Hund aggressiv reagiert, in dem Moment, indem man ihm die Ressource geben möchte:

Für diese Hunde bieten sich zwei Ansätze an.

Die erste Übung beginnt wie die vorherige, wird an einer entscheidenden Stelle aber leicht abgewandelt.

Du befindest dich auf der einen Seite des Kartons, der Hund auf der anderen.

Nun sitzt der Hund jedoch ein bis zwei Meter vom Karton entfernt.

Sollte dein Hund bereits sehr ausgeprägtes Aggressionsverhalten zeigen, baue noch mehr Abstand auf oder lass ihn vorsichtshalber durch eine zweite Person absichern, die hinter ihm steht und ihn ruhig an der Leine hält. Agiere nicht leichtsinnig und hol dir gegebenenfalls einen Profi zur Seite.

Während der Hund also mit mehr Abstand zu dir im Sitz bleibt, gibst du ihm nun stimmlich und körpersprachlich *betont klar* das Signal „Bleib“, während du *genau in diesem Moment* – möglichst synchron zum Signal – das Leckerli auf den Karton legst.

Während der Hund nun die Position noch etwa weitere 5 Sekunde lang hält, wiederholst du das Bleib erneut, gegebenenfalls auch mehrfach, sofern nötig.

Erfahrungsgemäß ist es bei vielen Hunden wichtig, das Signal „Bleib“ stimmlich wie körpersprachlich *betont klar* zu geben. Wir sprechen nicht von streng oder aggressiv. Wir sprechen von ruhig und präsent. Wie du einem Signal stimmlich mehr Kraft und Präsenz gibst, ohne dabei bedrohlicher zu werden, habe ich im entsprechenden Kapitel im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

Nachdem der Hund auf diese Weise etwa 5 Sekunden auf das Futter gewartet hat, erteilst du ihm in *betont ruhiger* Stimme mit einem „Okay“ die Freigabe, sich das Futterstück zu holen.

Diesen Ablauf routinierst du nun ebenfalls über einen längeren Zeitraum: nur wenige Wiederholungen hintereinander, etwa drei- bis viermal täglich, dies jedoch über mehrere Tage hinweg.

Erst danach ergänzen wir die Übung mit einer neuen Schwierigkeitsstufe: Obwohl du das Futter zuvor bereits freigegeben hast, stoppst du den Hund noch einmal mit einem *betont deutlichen* „Bleib“ genau in dem Moment, in dem er direkt vor dem Karton steht.

Der Hund ist nun aufgefordert, sich noch einmal kurz zurückzunehmen. Beachte dazu die Hinweise im Buch zum Setzen verständlicher Grenzen:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Genau dieses kurze Innehalten belohnst du anschließend, indem du nun die doppelte Menge Futter auf den Karton legst und sofort freigibst.

Der Hund lernt:
Zurücknahme lohnt sich.

Beachte bitte auch bei dieser Übung die allgemeinen Hinweise aus dem vorherigen Abschnitt: Nicht zu viele Wiederholungen, nicht zu schnelle Steigerung.

Wenn dieser Ansatz bei deinem Hund nicht möglich ist, weil sein Aggressionsverhalten bereits zu ausgeprägt ist, bietet sich der nachfolgende Ansatz an.

Hier arbeiten wir mit dem Prinzip der negativen Strafe. Im Buch habe ich dieses Prinzip an einem Beispiel erklärt, bei dem ein Hund bei unerwünschtem Verhalten räumlich aus der Situation geführt wurde. In der folgenden Übung übertragen wir dieses Grundprinzip auf die Ressource: Nicht der Hund wird entfernt, sondern du entfernst dich mit der Ressource.

Der Hund soll dabei lernen: Aggressives Verhalten bringt ihn nicht näher an die Ressource heran, sondern vergrößert die Distanz zu ihr. Ruhiges Verhalten dagegen macht Annäherung und Zugang wieder möglich.

Die genaue Logik hinter diesem Vorgehen habe ich im Buch beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Negative Strafe

Der Unterschied zur im Buch beschriebenen Übung besteht also nur in der Richtung der Bewegung: Dort wurde der Hund aus der Situation geführt. Hier entfernst du dich mit der Ressource. Die Systematik bleibt dieselbe: Unerwünschtes Verhalten führt dazu, dass der Zugang zur Ressource verschwindet. Ruhiges Verhalten eröffnet wieder die Möglichkeit, dass die Ressource näherkommt.

Ansonsten gelten die gleichen Prinzipien wie im Buch erklärt – insbesondere bei Timing, Präzision, Ruhe und sauberem Ablauf. Bitte lies die im Buch genannten Details nochmal aufmerksam durch, da sie über Erfolg oder Scheitern der Übung entscheiden können.

Abschließend noch ein wichtiger Gedanke:

Natürlich gibt es Hunde mit ganz unterschiedlichen Vorgeschichten, genetischen Veranlagungen und Wesensmerkmalen – und damit auch sehr unterschiedliche Verhaltensweisen rund um Ressourcen.

Trotzdem beobachte ich immer wieder, dass viele Halter dem Hund viel zu früh vermitteln wollen: „Du musst lernen auszuhalten, dass ich dir etwas wegnehme.“

Dabei wäre die viel sinnvollere Botschaft zunächst: „Auch wenn ich mich deiner Ressource nähere, nehme ich dir nichts weg.“

Ich habe mich meiner Hündin anfangs unzählige Male genähert, wenn sie gefressen oder auf etwas gekaut hat – ohne sie anzusprechen, ohne sie zu bedrängen. Ich habe einfach ruhige, unspektakuläre Präsenz gezeigt.

Mit zunehmendem Vertrauen bin ich dann einen Schritt weitergegangen und habe sie beispielsweise ruhig *massiert*, während sie einen Kauknochen hatte.

Ich wollte ihr vermitteln: Wenn ich mich deiner Ressource nähere, mache ich sie dir nicht streitig – im Gegenteil: Mit mir wird die Situation sogar noch angenehmer.

Heute habe ich diesbezüglich die entspannteste Hündin, die ich mir vorstellen kann.

Ich könnte Yasha im Ernstfall jederzeit etwas wegnehmen – vollkommen ohne Drama.

Statt dem Hund also beibringen zu wollen, dass du ihm jederzeit etwas wegnehmen kannst, versuche im ersten Schritt vielleicht einfach einmal, auf Zeit und viele belanglose Wiederholungen zu setzen: viele ruhige Annäherungen, ohne dass überhaupt etwas passiert.

Erstaunlich viele Ressourcenthemen lösen sich bereits allein dadurch.

Trotzdem: Nicht jede Ressourcenverteidigung lässt sich vollständig „wegtrainieren“. Manche Hunde besitzen genetisch bedingt eine hohe Ressourcensensibilität, eine geringe Frustrationstoleranz oder sehr impulsive Reaktionsmuster. In solchen Fällen kann dauerhaftes Management zusätzlich sinnvoll bleiben.

3.10 Schlaf- und Ruheprobleme, kommt nicht zur Ruhe / dauerhafte Alarmbereitschaft / innere Anspannung

Viele Hundehalter berichten, dass ihr Hund einfach nicht richtig zur Ruhe kommt. Der Hund läuft unruhig durch die Wohnung, steht ständig wieder auf, beobachtet permanent seine Menschen, wirkt innerlich angespannt oder beginnt bei jeder Gelegenheit zu fiepen, zu wuffen oder auf Geräusche zu reagieren. Andere kommen nach Spaziergängen, Besuch oder Alltagssituationen stundenlang nicht mehr richtig herunter.

Manche dieser Hunde schlafen weder tagsüber noch nachts wirklich tief. Andere wirken zwar äußerlich ruhig, stehen jedoch bei jedem kleinen Geräusch sofort wieder unter Spannung.

Wichtig ist: Chronische Unruhe kann sehr unterschiedliche Hintergründe haben. Genau deshalb sollten wir zunächst unterscheiden, warum dein Hund dieses Verhalten zeigt. Häufig vermischen sich mehrere Ursachen sogar miteinander.

Gehe die nachfolgenden Punkte daher Schritt für Schritt durch und frage dich, was davon in eurem Alltag relevant sein könnte. Genau dort solltest du dann ansetzen, um nicht nur das Verhalten, sondern die zugrunde liegende Belastung zu verändern.

Viele dieser Hunde haben jedoch eines gemeinsam: Sie sind *insgesamt* überlastet. Ihr Nervensystem verarbeitet dauerhaft mehr, als es gut regulieren kann. Dann reicht manchmal schon ein kleines Geräusch, eine Bewegung im Haus, ein Blickkontakt, eine Erwartung oder die innere Anspannung selbst – und der Hund kommt nicht mehr zur Ruhe.

Deshalb besteht der erste Schritt fast immer darin, den Hund *grundsätzlich* zu entlasten.

Dazu kannst du dich an den folgenden Kapiteln orientieren:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Zur grundsätzlichen Entlastung des Nervensystems bieten sich ergänzend auch folgende Methoden und Konzepte an:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Bedürfnisorientiertes Führen entlastet viele Hunde bereits während des Spaziergangs. Der Mensch wird vorhersehbarer, der Hund fühlt sich weniger selbst zuständig, und die klare Signalisierung von Richtungswechseln bindet ihn immer wieder kognitiv ein, bevor er in emotionale Reaktionen kippt.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

Viele Hunde können nur schwer entspannen, weil ihr Alltag für sie zu unklar ist. Sie wissen nicht, wann etwas passiert, ob sie gleich angesprochen werden, ob sie liegen bleiben dürfen oder ob plötzlich nach ihnen gegriffen wird. Mehr Vorhersehbarkeit gibt dem Nervensystem Sicherheit.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

Manche Hunde fühlen sich ständig zuständig für Geräusche, den Hausflur, den Garten, Besucher, andere Hunde oder die Stimmung ihres Menschen. Diese dauerhafte Wachsamkeit verhindert tiefe Ruhe. Hier geht es darum, dem Hund Verantwortung abzunehmen.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Nur in der Ruhe geht es weiter

Viele Hunde müssen erst wieder lernen, dass Ruhe zum Erfolg führt. Gleichzeitig müssen Halter lernen, mehr in ihrer eigenen Ruhe zu bleiben, und nicht auf jede Erwartung des Hundes sofort zu reagieren, um dem Hund keine falschen Signale zu setzen, die schnell außer Kontrolle geraten können. Genau hier setzt dieses Konzept an.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

Völlig anders bei emotional überlasteten Hunden, hier ist schnelles Timing entscheidend. Reagiere möglichst früh, bevor sich dein Hund deutlich in seine Anspannung hineinsteigert und sein Verhalten ausufert.

Welche der beiden gegensätzlichen Regeln für welchen Hund gilt, erkläre ich in den beiden vorherigen Kapiteln.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Stop & Go hilft vielen Hunden dabei, Reize während des Spaziergangs besser zu verarbeiten und das Nervensystem gezielt zu entlasten. Gerade Hunde, die dauerhaft „auf Empfang“ sind, profitieren vom Wechsel aus ruhiger Bewegung und kurzen Momenten der Regulation. Denn viele Hunde erleben Spaziergänge regelmäßig als innere Überlastung, sodass es ihnen nach der Rückkehr zu Hause schwerfällt, zur Ruhe zu kommen. Genau hier setzt diese Methode an.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

Meditation hilft vielen Hunden dabei, das permanente Grundrauschen ihrer Umwelt besser zu verarbeiten und innere Ruhe wieder zuzulassen. Bei stark angespannten Hunden empfehle ich häufig ein bis zwei Meditationen täglich.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

Viele Hunde profitieren zusätzlich von ruhigem Körperkontakt, körperlicher Nähe und gezielter Co-Regulation.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen

In diesem Kapitel habe ich zwei unterschiedliche, aber zusammenhängende Ansätze beschrieben: Zum einen erkläre ich, warum klassisches Deckentraining auf Distanz anfangs vielen Hunden nicht guttut und wie man Ruhe alternativ aufbauen kann. Zum anderen geht es um deine eigene innere Ruhe. Denn wie soll dein Hund an deiner Seite wirklich entspannen, wenn dein eigener Alltag dauerhaft von Stress geprägt ist?

Zusätzlich solltest du den Alltag deines Hundes kritisch prüfen. Viele Hunde leben heute in einem Alltag, der fast nur noch aus Reizen besteht: ständige Ansprache, ständige Bewegung, ständige Beschäftigung, ständige Erwartungen, ständige Aktivität.

Das Nervensystem bekommt dadurch zu wenig echte Ruhephasen, um Spannung vollständig herunterzufahren. Bevor der Hund sich überhaupt richtig entspannen konnte, wird es schon wieder beansprucht.

Ich habe im Buch beschrieben, wie wichtig es für Hunde ist, dass auf kurze Aktivität längere Ruhe folgt – zyklisch im Wechsel. Wenn dein Hund dich beispielsweise tagsüber acht oder neun Stunden begleitet und erst abends wirklich entspannen kann, ist die Gefahr hoch, dass er nachts nicht zur Ruhe kommt.

Dieses Thema habe ich im Buch ausführlich behandelt: wie viel Ruhe und Schlaf ein Hund wirklich braucht und wie ein sinnvoller Aktivitäts-Ruhe-Zyklus aussehen kann. Wirf am besten noch einmal einen Blick in das Kapitel und passe euren Alltag gegebenenfalls so gut wie möglich daran an:

→ Teil I, Kapitel VII: Unausgeglichener Alltag

Wenn du einen sehr unruhigen Hund hast, möchte ich dir Mut machen, radikal zu denken: radikal kürzere Gassirunden, radikal mehr Zeit zum Schnüffeln und Beobachten, radikal reizärmere Umgebungen.

Vermeide insbesondere bei Hunden, die schwer zur Ruhe kommen, regelmäßiges und zu intensives Stöckchen- oder Ballwerfen sowie dauerhaftes „Auspowern“ über Joggen oder Radfahren. Wenn du deinen Hund wirklich auslasten möchtest, ohne sein Nervensystem hochzufahren, setze eher auf ruhige Bewegung, viel Zeit zur Umweltwahrnehmung und ruhige Nasenarbeit.

Wenn du das konsequent über einen längeren Zeitraum durchhältst – erfahrungsgemäß etwa zwei bis drei Monate –, wirst du bei vielen Hunden deutliche Veränderungen bemerken.

Hat das Nervensystem erst einmal gelernt, Reize wieder ruhiger einzuordnen und besser zu verarbeiten, kannst du langsam wieder in einen normaleren, trotzdem ausgeglichenen Alltag zurückkehren.

Mögliche weitere Ursachen und passende Schwerpunkte:

Zu hohe Belastung

Manche Hunde wirken nach außen ruhig, stehen innerlich jedoch dauerhaft unter Spannung.

Ein typisches Beispiel sind Hunde, die lange allein bleiben müssen. Viele dieser Hunde liegen währenddessen zwar ruhig in der Wohnung, befinden sich innerlich jedoch in erhöhter Anspannung. Kommt der Mensch erst abends nach Hause, reicht die verbleibende Zeit oft nicht mehr aus, damit das Nervensystem wirklich herunterfahren kann.

Die hohe Anspannung des Tages wird dann oft erst im Schlaf abgearbeitet. Unruhiger Schlaf und Schlafmangel können die Folge sein.

Hier solltest du prüfen, ob dein Hund tagsüber Belastungen erlebt, die äußerlich unsichtbar wirken, innerlich aber stark nachwirken.

→ Teil I, Kapitel VII: Unausgeglichener Alltag

→ Teil II, Kapitel XIII.3: Methoden bei Stress durch eine fehlende Bewältigungsstrategie – der Hund weiß nicht, wie er mit dem Reiz oder der Situation umgehen soll

Genetische Veranlagung

Nicht jeder Hund bringt dieselbe nervliche Belastbarkeit mit. Manche Hunde besitzen genetisch bedingt eine hohe Reizoffenheit, eine hohe Sensibilität, eine schnelle Aktivierung oder eine geringe Reizfilterung.

Trifft ein solcher Hund auf einen reizintensiven Alltag, entsteht schnell chronische Überlastung.

Hier liegt der Schwerpunkt auf *anhaltender* (!) deutlicher Reizreduktion, Vorhersehbarkeit, ruhigen Abläufen, Co-Regulation und einem Alltag, der zum Nervensystem dieses Hundes passt. Du kannst Genetik und Veranlagung eines Hundes nicht verändern. Wenn wir so einen Hund in dein Leben holst, solltest du ihm zuliebe deinen Alltag auf ihn anpassen.

Zu wenig Vorhersehbarkeit und Sicherheit

Viele Hunde können nicht wirklich entspannen, weil ihr Alltag für sie zu wenig vorhersehbar ist.

Der Hund weiß beispielsweise nicht: Werde ich gleich wieder angesprochen? Wird plötzlich nach mir gegriffen? Kann ich auf dem Sofa wirklich liegen bleiben? Kann ich das Verhalten meines Menschen insgesamt einschätzen?

Manche Hunde erleben nicht einmal ihren eigenen Schlafplatz als sicheren Rückzugsort, weil ständig ins Körbchen gegriffen wird, Kinder vorbeilaufen oder das Körbchen ausgerechnet neben dem Fernseher steht.

Hier ist es wichtig, dem Hund einen echten Rückzugsort zu schaffen. Ideal ist häufig eine kuschelige, nach drei Seiten blickgeschützte Box, vorne offen und so platziert, dass der Hund dort tatsächlich zur Ruhe kommen kann. Befindet er sich darin, spricht ihn niemand an. Wichtig: Die Box bleibt immer offen und wird niemals geschlossen. Sie ist ein freiwilliger Rückzugsort – kein Ort für Zwang.

Hunde mit stark ausgeprägtem Wach- und Sicherungsverhalten

Manche Hunde fühlen sich ständig zuständig für Geräusche, den Hausflur, den Garten, Besucher, andere Hunde oder die Stimmung ihres Menschen.

Diese Hunde beobachten permanent ihre Umgebung und prüfen fortlaufend, ob alles „in Ordnung“ ist. Tiefe Ruhe wird dadurch oft nahezu unmöglich.

Hier solltest du genau unterscheiden: Liegt der Hund einfach gerne an einem Ort mit angenehmem Überblick? Oder befindet er sich dort in dauerhafter Wachsamkeit?

Besonders häufig sieht man das bei Hunden, die sich über längere Zeit auf dem Balkon, auf der Terrasse oder im Garten aufhalten. Die Halter wundern sich dann, dass der Hund anschließend in der Wohnung oder im Haus unruhig ist. Dabei wurde diese Unruhe durch den langen Aufenthalt draußen oft mitbegünstigt: Der Hund hat über längere Zeit beobachtet, gewacht, Geräusche bewertet und seine Umgebung kontrolliert. Sein Körper kommt zurück ins Haus – sein Nervensystem ist aber längst nicht in Ruhe.

Wenn du den Eindruck hast, dass dein Hund über längere Zeit strategische Wachpositionen im oder rund ums Haus einnimmt und dabei angespannter wird, biete ihm eine entspanntere Position an und entlaste ihn konsequent von diesem Job.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

Zu viel Action und zu intensive Reize

Häufiges langes Ballwerfen, Spaziergänge, die größtenteils aus Joggen oder Radfahren bestehen, oder lange Aufenthalte in reizstarker Umgebung können besonders bei sensiblen Hunden dazu führen, dass das Nervensystem immer schlechter zwischen Aktivität und Ruhe umschalten kann.

→ Teil I, Kapitel VII: Unausgeglichener Alltag

Viele dieser Hunde wirken irgendwann wie dauerhaft unter Strom.

Hier besteht die Lösung nicht in noch mehr Auslastung, sondern in ruhigerer Bewegung, weniger Erregung, mehr Schnüffelzeit, mehr Pausen und gegebenenfalls ruhiger Nasenarbeit.

Körperliche oder hormonelle Ursachen

Auch organische Hintergründe sollten immer in Betracht gezogen werden.

Dazu gehören beispielsweise Schmerzen, hormonelle Veränderungen, insbesondere Schilddrüsenunterfunktion, Magen-Darm-Beschwerden, chronischer Juckreiz, Allergien, neurologische Erkrankungen oder Nebenwirkungen von Medikamenten.

Gerade chronische Schmerzen führen häufig dazu, dass Hunde äußerlich ruhig wirken, innerlich jedoch dauerhaft angespannt bleiben.

Bei Unsicherheit solltest du deinen Hund tierärztlich untersuchen lassen.

Altersbedingte Veränderungen

Ältere Hunde schlafen häufig schlechter. Sie werden leichter wach, laufen nachts umher, wirken innerlich unruhiger oder reagieren empfindlicher auf Geräusche und Veränderungen. Auch kognitive Veränderungen können dabei eine Rolle spielen.

Hier braucht es besonders viel Vorhersehbarkeit, Sicherheit, medizinische Abklärung und eine Anpassung des Alltags an die veränderte Belastbarkeit des Hundes.

Dauerhafte Umweltbelastung

Manche Hunde leben schlicht in einer Umgebung, die ihrem Nervensystem dauerhaft zu viel abverlangt: hellhörige Wohnungen, Straßenlärm, ständige Bewegungen im Haus, enge Wohnsituationen, viele Menschen, viele Hunde oder dauerhafte Reizdichte.

Viele Hunde lernen dabei nie wirklich, tief zu entspannen.

Hier solltest du prüfen, welche Reize du reduzieren kannst: Schlafplatz verändern, Sichtschutz schaffen, Geräusche dämpfen, Rückzugsräume anbieten, Spaziergänge reizärmer gestalten oder gezielt ruhigere Orte aufsuchen.

Zu wenig echte Bedürfnisbefriedigung

Ja, auch das kann es geben: Manche Hunde kommen nicht zur Ruhe, weil sie tatsächlich zu wenig sinnvolle Beschäftigung, Bewegung oder Umweltkontakt erleben. Das betrifft aber vor allem Hunde, deren Alltag extrem eingeschränkt ist – Hunde, die

kaum rauskommen, kaum schnüffeln dürfen, kaum eigene Eindrücke sammeln können und über lange Zeit nur in Wohnung oder Haus „mitlaufen“.

Hier sprechen wir nicht davon, dass ein Hund noch mehr Action, noch mehr Ballwerfen oder noch mehr Auslastung braucht. Wir sprechen von *grundlegender* Bedürfnisbefriedigung: Bewegung, Schnüffeln, Erkunden, soziale Nähe, kleine Aufgaben und die Möglichkeit, die Welt in einem angemessenen Rahmen wahrzunehmen.

Wichtig ist diese Unterscheidung, weil viele Halter bei Unruhe vorschnell denken: „Mein Hund ist nicht ausgelastet.“ Bei den meisten unruhigen Hunden ist jedoch nicht zu wenig Beschäftigung das Problem, sondern zu viel Reiz, zu wenig Regulation oder ein Nervensystem, das kaum noch herunterfahren kann.

Wenn dein Hund aber wirklich einen *sehr armen und reizlosen* Alltag hat, solltest du ihn nicht noch weiter reduzieren. Dann braucht er nicht weniger Leben, sondern passendere, ruhigere und bedürfnisgerechtere Beschäftigung.

Fazit: Du siehst, es reicht nicht zu sagen:

„Der Hund muss Ruhe lernen.“

Die wichtigere Frage lautet:

Warum gelingt diesem Nervensystem Ruhe überhaupt nicht mehr?

Viele Halter arbeiten ausschließlich an der Unruhe, am Fiepen, am nächtlichen Aufstehen oder am Schlafproblem selbst. Dabei ist dieses Verhalten häufig nur Ausdruck eines Nervensystems, das insgesamt zu angespannt, überlastet oder in seltenen Fällen auch nicht ausreichend bedürfnisgerecht eingebunden ist.

Die meisten dieser Hunde brauchen deshalb nicht mehr Beschäftigung, mehr Auslastung oder mehr Training. Sie brauchen vor allem mehr Entlastung, bessere Regulation und einen Alltag, der wirklich zu ihrem Nervensystem passt.

3.11 Hund schnappt ins Bein / in den Fuß

Kaum ein Verhalten verunsichert Hundehalter so sehr wie ein Hund, der scheinbar unerwartet in Beine oder Füße schnappt. Manche Hunde zwicken Besucher beim Hereinkommen in die Wade. Andere schnappen oder beißen beim Vorbeigehen in den Fuß ihres Menschen. Wieder andere reagieren vor allem auf schnelle Bewegungen, hektische Situationen oder vorbeigehende Beine.

Wichtig ist: „Ins Bein schnappen“ ist nicht gleich „ins Bein schnappen“.

Je nach Hund können völlig unterschiedliche Hintergründe dahinterstehen: andere Motivationen, andere Emotionen, andere neurologische Prozesse – und damit auch unterschiedliche Schwerpunkte im Training.

Im Wesentlichen begegnen mir in der Praxis immer wieder folgende Varianten:

- kontrollierendes oder begrenzendes Schnappen
- emotionales oder konflikthafte Schnappen
- bewegungsgetriggertes oder jagdlich motiviertes Schnappen
- frustbedingtes Schnappen
- Schnappen aus Übererregung und Impulsivität
- Schnappen aus Unsicherheit, Schreck oder Überforderung

Deshalb ist die wichtigste Frage zunächst nicht:

„Wie verhindere ich das Schnappen?“

Sondern:

„Warum schnappt dieser Hund überhaupt?“

Denn erst wenn wir die Funktion des Verhaltens verstehen, können wir sinnvoll trainieren.

Oft genügt bereits diese Differenzierung, damit Halter ihren Hund deutlich besser einordnen können. Ist dir das jedoch nicht möglich, empfehle ich dir, dir einen Profi an die Seite zu holen. Gerade bei Schnappen, Beißen oder anderen Formen von Aggressionsverhalten rate ich grundsätzlich dazu.

Am Anfang steht Management

Bevor wir über die einzelnen Hintergründe und Trainingsschwerpunkte sprechen, müssen wir zuerst über Management reden.

Wichtig ist, dass der Hund möglichst keine Gelegenheit bekommt, das Verhalten weiterhin zu zeigen. Zum einen kann Schnappen für Menschen gefährlich werden. Zum anderen besitzt das Verhalten häufig einen selbstverstärkenden Charakter: Der Hund erlebt, dass sein Verhalten Wirkung erzeugt – und genau dadurch stabilisiert es sich weiter.

Sprechen wir von Schnappen bei Besuch, sollte der Hund zunächst mit dem gesamten Ablauf „Besuch kommt ins Haus“ vertraut gemacht werden, wenn fremde Menschen die Wohnung betreten. Ziel ist, dass er dabei nicht völlig übererregt kreuz und quer

durch die Wohnung läuft. Im Buch habe ich deshalb beschrieben, wie man solche Situationen Schritt für Schritt aufbaut:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Komplexe Verhaltensabläufe aufbauen

Über das übliche Training hinaus liegt der Fokus anfangs darauf, den Hund vom Besuch klar zu trennen. Dafür bieten sich verschiedene Möglichkeiten an:

- eine eindeutige räumliche Trennung
- Absicherung über eine Leine oder Hausleine
- die Zuweisung eines festen Bereichs, in dem sich der Hund aufhalten darf – vermittelt über Signal und Körpersprache

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Schnappt der Hund dagegen auch nach den Beinen seiner *eigenen* Menschen, musst du zusätzlich dafür sorgen, dass er sich nicht dauerhaft in Bereichen aufhält, in denen du oder andere Familienmitglieder spontan und schnell an ihm vorbeilaufen müssen, ohne vorher bewusst mit ihm kommunizieren zu können.

Bei einem Kunden habe ich das beispielsweise folgendermaßen gelöst:

Wir haben die Wohnung in verschiedene Zonen eingeteilt.

Es gab:

- Tabuzonen für den Hund, beispielsweise enge Laufwege oder Bereiche, in denen Menschen schnell von A nach B gehen mussten
- eine Tabuzone für den Menschen – das war die Box des Hundes, also sein vollständig sicherer Rückzugsort
- *gemeinsame* Zonen, in denen sich beide aufhalten durften

In diesen gemeinsamen Bereichen galt jedoch eine klare Spielregel: Bevor sich ein Mensch dem Hund näherte oder an ihm vorbeiging, wurde der Hund kurz angesprochen und sein Fokus für einen ganz kurzen Moment gehalten. Dasselbe galt, wenn der Hund sich annäherte.

Diese Ansprache war nicht steif oder übertrieben, sondern eher beiläufig. Es ging lediglich darum, über einen kurzen Fokus die kognitive Aktivität des Hundes zu fördern und emotionale Reaktionen zu reduzieren. Gleichzeitig wurden Überraschungsmomente vermieden. Effektartige Reaktionen sollten dadurch deutlich seltener entstehen.

Im Prinzip galt dort die Regel:

„Bevor ich an dir vorbeigehe, kündige ich mich kurz an.“

Damit die Zonen für alle Familienmitglieder eindeutig waren, haben wir kleine Markierungen mit Klebestreifen auf dem Fußboden angebracht. Das Konzept hat sich in der Praxis sehr bewährt.

Durch die räumlich klaren Regeln fühlte sich der Umgang mit dem Hund sicherer an – und war es auch. Der Hund hatte klare Regeln und erlebte Vorhersehbarkeit. Der Mensch Sicherheit und Entspannung in den eigenen Vier Wänden.

Ist ein Hund allerdings sehr unberechenbar oder körperlich gefährlich, kann es notwendig sein, dass er zeitweise auch in der Wohnung einen Maulkorb trägt.

Das sind zunächst die wichtigsten Managementmaßnahmen: räumliche Grenzen herstellen, den Hund proaktiv ansprechen und ihm keine Gelegenheit geben, das Verhalten weiter zu verfestigen.

Der nächste Schritt: Training am Reiz

Auch wenn die zuvor beschriebenen Formen des Schnappens unterschiedliche Hintergründe besitzen und später unterschiedliche Schwerpunkte benötigen, gibt es ein zentrales Element, das sich bei fast allen diesen Hunden beobachten lässt:

Das Nervensystem des Hundes ist in einem bestimmten *Spannungsmoment* nicht ausreichend in der Lage, die entstehende emotionale Reaktion zu regulieren – unabhängig davon, warum diese ausgelöst wurde.

Genau an dieser Stelle kommt der kognitive Anker ins Spiel.

Denn für die Wirkung dieser Methode ist es zunächst nicht entscheidend, ob der Hund aus Übererregung, Frust, Unsicherheit oder einem anderen Hintergrund die Kontrolle verliert. Entscheidend ist: Der kognitive Anker unterstützt den Hund dabei, unter emotionaler Belastung kognitiv ansprechbar zu bleiben und impulsive Reaktionen nachhaltig besser zu regulieren.

Nutze den Kognitiven Anker so, wie ich ihn im Buch beschrieben habe:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Worauf es beim Aufbau, beim Timing und beim Halten des Fokus genau ankommt, habe ich im Buch ausführlich erklärt. Der Unterschied liegt hier lediglich im Reiz, mit dem du

arbeitest: In unserem Fall ist es ein Mensch, der am Hund weiterrübergeht, anfangs entfernter und langsamer, später dichter und schneller.

Dein Hund soll lernen: Ein Mensch geht vorbei, ich bleibe dank des Kognitiven Ankers orientiert, ich schnappe nicht, und die Situation löst sich wieder auf. Die emotionale Reaktion wird gehemmt, und die Fähigkeit zur nachhaltigen Regulation wird gefördert.

Wie dicht die Person am Hund vorbeigeht, wie schnell sie sich bewegt und wie intensiv der Reiz insgesamt ausfällt, hängt vom jeweiligen Hund und Trainingsziel ab. Auch hier besitzt der Hund selbstverständlich eine individuelle Reizschwelle. Durch den Kognitiven Anker ist diese meist jedoch deutlich belastbarer. Beginne mit geringer Reizstärke und steigere erst dann, wenn der Hund wiederholt zuverlässig ruhig bleibt.

Achte dabei auf folgende Details:

Diese Übung würde ich zunächst nur zwei- bis viermal pro Einheit wiederholen. Häufigere Wiederholungen können zum gegenteiligen Effekt führen.

Achte genau darauf, ob dein Hund mit jeder Wiederholung ruhiger bleibt oder innerlich zunehmend Spannung aufbaut. Beende die Übung oder reduziere die Intensität, bevor der Hund angespannter wirkt.

Trainiere zwei- bis dreimal täglich. Auch hier gilt: Noch mehr Wiederholungen können eher schaden als nutzen.

Starte anfangs mit größerem Abstand, langsamerer Bewegung und geringer Reizintensität. Wiederhole diese einfache Variante über viele Tage hinweg, ritualisiere und stabilisiere das Verhalten – und steigere erst danach langsam über Nähe, Dynamik und Geschwindigkeit.

Agiere nicht leichtsinnig und setze dich keiner Gefahr an. Setze dem Hund im Zweifel einen Maulkorb auf oder hole dir unterstützend einen Profi zur Seite.

Schwerpunkte je nach Hintergrund:

Natürlich ist es sinnvoll, dem Hund beizubringen, situative Spannungsmomente besser zu regulieren. Noch sinnvoller ist es jedoch, gleichzeitig die Ursachen zu reduzieren, die diese Spannung überhaupt erst entstehen lassen.

Denn Verhalten entsteht nie nur im einzelnen Moment. Es entsteht immer aus dem Gesamtzustand des Hundes: aus seinem Alltag, seinem Stresslevel, seiner Reizbelastung, seiner Frustration, seiner inneren Sicherheit und seiner grundsätzlichen Regulationsfähigkeit.

Deshalb setzen wir je nach Hintergrund unterschiedliche Schwerpunkte.

Kontrollierendes oder begrenzendes Schnappen

Diese Hunde tänzeln beispielsweise um Besucher herum, beobachten deren Bewegungen und zwicken plötzlich in Beine oder Waden – meist ohne ernsthafte Beschädigungsabsicht. Häufig wirkt das Verhalten begrenzend, kontrollierend oder „treibend“. Nicht selten spielen hier auch genetische Veranlagungen eine Rolle. Vor allem Hütehunde zeigen solche Verhaltensmuster tendenziell häufiger. Die Rasse ist dabei jedoch nicht die eigentliche Ursache, sondern eher eine mögliche Begünstigung.

Diese Hunde profitieren davon, wenn Menschen soziale Situationen *grundsätzlich* wieder klarer übernehmen und räumlich strukturieren. Viele Halter sind hier im Alltag zu inkonsequent: Hat ein Hund die Veranlagung, soziale Situationen regeln zu wollen, benötigt er ebenso grundsätzliche Verhaltensregeln – und in diesen Fällen sollte es nur eine geben:

„Das ist nicht dein Job.“

Und zwar grundsätzlich nicht.

Denn der Hund kann nicht zuverlässig unterscheiden, wann sein Eingreifen erwünscht ist und wann nicht. Freundliche, aber konsequente und sich durch den Alltag ziehende Spielregeln sind hier besonders wichtig.

Das bedeutet jedoch nicht, den Hund sozial auszugrenzen. Sorge vielmehr für klare räumliche Grenzen, solange Bewegung und Dynamik stattfinden, und lade den Hund bewusst wieder ein, bei euch zu liegen, sobald alle beispielsweise ruhig zusammensitzen.

Hilfreich sind hier insbesondere:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Sofern der Hund den Besuch angespannt überwacht:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

Allgemein, um den Umgang mit dem Hund vorhersehbarer zu gestalten:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

Schnappen aus Unsicherheit, Schreck oder Überforderung

Andere Hunde schnappen scheinbar „aus dem Nichts“ auch gegenüber ihren eigenen Menschen in Beine oder Füße. Dieses Verhalten wirkt oft deutlich ernster und emotionaler – und nicht selten kommt es zu Verletzungen. Häufig spielen Unsicherheit, Überforderung, Frust, hohe innere Anspannung, Konfliktaggression, Distanzkonflikte, schlechte Individualdistanzregulation, negative Erfahrungen, Schmerz- oder Schreckreaktionen eine Rolle.

Wichtig: In den meisten Fällen steckt hinter dem Schnappen keine bewusste Absicht zu verletzen, sondern eine impulsive emotionale Reaktion des Nervensystems.

Diese Hunde fühlen sich häufig insgesamt nicht wirklich sicher und stehen im Alltag oft dauerhaft unter innerer Anspannung. Sie benötigen mehr Entlastung, mehr Vorhersehbarkeit und mehr soziale Sicherheit – und gleichzeitig deutlich weniger Druck.

Zur Entlastung solcher Hunde empfehle ich dir im Buch insbesondere:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere die Beiträge:

- Vorhersehbarkeit als Konzept
- Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen
- Einfach mal leiser sprechen
- Den Hund vom Job entlasten
- Geschützt führen
- Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung
- Meditation mit dem Hund
- Stop & Go
- Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

Alle diese Methoden sind geeignet, das Nervensystem des Hundes zu regulieren und dadurch auch sein situatives Schnappverhalten positiv zu beeinflussen.

Wichtig ist dabei: Befindet sich ein Hund bereits dauerhaft unter Belastung, reicht häufig ein kleiner ungünstiger Moment aus, um das unerwünschte Schnappverhalten auszulösen. Viele Halter sind schnell dabei, einen solchen Hund korrigieren zu wollen, haben den Hintergrund seines Verhaltens aber oft gar nicht vor Augen. Für diese Hunde

liegt die Lösung deshalb nicht in mehr Korrektur, sondern in Entlastung, Sicherheit und Vorhersehbarkeit.

Ein wichtiger Baustein dabei ist ein echter Rückzugsraum: ein Ort, an dem sich der Hund vollkommen sicher fühlen kann – frei von Ansprache, Berührungen oder anderen sozialen Erwartungen, zum Beispiel eine kuschelig ausgestattete Box, nach drei Seiten geschützt, in die der Hund hinein und hinausgehen kann, wie er möchte und in der er völlig ungestört für sich sein kann. Nur wenn der Hund die Möglichkeit hat, sich wirklich zurückzuziehen, kann sein Nervensystem vollständig herunterfahren und sich nachhaltig erholen.

Ebenso wichtig ist, den Alltag für den Hund vorhersehbarer zu machen. Gerade bei Hunden, die aus Unsicherheit, Schreck oder Überforderung schnappen, können plötzliche Bewegungen, überraschende Annäherungen oder unklare Situationen schnell zu viel werden.

Deshalb ist es beispielsweise besonders sinnvoll, sich kurz bemerkbar zu machen, bevor man an ihnen vorbeigeht. Ein kleines Signal, ein kurzes Schnalzen – vorher sinnvoll aufgebaut und trainiert – kann dem Hund vermitteln: Ich möchte lediglich an dir vorbeigehen. Dadurch kann er innerlich deutlich ruhiger bleiben.

Frustbedingtes Schnappen

Diese Hunde geraten häufig in hohe Spannung, wenn etwas nicht sofort passiert oder blockiert wird.

Grundsätzlich profitieren sie davon, wenn man im gesamten Alltag immer wieder kleine Momente des Wartens trainiert: vor dem Sprung aufs Sofa, bevor der Hund ein Leckerli erhält, ans Futter darf oder ihr gemeinsam durch die Tür geht.

Dabei geht es nicht um Kontrolle.

Es geht darum, dass der Hund lernt, dass kleine Momente des Wartens keine innere Spannung erzeugen müssen.

Wichtig ist jedoch, nicht das Ziel zu haben, dass der Hund möglichst lange warten soll – schon gar nicht von Anfang an. So ein Training wird bewusst minimalistisch aufgebaut. Anfangs belohnt man bereits den kurzen Moment des Wartens, ritualisiert diese Fähigkeit über viele Wiederholungen und steigert die Anforderungen erst später langsam.

Dabei bleibt man immer unterhalb der Stressgrenze des Hundes.

Es geht nicht darum, den Hund an starken Frust zu gewöhnen, sondern vielmehr darum, die kleine Zeitspanne vor dem Frust durch ruhige Wiederholung langsam auszudehnen. Hier sind Einfühlungsvermögen, Klarheit und ein freundlicher Tonfall gefragt – kein militärischer Drill.

Im Buch gehe ich detaillierter darauf ein, wie du Impulskontrolle und Frustrationstoleranz sinnvoll trainieren kannst – und wie anschließendes Verhalten selbst zu einer funktionalen Belohnung werden kann, du also keine Futterbelohnung benötigst.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Frustrationstoleranz- und Impulskontrolltraining

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Das Premack-Prinzip

Bei diesen Hunden möchte ich noch eine Beobachtung ansprechen. Häufig erlebe ich, dass viele Hunde, die frustbedingt schnappen, von ihren Haltern auch sehr streng erzogen werden.

Was zuerst da war – die strenge Erziehung und daraus entstehender Frust oder zunächst der Frust und anschließend die Sorge der Halter, die Kontrolle über den Hund zu verlieren –, kann ich im Einzelfall nicht beurteilen. Am Ende entsteht jedoch häufig ein Teufelskreis.

Als Halter sollte man sich deshalb ehrlich fragen: Was von dem, was ich täglich von meinem Hund erwarte, ist überhaupt wirklich notwendig? Und würde es meinen Hund möglicherweise entlasten, wenn ich die täglichen Erwartungen an ihn – im Kleinen wie im Großen – etwas reduziere und insgesamt natürlicher, entspannter und liebevoller mit ihm umgehe?

Schnappen aus Übererregung und Impulsivität

Diese Hunde profitieren meist enorm von allgemeiner Entschleunigung. Oft lässt sich bereits viel erreichen, indem Spaziergänge langsamer und reizärmer gestaltet werden, man auf längeres Ballwerfen, Actionspiele oder andere Aktivitäten verzichtet, die den Hund ständig hochpushen, und ihm stattdessen deutlich mehr Zeit zum Schnüffeln, ruhigen Beobachten und zur intensiven Reizverarbeitung gibt.

Weniger Laufstrecke, langsames Tempo, mehr bewusstes Wahrnehmen – einen Hund auszulasten bedeutet nicht zwangsläufig, ihn ständig zu beschäftigen. Es bedeutet, seinem Nervensystem Raum für Regulation zu geben.

In meinem Alltag erlebe ich immer wieder, dass viele dieser Hunde für die ersten Wochen eine nahezu radikale Reizdiät benötigen. Vielen Haltern ist überhaupt nicht bewusst, wie sehr ihr aktueller Alltag den Hund überfordert.

Von den im Buch vorgestellten Methoden empfehle ich dir hier:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere die Beiträge:

- Vorhersehbarkeit als Konzept
- Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen
- Einfach mal leiser sprechen
- Den Hund vom Job entlasten
- Geschützt führen
- Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung
- Meditation mit dem Hund
- Stop & Go
- Nur in der Ruhe geht es weiter
- Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

Jagdlich motiviertes oder bewegungsgetriggertes Schnappen

Wieder andere Hunde reagieren besonders auf Bewegung: rennende Menschen, schnelle Richtungswechsel, vorbeigehende Beine, hastige Situationen, spielende Kinder oder Jogger.

Hier steht oft weniger sozialer Konflikt im Vordergrund, sondern eine Mischung aus Bewegungsreiz, Übererregung, Impulsivität oder jagdlich motivierter Reaktion.

Der Hund sollte lernen, Bewegungsreize nicht sofort impulsiv zu beantworten. Dazu kann es sinnvoll sein, ihm immer wieder kontrolliert Bewegungsreize zu präsentieren, während man ihn gleichzeitig über verbale und körpersprachliche Signale, beispielsweise ein „Bleib“, in seiner Position auf Distanz hält.

Der Hund soll lernen, die entstehende Erregung in Ruhe zu regulieren, anstatt ihr unmittelbar zu folgen.

Es sind die vielen kleinen Momente im Alltag, in denen sich das trainieren lässt: kurze, tägliche Übungseinheiten, die mit der Zeit zu einem Hund führen, der nicht mehr auf jeden Impuls sofort reagieren muss.

Als Belohnung greift auch hier das Premack-Prinzip. Der Hund lernt: Ein kurzes Zurücknehmen führt anschließend trotzdem zur gewünschten Bewegung nach vorne – nur eben nicht mehr impulsiv, sondern kontrolliert.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Frustrationstoleranz- und Impulskontrolltraining

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Das Premack-Prinzip

Gleichzeitig sollten im Alltag hektische Spiele oder übermäßiges Erregen des Hundes, insbesondere über Bewegung, vermieden werden.

Fazit

Wenn ein Hund in Beine, Füße oder Kleidung schnappt, solltest du nicht nur fragen:

„Wie verhindere ich dieses Verhalten?“

Die wichtigere Frage lautet:

„Warum entsteht dieses Verhalten überhaupt?“

Bei vielen Hunden liegt der Schlüssel nicht in einer einzelnen Korrektur, sondern in besserem Management, früherem Erkennen, mehr Entlastung des Nervensystems und passenden Methoden je nach Ursache.

Der übererregte Hund braucht Regulation. Der unsichere Hund braucht Sicherheit. Der frustrierte Hund braucht Frustrationstoleranz und Entlastung. Der begrenzende Hund braucht klare Zuständigkeiten. Der bewegungsgetriggerte Hund braucht Impulskontrolle und saubere Alternativen.

Erst wenn du verstehst, aus welchem inneren Zustand heraus dein Hund schnappt, kannst du sinnvoll entscheiden, welche Methode wirklich passt.

3.12 Stubenreinheit, fehlende

Dieses Thema wurde im Buch ausführlich behandelt. Du findest es in:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen (→ Stubenreinheit)

3.13 Zerstörverhalten

Zerstörungsverhalten bringt auch den geduldigsten Halter oft zuverlässig zur Verzweiflung.

Der Hund knabbert an Tapeten, kratzt stundenlang an derselben Stelle des Bodens, bearbeitet Türrahmen oder Möbel, zerstört das Sofa, zerlegt Kissen oder kaut Schuhe und andere Gegenstände an.

Manche Hunde reißen regelrecht Dinge auseinander. Andere zeigen eher ein wiederholtes Kratzen, Scharren oder Bearbeiten derselben Stelle. Wieder andere scheinen bestimmte Materialien geradezu zu sammeln und zu zerstören.

Doch auch wenn es am Ende immer um „Zerstören“ geht: Je nach Hund können völlig unterschiedliche Ursachen dahinterstecken – und damit auch völlig unterschiedliche Trainingsansätze.

Zu den häufigsten Hintergründen gehören:

- Explorations- und Spielverhalten
- Unterforderung oder fehlende Beschäftigungsmöglichkeiten
- Frust
- Stress, Übererregung und fehlende Regulationsfähigkeit
- Konflikt- und Bewältigungsverhalten
- soziale Isolation und Trennungsstress
- erlernte Selbstbelohnung
- zwangsähnliche oder stereotype Verhaltensweisen
- organische Ursachen
- neurologische Besonderheiten

Bevor wir also die Frage beantworten können:

„Wie verhindere ich das Zerstören?“

müssen wir uns immer fragen:

„Welche *Funktion* erfüllt dieses Verhalten für meinen Hund?“

Denn häufig versucht der Hund mit seinem Verhalten ein anderes Problem zu lösen, das auf den ersten Blick gar nicht sichtbar ist.

Erst wenn wir verstehen, warum der Hund zerstört, können wir entscheiden, welche Lösung tatsächlich sinnvoll ist.

Einige Hinweise zu den jeweiligen Hintergründen findest du weiter unten. Ergänze diese Hinweise immer mit der Gesamteinschätzung deines Hundes. Wenn du dir unsicher bist, ziehe bitte einen Verhaltensprofi hinzu, um das Verhalten deines Hundes genauer einschätzen zu können.

Der gemeinsame Nenner: Das Nervensystem entlasten

Auch wenn Zerstörungsverhalten sehr unterschiedliche Ursachen haben kann, zeigt sich bei vielen Hunden ein gemeinsamer Nenner: Das Nervensystem ist *insgesamt* belastet, übererregt, frustriert oder nicht ausreichend reguliert.

Deshalb reicht es meistens nicht, nur das sichtbare Verhalten zu unterbrechen. Natürlich soll der Hund nicht weiter Tapeten abreißen, Türrahmen bearbeiten oder Kissen zerlegen. Aber wenn du ausschließlich das Zerstören verhinderst, ohne die innere Spannung dahinter zu verändern, sucht sich das Nervensystem häufig nur ein neues Ventil.

Viele dieser Hunde brauchen deshalb zuerst eine grundsätzliche Entlastung ihres Nervensystems. Dazu gehören ein klarerer Alltag, mehr Vorhersehbarkeit, bessere Ruhephasen, weniger Überforderung, passende Beschäftigung, sichere Rückzugsorte und ein sinnvoller Wechsel aus Aktivität und Erholung.

Zur grundsätzlichen Entlastung kannst du dich an folgenden Kapiteln orientieren:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Diese Kapitel sind besonders wichtig, wenn dein Hund allgemein schwer zur Ruhe kommt, schnell hochfährt, reizoffen wirkt, nach aufregenden Tagen zerstört, häufig unruhig ist oder weitere Stressanzeichen zeigt.

Eine Ausnahme bildet eine Minderheit von Hunden, deren Nervensystem tatsächlich mit Reizen unterversorgt ist. Gemeint sind damit nicht Hunde mit einem ruhigen Alltag, sondern Hunde, die über weite Teile des Tages kaum Umweltreize erleben. In solchen Fällen sollte der Alltag nicht weiter reduziert, sondern mit bedürfnisgerechten Reizen angereichert werden.

Arbeiten von zwei Seiten

Um Zerstörungsverhalten langfristig in den Griff zu bekommen, müssen wir immer von zwei Seiten gleichzeitig arbeiten.

Erstens: Wir müssen verhindern, dass der Hund das Verhalten weiter ausführt.

Hier ist Management gefragt. Der Hund sollte möglichst keine Gelegenheit bekommen, Tapeten, Möbel, Türrahmen, Kissen, Schuhe oder andere Gegenstände weiter zu bearbeiten. Zum einen können erhebliche Sachschäden entstehen. Zum anderen besitzt Zerstörungsverhalten häufig einen selbstverstärkenden Charakter.

Der Hund erlebt, dass das Verhalten für ihn eine Funktion erfüllt – sei es Entlastung, Beschäftigung, Frustabbau, Beruhigung oder schlicht Freude am Verhalten selbst. Je häufiger diese Erfahrung stattfindet, desto stabiler wird das Verhalten.

Meist bevorzugt der Hund bestimmte Objekte, Materialien, Räume oder Situationen. Genau dort solltest du zuerst ansetzen: problematische Gegenstände außer Reichweite bringen, bestimmte Räume zeitweise begrenzen oder den Hund in Situationen, in denen das Verhalten regelmäßig auftritt, nicht unbeaufsichtigt lassen.

Dadurch wird das Problem noch nicht gelöst. Es wird jedoch verhindert, dass es sich während des Trainings weiter festigt.

Zweitens: Wir müssen herausfinden, welche Funktion das Verhalten für den Hund erfüllt – und genau dort ansetzen.

Denn Verhalten entsteht selten isoliert. Es entsteht auch aus dem Alltag des Hundes, aus den Belastungen, denen er ausgesetzt ist, aus seinen Bedürfnissen und aus seiner Fähigkeit, mit innerer Spannung umzugehen.

Zerstört ein Hund aus Frust, müssen wir an Frustrationstoleranz arbeiten. Zerstört er aus Überforderung, müssen wir an Entlastung arbeiten. Zerstört er aus Langeweile oder fehlenden Beschäftigungsmöglichkeiten, müssen wir genau dort Lösungen schaffen. Zerstört er aus sozialem Stress, müssen wir das Alleinbleiben und die emotionale Sicherheit des Hundes betrachten. Zerstört er aus einem bereits verselbstständigten Muster, brauchen wir Grenzen, Alternativen und neue Routinen.

Viele Trainingsansätze scheitern daran, dass ausschließlich das Verhalten bekämpft wird, während die eigentliche Ursache unverändert bestehen bleibt.

Betrachte deshalb im ersten Schritt den Hund als Ganzes und frage dich ehrlich:

Wie viel echte Ruhe und Schlaf bekommt dein Hund?

Wie sicher ist sein Rückzugsort?

Wie vorhersehbar ist sein Alltag oder dein Verhalten ihm gegenüber?

Wie belastend sind seine Spaziergänge?

Wie viele Reize muss er täglich verarbeiten? (Denke hier auch an Naturreize. Kommt er nach euren Spaziergängen zuhause wieder schnell zur Ruhe, wenn nein, war die Reizbelastung vermutlich zu hoch.)

Wie oft erlebt er Frust?

Wie viel sinnvolle Beschäftigung bekommt er? (Gemeint ist hier Denk- und Nasenarbeit, nicht längeres Stöckchen- und Bällchenwerfen.)

Wie viel soziale Nähe braucht er?

Wie gut kann er nach Aufregung wieder herunterfahren?

Gab es Veränderungen, die ihn belasten könnten?

Wirkt das Verhalten schon ritualisiert oder zwanghaft?

Könnten körperliche oder neurologische Ursachen eine Rolle spielen?

Genau diese Gesamteinschätzung entscheidet darüber, welche der folgenden Schwerpunkte für deinen Hund besonders wichtig sind.

Wenn dir die Gesamteinschätzung schwerfällt, hilft dir eine einfache Orientierung: Schau noch genauer darauf, *wann*, in welchem Zustand und in welchem Zusammenhang das Verhalten entsteht.

Passiert es vor allem beim Alleinbleiben, denke zuerst an soziale Isolation oder Trennungsstress. Passiert es nach Aufregung, Besuch, Spaziergängen oder belastenden Tagen, denke an Stress und fehlende Regulation. Passiert es nach Verboten, Blockaden oder Enttäuschungen, denke an Frust. Passiert es in langen Leerlaufphasen und verbessert sich deutlich durch passende Beschäftigung, denke an fehlende Bedürfnisbefriedigung. Wirkt es immer gleich, schwer unterbrechbar und fast zwanghaft, denke an ein ritualisiertes oder stereotypes Verhalten. Tritt es plötzlich neu auf oder wirkt der Hund dabei körperlich verändert, denke auch an gesundheitliche oder neurologische Ursachen.

Die entscheidende Frage lautet also nicht nur: „Was zerstört mein Hund?“, sondern vor allem: „Wann, in welchem Zustand und nach welchem Auslöser zerstört mein Hund?“

Nachdem ich dir empfohlen habe, das Nervensystem deines Hundes grundsätzlich zu entlasten, wir über Management gesprochen haben und du Hinweise bekommen hast,

wie du das Verhalten deines Hundes näher einschätzen kannst, betrachten wir nun die wichtigsten Ursachen und die passenden ergänzenden Empfehlungen:

Explorations- und Spielverhalten

Vor allem junge Hunde erkunden ihre Umwelt über Maul und Zähne. Das Zerstören ist hier häufig kein Problemverhalten, sondern Teil normalen Erkundungs- und Spielverhaltens.

Typische Hinweise:

- Der Hund wirkt dabei fröhlich und entspannt.
- Das Verhalten tritt häufig spontan während des Spielens auf.
- Bestimmte Materialien scheinen besonders spannend zu sein.

In solchen Fällen ist es wichtig, das Verhalten nicht sofort zu dramatisieren. Gleichzeitig sollte der Hund natürlich lernen, was er bearbeiten darf und was nicht.

Hier brauchst du eine gute Mischung aus klaren Grenzen, passenden Alternativen und Ruhe.

Der Hund sollte lernen: Dieses Verhalten führt an Tapeten, Möbeln oder Schuhen nicht zum Erfolg. Gleichzeitig bekommt er geeignete Gegenstände, an denen er sein Bedürfnis nach Kauen, Erkunden und Bearbeiten ausleben darf.

Beim Setzen von Grenzen ist wichtig zu verstehen: Es geht nicht darum, den Hund harsch anzugehen. Es geht darum, ihm über ruhige und verständliche Kommunikation zu vermitteln, dass dieses Verhalten nicht zum gewünschten Erfolg führt. Hunde lernen über Erfolg und ausbleibenden Erfolg. Auf dieses Prinzip bin ich im Buch bereits ausführlich eingegangen.

Hier findest du Hintergründe zu Lernen über Erfolg und ausbleibenden Erfolg:

→ Teil II, Kapitel XII.2: Die lange Leine – warum hier echtes Lernen beginnt

Hier

Beschreibe ich, wie man Grenzen so setzt, dass der Hund sie als sozial verständlich begreift und sie Nachhaltig wirken:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Hier findest du wichtige Hinweise zum Aufbau von Alternativverhalten:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Operante Konditionierung

Ergänzend kann es sinnvoll sein, dem Hund immer wieder zu helfen, in die Ruhe zu finden. Nicht über Zwang, sondern indem ihr gemeinsam in die Ruhe geht:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen

Grenzen, Alternativverhalten und die Motivation zur Ruhe führen in ihrer ausgewogenen Kombination häufig zu einem deutlich ausgeglicheneren Hund.

Erlernte Selbstbelohnung

Manche Hunde haben schlicht gelernt, dass Zerstören Spaß macht.

Der ursprüngliche Auslöser spielt dann oft kaum noch eine Rolle. Das Verhalten hat sich verselbstständigt.

Typische Hinweise:

- Bestimmte Gegenstände werden immer wieder gezielt aufgesucht.
- Der Hund wirkt dabei weder gestresst noch frustriert.
- Das Verhalten scheint sich verselbstständigt zu haben.

Auch hier brauchst du zunächst Management. Der Hund sollte keinen freien Zugang zu den Gegenständen haben, die er immer wieder zerstört. Gleichzeitig braucht er klare Grenzen und sinnvolle Alternativen.

Die Lösung besteht nicht darin, dem Hund einfach alles wegzunehmen. Dann fehlt ihm möglicherweise ein wichtiges Ventil. Die Lösung besteht darin, das unerwünschte Verhalten zu begrenzen und gleichzeitig erlaubte Alternativen anzubieten: Kauartikel, geeignete Spielzeuge, Suchaufgaben oder andere Beschäftigungen, die zu seinem Hundetyp passen.

Auch hier sind die schon im Abschnitt zuvor genannten Kapitel hilfreich:

→ Teil II, Kapitel XII.2: Die lange Leine – warum hier echtes Lernen beginnt (→ Hinweis zu Erfolg und ausbleibendem Erfolg)

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Operante Konditionierung

Unterforderung oder fehlende Beschäftigungsmöglichkeiten

Manche Hunde finden keine sinnvolle Möglichkeit, artspezifische Bedürfnisse auszuleben oder sich angemessen mit ihrer Umwelt zu beschäftigen.

Typische Hinweise:

- Das Verhalten tritt vor allem in längeren Leerlaufphasen auf.
- Der Hund wirkt ansonsten eher gelangweilt als gestresst.
- Alternative Beschäftigungsmöglichkeiten reduzieren das Verhalten häufig deutlich.

Wichtig ist hier eine saubere Unterscheidung. Nicht jeder Hund, der zerstört, ist unterfordert. Sehr viele Hunde zerstören nicht wegen zu wenig Auslastung, sondern – im Gegenteil – wegen Stress, Übererregung, Frust, sozialer Belastung oder fehlender Regulationsfähigkeit.

Trotzdem gibt es Hunde, deren Alltag tatsächlich zu reizarm ist. Sie bekommen zu wenig Umweltkontakt, zu wenig Möglichkeit zu schnüffeln, zu wenig soziale Interaktion, zu wenig passende Beschäftigung oder zu wenig Gelegenheit, ihre Bedürfnisse auf gesunde Weise auszuleben.

Findet dein Hund ausreichend Möglichkeiten, seine Bedürfnisse auszuleben? Oder verbringt er große Teile des Tages im Leerlauf, ohne sinnvolle Beschäftigungsmöglichkeiten, Umweltkontakt oder Gelegenheiten zur Nasenarbeit?

Sollte das der Fall sein, musst du den Alltag stärker an den Bedürfnissen deines Hundes ausrichten.

Die Lösung besteht dabei allerdings nicht darin, sich nur einmal am Tag besonders intensiv mit dem Hund zu beschäftigen, während er den Rest des Tages weder soziale Interaktion noch artgerechte Beschäftigung erlebt. Auch die beliebte Auspowerrunde am Abend ist wenig sinnvoll.

Entscheidend ist vielmehr ein ausgewogener Wechsel aus Aktivität und Erholung über den gesamten Tag hinweg.

Natürlich unterscheiden sich Hunde je nach Rasse, Persönlichkeit, Alter und Gesundheitszustand in ihren Bedürfnissen. Fehlt dieser Wechsel jedoch dauerhaft, können insbesondere sensible Hunde Stresssymptome entwickeln – dazu kann auch Zerstörungsverhalten gehören.

Dieses Thema habe ich im Buch ausführlich behandelt:

→ Teil I, Kapitel VII: Vermeidbare Ursachen – hätte ich das mal früher gewusst

Fehlende Ruhe, schlechte Rückzugsorte und soziale Isolation

Wie viel Ruhe und Schlaf genießt dein Hund – bei *zeitgleicher* Nähe zu seinem Sozialpartner?

Ich betone die Nähe zum Sozialpartner bewusst, weil die verbreitete Annahme, stundenlanges Alleinbleiben sei automatisch Ruhe und Entspannung, häufig nicht zutrifft.

Eine berufstätige Halterin berichtete mir einmal:

„Mein Hund schläft den ganzen Tag zuhause, das sehe ich über die Kamera. Trotzdem frisst er nichts, obwohl sein Futter bereitsteht. Woran liegt das?“

Die Antwort liegt häufig darin, dass das Stresssystem des Hundes trotzdem belastet ist, obwohl er scheinbar ruht. Ruhig liegen bedeutet nicht automatisch entspannt sein.

Zeigt ein solcher Hund zusätzlich Zerstörungsverhalten, sollte dieser Zusammenhang unbedingt mitgedacht werden.

→ Teil I, Kapitel VII: Vermeidbare Ursachen – hätte ich das mal früher gewusst

Auch der Ruhe- und Rückzugsort des Hundes sollte kritisch betrachtet werden.

Ist dieser Ort wirklich sicher? Oder muss der Hund dort jederzeit damit rechnen, angesprochen, berührt oder anderweitig gestört zu werden?

Achte darauf, dass dein Hund einen Rückzugsort hat, der für ihn tatsächlich ein Safe Place ist. Einen Ort, an dem er sich sicher fühlen und wirklich abschalten kann. Dort wird er nicht angesprochen, nicht berührt und nicht gestört.

Überprüfe auch, wo sein Körbchen steht. Wie häufig sehe ich, dass sich das Körbchen des Hundes direkt neben dem Fernseher, unter der Treppe oder mitten im Flur befindet. All das sind in der Regel keine Orte, an denen ein Hund wirklich zur Ruhe kommen kann.

Auf die Bedeutung eines solchen Rückzugsortes sowie die Details seiner Gestaltung habe ich an mehreren Stellen im Buch hingewiesen.

Stress, Übererregung und fehlende Regulationsfähigkeit

Stress, Übererregung und fehlende Regulationsfähigkeit gehören bei erwachsenen Hunden zu den häufigsten Ursachen von Zerstörungsverhalten.

Der Hund nutzt das Verhalten, um mit seiner inneren Spannung umzugehen. Das Zerstören wird Teil seiner Regulationsstrategie.

Typische Hinweise:

- Der Hund kommt allgemein schwer zur Ruhe.
- Das Verhalten tritt häufig nach aufregenden Tagen oder Situationen auf.
- Gleichzeitig zeigt der Hund häufig weitere Stressanzeichen, die sich sowohl im Verhalten als auch körperlich äußern können, beispielsweise durch Unruhe, erhöhte Reaktivität, Kratzen, Lecken oder andere stressbedingte Symptome.

Wie sicher, entspannt und selbstbewusst bewegt sich dein Hund durch seinen Alltag?

Für viele Hunde sind Spaziergänge zwar aufregend, gleichzeitig aber auch nervenaufreibend und alles andere als entspannend. Oft sind sie zu lang, zu intensiv oder mit zu vielen belastenden Reizen – Hundebegegnungen, aber auch zu intensiven Naturreizen – verbunden.

Gerade bei solchen Hunden ist es wichtig, das Nervensystem grundsätzlich zu entlasten. Dazu habe ich im Buch zahlreiche Methoden vorgestellt:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Auch einzelne, immer wiederkehrende Reize können für Hunde zu einer erheblichen Belastung werden. Dazu gehören beispielsweise tägliche Begegnungen mit aggressiven Hunden oder andere Situationen, die den Hund regelmäßig verunsichern, stressen oder überfordern.

Für solche Fälle empfehle ich dir einen Blick in:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Methoden bei Stress durch einen konkreten Reiz, den der Hund als verunsichernd, ängstigend oder bedrohlich wahrnimmt

Insbesondere folgende Methoden können hilfreich sein:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gegenkonditionierung

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

Die genannten Methoden sind geeignet, das Nervensystem des Hundes wieder stärker ins Gleichgewicht zu bringen und ihm dabei zu helfen, sowohl im Alltag als auch im Umgang mit einzelnen belastenden Reizen innere Spannung zunehmend besser zu regulieren.

Frust

Auch Frust ist ein wirksamer Motor für Verhaltensweisen, über die sich das Nervensystem abreagieren möchte.

Typische Hinweise:

- Das Verhalten tritt direkt nach Blockaden oder Enttäuschungen auf.
- Der Hund wirkt dabei angespannt oder gereizt.
- Häufig geht dem Verhalten bereits Unruhe oder Protestverhalten voraus.

Dabei sind zwei Perspektiven wichtig.

Zum einen solltest du dich fragen, wie viele frustrierende Situationen du deinem Hund im Alltag überhaupt zumutest. Hier beobachte ich, dass viele Halter wenig sinnvolle Anforderungen an ihre Hunde stellen. Es geht dann um puren Gehorsam, Unterordnung und Strenge. Und ja, das kann einen Hund so sehr frustrieren, dass sein Nervensystem ein Ventil sucht.

Zum anderen gibt es Hunde, die bereits auf kleinste Herausforderungen mit Frust reagieren. Häufig wurde hier zwar trainiert, allerdings genau in den Frust hinein, anstatt kurz unterhalb der Frustrationsgrenze auf viele ruhige Wiederholungen zu setzen und die Belastung erst später langsam zu steigern.

Deshalb empfehle ich dir, die Hinweise im folgenden Kapitel besonders aufmerksam zu lesen:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Frustrationstoleranz- und Impulskontrolltraining

Konflikt- und Bewältigungsverhalten

Manche Hunde geraten in Situationen, die sie emotional nicht bewältigen können. Das Zerstören wird dann Teil ihrer Strategie, mit dieser Belastung umzugehen.

Typische Hinweise:

- Das Verhalten beginnt nach Veränderungen im Alltag.
- Beispielsweise nach Umzügen, Trennungen oder sozialen Konflikten.
- Der Hund wirkt dabei auch insgesamt belastet oder verunsichert.

Gab es in letzter Zeit Veränderungen, die deinen Hund belasten könnten? Umzüge, Trennungen, neue Familienmitglieder, Konflikte mit anderen Hunden oder andere Ereignisse, die ihn emotional fordern?

Natürlich lassen sich viele dieser Veränderungen nicht verhindern. Ein Umzug bleibt ein Umzug, eine Trennung bleibt eine Trennung. Wichtig ist jedoch, sich bewusst zu machen, dass all diese Ereignisse für den Hund eine erhebliche Belastung darstellen können und man ihn deshalb an anderer Stelle gezielt entlastet.

Hier empfehle ich dir insbesondere einen Blick in:

- Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept
- Teil II, Kapitel XIII.2: Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen
- Teil II, Kapitel XIII.2: Einfach mal leiser sprechen
- Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung
- Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund
- Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Falls du ein Vanlife führst, solltest du dir außerdem bewusst machen, dass dieser Lebensstil für viele Hunde deutlich weniger entspannt ist als für ihre Menschen. Ständig wechselnde Umgebungen, neue Reize und eine große Menge an Eindrücken in kurzer Zeit können das Nervensystem erheblich belasten. Nicht jeder Hund kommt damit dauerhaft gleichermaßen gut zurecht.

Zeigt dein Hund Zerstörungsverhalten, lohnt es sich deshalb durchaus, auch diesen Zusammenhang kritisch zu hinterfragen.

Soziale Isolation und Trennungsstress

Eine weitere häufige Ursache von Zerstörungsverhalten ist sozialer Stress durch das Alleinbleiben. Manche Hunde zerstören nicht aus Langeweile, sondern weil sie mit der sozialen Isolation emotional überfordert sind.

Typische Hinweise:

- Das Verhalten tritt überwiegend oder ausschließlich während des Alleinbleibens auf.
- Häufig werden Türen, Türrahmen oder Gegenstände bearbeitet, die mit dem Menschen in Verbindung stehen, beispielsweise Schuhe.
- Der Hund zeigt möglicherweise weitere Anzeichen von Trennungsstress.
- Das Verhalten reduziert sich deutlich, sobald die soziale Isolation entfällt.

Wenn dein Hund vor allem dann zerstört, wenn er alleine bleiben muss, solltest du das Verhalten nicht vorschnell als Langeweile oder Trotz einordnen. Häufig steckt dahinter ein massiver sozialer Stress.

Dann hilft es wenig, dem Hund einfach mehr Beschäftigung hinzulegen oder ihn vorher körperlich auszupowern. Entscheidend ist vielmehr, das Alleinbleiben selbst neu aufzubauen und die soziale Belastung des Hundes ernst zu nehmen.

Orientiere dich hier an:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 3.1: Probleme beim Alleinebleiben / Trennungsstress

Zwangsähnliche oder stereotype Verhaltensweisen

Neben der Frage, was das Verhalten des Hundes auslöst, ist auch entscheidend, wie tief es im Nervensystem schon verankert ist. Hier kommen wir in den Bereich stereotyper oder zwangsähnlicher Verhaltensweisen.

Typische Hinweise:

- Immer dieselben Stellen werden bearbeitet.
- Der Ablauf wirkt auffallend gleichförmig.
- Der Hund scheint schwer davon ablassen zu können.
- Aktive Unterbrechungen führen häufig nur kurzfristig zum Erfolg, und das Verhalten tritt anschließend erneut auf.

Wirkt das Verhalten auffallend ritualisiert? Werden immer dieselben Stellen bearbeitet? Scheint der Hund schwer davon ablassen zu können, selbst wenn du ihn unterbrichst?

In solchen Fällen sollten auch zwangsähnliche Verhaltensweisen in Betracht gezogen werden.

Stereotype Verhaltensweisen können verschiedene Hintergründe haben, die dann auch entsprechend differenziert trainiert beziehungsweise reguliert werden müssen.

Hintergründe und Trainingsmethoden habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Neustart fürs Nervensystem – wenn Hunde in Stereotypen feststecken

Organische Ursachen

Auch körperliche Ursachen sollten immer bedacht werden. Mögliche Hintergründe reichen von Zahnschmerzen über chronische Magen-Darm-Beschwerden bis hin zu hormonellen Veränderungen, Schmerzen des Bewegungsapparates oder anderen körperlichen Belastungen.

Typische Hinweise:

- Das Verhalten tritt plötzlich neu auf.
- Gleichzeitig zeigen sich weitere körperliche Veränderungen.
- Der Hund wirkt insgesamt unruhiger oder verändert.

Auch das intensivste Training kann nicht greifen, wenn die Ursache für das Verhalten gesundheitlich bedingt ist.

Sollten Zweifel bestehen, empfehle ich immer einen Check beim Tierarzt: Gibt es körperliche Belastungen, hormonelle Veränderungen, Allergien, Magen-Darm-Probleme, Schmerzen oder andere gesundheitliche Faktoren, die sein Verhalten beeinflussen könnten?

Neurologische Besonderheiten

Selten können auch neurologische Ursachen eine Rolle spielen. Dazu gehören beispielsweise bestimmte Formen der fokalen Epilepsie. Anders als bei den klassischen epileptischen Anfällen mit Krämpfen zeigen manche Hunde dabei vor allem auffällige Verhaltensweisen wie wiederholtes Kauen, Lecken, anhaltendes Fixieren oder das stereotype Bearbeiten von Gegenständen.

Typische Hinweise:

- Das Verhalten wirkt teilweise wie „ferngesteuert“.
- Der Hund scheint währenddessen nur eingeschränkt ansprechbar.
- Die Episoden treten plötzlich und scheinbar grundlos auf.

In seltenen Fällen können also neurologische Hintergründe eine Rolle spielen. Das Verhalten wirkt dann häufig besonders ungewöhnlich. Manche Hunde erscheinen beispielsweise beim Kratzen am Boden oder beim Bearbeiten bestimmter Gegenstände regelrecht „ferngesteuert“ oder sind währenddessen nur eingeschränkt ansprechbar.

Ich kenne entsprechende Fälle und weiß, wie mühsam die Suche nach der Ursache sein kann. Nicht selten müssen mehrere Tierärzte konsultiert werden, bevor schließlich ein Spezialist die entscheidende Spur findet.

Trotzdem lohnt sich diese Suche, wenn andere mögliche Ursachen ausgeschlossen wurden. Denn manchmal steckt am Ende tatsächlich eine neurologische Besonderheit dahinter. Die Behandlung besteht dann häufig aus einer gezielten medizinischen Therapie, gegebenenfalls ergänzt durch einige Anpassungen im Alltag – und plötzlich wirkt der Hund wieder deutlich entspannter.

Fazit

Beim Umgang mit Zerstörungsverhalten geht es nicht um einzelne Tipps, Korrekturen oder die eine entscheidende Methode. Es geht um eine Kombination verschiedener Maßnahmen.

Sorge zunächst dafür, dass der Hund das Verhalten möglichst nicht weiter ausführen kann. Versuche gleichzeitig herauszufinden, welche Belastung, welches Bedürfnis oder welche innere Spannung er über dieses Verhalten zu regulieren versucht.

Genau dort setzt dann das eigentliche Training an: Reduziere die Ursachen, entlaste den Hund methodisch und unterstütze sein Nervensystem dabei, wieder in eine bessere Balance zu finden.

Beides geschieht gleichzeitig.

3.14 Aggression gegenüber Zweithund oder Katze im Haushalt

Wenn Hunde gegenüber einem zweiten Hund oder einer Katze im selben Haushalt aggressives Verhalten zeigen, suchen viele Halter nach einer Methode, mit der sich die Konflikte lösen lassen. Tatsächlich ist die entscheidende Frage oft eine andere:

Wie können Konflikte überhaupt verhindert werden?

Denn anders als bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße leben die Tiere hier dauerhaft zusammen. Sie teilen Räume, Ressourcen, Aufmerksamkeit und den Alltag. Das kann funktionieren, muss aber nicht.

Je nach genetischen Voraussetzungen, Persönlichkeit, Lerngeschichte und Stressbelastung kommen Hunde unterschiedlich gut mit Artgenossen im eigenen Haushalt zurecht. Selbst Geschwisterhunde, die als Welpen eng miteinander verbunden waren, können mit zunehmendem Alter erhebliche Konflikte entwickeln, die im Einzelfall auch zu schweren Verletzungen führen können. Probleme können ebenso

zwischen Hunden entstehen, die bereits lange zusammenleben, bei denen ein zunehmender Altersunterschied jedoch zur Belastung für den älteren Hund wird oder dazu führt, dass dieser vom jüngeren Hund immer stärker bedrängt oder gemobbt wird.

In frei lebenden Hundegruppen können sich die Tiere bei anhaltenden Konflikten aus dem Weg gehen oder die Gemeinschaft verlassen. Diese Möglichkeit besteht in unseren Haushalten nicht. Genau deshalb kommt dem Management und der sozialen Organisation eine so große Bedeutung zu.

Konflikte beginnen oft lange vor dem eigentlichen Konflikt

Viele Halter greifen erst ein, wenn es bereits knurrt, droht oder kracht. Erfolgreicher ist es jedoch, deutlich früher anzusetzen.

Jeder Hund sollte eigene Rückzugsorte haben, die von den anderen respektiert werden müssen. Es ist *deine* Aufgabe, dafür zu sorgen und nicht zu denken, die Hunde machen das allein unter sich aus. Ein Hund, der sich in seine Box oder auf seinen Schlafplatz zurückzieht, sollte dort tatsächlich Ruhe finden können.

Auch Ressourcen sollten möglichst klar geregelt sein:

- getrennte Futterplätze
- getrennte Wassernäpfe
- eigene Schlafplätze
- eigenes Spielzeug
- geschützte Rückzugsorte

Dabei wird häufig übersehen, dass auch die Aufmerksamkeit des Menschen eine Ressource ist. Hunde verfügen oft über sehr feine Antennen dafür, wer gerade mehr bekommt und wer weniger. Entsteht dabei dauerhaft Frust, kann dieser sich gegen den anderen Hund richten.

Eifersucht und Konkurrenz aktiv trainieren

Sind Eifersucht oder Konkurrenz bereits ein größeres Thema, kann man gezielt daran arbeiten.

Hier kann der Kognitive Anker hilfreich sein:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Idealerweise unterstützt eine zweite Person das Training. Während ein Hund von der einen Person über den Kognitiven Anker mental gebunden wird, erhält der andere Hund von der anderen Person deutliche Aufmerksamkeit oder eine Ressource.

Anfangs reichen etwa 30 bis 60 Sekunden, später können die Zeiträume etwas ausgedehnt werden.

Danach wird gewechselt.

Der Hund, der zuvor Aufmerksamkeit bekommen hat, wird nun durch den Kognitiven Anker begleitet, während der andere Hund die Zuwendung erhält.

Mit genügend Wiederholungen lernen beide Hunde, dass die situative Bevorzugung des anderen kein *perspektivisches* Problem darstellt. Der Kognitive Anker hilft dabei, die Erregung niedrig zu halten, bevor sie sich aufschaukeln kann.

Später kann auch hier mit Intervallen gearbeitet werden, sodass die Hunde immer wieder kurze Phasen ohne Anker und kurze Phasen mit Anker erleben, während der andere gerade mehr Zuwendung bekommt:

→ Teil XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Diese Übungen müssen regelmäßig über einen längeren Zeitraum in euren Alltag integriert werden. Gezielt und durchaus zwei- bis dreimal am Tag. Entscheidend ist die Beobachtung, ob die Erregungslage dabei ab- oder sogar weiter zunimmt.

Gemeinsame Zuwendung statt Konkurrenz

Ein weiterer wichtiger Ansatz besteht darin, positive Erfahrungen nicht getrennt, sondern gemeinsam entstehen zu lassen.

Die Hunde sollen lernen:

Wenn wir friedlich miteinander sind, profitieren wir beide.

Es geht also nicht nur darum, jedem Hund einzeln Zuwendung zu geben. Es geht darum, dass die Anwesenheit des anderen Hundes mit Ruhe, Nähe, Sicherheit und angenehmen Erfahrungen verknüpft wird.

Dafür gibt es mehrere Möglichkeiten:

1. Gemeinsame Zeit auf dem Sofa

Setz dich auf das Sofa, nimm einen Hund auf deine rechte Seite und den anderen auf deine linke Seite. Du sitzt dazwischen und gibst beiden gleichzeitig ruhige Zuwendung.

Der eine Hund bekommt nicht mehr als der andere. Beide erleben: Der andere Hund nimmt mir nichts weg. Im Gegenteil: Wenn wir friedlich beieinander sind, entsteht für beide etwas Angenehmes.

Hier würde ich vor allem auf längere Zeiteinheiten und Regelmäßigkeit setzen. Nutze beispielsweise so etwas wie die Fernsehzeit auf dem Sofa, damit beide Hunde relativ lange dieses schöne Erlebnis genießen können.

2. Gemeinsame Meditation

Auch die Meditation mit beiden Hunden kann sehr wirkungsvoll sein.

Dabei führst du die Übung mit beiden Hunden gleichzeitig durch. Beide Hunde lernen, in der Nähe des anderen zur Ruhe zu kommen und sich an deiner ruhigen Präsenz zu orientieren.

→ Teil XIII.2: Meditation mit dem Hund

3. Gemeinsame Massage im Wechsel

Sehr hilfreich kann auch eine ruhige Massage beider Hunde im Wechsel sein.

Du massierst zunächst etwa eine Minute den einen Hund, danach etwa eine Minute den anderen. Dann wechselst du wieder zurück. Natürlich vorausgesetzt, dass deine Hunde Massage mögen.

Während du einen Hund massierst, kannst du mit dem anderen Hund weiterhin leichten Kontakt halten, zum Beispiel indem du ihn ruhig mit der freien Hand berührst.

So lernt jeder Hund: Auch wenn der andere gerade aktive Zuwendung bekommt, bin ich nicht ausgeschlossen. Ich bleibe in der Situation. Gleichzeitig reguliert die Massage das Nervensystem genau in dem Moment, in dem der Hund sonst möglicherweise mit innerer Anspannung, Eifersucht oder Konkurrenz reagieren würde. Deshalb ist das

wechselseitige Massieren so wertvoll: Beide Hunde erleben Nähe, Zuwendung und körperliche Regulation – ohne dass einer aus der Situation herausfällt.

→ Teil XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

4. Gemeinsames Füttern

Auch gemeinsame Futtererlebnisse können helfen, Konkurrenz zu reduzieren.

Die Näpfe stehen anfangs mit ausreichend Abstand zueinander. Erst wenn beide Hunde über viele Wiederholungen entspannt fressen können, wird der Abstand langsam verringert. Wichtig ist dabei: geduldig, vorsichtig und sehr aufmerksam vorgehen. Du musst dafür sorgen, dass keine Konflikte entstehen. Jeder Hund bleibt bei seinem Napf. Niemand bedrängt den anderen. Niemand darf Futter sichern, wegnehmen oder den anderen unter Druck setzen. Das Ziel ist, dass beide Hunde wiederholt erleben:

Die Nähe des anderen bedeutet nicht, dass ich zu kurz komme.

Bei Hunden mit ausgeprägter Futteraggression oder bereits eskalierten Ressourcenkonflikten sollte dieses Vorgehen besonders vorsichtig und gegebenenfalls nur unter fachlicher Anleitung umgesetzt werden.

Beobachte dabei sehr genau, was zwischen den Hunden passiert. Bleiben beide Hunde beim gemeinsamen Füttern wirklich ruhiger, kann die Übung helfen, Konkurrenz schrittweise zu reduzieren. Steigt die Spannung jedoch, fixiert ein Hund den anderen, frisst einer hektischer, sichert er seinen Napf stärker oder wirkt einer der Hunde insgesamt angespannter, ist dieses Vorgehen nicht geeignet.

Dann solltest du genau das Gegenteil tun: Füttere die Hunde getrennt voneinander, sodass gar nicht erst die Erwartung entsteht, den anderen beim Fressen beobachten oder Futter verteidigen zu müssen. Was für den einen Hund regulierend sein kann, kann für den anderen zusätzlichen Stress erzeugen. Entscheidend ist deshalb nicht die Methode an sich, sondern die Wirkung auf genau diese Hunde.

Grenzen schaffen Sicherheit

In vielen Mehrhundehaushalten fehlt es nicht an Regeln, sondern an ihrer konsequenten Umsetzung. Notwendige Grenzen werden häufig zu spät, zu unklar oder nicht verlässlich gesetzt.

Damit überlassen Halter ihren Hunden soziale Aufgaben, die sie selbst übernehmen müssten. Beginnen die Hunde daraufhin, Konflikte eigenständig zu regeln, entstehen schnell feste Muster. In stabilen sozialen Hundegemeinschaften lässt sich beobachten, dass diejenigen Individuen, die für Ordnung sorgen, sehr aufmerksam und präzise reagieren. Genau diese Verantwortung liegt auch beim Menschen, wenn mehrere Hunde in einem Haushalt zusammenleben.

Den Hund anzuschmauen, löst solche Probleme nicht. Entscheidend ist, mögliche Konflikte früh zu erkennen und ruhig, klar und verlässlich zu reagieren. Der Hund muss wiederholt die Erfahrung machen, dass bereits der Versuch, den anderen zu bedrängen oder einen Konflikt zu beginnen, nicht zum gewünschten Erfolg führt.

Zu Beginn ist dafür meist eine intensivere Beobachtung der Hunde nötig. Unter Umständen kann es sinnvoll sein, sie zu Hause vorübergehend bei sich im selben Raum oder zumindest in unmittelbarer Nähe zu haben, damit mögliche Ansätze früh erkannt und sofort unterbrochen werden können.

Grenzen sollten dabei weder emotional noch aggressiv gesetzt werden, sondern sozial verständlich: klar, ruhig, präzise und vorhersehbar. Wichtige Hinweise dazu findest du unter:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Ebenso wichtig ist die Frage, warum bestimmte Grenzen häufig immer wieder neu verhandelt werden. Viele Halter reagieren zunehmend emotional, wenn ihr Hund bestehende Regeln infrage stellt. Dadurch verschärfen sie den Konflikt jedoch häufig, ohne die Grenze langfristig zu festigen.

Worauf es wirklich ankommt, damit Grenzen nicht ständig neu diskutiert werden müssen, habe ich hier beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Vermeide zuviel Erregung

Hoch erregte Hunde geraten deutlich leichter aneinander. Deshalb lohnt es sich, genau hinzusehen:

- Toben sich die Hunde gegenseitig hoch?
- Entstehen Konflikte vor allem nach aufregenden Situationen?
- Kommt es nach Besucherempfang, Ballspielen oder Gartenaktionen häufiger zu Spannungen?

Wenn ja, sollte man diese Situationen gezielt entschärfen oder vorübergehend vermeiden.

Bei vielen Hunden wirken gemeinsame, ruhige Spaziergänge regulierender als unbeaufsichtigtes Toben im Garten. Vorwärtsbewegung kann Spannungen abbauen und soziale Konflikte entschärfen, während hohe Erregung im Stillstand und räumliche Enge Konflikte häufig begünstigen.

Wenn der Altersunterschied zum Problem wird

Auch Hunde, die lange harmonisch zusammengelebt haben, können mit zunehmendem Alter in Konflikte geraten. Wird einer der Hunde älter, verändern sich häufig seine Bewegungen, seine Reaktionsgeschwindigkeit und seine Körpersprache. Er läuft vielleicht keine Bögen mehr, bewegt sich steifer, nähert sich direkter oder reagiert später als früher. Dadurch können seine Signale für den anderen Hund schwerer lesbar werden.

Der jüngere Hund kann diese Veränderungen als aufdringlich, unberechenbar oder verunsichernd erleben. Daraus können Spannungen entstehen, die sich im weiteren Verlauf auch zu wiederholtem Bedrängen oder Mobbing entwickeln.

Gerade dann ist der Halter besonders gefordert. Der ältere Hund darf nicht darauf angewiesen sein, seine Grenzen immer wieder selbst durchsetzen zu müssen. Er braucht Schutz, Rückzugsmöglichkeiten und einen Menschen, der früh eingreift, sobald der jüngere Hund ihn bedrängt oder seine eingeschränkte Beweglichkeit ausnutzt.

Das Nervensystem nicht vergessen

Häufig konzentrieren sich Halter ausschließlich auf die Konflikte zwischen den Hunden. Dabei lohnt sich oft ein Blick auf das größere Bild.

Ein dauerhaft belastetes Nervensystem kann Konkurrenzverhalten, Frustration, Reizbarkeit und Aggression deutlich begünstigen.

Viele Hunde leben bereits nah an ihrer Belastungsgrenze. Die Konflikte zwischen den Hunden sind dann nicht die Ursache, sondern ein zusätzliches Symptom. Deshalb würde ich immer auch prüfen, ob beide Hunde *insgesamt* ausreichend Entlastung erhalten. Ich habe im Buch beschrieben, warum Reizminderung oft konsequenter umgesetzt werden muss, als viele Halter zunächst vermuten, und warum ein belastetes Nervensystem häufig gar nicht in der Lage ist, an einem bestimmten Verhalten zu lernen.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere, wenn zwei Hunde plötzlich Konkurrenzverhalten zeigen, das bisher vielleicht noch nicht aufgetreten ist, würde mein erster Blick immer auch das Nervensystem der Hunde betrachten.

Denn unabhängig von einer allgemeinen oder situativ bedingten Überlastung, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass zwei Hunde, die regelmäßig Konkurrenzsituationen erleben und anschließend dauerhaft auf engem Raum zusammenleben müssen, allein dadurch auch ein belastetes Nervensystem entwickeln. Dieses belastete Nervensystem verschärft die Situation zusätzlich. Dadurch kann ein Kreislauf entstehen: Die Konflikte belasten das Nervensystem, das belastete Nervensystem begünstigt weitere Konflikte und jede neue Eskalation verstärkt die Problematik zusätzlich.

Wenn die Konflikte eine Katze betreffen

Bei Konflikten zwischen Hund und Katze gelten viele der gleichen Grundprinzipien.

Der Hund sollte lernen, dass die Katze zur Familie gehört.

Er sollte immer wieder erleben, dass beide Tiere gleichermaßen Teil der sozialen Gemeinschaft sind und beide Zugang zu Aufmerksamkeit, Sicherheit und Ressourcen haben. Hier geht es darum, möglichst viele Situationen zu schaffen, in denen der Hund genau diese Erfahrung machen kann:

Die Katze gehört dazu. Die Katze ist Familie.

Gemeinsame positive Erfahrungen können dabei helfen, dass Hund und Katze sich zunehmend akzeptieren und manchmal sogar eine erstaunlich enge Beziehung entwickeln. Man könnte sagen: Erdling trifft Marsmensch – und irgendwie mögen sie sich.

Gleichzeitig muss der Hund aber lernen, dass Familienmitglieder respektiert werden. Hier braucht es klare, verlässliche Grenzen. Lässt sich keine echte Annäherung herstellen, liegt der Schwerpunkt auf Management und respektvollem Zusammenleben.

Dabei sollte man nicht nur den Hund beobachten. Auch Katzen können Konflikte auslösen, indem sie den Hund bedrängen, erschrecken oder wiederholt unter Druck setzen. Viele dieser Situationen laufen blitzschnell ab und werden vom Menschen leicht übersehen. Gerade deshalb ist Aufmerksamkeit gefragt.

Das Ziel muss nicht immer Freundschaft sein. Oft reicht es vollkommen aus, wenn Hund und Katze lernen, friedlich, entspannt und respektvoll miteinander zu leben.

3.15 Hund reagiert eifersüchtig auf Baby oder gestresst auf Babyschreien

Viele Eltern erschrecken, wenn ihr Hund plötzlich eifersüchtig, aufdringlich, unsicher oder gestresst auf ein Baby reagiert. Dabei ist zunächst wichtig zu verstehen, dass dieses Verhalten nicht ungewöhnlich ist.

Hunde sind soziale Lebewesen. Sie nehmen wahr, wer Aufmerksamkeit bekommt, wer Nähe erhält, wer Ressourcen erhält und wie sich soziale Beziehungen verändern. Für einen Hund ist es deshalb nicht unnormal, auf ein neues Familienmitglied zunächst mit Verunsicherung zu reagieren. Hier treffen manchmal Biologie und die romantische Vorstellung vieler Eltern aufeinander. Der Hund denkt nicht: „Wie schön, endlich ein Baby.“ Er erlebt zunächst einmal eine Veränderung seiner sozialen Situation.

Gleichzeitig müssen wir ehrlich sein: Viele Hunde standen vor der Geburt über Jahre hinweg im Mittelpunkt. Umso schwerer fällt es manchen Hunden zu verstehen, warum plötzlich ein anderer Mensch einen Großteil der Aufmerksamkeit erhält. Genau deshalb beginnt die eigentliche Arbeit nicht erst nach der Geburt.

Die Vorbereitung beginnt vor der Geburt

Je früher sich ein Hund an Veränderungen gewöhnen kann, desto leichter fällt ihm die spätere Umstellung. Besonders wichtig ist dabei ein Gedanke: Der Hund sollte bereits vor der Geburt lernen, dass Nähe und Aufmerksamkeit nicht ständig verfügbar sind.

Das bedeutet nicht: „Wir oben, du unten.“ Es bedeutet vielmehr: Jeder in der Familie darf Nähe haben. Jeder darf aber auch einmal für sich sein. Der Hund lernt also: Jetzt darfst du aufs Sofa, jetzt nicht. Jetzt bekommst du Aufmerksamkeit, jetzt beschäftige ich mich mit etwas anderem. Jetzt kuscheln wir, jetzt kuschel ich nicht mit dir.

Viele Hunde erleben vor der Geburt nahezu uneingeschränkten Zugang zu Aufmerksamkeit, Körperkontakt und gemeinsamen Aktivitäten. Kommt dann plötzlich ein Baby ins Haus, entsteht für manche Hunde ein regelrechter Kulturschock. Je früher

der Hund lernt, dass Nähe und Distanz zum normalen Zusammenleben gehören, desto leichter fällt ihm später die Umstellung.

Wenn das Baby nach Hause kommt

Viele Halter machen sich große Gedanken über die erste Begegnung. Tatsächlich sind oft nicht die ersten Minuten entscheidend, sondern die vielen kleinen Begegnungen der folgenden Wochen.

Lass den Hund das neue Familienmitglied in Ruhe kennenlernen. Du kannst ihn zunächst an Kleidung oder Decken des Babys riechen lassen und später auch am Baby selbst. Wichtig ist dabei keine große Inszenierung. Viel wichtiger sind viele kurze, ruhige und positive Begegnungen. Der Hund soll Schritt für Schritt lernen: Dieses Kind gehört jetzt zur Familie.

Eine Regel, die ich für unverzichtbar halte

Wenn ich nur eine einzige Regel nennen dürfte, wäre es diese: Jeder Kontakt zwischen Hund und Kind läuft über die Eltern. Immer. Ohne Ausnahme.

Der Hund darf Interesse zeigen. Er darf fragen. Er darf Kontakt wünschen. Aber er entscheidet nicht selbst darüber. Das bedeutet: kein ungefragtes Anstupsen, kein eigenständiges Bewachen, kein selbstständiges Aufsuchen des Kindes und keine unbeaufsichtigten Begegnungen.

Viele dieser Verhaltensweisen wirken auf Menschen niedlich. Tatsächlich können neben ganz normaler, liebevoller und freundlicher Kontaktaufnahme dahinter jedoch auch Unsicherheit oder soziales Austesten stehen. Deshalb gilt dieselbe Regel wie bei vielen anderen Ressourcen: Der Kontakt läuft über den Menschen. Der Hund darf fragen. Die Eltern entscheiden.

Kommt das Kind später ins Kleinkindalter, würde ich außerdem dringend davon abraten, dass das Kind dem Hund „einfach mal“ ein Leckerli gibt. Was gut gemeint ist, kann schnell ungünstige Erwartungen erzeugen: Der Hund lernt, dass es beim Kind Futter gibt, wird aufdringlicher, beobachtet das Kind stärker oder beginnt, Nähe zum Kind mit Futtererwartung zu verknüpfen.

Gerade bei kleinen Kindern ist das riskant, weil sie sich unkoordiniert bewegen, Futter unsicher halten, die Hand plötzlich wegziehen oder etwas fallen lassen können. Dadurch entstehen schnell Erregung, Frust oder Missverständnisse.

Je klarer du hier trennst, desto geringer ist das Potenzial für spätere Konflikte. Futter, Ressourcen und gezielte Belohnungen sollten in dieser Lebensphase deshalb beim Erwachsenen bleiben – nicht beim Kind.

Aufmerksamkeit fair verteilen

Einer der häufigsten Fehler besteht darin, dass plötzlich die gesamte Aufmerksamkeit auf das Kind gerichtet wird. Aus Sicht des Hundes verändert sich damit nicht nur der Alltag, sondern seine gesamte soziale Situation.

Deshalb ist es wichtig, bewusst auf Ausgewogenheit zu achten. Es sollte Zeiten nur für das Kind geben, Zeiten nur für den Hund und Zeiten, in denen Hund und Kind gemeinsam positive Erfahrungen machen. Manchmal kann sich ein Elternteil um das Kind kümmern, während der andere Zeit mit dem Hund verbringt. Der Hund muss erleben: Auch wenn jetzt ein Baby da ist, habe ich weiterhin meinen Platz in dieser Familie.

Rückzugsorte respektieren

Jeder Hund sollte einen Ort haben, an den er sich zurückziehen kann: ein Körbchen, eine Box oder ein anderer geschützter Bereich. Geht der Hund dorthin, sollte er in Ruhe gelassen werden, auch vom krabbelnden Baby.

Rückzug ist keine Ablehnung. Rückzug ist Selbstfürsorge. Viele Konflikte entstehen nicht durch Aggression, sondern durch Hunde, die keine Möglichkeit mehr haben, sich einer Situation zu entziehen.

Fehler des Hundes richtig beantworten

Kein Hund reagiert perfekt. Vielleicht wird er aufdringlich. Vielleicht versucht er, sich dazwischenzuschieben. Vielleicht überschreitet er eine Grenze. Dann braucht es Korrekturen.

Diese Korrekturen sollten ruhig, klar und freundlich erfolgen. Der Hund soll nicht lernen: „Wenn das Kind da ist, bekomme ich Ärger.“ Er soll lernen: „Diese Handlung war nicht in Ordnung.“ Das ist ein großer Unterschied. Signale und Grenzen sollten für den Hund sozial verständlich sein. Auf was es dabei ankommt, habe ich hier beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

Was häufig hinter der angeblichen Eifersucht steckt

Nicht jedes problematische Verhalten ist echte Eifersucht. Oft spielen mehrere Faktoren gleichzeitig eine Rolle: Unsicherheit, Stress, Überforderung, Kontrollbedürfnis, fehlende Vorhersagbarkeit oder mangelnde Orientierung.

Deshalb lohnt es sich, genauer hinzuschauen. Je besser du verstehst, was deinen Hund bewegt, desto leichter findest du die passende Lösung.

Geräusche und neue Reize richtig begleiten

Mit einem Baby kommen viele neue Geräusche ins Haus: Weinen, Schreien, Quietschen, Spieluhren und später Spielzeug oder Kinderlärm. Manche Hunde reagieren darauf völlig gelassen. Andere entwickeln bereits bei den ersten Geräuschen deutlichen Stress.

Deshalb empfehle ich, früh gegenzusteuern. Besonders bewährt hat sich hier der Kognitive Anker. Sobald neue Geräusche auftreten, setzt du den Anker und hilfst deinem Hund dabei, sich an deiner Orientierung auszurichten.

→ Teil 1, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Wurde der Hund in der Basisübung zuverlässig mit den Reizen vertraut gemacht, kann später mit Intervallen gearbeitet werden. Wie dieser Übergang funktioniert, habe ich im zweiten Teil des Buches beschrieben.

→ Teil 2, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Zusätzlich kann situative Nasenarbeit helfen. Viele Hunde verarbeiten neue Geräusche deutlich besser, wenn sie sich gleichzeitig ruhig mit einer Suchaufgabe beschäftigen können, insbesondere, wenn beispielsweise das Schreien des Babys länger anhält:

→ Teil 2, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

Wichtig ist, früh zu beginnen. Hat sich die Stressreaktion erst einmal etabliert, kann sie sich bei manchen Hunden erstaunlich schnell verselbstständigen. Deutlich einfacher ist es, den Hund gar nicht erst in diesen Zustand geraten zu lassen.

Die wichtigste Leitlinie

Die meisten Hunde müssen nicht lernen, ein Baby zu lieben. Sie müssen lernen, entspannt mit ihm zu leben. Dafür braucht es zwei Dinge: Verständnis und Regeln.

Verständnis dafür, dass sich die soziale Situation des Hundes verändert hat. Und Regeln, die ihm Sicherheit und Orientierung geben. Der Hund soll lernen: Das Kind nimmt mir nichts weg. Das Kind gehört zur Familie. Gleichzeitig lernt er: Die Eltern verwalten Ressourcen, entscheiden über Kontakte und geben Orientierung.

Je besser diese beiden Seiten ineinandergreifen, desto größer ist die Chance auf ein harmonisches Zusammenleben zwischen Hund, Kind und Familie.

3.16 Hund möchte Medizin nicht nehmen

Wenn ein Hund Medizin nicht nehmen möchte, kommen manche Halter an den Rand der Verzweiflung. Einerseits möchte man dem Hund helfen, andererseits merkt man: Das Tier kooperiert nicht. Doch natürlich versteht der Hund den tieferen Zusammenhang nicht. Viele Medikamente riechen oder schmecken für ihn einfach unangenehm.

Wichtig ist deine eigene Stimmung. Wenn du schon mit dem Gedanken auf deinen Hund zugehst: „Das muss jetzt klappen“, entsteht häufig Druck. Viele Hunde spüren diesen Druck sofort. Sie werden vorsichtiger, skeptischer oder gehen innerlich in Widerstand.

Wenn dein Hund die Medizin nicht nimmt, mach deshalb nicht sofort mehr Druck. Stoppe lieber kurz, atme durch und überlege, ob du einen besseren Plan brauchst. Manchmal ist es sinnvoll, fünfzehn Minuten zu warten, den Hund zwischendurch mit etwas anderem zu beschäftigen und es später noch einmal ruhiger zu versuchen.

Sollte man Medikamente mit dem regulären Futter vermischen? Es kommt drauf an. Sehr sensible Hunde merken oft sehr schnell, wenn plötzlich etwas im Futter versteckt wird. Entdeckt der Hund die Tablette dort, kann es passieren, dass er nicht nur die Medizin verweigert, sondern auch seinem normalen Futter misstraut. Besser ist es meist, die Medikamentengabe vom normalen Fressen zu trennen.

Eine oft wirksame Methode ist, Tempo und Erwartung zu nutzen. Gib deinem Hund zunächst ein normales Leckerli. Dann gibst du ihm *kurz hintereinander* in raschem Tempo weitere Leckerlis. Wenn er mitten im Such-, Fang- oder Schluckmodus ist, gibst du ihm den Happen mit der Tablette. Direkt danach folgt wieder ein normales Leckerli.

Wichtig ist: Der letzte Eindruck sollte nicht sein: „Ich wurde ausgetrickst.“ Der letzte Eindruck sollte sein: „Es ging einfach weiter, und danach kam noch etwas Gutes.“

Die Reihenfolge lautet also:

Leckerli – Leckerli – Leckerli – Leckerli – Leckerli – Tablette – Leckerli – Leckerli.

Geeignete Träger können zum Beispiel Leberwurst, Frischkäse, Käse, Fleischbällchen oder andere weiche, stark riechende Happen sein. Wichtig ist, dass die Tablette gut eingebettet ist und der Hund nicht lange darauf herumkauen muss.

Wenn du die Tablette teilen, zerdrücken, zermörsern oder in Futter einarbeiten möchtest, kläre allerdings vorher mit deinem Tierarzt, ob das bei genau diesem Medikament erlaubt ist. Nicht jedes Präparat eignet sich dafür. Manche Medikamente müssen nüchtern gegeben werden, andere dürfen nicht zerkleinert werden, weil sich dadurch ihre Wirkung verändern kann, Wirkstoffe zu schnell freigesetzt werden, die Magenschleimhaut gereizt wird oder das Medikament plötzlich sehr bitter schmeckt.

Wenn dein Hund besonders misstrauisch ist, gar nichts hilft, die Medizin zwingend gegeben werden muss und der Hund nicht mit Schnappen reagiert, kann eine direkte und beherrzte Verabreichung sinnvoller sein als ein langer Kampf.

Gib deinem Hund zunächst ein Leckerli. Anschließend öffnest du ruhig das Maul und legst die Tablette zügig und beherrzt weit nach hinten auf das hinterste Ende der Zunge, schon fast in den Rachen. Danach hältst du das Maul geschlossen, hältst seinen Kopf leicht nach oben gerichtet und streichst sanft über den Hals, bis der Hund schluckt.

Wichtig ist: Diese Technik sollte dir im Zweifel dein Tierarzt zeigen. Sie muss ruhig, sicher und schnell durchgeführt werden – nicht grob und nicht hektisch.

Bei Hunden, die panisch reagieren, stark ausweichen oder mit Schnappen reagieren, solltest du eine direkte Eingabe jedoch nicht erzwingen. Hier ist es sinnvoller, gemeinsam mit dem Tierarzt nach einer anderen Darreichungsform oder einem sichereren Vorgehen zu suchen.

Danach gibst du deinem Hund direkt mehrere weitere Leckerlis. Diese anschließenden Leckerlis helfen nicht nur emotional, sondern sorgen auch dafür, dass die Tablette zuverlässig weitergeschluckt wird und nicht unangenehm im Rachen oder in der Speiseröhre hängen bleibt.

Die Reihenfolge lautet also:

Leckerli – Tablette – Leckerli – Leckerli – Leckerli.

So beginnt die Situation positiv, die unangenehme Medikamentengabe liegt in der Mitte, und die letzten Erfahrungen sind wieder angenehm.

Je nach Medikament kann es zusätzlich sinnvoll sein, danach etwas Wasser oder ein besonders feuchtes Leckerli zu geben, damit die Tablette leichter nachrutscht. Auch das solltest du im Zweifel kurz mit deinem Tierarzt abklären.

Und wenn es gar nicht funktioniert, sollte man nicht endlos kämpfen. Frag deinen Tierarzt, ob es eine andere Darreichungsform gibt: eine Flüssigkeit, eine andere Tablette, ein schmackhafteres Präparat, eine Injektion oder ein Depotpräparat.

Ziel ist, dass die Medizin zuverlässig in den Hund kommt, ohne dass Vertrauen, Futterfreude oder Kooperation dabei beschädigt werden.

4. Angst, Stress und emotionale Probleme

4.1 Massive Hyperaktivität / „ADHS“ / Impulskontrollprobleme

Manche Hunde wirken, als hätte jemand vergessen, den Ausschalter einzubauen. Sie reagieren sensibel auf jedes Geräusch, jede Bewegung und jeden neuen Reiz.

Draußen zeigt sich das Verhalten meist besonders deutlich. Diese Hunde ziehen stark nach vorne, hängen dauerhaft am Ende der Leine und sind für ihre Halter kaum ansprechbar. Orientierung am Menschen findet nur selten statt, weil der Hund mit seinen Sinnen überall ist.

Er nimmt ständig Reize auf, springt mit seiner Aufmerksamkeit hektisch hin und her und wirkt insgesamt hocherregt. Begegnungen, Geräusche, Bewegungen, Gerüche und Richtungswechsel werden sofort registriert – aber kaum verarbeitet.

Auch nach längerer ruhiger Bewegung kommt der Hund oft nicht wirklich zur Ruhe. Sein Körper war unterwegs, doch sein Nervensystem kann die vielen Eindrücke nicht angemessen verarbeiten.

Auch zuhause wirken viele dieser Hunde nicht wirklich entspannt. Sie wechseln häufig den Platz, reagieren auf jedes Geräusch, kommen schlecht zur Ruhe oder sind sofort wieder aktiv, sobald irgendetwas passiert.

Viele Halter beschreiben ihren Hund irgendwann mit einem einzigen Satz:

„Mein Hund hat ADHS.“

Doch genau das ist oft das Problem. Denn viele verbinden mit diesem Satz auch: hoffnungsloser Fall.

Dabei ist bis heute wissenschaftlich nicht eindeutig geklärt, ob es ADHS beim Hund überhaupt in derselben Form gibt wie beim Menschen. Aus meiner Sicht ist diese Frage für die praktische Arbeit ohnehin zweitrangig.

Wir können feststellen, dass manche Hunde ein ADHS-ähnliches Verhalten zeigen: Sie sind extrem reizoffen, impulsiv, schwer fokussierbar, schnell übererregt und im Alltag kaum regulierbar. Aber für das Training ist weniger entscheidend, welches Etikett wir diesem Verhalten geben.

Die wichtigere Frage lautet:

Warum gelingt es diesem Nervensystem nicht, Reize angemessen zu verarbeiten und wieder in Regulation zu finden?

Denn genau diese Frage führt uns meist deutlich schneller zu den eigentlichen Ursachen – und damit auch zu den Lösungen. So kann aus dem vermeintlichen „ADHS-Hund“ über Wochen und Monate wieder ein deutlich entspannterer, ansprechbarer und alltagssouveräner Hund werden.

Mögliche Hintergründe

Die möglichen Ursachen können sehr unterschiedlich sein.

Manche Hunde leben dauerhaft in einem Alltag mit zu vielen oder zu intensiven Reizen. Besonders problematisch wird dies bei Hunden, die ohnehin sehr reizoffen sind – sei es rassebedingt oder durch bestimmte Zuchtlinien.

Bei einzelnen Zuchtentwicklungen haben sich Eigenschaften wie Reaktionsgeschwindigkeit, Wachsamkeit und Reizsensibilität offenbar so stark verdichtet, dass das Nervensystem dieser Hunde im Alltag zunehmend Schwierigkeiten bekommt, Reize angemessen zu verarbeiten. Teilweise müssen wir uns ernsthaft fragen, ob solche Entwicklungen nicht bereits in Richtung einer neurologischen Qualzucht gehen. Denn was nützt ein Hund, der auf jeden Reiz in Sekundenbruchteilen reagiert, wenn sein Nervensystem gleichzeitig immer größere Schwierigkeiten hat, diese Reize anschließend wieder zu verarbeiten?

Treffen solche Hunde dann auf einen reizintensiven Alltag und Halter, die die Zusammenhänge nicht erkennen und entsprechend darauf reagieren, kann das Nervensystem zunehmend aus dem Gleichgewicht geraten. Das Problem ist dann

meist die Kombination aus genetischer Veranlagung und einem Alltag, der das Nervensystem zusätzlich überfordert.

Andere Hunde wiederum zeigen ein ähnliches Verhalten, weil ihre Impulskontrolle *insgesamt* außer Kontrolle geraten ist. Damit meine ich nicht den Hund, der mal an der Leine zieht, mal zu früh losläuft oder in einzelnen Situationen ungeduldig ist. Gemeint sind Hunde, deren gesamte Fähigkeit, Impulse zu hemmen, kaum noch zuverlässig funktioniert.

Sie reagieren sofort. Sie halten Spannung schlecht aus. Sie können kaum warten, kaum innehalten, kaum Frust tolerieren und kippen bei kleinen Auslösern schnell in Aktion.

Gerade bei diesem Thema herrscht viel Verunsicherung. Während die einen sagen, Impulskontrolltraining sei nicht mehr zeitgemäß und werde nicht mehr benötigt, machen andere die bittere Erfahrung, dass ihr Hund ohne jede Form von Impulskontrolle zunehmend außer Kontrolle gerät – teilweise mit schwerwiegenden Folgen bis hin zu Beißvorfällen.

Hinzu kommen Hunde mit chronischem Stress, dauerhafter Unsicherheit, Schmerzen, hormonellen Veränderungen, körperlichen Erkrankungen oder anderen Belastungen, die das Nervensystem dauerhaft aktivieren.

Das Ergebnis sieht oft ähnlich aus:

Der Hund wirkt hyperaktiv, ist kaum ansprechbar, reagiert auf alles, kann seinen Fokus nicht halten, hängt ständig am Ende der Leine und macht seinen Haltern den Alltag zunehmend schwer. Viele Menschen sind irgendwann verzweifelt. Nicht wenige dieser Hunde landen später wieder im Tierheim.

Der erste Schritt: konsequente Entlastung

Wie sieht also die Lösung aus?

Unabhängig davon, welche Ursache hinter dem Verhalten steckt, und unabhängig davon, ob der Hund zusätzlich reaktiv ist oder nicht, benötigen diese Hunde zunächst eine konsequente Entlastungsphase.

Der erste Schritt ist deshalb eine echte Reizdiät. Wie diese Entlastungsphase aussieht und worauf du dabei achten solltest, habe ich im Beitrag zur Reaktivität ausführlich beschrieben. Bitte lies dort insbesondere die Hinweise zu Phase 1 sowie die ergänzenden Empfehlungen für reizoffene, chronisch gestresste und dauerhaft übererregte Hunde.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.11: Ergänzungen für reaktive Hunde, die reizoffen, chronisch gestresst oder dauerhaft übererregt sind

Diese Phase dauert nicht wenige Tage, sondern häufig Wochen oder sogar Monate. Das Nervensystem benötigt Zeit, um sich von einer oftmals über Jahre aufgebauten Überlastung zu erholen.

Wie in diesem Zusammenhang auch an möglicherweise begleitenden reaktiven Verhaltensweisen gearbeitet wird, habe ich im entsprechenden Beitrag beschrieben. In diesem Kapitel geht es dagegen um eine andere Frage:

Wie wird ein solcher Hund im Alltag wieder ansprechbarer, fokussierter und leichter führbar?

Dafür reicht es meist nicht, Reize nur zu reduzieren. Zusätzlich sollte der Alltag insgesamt so gestaltet werden, dass das Nervensystem nicht ständig neu aktiviert wird. Denn viele dieser Hunde sind nicht nur draußen überfordert. Sie leben insgesamt in einem Alltag, der zu schnell, zu unklar, zu reizvoll oder zu aktivierend ist.

Besonders hilfreich sind hierbei:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Einfach mal leiser sprechen

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Geschützt führen

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Nur in der Ruhe geht es weiter

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Von Überlastung bis Deprivation – Alltag und Themengassirunden gestalten

Über diese Methoden hinaus ist es wichtig, einen zentralen Gedanken zu verstehen:

Die meisten dieser Hunde haben kein Ruheproblem.

Sie haben ein Belastungsproblem.

Oder anders formuliert: Das Nervensystem hat verlernt, Belastung und Entlastung in einem gesunden Rhythmus zu verarbeiten.

Die Gassirunden müssen Teil der Entlastung werden

Ein besonders wichtiger Teil, um den Rhythmus aus Belastung und Entlastung wieder ins Gleichgewicht zu bringen, sind die Spaziergänge. Gerade bei diesen Hunden sollten sie nicht einfach „irgendwie“ stattfinden, sondern methodisch gestaltet werden.

Dabei müssen wir auf zwei Ebenen denken.

Die erste Ebene betrifft den groben Rhythmus im Alltag: Wie oft geht der Hund raus? Wie lang sind die einzelnen Runden? Wie reizintensiv sind sie?

Viele dieser Hunde werden während des Spaziergangs immer weiter aktiviert, obwohl sie eigentlich Regulation bräuchten. Genau deshalb hilft es meist nicht, sie zuhause stundenlang schlafen zu lassen und dann zwei große, reizintensive Gassirunden zu machen.

Das Nervensystem braucht nicht intensive Ruhe auf der einen und intensive Belastung auf der anderen Seite. Es braucht einen gesünderen Rhythmus aus geringer Aktivität und anschließender Entlastung im häufigeren Wechsel.

Bei solchen Hunden kann es deshalb sinnvoller sein, mehrere kürzere Runden über den Tag zu verteilen – beispielsweise vier bis fünf reizärmere Spaziergänge von jeweils 20 bis 30 Minuten statt zwei großer Runden.

Die zweite Ebene betrifft den feinen Rhythmus innerhalb der jeweiligen Gassirunde. Auch hier geht es nicht darum, einfach Strecke zu machen. Der Hund soll während des Spaziergangs im Sinne des Wortes Schritt für Schritt wieder in Regulation finden.

Das bedeutet: Ihr geht nicht dauerhaft weiter, während der Hund immer erregter wird. Stattdessen baust du immer wieder kleine Pausen ein, in denen das Nervensystem kurz herunterfahren kann.

Hierfür habe ich unterschiedliche Methoden entwickelt, die sich je nach Ausprägung der Hyperaktivität bewährt haben:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Struktur schafft Orientierung

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Neustart fürs Nervensystem – wenn der Hund nur noch „drüber“ und „vorne“ kennt

Diese Methoden helfen dem Hund, Reize nicht einfach nur aufzunehmen, sondern sie schon während des Spaziergangs besser zu verarbeiten. Der Spaziergang wird dadurch nicht zur zusätzlichen Belastung, sondern zu einem Rahmen, in dem das Nervensystem wieder Regulation üben kann.

Bei den kleinen Pausen, die du dabei alle paar Meter in den Spaziergang einbaust, geht es nicht darum, den Hund jedes Mal vollständig zur Ruhe zu bringen. Das wäre bei vielen dieser Hunde unrealistisch und würde sogar neuen Druck erzeugen.

Entscheidend ist vielmehr der erste kleine Moment, in dem das Nervensystem etwas herunterfährt: Der Hund agiert wieder ruhiger oder nimmt wieder Kontakt zu dir auf. Genau diesen ersten Regulationsmoment erkennst du – und gehst anschließend mit deinem Hund weiter.

Du verlangst also nicht:

„Werde jetzt vollkommen ruhig.“

Du vermittelst eher:

„Sobald du ein kleines Stück regulieren kannst, geht es weiter.“

Das ist ein entscheidender Unterschied.

Kurze Aktivität, kurze Verarbeitung, erneute Aktivität – genau diesen Rhythmus muss das Nervensystem wieder lernen.

Dieser Grundsatz gilt nicht nur für die Gassirunde, sondern für den gesamten Alltag dieser Hunde. Es geht nicht darum, den Hund möglichst lange in Ruhe zu halten oder ihn zu zwingen, stundenlang am Stück zu ruhen. Es geht darum, dass Aktivität und Ruhe wieder in einen gesunden Wechsel kommen.

Warum klassische Ruheübungen oft nicht der erste Schritt sind

Genau deshalb bin ich auch bei klassischen Ruheübungen vorsichtig.

Viele Menschen versuchen, den Hund möglichst schnell dazu zu bringen, alleine und auf Distanz zum Menschen ruhig auf einer Decke oder in einer Box zu liegen. Das Problem dabei: Der Hund muss sich aktiv selbst regulieren. Für ein ohnehin überlastetes Nervensystem ist das zunächst oft eine zusätzliche Herausforderung.

Deshalb arbeite ich bei diesen Hunden anfangs bevorzugt über Co-Regulation.

Hierzu passen besonders folgende Kapitel:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

Mit diesen Methoden hilfst du deinem Hund, leichter in einen Zustand der Entspannung zu finden. Er muss nichts „leisten“. Bildlich gesprochen könnte man eher sagen: Er darf sich fallen lassen.

Auch hier ist wichtig, diese Ruhephasen anfangs nicht zu maximieren, sondern zunächst überhaupt wieder einen gesunden Rhythmus zwischen Aktivität und Entspannung entstehen zu lassen. Freue dich, wenn dein Hund es anfangs schafft, zwei oder drei Minuten in die Ruhe zu gehen. Löse die Situation dann bewusst auf, anstatt die Dauer weiter auszudehnen. Wiederhole solche Übungen lieber häufiger über den Tag verteilt.

So lernt das Nervensystem:

„In die Ruhe zu gehen fühlt sich leicht an.“

Und nicht:

„In die Ruhe zu gehen bedeutet Druck und Durchhalten.“

Auf diese Weise gelingt es dem Hund meist immer schneller, in die Entspannung zu finden. Das Ausdehnen der Ruhephasen kann später erfolgen, wenn der Ablauf bereits vertraut und routiniert geworden ist.

Kleine Regulationsmomente im Alltag nutzen

Dasselbe Prinzip kannst du auch in vielen kleinen Alltagssituationen zu Hause nutzen.

Wird dein Hund in der Wohnung zunehmend unruhig oder erregt, gehe kurz zu ihm, nimm ruhig Kontakt auf, berühre ihn sanft und warte auf den ersten kleinen Moment, in dem seine Anspannung nachlässt.

Genau diesen ersten Regulationsmoment bestätigst du, indem du die Situation wieder auflöst: Du entfernst dich von ihm, und er darf seinem eigenen Verhalten nachgehen.

Kein Leckerli. Kein Lob.

Die Freigabe der Bewegung wird zur funktionalen Belohnung dafür, dass der Hund zuvor einen kleinen Moment in die Regulation gefunden hat. Wir arbeiten hier mit dem Premack-Prinzip:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Das Premack-Prinzip

Entscheidend ist, diese kleinen Momente über den Tag verteilt rechtzeitig wahrzunehmen. Wenn dein Hund hochfährt, gehst du nicht in Diskussion, Druck oder hektische Korrektur. Du gehst kurz in Kontakt, unterstützt ihn über Co-Regulation und löst die Situation wieder auf, sobald der erste kleine Regulationsmoment sichtbar wird.

Der Hund lernt:

„Wenn ich kurz in Regulation finde, geht es wieder weiter.“

Die Summe dieser kleinen Unterbrechungen macht den Erfolg. Nicht die eine große Übung verändert den Hund, sondern viele kurze, gut gesetzte Momente im Alltag, in denen sein Nervensystem immer wieder erlebt: Hochfahren ist nicht nötig – ich kann kurz herunterregulieren, und danach geht das Leben weiter.

Auch längere Ruhephasen sind möglich. Aber auch hier sollte Begleitung im Vordergrund stehen. Setze dich zu deinem Hund, beobachtet gemeinsam die Welt und genießt einen ruhigen Moment. Mache daraus keine militärische Übung.

Die Kombination aus konsequenter Entlastung, anfänglicher Co-Regulation und vielen kleinen Regulationsmomenten ist häufig genau der Mix, den diese Hunde brauchen, um Woche für Woche entspannter, ansprechbarer und belastbarer zu werden.

Ein sicherer Rückzugsort ist unverzichtbar

Der letzte Punkt ist von besonderer Bedeutung: Diese Hunde benötigen einen wirklich sicheren Rückzugsort. Viele Hunde besitzen keinen solchen Ort. Ihr Körbchen steht mitten im Wohnzimmer, Menschen laufen ständig vorbei, der Fernseher läuft, Geräusche treten permanent auf, und jederzeit kann jemand den Hund ansprechen.

Für ein ohnehin überlastetes Nervensystem bedeutet das:

Es bleibt ständig ein wenig wachsam.

Gerade diese Hunde profitieren deshalb enorm von einem Ort, an dem sie wirklich abschalten dürfen – ohne Aufgaben, ohne Erwartungen und ohne die Sorge, jederzeit angesprochen zu werden.

Ich bin im Beitrag zur Reaktivität darauf näher eingegangen:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Ein ehrliches Wort zum Schluss

Zum Abschluss noch ein ehrliches Wort:

Viele Halter hyperaktiver Hunde sind zu Recht verzweifelt und suchen nach der einen Methode. Nach dem richtigen Onlinekurs, dem richtigen Hundetrainer, der richtigen Hundeschule oder der nächsten Übung, die das Problem endlich löst.

Und dann lautet die Antwort oft überraschend simpel:

Mach viel weniger.

Doch genau hier wird es spannend: Viele Halter sind nun aufgefordert, die Intensität und Hektik ihres eigenen Alltags zu hinterfragen und deutliche Veränderungen vorzunehmen. Das fällt vielen Menschen nicht leicht.

Aber genau darin liegt häufig der entscheidende Schritt. Nicht noch mehr Programm. Nicht noch mehr Training. Nicht noch mehr Beschäftigung. Sondern ein Alltag, in dem das Nervensystem des Hundes endlich wieder lernen kann, Belastung und Entlastung in einen gesunden Rhythmus zu bringen.

4.2 Alarmbereitschaft / dauerhafte innere Anspannung

Während der zuvor beschriebene hyperaktive oder ADHS-ähnliche Hund oft hektisch, impulsiv, unkonzentriert und ständig in Bewegung wirkt, zeigt sich die Belastung des Nervensystems bei den Hunden, um die es hier geht, häufig gegenteilig.

Sie wirken nach außen eher ruhig, doch hinter dieser Ruhe verbirgt sich eine spürbare innere Anspannung. Im Körbchen liegend beobachten sie jede Bewegung im Raum. Ihr Schlaf ist oft nur leicht, und sie sind bei jedem Geräusch sofort wach. Sie kontrollieren, wer aufsteht, wer die Wohnung betritt oder wer sich wohin bewegt. Auf Spaziergängen scannen sie permanent ihre Umgebung und registrieren Menschen, Hunde oder Geräusche oft schon lange, bevor ihre Halter diese überhaupt wahrnehmen.

Nähert man sich solchen Hunden als fremde Person, ist diese scheinbare Ruhe mit Vorsicht zu genießen. Viele Menschen erkennen nicht, dass solche Hunde innerhalb

weniger Sekunden von äußerlicher Gelassenheit in Droh- oder Aggressionsverhalten wechseln können.

Das eigentliche Problem dieser Hunde ist: Unter der scheinbaren Ruhe arbeitet das Nervensystem permanent weiter. Es kommt nie wirklich zur Entspannung.

Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen normaler Wachsamkeit und dauerhafter Alarmbereitschaft. Ein wachsamer Hund nimmt Reize wahr, kann sie einordnen und anschließend wieder abschalten. Ein dauerhaft alarmbereiter Hund bleibt dagegen innerlich in der Anspannung hängen. Er beobachtet weiter, bewertet weiter und findet nicht mehr zuverlässig zurück in echte Entspannung.

Warum diese Hunde nicht abschalten können

Häufig beobachte ich dieses Reaktionsmuster bei Hunden, die sich nicht wirklich sicher fühlen. Nicht nur in einzelnen Situationen, sondern grundsätzlich.

Dabei gibt es deutliche Überschneidungen mit Hunden, die offen ängstlich reagieren („Angsthund“). Der Unterschied liegt jedoch weniger in der Ursache als vielmehr darin, welche Strategie der Hund im Umgang mit seiner Unsicherheit entwickelt hat.

Solange man ihn nicht bewusst provoziert, versucht der offen ängstliche Hund meist, Abstand zur Belastung herzustellen. Seine Strategie lautet eher:

„Die Welt da draußen ist gefährlich – ich muss mich zurückziehen.“

Der Hund, den wir hier beschreiben, wählt dagegen oft die gegenteilige Strategie:

„Die Welt da draußen ist gefährlich – also muss ich jederzeit bereit sein, darauf zu reagieren.“

Er beobachtet, kontrolliert, bewertet und bleibt ständig auf Empfang. Die damit verbundene permanente Überprüfung möglicher Gefahren bindet Ressourcen und verhindert echte Entspannung.

Viele dieser Hunde entwickeln mit der Zeit zudem eine negative Erwartungshaltung. Sie rechnen ständig damit, dass etwas Unangenehmes passieren könnte, und bleiben deshalb dauerhaft auf Empfang.

Der erste Schritt: Das Nervensystem entlasten

So wie alle nervlich belasteten Hunde – ob ängstlich, hyperaktiv oder angespannt – beginnt das Training mit einer konsequenten Entlastungsphase, die ich im Beitrag zur Reaktivität ausführlich beschrieben habe:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Und auch bei diesen Hunden sind die nachfolgenden Methoden sehr wertvoll, weil sie das Nervensystem nicht nur kurzfristig beruhigen, sondern grundsätzlich entlasten und regulieren können:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Statt Deckentraining und Co: selbst in die Ruhe gehen

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Einfach mal leiser sprechen

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Nur in der Ruhe geht es weiter

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Emotionale Stressanzeichen erkennen – sofort reagieren

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Von Überlastung bis Deprivation – Alltag und Themengassirunden gestalten

Doch die entscheidende Frage lautet bei diesen Hunden nicht nur:

„Wie bekomme ich den Hund ruhiger?“

Sondern:

„Wie vermittele ich ihm, dass er aufhören darf aufzupassen?“

Genau deshalb würde ich bei diesen Hunden einen besonderen Schwerpunkt auch auf die folgenden Methoden legen:

Vorhersehbarkeit als Konzept

Vorhersehbarkeit ist für diese Hunde das A und O – im Kleinen wie im Großen. Rituale, wiederkehrende Abläufe, kleine Gesten und Signale, die Handlungen ankündigen, aber auch verlässliche Sicherheitsaspekte schaffen Orientierung und Entlastung.

Gerade bei diesen Hunden verschärft zu viel Druck das Problem häufig. Wird der Hund für seine Alarmbereitschaft ständig korrigiert, erlebt er seine Umwelt nicht als sicherer, sondern als noch unberechenbarer. Dadurch kann sich genau das verstärken, was man eigentlich reduzieren möchte: innere Anspannung, Kontrolle und Bereitschaft zur schnellen Reaktion.

Deshalb brauchen diese Hunde nicht mehr Druck, sondern mehr Verlässlichkeit. Sie müssen nicht nur lernen, was sie tun sollen. Sie müssen vor allem erleben, dass die Welt berechenbarer wird und der Mensch Situationen nachvollziehbar führt.

Auf entsprechende Details bin ich im Buch ausführlich eingegangen:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

Den Hund vom Job entlasten

Genauso wichtig wie Vorhersehbarkeit ist es, dem Hund über Management bestimmte Positionen gar nicht erst anzubieten. Wie immer gilt: Es geht nicht darum, dass der Hund niemals aufpassen, wachen oder Verantwortung übernehmen darf. Das würde bei vielen Hunden eher Frust erzeugen.

Entscheidend ist vielmehr das richtige Maß. Bis zu welchem Punkt befriedigt ein Verhalten natürliche Bedürfnisse – und ab wann beginnt es, das Nervensystem zu belasten? Hier sind Beobachtungsgabe und Einfühlungsvermögen gefragt.

Viele Hunde geraten vor allem dann in dauerhafte Alarmbereitschaft, wenn sie strategische Positionen einnehmen: am Fenster, an der Haustür, am Gartenzaun, auf dem Balkon, mitten im Flur oder an anderen Orten, von denen aus sie ständig Reize kontrollieren können. Für den Menschen sieht das manchmal harmlos aus. Für das Nervensystem des Hundes bedeutet es jedoch: Ich bin zuständig.

Deshalb kann es sehr entlastend sein, solche Positionen zeitweise zu begrenzen und dem Hund stattdessen einen ruhigeren, geschützteren Platz anzubieten. Der Hund soll nicht sozial ausgegrenzt werden. Er soll lediglich nicht dauerhaft in einer Position bleiben, in der sein Nervensystem ständig prüfen, bewerten und reagieren muss.

Welchen Umgang ich in solchen Situationen empfehle, habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

Den Hund geschützt führen

Da dauerhaft angespannte Hunde häufig auch unsichere Hunde sind, sollten sie im Alltag möglichst sicher geführt werden. Nicht irgendwo und irgendwie, sondern strategisch: auf der passenden Seite des Menschen, vor zu intensiven Reizen geschützt und insbesondere vor unerwarteten Berührungen oder aufdringlichen Begegnungen bewahrt.

Gerade diese Hunde profitieren davon, wenn der Mensch nicht nur reagiert, wenn es schon schwierig wird, sondern Situationen vorausschauend gestaltet. Dazu gehört, den Hund nicht unnötig frontal in Reize hineinzuführen, ihn nicht ungeschützt in enge Begegnungen geraten zu lassen und seine Individualdistanz ernst zu nehmen.

Auch hierzu findest du im Buch konkrete Empfehlungen:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Geschützt führen

Sozial verständliche Grenzen

Um diesen Hunden die Sicherheit zu vermitteln, die sie benötigen, ist es außerdem wichtig, Situationen über Signale und Körpersprache sozial verständlich zu regeln. Die Betonung liegt auf sozial verständlich: Der Hund soll nicht einfach blockiert, bedrängt oder massiv korrigiert werden.

Die Botschaft an den Hund lautet sinngemäß:

„Du musst diese Situation nicht selbst regeln. Ich bin da, ich führe dich und ich übernehme diesen Moment für dich.“

Wie so oft entscheiden die Details über die Wirkung. Eine Grenze, die für den Hund bedrohlich, hektisch oder unverständlich wirkt, kann seine Anspannung erhöhen. Eine Grenze, die ruhig, klar, präzise und sozial nachvollziehbar gesetzt wird, kann dagegen Sicherheit schaffen.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Ritualisierte Abläufe geben Sicherheit

Die Erweiterung dieses Gedankens besteht darin, dass der Hund nicht nur situativ einen schützenden Rahmen erhält, sondern bestimmte Abläufe bereits im Vorfeld trainiert werden und später ritualisiert ablaufen.

Ein Hund, der weiß, was zu tun ist, wenn Besuch kommt, weiß auch, dass er dadurch einen geschützten Raum einnehmen kann. Ein Hund, der gelernt hat, wie der Ablauf aussieht, wenn er mit seinem Menschen in die U-Bahn steigt und wo er dort seinen Platz einnimmt, gewinnt dadurch Sicherheit. Ähnliches gilt für Begegnungssituationen mit anderen Hunden oder Menschen, wenn auch diese klar strukturiert und vorhersehbar ablaufen.

In der Klarheit findet der Hund Sicherheit.

Solche komplexen Abläufe entstehen nicht von selbst. Sie müssen zuvor Schritt für Schritt mit dem Hund trainiert werden. Doch gerade der vollständige Ablauf überfordert viele Hunde anfangs. Statt diese Überforderung immer wieder zu tolerieren und zu denken: „Dann ist das eben so“, lohnt es sich häufig zu überlegen, wie sich komplexe Situationen in einzelne Segmente unterteilen lassen, die zunächst getrennt trainiert werden.

Genau deshalb ist dieser methodische Ansatz für Hunde, deren Nervensystem ohnehin bereits belastet ist, besonders sinnvoll. Er reduziert Überforderung, schafft Vorhersehbarkeit und gibt dem Hund die Möglichkeit, sich innerhalb klarer Strukturen sicher zu bewegen.

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Komplexe Verhaltensabläufe aufbauen

Wichtige Unterscheidung: Wenn Druck nach vorne zur Strategie wird

Die meisten chronisch angespannten Hunde sind zugleich unsichere Hunde. Wenn sie nach vorne gehen, geschieht dies meist aus einem Bedürfnis nach Sicherheit heraus.

An dieser Stelle ist jedoch eine wichtige Unterscheidung nötig. Nicht jeder chronisch angespannte Hund, der nach vorne geht, sucht in erster Linie Sicherheit.

Zu diesem Hundetyp gehört auch eine Ausnahme, die ich im Beitrag zur Reaktivität schon vorgestellt habe. Diese Hunde wirken auf den ersten Blick oft sehr ähnlich: überlastetes Nervensystem, innerlich und äußerlich angespannt. Das Nach-vorne-Gehen erfüllt bei ihnen jedoch eine andere Funktion.

Für diese Hunde bedeutet das offensive Verhalten innere Entlastung. Es geht ihnen weniger darum, Schutz herzustellen, sondern vielmehr darum, innere Spannung abzubauen und psychische Erleichterung zu empfinden.

Die Motivation hinter dem Verhalten ist also eine andere – und damit auch der Trainingsansatz. Weitere Informationen zu diesen Hunden findest du hier:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.14: Ergänzungen für reaktive Hunde, die ihr Gegenüber bedrängen, um Stress abzubauen

→ Teil II, Kapitel XIII.4: Methoden für Hunde, die ihr Gegenüber bedrängen, um Stress abzubauen – wenn Druck nach vorne zur Strategie wird

4.3 Chronische Angst / Unsicherheit

Jeder Hund kann in bestimmten Situationen mehr oder weniger unsicher oder ängstlich reagieren. Hier geht es jedoch um Hunde, bei denen Verunsicherung, Furcht oder Angst zu einem auffälligen oder dauerhaften Begleiter geworden sind.

Anders als die im vorherigen Abschnitt beschriebenen Hunde, die häufig dauerhaft angespannt wirken, reagieren diese Hunde im Alltag – sofern sie sich nicht unmittelbar bedroht fühlen – eher mit situativer Starre, Rückzug oder Flucht. Manche dieser Hunde stehen so stark unter Angst, dass ein normaler Spaziergang kaum möglich ist. Sie ziehen aus einem Fluchtimpuls heraus ständig nach vorne in die Leine, weigern sich immer wieder weiterzugehen oder suchen bei nächster Gelegenheit die Flucht in die Büsche.

Oft schildern mir Halter die Biografie ihres Hundes sehr detailliert, weil sie davon ausgehen, dass einzelne frühere Erlebnisse entscheidend für das Training sind. Die Vergangenheit kann durchaus wichtige Hinweise liefern. Entscheidend für das Training ist jedoch vor allem der aktuelle Zustand des Hundes.

Und dieser lässt sich häufig als ein neuronaler Zustand beschreiben, in dem selbst belanglose Reize ständig auf ihre mögliche Bedeutung oder Gefährlichkeit überprüft werden müssen. Allein diese dauerhafte Überprüfung bindet enorme Ressourcen des Nervensystems. Für die Verarbeitung tatsächlich belastender Reize bleibt dann oft kaum noch Kapazität übrig.

Allein aufgrund dieses Zusammenhangs sind diese Hunde häufig bereits durch ihren völlig normalen Alltag massiv überlastet.

Genau deshalb steht bei sehr unsicheren oder ängstlichen Hunden die grundsätzliche Entlastung des Nervensystems an oberster Stelle.

Phase 1: Das Nervensystem konsequent entlasten

So wie alle nervlich belasteten Hunde – ob hyperaktiv, angespannt oder ängstlich – beginnt das Training auch hier mit einer konsequenten Entlastungsphase, die ich im Beitrag zur Reaktivität ausführlich beschrieben habe. Bitte lies dort insbesondere die

Hinweise zu Phase 1 sowie die Ergänzungen für reaktive Hunde, die betont unsicher, ängstlich oder chronisch angespannt sind.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.10: Ergänzungen für reaktive Hunde, die betont unsicher, ängstlich oder chronisch angespannt sind

Wie schon erwähnt, muss die Entlastung bei diesen Hunden besonders konsequent angegangen werden. Ich betone das so deutlich, weil viele Halter die Entlastung ihres Hundes zunächst nur zögerlich umsetzen.

Dann heißt es beispielsweise:

„Statt einer Stunde gehen wir jetzt nur noch 45 Minuten spazieren. Das Ballwerfen lassen wir weg. Aber an den fremden Hunden müssen wir weiterhin vorbei.“

Und genau hier liegt häufig die Sollbruchstelle für den Trainingserfolg.

Es ist wichtig, dass der Hund die Welt für eine gewisse Zeit wieder als sicheren Ort erleben darf. Erst dann können sich negative Erwartungen langsam abbauen. Erst dann kann die ständige Bindung von Ressourcen an unnötige Reizverarbeitung nachlassen. Und genau dadurch entstehen wieder die Kapazitäten, die später für Lernen, Entwicklung und Training benötigt werden.

Dieser Prozess braucht Zeit. Häufig sprechen wir von mehreren Monaten, in manchen Fällen auch von einem halben oder sogar einem ganzen Jahr. Geduld ist hier keine Tugend, sondern eine Voraussetzung.

Welche Maßnahmen notwendig sind und wie weit man unter Umständen gehen muss, um den Hund wirksam zu entlasten, habe ich im Beitrag zur Reaktivität ausführlich beschrieben. Hier sind Kreativität, gutes Management und der ehrliche Wille gefragt, dem Hund tatsächlich eine Phase der Entlastung zu ermöglichen.

Es war mir wichtig, an dieser Stelle noch einmal auf die Bedeutung dieses Schrittes hinzuweisen. Denn wird er vernachlässigt, besteht die Gefahr, dass du dich mit deinem Training im Kreis drehst, weil genau dieses entscheidende Fundament fehlt.

Im Idealfall erlebt der Hund für eine gewisse Zeit nur noch Situationen, die er gut bewältigen kann. Keine fremden Hunde, die ihn bedrängen. Kein Straßenverkehr, der ihn in Angst oder Anspannung versetzt. Keine Situationen, in denen er ständig wachsam oder auf Verteidigung eingestellt sein muss.

Hinweis: Wenn selbst die “Meditation mit dem Hund” zunächst zu viel ist:

Bevor wir zu Phase 2 übergehen, möchte ich noch auf einen seltenen, aber wichtigen Ausnahmefall bei der Meditation mit dem Hund hinweisen.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

Die Methode ist ein wertvoller Bestandteil der Entlastungsphase und begegnet dir, wenn du dich mit den zuvor genannten Methoden zur Entlastung beschäftigst. Das Prinzip basiert auf der Idee, den Hund auf eine bestimmte Art so lange zu begleiten, bis er ganz in Ruhe kommt.

Manche Hunde sind jedoch so verunsichert und stark überlastet, dass sie selbst zu Hause, in unmittelbarer Nähe ihrer vertrauten Person, nicht in die Ruhe finden können. Der Hund positioniert sich beispielsweise zwischen den Beinen seines Halters, bleibt zunächst vielleicht sogar ruhig stehen oder sitzen und scheint die Situation für einen kurzen Moment anzunehmen. Dann beginnt seine innere Anspannung jedoch wieder zuzunehmen.

Obwohl die Umgebung sicher ist und der Mensch ruhig bleibt, wird bereits die ungewohnte Situation zur Belastung. Das Nervensystem reagiert auf die kleinste Verunsicherung – auf die Frage „Was passiert hier gerade?“ – mit neuer Erregung.

In diesem Fall darfst du nicht erwarten, dass der Hund die Übung bereits vollständig durchführt und am Ende tatsächlich in einen tiefen Ruhezustand findet. Genau das kann er zu diesem Zeitpunkt noch nicht leisten. Würdest du die Übung fortsetzen, würde er nicht ruhiger, sondern zunehmend unsicherer und angespannter.

Variiere die Methode deshalb zunächst. Der Hund darf zwischen deinen Beinen stehen oder sitzen; er muss sich nicht hinlegen. Halte die Situation aber nur so lange aufrecht, wie er noch ruhig bleibt. Beende die Übung, *bevor* seine Körperspannung steigt, er unruhig wird oder sichtbar in Verunsicherung kippt.

Der entscheidende Punkt ist: Du beendest die Übung nicht erst nach einer vollständigen Entspannung, sondern am ruhigsten Punkt, den der Hund in diesem Moment bewältigen kann.

Diese kurze Sequenz kannst du zwei- bis dreimal täglich wiederholen. Der Schwerpunkt liegt zunächst nicht auf tiefer Entspannung, sondern auf Routinierung, Vorhersehbarkeit und sehr geringen Anforderungen. Der Hund soll erleben: Diese Situation ist kurz, überschaubar und endet, bevor sie mich überfordert.

Mit der Zeit kann die Dauer langsam verlängert werden. Erst wenn der Hund die Position zunehmend länger ruhig halten kann und sein Nervensystem insgesamt belastbarer geworden ist, darfst du schrittweise wieder das eigentliche Ziel der Meditation verfolgen: dass er sich vollständig auf die Situation einlässt und tatsächlich in die Ruhe findet.

Solche Fälle sind selten. Sie zeigen jedoch besonders deutlich, dass eine Methode immer an die aktuelle Belastbarkeit des Hundes angepasst werden muss. Nicht der vollständige Ablauf entscheidet über den Erfolg, sondern die Frage, ob der Hund die jeweilige Erfahrung noch ruhig verarbeiten kann.

Phase 2: Der Hund wächst Schritt für Schritt an Reizen

Sobald der Hund wieder etwas selbstsicherer, offener und insgesamt zugänglicher wirkt, kann Phase 2 beginnen.

Geht es in Phase 1 noch darum, den Hund vor belastenden Reizen zu schützen, verändert sich die Strategie in Phase 2 grundlegend. Nun unterstützen wir ihn dabei, Schritt für Schritt an immer mehr Reizen zu wachsen.

Dafür kommen unterschiedliche Methoden infrage: Gewöhnung, Gegenkonditionierung, systematische Desensibilisierung, der kognitive Anker, systematische Nasenarbeit oder – sofern dein Hund darauf positiv reagiert – körperlicher Schutz im Moment der Reizannäherung.

Die jeweiligen Methoden und ihren genauen Ablauf habe ich im Buch ausführlich vorgestellt:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Habituation mit Reizsplitting

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gegenkonditionierung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Wichtig ist: In Phase 2 weichst du belastenden Reizen nicht mehr grundsätzlich aus. Du suchst sie aber auch nicht wahllos und unkontrolliert auf. Du dosierst sie so, dass dein

Hund sie wahrnehmen, einordnen und verarbeiten kann, ohne in Überforderung zu kippen.

Wenn sich Zustände überschneiden: Warum die Reihenfolge im Training entscheidend ist

Gerade bei chronisch unsicheren oder ängstlichen Hunden ist wichtig zu verstehen: Die inneren Zustände treten nicht immer sauber getrennt voneinander auf.

Ein Hund kann gleichzeitig ängstlich, übererregt, impulsiv und frustempfindlich sein. Dann reicht es nicht, nur eine passende Methode auszuwählen. Entscheidend ist auch die Reihenfolge, in der du trainierst.

Ein Beispiel aus meiner Praxis macht das deutlich.

Ich hatte zwei Dackel im Training, die einerseits sehr ängstlich waren, gleichzeitig aber auch extrem schnell in Übererregung gerieten. Sie hatten Schwierigkeiten, Impulse zurückzuhalten und Frustration auszuhalten. Es ging also nicht nur um Angst. Es ging auch um geringe Impulskontrolle und geringe Frustrationstoleranz.

Eigentlich wollten wir den Hunden in belastenden Situationen körperlichen Schutz über den Schoß der Halter anbieten. Der Schoß sollte ein sicherer Schutzraum werden, über den die Hunde in Reizsituationen körperlich gehalten, geschützt und emotional stabilisiert werden konnten. Genau dadurch hätte sich ein Lernfenster öffnen können.

Das Problem war jedoch: Die Hunde hielten es anfangs nicht aus, ein bis zwei Minuten ruhig auf dem Schoß zu bleiben. Nicht, weil sie den Schoß als solchen ablehnten. Und auch nicht, weil sie dort Angst hatten. Sie waren schlicht zu impulsiv und gerieten zu schnell in Frust, sobald sie kurz gehalten wurden.

Die Lösung bestand deshalb darin, nicht mit dem Schutzraum am Reiz zu beginnen, sondern zunächst die Voraussetzung dafür zu schaffen.

Wir trainierten zuerst, dass die Hunde überhaupt kurze Momente auf dem Schoß bleiben konnten. Sie wurden nur ganz kurz gehalten – gerade so lange, bis der erste kleine Moment von Ruhe entstand. Genau dann wurden sie wieder losgelassen. Dieser Ablauf wurde wiederholt und langsam gesteigert. Wichtige Details dazu findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Frustrationstoleranz- und Impulskontrolltraining

Die Hunde lernten: Kurz gehalten zu werden bedeutet nicht Druck oder Frust. Es bedeutet: Ich kann einen Moment aushalten, komme kurz in die Ruhe, und dann wird die Situation wieder aufgelöst.

Erst als das möglich war – was in diesem Fall überraschend schnell ging –, konnte der Schoß später tatsächlich als Schutzraum in belastenderen Situationen genutzt werden.

Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig die richtige Reihenfolge im Training sein kann. Manchmal müssen wir zunächst eine Voraussetzung schaffen, bevor eine eigentlich passende Methode überhaupt wirksam werden kann. Du solltest dich also immer fragen: Welche Fähigkeit fehlt meinem Hund gerade, damit die eigentlich passende Methode überhaupt funktionieren kann?

Manchmal ist der zweite Schritt fachlich richtig – aber der erste Schritt fehlt noch.

Im nächsten Schritt geht es nun um eine andere, aber ebenso wichtige Frage: Wie führen wir einen ängstlichen Hund nach einer Phase der Entlastung wieder behutsam in die Welt zurück?

In Phase 1 wird der Hund zunächst geschützt und sein Lebensraum so weit reduziert, dass sein Nervensystem wieder zur Ruhe kommen kann. In Phase 2 erweitern wir diesen Raum langsam wieder. Der Hund soll nicht dauerhaft in einer Schonzone bleiben. Er soll Schritt für Schritt erleben: Ich kann mich wieder sicherer durch die Welt bewegen.

Wie das praktisch aussehen kann, zeigen die folgenden Beispiele:

Beispiel: Der Hund traut sich kaum vor die Tür

Fühlt sich dein Hund zum Beispiel nur im Haus sicher und traut sich kaum vor die Tür, würdest du ihm in Phase 1 die täglichen Spaziergänge zunächst nur in einem kleinen, geschützten Areal anbieten – etwa in einem besonders ruhigen Bereich einer Parkanlage.

So langweilig das klingen mag: Genau dort kann der Hund zunächst wieder zu seinem inneren Frieden finden.

Hat er sich an diese Umgebung gewöhnt und fühlt sich dort sicher, beginnt Phase 2.

Nun wird der Bewegungsraum langsam erweitert. Du bleibst also nicht dauerhaft in dem kleinen, geschützten Areal, sondern öffnest den Radius Schritt für Schritt.

Zunächst gehst du vielleicht nur einige Meter weiter in einen direkt angrenzenden Bereich des Parks. Dort bleibt ihr wieder über mehrere Tage, sammelt ruhige Erfahrungen, und du unterstützt den Hund bei der Verarbeitung der neuen Reize.

Ist auch dieser Bereich vertraut geworden, kommt der nächste kleine Schritt hinzu: ein anderer Weg im Park, eine offenere Wiese, ein Bereich mit etwas mehr Abstand zu Menschen oder später vielleicht ein etwas belebter Teil der Parkanlage.

Erst wenn der Hund auch diese Erweiterungen gut bewältigen kann, verlässt du den Park für wenige Meter. Später kann dieser Abschnitt langsam ausgedehnt werden: ein paar Meter weiter in die Nebenstraße, dann bis zur nächsten Ecke, später vielleicht in eine zweite ruhige Straße oder in einen etwas belebteren Bereich.

Auf diese Weise erobert sich der Hund seinen Lebensraum Schritt für Schritt zurück: erst das sichere Areal, dann angrenzende Parkbereiche, dann wenige Meter Straße, später größere und belebtere Abschnitte. Nicht auf einmal, sondern in kleinen, verarbeitbaren Etappen.

Beispiel: Angst vor wehenden Fahnen oder anderen konkreten Reizen

Hat dein Hund beispielsweise Angst vor wehenden Fahnen oder anderen spezifischen Reizen, würdest du in Phase 1 den Fahnenmast noch großräumig umgehen.

In Phase 2 geht es dagegen nicht mehr ums Ausweichen, sondern um kontrollierte Annäherung. Du nährst dich dem Reiz bis zur individuellen Reizschwelle des Hundes – konkret bis zur im Buch vorgestellten unteren gelben Stressphase –, verweilst dort einige Minuten, arbeitest beispielsweise mit Gegenkonditionierung über Futter und gehst anschließend weiter.

Und das nicht nur ein- oder zweimal, sondern immer wieder, wann immer ihr an dieser Situation vorbeikommt.

Die Grundlagen dazu findest du hier:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Dasselbe Prinzip gilt für viele andere Reize. Kommt ihr beispielsweise an einem Radweg entlang, bleibst du stehen, wartest auf den nächsten Radfahrer und arbeitest mit dem Kognitiven Anker, bis dieser vorbeigefahren ist. Anschließend setzt ihr euren Weg fort.

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Mit zunehmender Stabilität kannst du später auch mit Intervallen arbeiten. Der Hund bleibt dann nicht mehr durchgehend im Kognitiven Anker, sondern lernt schrittweise, die entstehende Spannung auch für kurze Momente selbst zu regulieren.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Auch hier geht es nicht um wenige einzelne Trainingseinheiten, sondern um viele Wiederholungen im Alltag.

Beispiel: Angst vor U-Bahn, Bahnhof oder komplexen Alltagssituationen

Hat dein Hund Angst vor dem U-Bahn-Fahren oder anderen komplexen Situationen, musst du besonders konsequent in kleinen Schritten denken.

Vielleicht gehst du zunächst nur bis zum Eingang der Station, bestätigst den Hund und gehst wieder zurück. Dies wiederholst du über mehrere Tage hinweg. Anschließend betrittst du die Station, verweilst kurz und verlässt sie wieder. Auch dieser Schritt wird zunächst mehrfach wiederholt.

Danach kann der Hund über den Kognitiven Anker lernen, ein- und ausfahrende Züge wahrzunehmen, ohne dass ihr überhaupt einsteigt. Erst später folgt vielleicht eine einzelne Station mit der U-Bahn.

Dabei kann es sehr hilfreich sein, den Hund kognitiv zu beschäftigen. Eine Leberwursttube in der Tasche kann hier manchmal wahre Wunder wirken.

Bei komplexen Situationen ist es besonders wichtig, den Ablauf in kleine, trainierbare Segmente zu unterteilen. Dazu findest du im Buch den passenden methodischen Rahmen:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Komplexe Verhaltensabläufe aufbauen

Auf diese Weise arbeitest du dich Schritt für Schritt an komplexe Reize heran. In Phase 2 weichst du ihnen also nicht mehr grundsätzlich aus, musst aber weiterhin sorgfältig darauf achten, den Hund nicht zu überfordern.

Alles geschieht in kleinen Schritten und in einem Tempo, das das Nervensystem tatsächlich verarbeiten kann.

Dein Ziel lautet:

„Ich bringe dir den Alltag Stück für Stück zurück.“

Denke dabei nicht in Wochen. Denke eher in vielen Monaten – in manchen Fällen sogar in ein bis zwei Jahren – und feiere jeden einzelnen Etappensieg.

Selbstwirksamkeit: Der Hund muss wieder Einfluss erleben

Beachte hierzu bitte unbedingt auch meinen Beitrag zum Lernverhalten von Hunden, insbesondere die Hinweise zur Selbstwirksamkeit:

→ Teil II, Kapitel XIV: Lernen – was Hunde wirklich draufhaben und was sie dabei ausbremst

Gerade bei unsicheren und ängstlichen Hunden spielt Selbstwirksamkeit eine enorme Rolle. Der Hund muss erleben, dass sein eigenes Verhalten Einfluss auf die Situation hat – im Sinne von:

„Ich darf abwägen, ich darf mich orientieren, ich darf eine Entscheidung mittragen.“

Wie bedeutsam dieser Faktor sein kann, macht der Fall einer ängstlichen Mischlingshündin deutlich, die an jedem ihr bis dahin unbekannten Ort sofort fluchtartig in die Leine zog.

Ihr gesamter Reflex lautete:

„Ich will hier weg.“

Mit einer zwei bis vier Meter langen Leine war es nicht möglich gewesen, mit ihr entspannt beispielsweise durch einen fremden Park zu gehen. Sie war völlig überfordert, hing vorne im Ende der Leine, flüchtete bei nächster Gelegenheit rechts oder links in die Büsche oder blieb einfach stehen und war durch nichts von der Stelle zu bewegen. Man hätte sie hinter sich her schleifen müssen.

Die Lösung war überraschend einfach: Wir gaben der Hündin eine sechzehn (!) Meter lange Leine.

Die Halterin ging damit betont langsam durch den Park, selbstverständlich nur an Stellen, an denen dies sicher möglich war. Nun passierte etwas Entscheidendes: Die Hündin blieb stehen, während die Halterin langsam weiterging. Sie wurde nicht gezogen, nicht gedrängt und nicht gezwungen. Doch der Abstand zur Halterin vergrößerte sich zunehmend.

Noch bevor die Halterin das Ende der Leine erreicht hatte, entschied sich die Hündin, ihr zu folgen. Nicht, weil sie durch die Leine gezwungen wurde, sondern weil sie innerhalb des großzügigen Leinenraums selbst zu dieser Entscheidung kam.

Man konnte ihr ansehen, wie es in ihrem Gehirn „rattete“:

Ist es sicherer, hier stehen zu bleiben oder meinem Menschen zu folgen?

Genau dieser kognitive Abwägungsprozess führte zu Regulation. Die Hündin folgte zunehmend entspannter, weil sie nicht in die Bewegung hineingezwungen wurde, sondern aus eigener Entscheidung heraus Anschluss suchte.

Dieses Vorgehen kombinierten wir mit allgemeiner Reizentlastung im Alltag, um das Nervensystem grundsätzlich zu entlasten, mit dem Konzept des bedürfnisorientierten Führens, intensivem Stop & Go, langen Pausen zum Beobachten und körperlichem Schutz in situativ herausfordernden Momenten.

Der Erfolg entstand also nicht durch einen einzigen Trick, sondern durch ein Gesamtkonzept: mehr Selbstwirksamkeit, mehr Verarbeitung, mehr Schutz und weniger Druck.

Die entsprechenden Methoden habe ich im Buch näher erklärt:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Plötzlich wurde möglich, was vorher unmöglich war.

Die eigentliche Herausforderung: konsequente Umsetzung

Sowohl in diesem konkreten Fall als auch allgemein bei unsicheren oder chronisch ängstlichen Hunden liegt die Herausforderung meist nicht in der Komplexität der Methoden, sondern in ihrer konsequenten täglichen Umsetzung.

Beim Kognitiven Anker oder beim situativen Anbieten von körperlichem Schutz besteht die Aufgabe darin, viele belastende Reize frühzeitig zu erkennen, den Hund vor dem Auftreten des Reizes kognitiv beziehungsweise emotional zu binden, ihn anschließend unter Beachtung seiner individuellen Reizschwelle mit dem Reiz zu konfrontieren und den Fokus beziehungsweise Schutz erst danach wieder zu lösen.

Und das nicht einmal, sondern immer wieder.

Viele kleine Situationen. Viele kurze Trainingseinheiten. Über Tage, Wochen und Monate hinweg.

Wie bei allen emotionalen Lernprozessen geht es dabei anfangs nicht um schnelle Steigerungen, sondern um die Routinierung kleiner Erfolge.

Die Frage sollte nicht lauten:

Ab wann kann ich meinem Hund eine Steigerung zumuten?

Sondern eher:

Ab wann wird meinem Hund das bisherige Training fast schon langweilig?

Dann kannst du ihm eine Steigerung zumuten.

4.4 Was tun bei extremen Knallgeräuschen (Böller, Düsenjets, Schüsse etc.)?

Viele Halter fragen mich, was sie tun können, wenn ihr Hund auf plötzliche Knallgeräusche massiv reagiert.

Gemeint sind beispielsweise extreme Böller, Düsenjets, Schüsse oder andere unerwartete, sehr laute Knallgeräusche.

Das Problem dabei:

Normalerweise können wir an belastenden Reizen proaktiv und gezielt trainieren. Wir können den Hund über den Kognitiven Anker oder situative Nasenarbeit binden und den Reiz dosiert im Hintergrund stattfinden lassen, mit Gegenkonditionierung arbeiten und so eine kontrollierte Annäherung ermöglichen.

Bei *plötzlichen* Knallgeräuschen funktioniert genau das meist nicht.

Bevor wir den Kognitiven Anker überhaupt gesetzt haben, ist das Geräusch bereits vorbei.

Das Ergebnis kennen viele Halter:

Der Hund zittert, zeigt starke Angstreaktionen, versucht zu fliehen oder sucht sich einen vermeintlich sicheren Ort – beispielsweise unter dem Bett. Manche Hunde verharren dort über längere Zeit und möchten nicht mehr herauskommen.

Wie also trainiert man etwas, auf das man sich gar nicht vorbereiten kann?

Die Antwort beginnt mit einer wichtigen Erkenntnis über die Funktionsweise des Gehirns: Es gibt nicht nur ein Lernfenster *vor* dem Schreck. Es gibt auch ein Lernfenster *nach* dem Schreck.

Der Knall selbst dauert oft nur Sekundenbruchteile. Danach beginnt jedoch etwas anderes. Das Gehirn versucht zu verstehen, was gerade passiert ist.

Genau hier liegen Problem und Lösung zugleich:

Das Gehirn weiß häufig gar nicht, was dieser Reiz bedeutet.

War das gefährlich oder harmlos?

Kommt gleich noch mehr?

Muss ich mich weiter schützen?

Da das Gehirn des Hundes keine Antwort auf diese Fragen hat, bewertet es den Reiz vorsorglich erst einmal als potenziell gefährlich. Das ist biologisch sinnvoll. Lieber einmal zu viel gewarnt als einmal zu wenig.

Bleibt diese Bewertung jedoch bestehen, kann sie sich mit jeder Wiederholung weiter verstärken. Der Hund entwickelt eine zunehmende negative Erwartungshaltung. Er reagiert früher, stärker und empfindlicher. Es findet eine Sensibilisierung statt – nicht weil der Hund eine schlechte Erfahrungen macht, sondern weil die ursprüngliche Erfahrung nie sinnvoll bewertet und verarbeitet wurde.

Genau dieses Lernfenster *nach* dem Schreck wird von vielen Haltern im Training übersehen. Doch genau hier liegt unsere größte Einflussmöglichkeit.

Viele Empfehlungen lauten an dieser Stelle, man solle selber ruhig bleiben, den Reiz ignorieren und dem Hund zeigen, dass alles nicht schlimm sei.

Das klingt zunächst logisch. In der Praxis greift es jedoch häufig zu kurz. Denn ein Hund, der gedanklich und emotional vollständig beim Knall hängt, nimmt die Ruhe des Menschen an seiner Seite oft kaum noch wahr.

Du bist dann ungefähr so relevant wie die tickende Wanduhr im Wohnzimmer.

Sie ist da. Sie ist ruhig. Aber kein Hund denkt nach einem extrem lauten Böller:

„Die Uhr tickt entspannt, also kann ich mich auch entspannen.“

Die Lösung sieht anders aus: Der Mensch muss in solch einem Moment mindestens so präsent werden wie der Reiz selbst. Sonst geht er neben diesem starken Ereignis schlicht unter.

Das Zauberwort lautet dabei:

Irritation.

Nach einem vermeintlich bedrohlichen Ereignis sucht das Gehirn des Hundes nach Informationen, die die eigene Alarmreaktion bestätigen. Es prüft die Umgebung, Bewegungen – und häufig auch den Menschen. Wirkt der Mensch angespannt, hektisch oder besorgt, kann genau das in die weitere Bewertung einfließen: Offenbar war meine Angst berechtigt.

Genau diese Erwartung solltest du *durchbrechen*. Meine persönliche Empfehlung lautet deshalb: Mach unmittelbar nach dem Schreckgeräusch vor den Augen deines Hundes "Party". Bei vielen Hunden wird das mit der Zeit zum Gamechanger.

Bei meiner eigenen Hündin habe ich nach besonders lauten Knallkörpern in der Nachbarschaft, die die Scheiben zum Beben gebracht und sie in eine Schockstarre versetzt haben, folgendermaßen reagiert: Ich bin zunächst ruhig zum Fenster gegangen, habe gelangweilt nach rechts und links geschaut und mit einem entspannten „Okay“ signalisiert, dass alles in Ordnung ist. Anschließend bin ich wieder zu ihr zurückgegangen.

Dann habe ich zwei bis drei Minuten direkt vor ihr „Party“ gemacht: Ich habe gelacht, mich fröhlich bewegt, freundlich mit ihr gesprochen und bewusst gute Stimmung verbreitet – so, als wäre gerade etwas völlig Großartiges passiert. Anschließend habe ich sie noch etwa zehn Minuten entspannt massiert.

Der Hintergrund war einfach: Der Knall war außergewöhnlich. Also musste auch meine Reaktion außergewöhnlich sein.

Meine Reaktion war genauso präsent wie der Knall davor. So konnte ich ihrem Gehirn eine völlig neue Information anbieten: Knall ist toll.

Plötzlich musste ihr Gehirn nämlich nicht mehr nur den Knall bewerten. Es musste gleichzeitig bewerten, warum sich ihr eigener Mensch danach so auffällig positiv verhält. Genau dadurch entstand eine neue Orientierung. Nach wenigen Monaten hatte sich die Schreckreaktion von Yasha deutlich verändern. Natürlich bekommt sie auch

heute noch einen Schreck, wenn so ein Böller in der Nachbarschaft hochgeht. Aber es bleibt bei dem Zucken. Zittern und Flucht finden nicht mehr statt.

Wichtig: Party machen verhindert nicht, dass insbesondere zu Anfang der Hund auch in die Flucht gehen möchte. Wenn sich der Hund trotz Party machen zurückziehen möchte, gewähre ihm dies. Achte aber darauf, *welcher* Rückzugsort ihm dabei zur Verfügung steht.

Viele Hunde suchen beispielsweise Schutz unter dem Bett. Das Problem dabei ist allerdings, dass sie dort häufig vollständig verschwinden und kaum noch etwas von ihrer Umgebung wahrnehmen.

Damit verlieren wir wiederum die Möglichkeit, auf die Verarbeitung des Ereignisses positiv Einfluss zu nehmen.

Deshalb kann es sinnvoll sein, den Zugang zum Bett vorsorglich zu versperren und dem Hund alternative Rückzugsorte anzubieten. Eine offene Box, ein geschützter Bereich im Raum oder ein anderer sicherer Ort erfüllen denselben Zweck. So kann er sich zurückziehen und gleichzeitig noch wahrnehmen, was um ihn herum geschieht – einschließlich der positiven Orientierung, die du ihm anbietest.

Genau darum geht es letztlich: Nicht darum, den Schreck zu verhindern. Sondern darum, Einfluss auf die Bewertung zu nehmen, die das Gehirn nach dem Schreck vornimmt. So entscheidet nicht der Knall selbst über die weitere Entwicklung. Sondern die Geschichte, die das Gehirn anschließend daraus macht.

4.5 Deprivation

Dieses Thema wurde im Buch ausführlich behandelt. Du findest es in:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Von Überlastung bis Deprivation – Alltag und Themengassirunden gestalten

4.6 Motivationslosigkeit / depressiv wirkendes Verhalten

Manche Hunde wirken, als hätten sie die Freude am Leben verloren.

Sie schlafen sehr viel, ziehen sich zurück, zeigen wenig Interesse an ihrer Umwelt, spielen kaum, erkunden nur wenig und wirken häufig fast schon traurig. Manche verlassen das Haus nur widerwillig, andere scheinen am liebsten den ganzen Tag auf ihrem Platz liegen zu wollen. Viele Halter beschreiben solche Hunde als motivationslos, depressiv oder irgendwie „gebrochen“.

Zunächst solltest du eine wichtige Unterscheidung treffen: Bringt dein Hund dieses Verhalten bereits mit, beispielsweise aus dem Tierschutz oder von einem Vorbesitzer? Oder hat er es erst bei dir entwickelt, obwohl er vorher ein normaler, lebensfroher Hund war?

Bringt der Hund das Verhalten bereits mit, lassen sich die ursprünglichen Ursachen häufig nicht mehr genau klären und auch nicht rückgängig machen. Dann geht es weniger darum, die Vergangenheit vollständig zu verstehen oder zu korrigieren. Die entscheidende Frage lautet vielmehr: Welche Erfahrungen braucht dieser Hund heute, damit wieder Sicherheit, Neugier, Selbstwirksamkeit und Lebensfreude entstehen können?

Hat dein Hund das Verhalten dagegen erst bei dir entwickelt, lohnt sich ein besonders genauer Blick auf mögliche Auslöser. Dann ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass eine konkrete Veränderung dahintersteht: Schmerzen, eine Erkrankung, hormonelle Veränderungen, ein belastendes Ereignis, chronischer Stress, ein zu eintöniger Alltag oder eine Veränderung im familiären Umfeld. In diesem Fall besteht die Aufgabe darin, diese Ursache möglichst zu finden und zu verändern.

Grundsätzlich gibt es unzählige mögliche Gründe, warum ein Hund motivationslos oder depressiv wirken kann.

Der Hund könnte Schmerzen haben. Er könnte chronischen Stress erleben. Er könnte hormonelle Veränderungen entwickelt haben. Vielleicht hat er belastende Erfahrungen gemacht, Gewalt erlebt, Unsicherheit entwickelt oder gelernt, dass die Welt ein gefährlicher Ort ist. Vielleicht ist sein Alltag zu eintönig geworden. Vielleicht fehlt ihm die Möglichkeit, wichtige Bedürfnisse auszuleben. Vielleicht spiegelt er sogar Veränderungen im familiären Umfeld wider. Vielleicht fühlt er sich auch an der Seite seines Menschen einfach nicht wohl.

Es wäre wenig hilfreich, an dieser Stelle alle möglichen Ursachen und die jeweils passenden Lösungsansätze aufzuzählen. Deshalb möchte ich dir keine lange Liste einzelner Gründe und Maßnahmen an die Hand geben, sondern eine einfache Formel, die sich in meiner praktischen Arbeit immer wieder bewährt hat:

Körper prüfen.

Sicherheit schaffen.

Lebensfreude aktivieren.

1. Körper prüfen

Und zwar unabhängig davon, ob dein Hund dieses Verhalten plötzlich entwickelt hat oder ob er es bereits mitbringt.

Der erste Gang sollte immer zum Tierarzt führen. Schmerzen, chronische Erkrankungen, hormonelle Veränderungen oder andere körperliche Belastungen können dazu führen, dass ein Hund sich zurückzieht, weniger Interesse an seiner Umwelt zeigt und scheinbar seine Lebensfreude verliert.

Mögliche Ursachen sind beispielsweise Gelenk- oder Rückenschmerzen, chronische Entzündungen, Schilddrüsenunterfunktion, neurologische Erkrankungen, Herz-Kreislauf-Probleme, chronische Magen-Darm-Beschwerden, Allergien, Schlafmangel durch körperliche Beschwerden oder auch altersbedingte Veränderungen.

Gerade weil Hunde Schmerzen häufig nicht so offensichtlich zeigen wie wir Menschen, werden solche Ursachen oft übersehen. Werden gesundheitliche Ursachen gefunden, müssen diese zunächst behandelt werden.

Werden keine relevanten Befunde gefunden oder erklärt deren Behandlung das Verhalten nicht ausreichend, gehst du zu Schritt 2.

2. Sicherheit schaffen

Viele Hunde verlieren ihre Lebensfreude nicht deshalb, weil sie nicht motiviert werden. Sie verlieren sie, weil sie sich nicht sicher fühlen.

Bei Hunden aus dem Tierschutz können die Ursachen weit zurückliegen. Manche Hunde haben Gewalt erlebt, mussten auf der Straße um Ressourcen kämpfen oder haben wiederholt erfahren, dass Menschen und Umwelt nicht vorhersehbar sind. Manche wurden mehrfach weitergegeben, andere haben über lange Zeit in Angst oder Leid gelebt.

Aber auch Hunde, die schon lange bei ihrer Familie leben, können ihr Sicherheitsgefühl verlieren: durch einen Umzug, eine Trennung, einen neuen Partner, ein neues Kind, den Verlust einer wichtigen Bezugsperson, einen Klinikaufenthalt, einen Unfall, einen Angriff eines Artgenossen oder eine längere Phase chronischer Überforderung. All das kann dazu führen, dass das Nervensystem zunehmend auf Rückzug, Vermeidung und Energiesparen umschaltet.

Hier greift wieder die Unterscheidung vom Anfang: Hat dein Hund das Verhalten plötzlich entwickelt, solltest du besonders genau prüfen, ob es einen Auslöser oder eine Veränderung gab. Bringt dein Hund dieses Verhalten bereits mit, wirst du den ursprünglichen Auslöser vielleicht nie sicher kennen. Dann ist es umso wichtiger, in der Gegenwart konsequent *Sicherheit* aufzubauen.

Sicherheit entsteht für diese Hunde vor allem durch drei Dinge: Vorhersehbarkeit, Druckvermeidung und Selbstwirksamkeit.

Der wichtigste Leitsatz lautet:

Du holst den Hund nicht mit Druck ins Leben zurück. Du baust einen Alltag, in dem er sich Schritt für Schritt wieder freiwillig ins Leben hineinbewegen kann.

Ganz praktisch bedeutet das: Schaffe einen ruhigen, klaren Tagesablauf. Halte Fütterung, Schlafplätze, Spaziergänge und gemeinsame Ruhephasen in Zeit und Ablauf möglichst vorhersehbar. Vermeide hektische Ansprache, ständiges Locken, übertriebene Motivation oder spontane Anforderungen. Wenn der Hund gerade nicht mitmachen kann, bedränge ihn nicht. Gib ihm stattdessen einen sicheren Rahmen, in dem er beobachten, abwägen und sich in seinem Tempo anschließen darf.

Zu Hause bedeutet das: Der Hund braucht einen Rückzugsort, an dem er wirklich in Ruhe gelassen wird. Dort wird er nicht angesprochen, nicht gestreichelt, nicht gelockt und nicht ständig beobachtet. Gleichzeitig bleibt er sozial eingebunden. Du bist da, du bist ruhig, du bist verfügbar – aber du ziehst nicht ständig an ihm.

Draußen bedeutet das: Du gehst nicht mit dem Ziel los, eine bestimmte Strecke zu schaffen. Vielleicht setzt du dich mit ihm einfach an einen ruhigen Ort, lässt ihn schauen, riechen und die Umgebung aufnehmen. Vielleicht geht ihr nur ein paar Meter und bleibt dann wieder stehen. Vielleicht darf dein Hund anfangs auch mitentscheiden, ob er weitergehen, stehen bleiben oder zurückgehen möchte.

Genau solche kleinen Entscheidungsmöglichkeiten sind für diese Hunde oft enorm wichtig. Sie erleben: Niemand drängt mich. Niemand überfordert mich. Ich werde nicht in Situationen hineingeschoben, denen ich mich nicht gewachsen fühle. Ich darf wahrnehmen, abwägen und kleine Schritte machen.

Er muss nicht ständig funktionieren, nicht übermäßig gehorchen und nicht ständig Aufgaben lösen. Er darf beobachten. Er darf entscheiden. Er darf in seinem Tempo am Leben teilnehmen. Er darf einfach Hund sein.

Viele Hunde benötigen dafür Wochen. Manche Monate.

Erst wenn wieder ausreichend Sicherheit entstanden ist – oder wenn du ein Sicherheitsproblem als wesentliche Ursache weitgehend ausschließen kannst –, folgt Schritt 3.

3. Lebensfreude aktivieren

Nun geht es darum, den Hund behutsam wieder einzuladen, am Leben teilzunehmen.

Nicht durch Druck, sondern durch Angebote.

Dabei geht es nicht darum, den Hund jetzt plötzlich zu bespaßen oder zu aktivieren. Es geht eher darum, ihm wieder kleine Momente anzubieten, in denen die Welt schön, interessant und angenehm werden darf.

Suche dafür gezielt Orte auf, die deinem Hund guttun. Das kann ein ruhiger Platz am See sein, ein Bootssteg, eine schöne Wiese, ein Waldrand, ein Sonnenuntergang, eine ruhige Parkanlage oder ein Ort, von dem du weißt: Hier fühlt sich mein Hund wohl. Manchmal reicht es schon, dort gemeinsam zu sitzen, die Umgebung wahrzunehmen und nichts weiter zu verlangen.

Gerade diese ruhige Zweisamkeit kann bei vielen Hunden viel auslösen. Wenn dein Hund körperliche Nähe mag, kannst du ihn dabei sanft berühren, ihm körperlichen Schutz anbieten oder ihn sogar ruhig zwischen deine Beine nehmen, sofern er sich dort sicher und wohl fühlt. Es geht nicht um Streicheln im Sinne von Aktivierung, sondern um ruhige, schützende Nähe. Der Hund soll spüren: Ich bin nicht allein. Ich muss nichts leisten. Ich darf einfach da sein.

Auch hier können körperlicher Schutz, intensive Berührung oder ruhige Massage wertvolle Unterstützung bieten:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Ein besonders wichtiger Schlüssel ist außerdem das bedürfnisorientierte Führen. Mir ist in der Praxis immer wieder aufgefallen, dass Hunde, die auf diese Weise geführt werden, plötzlich mehr Lebensfreude entwickeln. Sie erleben nicht mehr nur Vorgaben, Kontrolle und Strecke, sondern dürfen ihre Umwelt wieder stärker aus ihren eigenen Bedürfnissen heraus wahrnehmen: schnüffeln, stehen bleiben, beobachten, kleine Entscheidungen treffen und in Kontakt mit ihrem Menschen bleiben.

Gerade bei motivationslosen Hunden kann dieses Konzept enorm viel verändern. Der Hund wird nicht gedrängt, sondern eingeladen. Er bekommt Orientierung, ohne seine Eigenständigkeit zu verlieren. Er erlebt wieder: Meine Bedürfnisse werden gesehen. Ich darf mich einbringen. Ich darf die Welt ein Stück weit mitgestalten.

Das entsprechende Konzept habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Später können weitere Elemente hinzukommen: gemeinsame Erkundungen, Nasenarbeit, Spiel, Jagdersatztraining, Massage oder andere Aktivitäten, die dem Hund wieder Freude bereiten.

Einer Kundin habe ich einmal gesagt: „Verlass gelegentlich die üblichen Wege und geh mit deinem Hund auch mal ein Stück ins Unterholz. Nicht dauerhaft, sondern einfach zwischendurch.“

Immer dann, wenn der Hund den vertrauten Weg verlassen und nach rechts oder links abweichen durfte, wurde er deutlich lebendiger. Warum? Weil dort die intensiveren Reize waren, die spannenderen Gerüche und die interessanteren Entdeckungen.

Der kurze Abstecher ins Unterholz wirkte auf den Hund wie ein kleiner Motivationsschub. Trottete er zuvor noch gelangweilt neben seiner Halterin her, wirkte er plötzlich aufmerksam, neugierig und voller Leben.

Das Ziel besteht dabei nicht darin, den Hund möglichst schnell wieder „funktionieren“ zu lassen. Das Ziel besteht darin, dass er Schritt für Schritt wieder Freude daran entwickelt, am Leben teilzunehmen.

Wirkt er zunehmend neugieriger, ist das ein gutes Zeichen dafür, dass man auf dem richtigen Weg ist.

Weitere Faktoren, die Lebensfreude und Motivation beeinflussen können: Die zuvor vorgestellte Formel deckt die häufigsten Ursachen und Lösungsansätze ab. Trotzdem gibt es einige zusätzliche Faktoren, die man im Einzelfall berücksichtigen sollte.

Die emotionale Verfassung des Menschen

Hunde leben nicht nur in ihrer eigenen Welt. Sie leben auch in der emotionalen Welt ihrer Menschen.

Chronischer Stress, Ängste, Niedergeschlagenheit oder eine depressive Stimmung können sich auf das Zusammenleben auswirken. Dabei geht es nicht nur um die Stimmung selbst, sondern auch um die Veränderungen im Alltag, die damit einhergehen.

Manche Hunde reagieren sehr sensibel auf diese Veränderungen. Sie erleben weniger Dynamik, weniger gemeinsame Aktivität, weniger emotionale Resonanz und weniger gemeinsame positive Erlebnisse.

Ich habe in meiner Arbeit immer wieder Hunde erlebt, die bei ihren Haltern eher zurückgezogen und lustlos wirkten, bei anderen Menschen jedoch plötzlich neugierig,

verspielt und lebendig wurden. Häufig lag das daran, dass diese Menschen dem Hund etwas angeboten haben, das in seinem Alltag möglicherweise fehlte: Empathie, Lebendigkeit und einen deutlich freudigeren Umgang.

Passt der Mensch zum Hund?

Und damit kommen wir zu einer möglichen Wahrheit, die das Verhalten des Hundes ebenfalls begründen kann – und die viele nicht hören wollen:

Manchmal passen Hund und Mensch einfach nicht zusammen.

Ein sehr aktiver, neugieriger und temperamentvoller Hund kann unter Umständen bei einem sehr strukturierten, technisch orientierten oder eher zurückhaltenden Menschen einen Teil seiner Lebendigkeit verlieren. Umgekehrt kann ein ruhiger und sensibler Hund unter einem sehr aktiven Menschen dauerhaft überfordert sein.

Nicht jeder Hund braucht dieselbe Art von Mensch.

Zu wenig Selbstwirksamkeit

Ein Hund kommt nicht auf die Welt, um zu „gehorschen“. Auch wenn er sich gerne an den Menschen anpasst, ist und bleibt er ein eigenständiges Lebewesen. Vielen Menschen scheint das nicht bewusst zu sein.

Manche Hunde erleben ihren Alltag nahezu ausschließlich über Regeln, Kommandos und Vorgaben. Während ich diesen Beitrag schreibe, habe ich von den Methoden einer Trainerin erfahren, die allen Ernstes ein Konzept verkauft, nach dem der Hund ohne Erlaubnis des Menschen praktisch nichts darf. Er darf kein Stöckchen vom Boden nehmen, seinen Platz nicht verlassen, nicht selbst entscheiden, wann er frisst – er darf schlicht nichts.

Ich war entsetzt, als ich von diesem Konzept erfahren habe. Noch entsetzter war ich, als ich ein Video ihres eigenen Hundes gesehen habe: ein unsicherer Hund, der in seinem gesamten Verhalten gedämpft wirkte und kaum Eigeninitiative zeigte.

Sicherlich handelt es sich hierbei um ein extremes Beispiel. Dennoch erleben viele Hunde ihren Alltag mit erstaunlich wenig Selbstbestimmung. Sie dürfen wenig selbst entscheiden, wenig erkunden und nur begrenzt Einfluss auf ihre Umwelt nehmen.

Auf Dauer kann dies dazu führen, dass Motivation und Eigeninitiative verloren gehen.

Ein zu eintöniger Alltag

Nicht jeder motivationslose Hund ist unsicher.

Manche Hunde erleben schlicht zu wenig.

Dreimal täglich 20 Minuten raus, einmal um den Block, der Mensch am Handy. Das war's.

Diesen Hunden fehlt nicht Sicherheit, sondern Inspiration. Dass so ein Hund dann durchaus Lebensfreude verlieren kann, sollte nicht verwundern.

Zu wenig Bewegung oder unpassendes Tempo

Besonders bei körperlich fitten Hunden kann auch ein dauerhaft zu niedriges Aktivitätsniveau problematisch sein.

Oft wird der Hund dauerhaft an einer kurzen Leine geführt und bewegt sich dabei auch noch im Schneckentempo durch den Alltag. Das ist nicht immer böse gemeint – manche Halter sind beispielsweise gehbehindert oder körperlich eingeschränkt.

Dennoch kann das Nervensystem des Hundes darunter leiden, wenn ihm über Jahre hinweg Dynamik, Entdeckungen und die Möglichkeit fehlen, seine natürlichen Bedürfnisse auszuleben.

Fazit

Bei motivationslosen Hunden lohnt es sich, die Sache zunächst ganz einfach zu betrachten:

Ist der Hund gesund?

Fühlt er sich sicher?

Oder fehlt ihm vielleicht einfach ein Grund, sich auf den Tag zu freuen?

Die Antwort auf eine dieser drei Fragen führt häufig bereits in die richtige Richtung.

4.7 Dunkelheitsangst / Angst vor Nacht

Viele Hunde fühlen sich nachts unsicherer als tagsüber.

Das ist zunächst einmal völlig normal. Die Nacht verändert die Welt. Geräusche klingen anders, Gerüche verändern sich, Schatten wirken ungewohnt und die Sicht ist

eingeschränkt. Der Hund erlebt nachts nicht einfach dieselbe Umgebung mit weniger Licht – auf Basis seiner Sinneseindrücke erlebt er in Teilen eine andere Umgebung.

Die zielführende Frage lautet deshalb nicht:

„Warum hat mein Hund Angst vor der Nacht?“

Sondern:

„Wie kann ich meinem Hund nachts Sicherheit vermitteln?“

Denn dieser Ansatz berücksichtigt im ersten Schritt eine Notwendigkeit, die viele Halter übersehen:

Sie gehen davon aus, dass der Hund doch mit der Nacht klarkommen müsse, berücksichtigen aber nicht, dass die Nacht für viele Hunde grundsätzlich ein sensibles Thema ist. Selbst wenn ein Hund jahrelang mit dem Thema Dunkelheit zurechtkam, kann dieses Verhalten von heute auf morgen kippen.

Nicht nur, weil der Hund vielleicht älter und furchtsamer wird, sondern auch, weil er eine Stressphase erlebt hat, krank war, sich chronische Schmerzen entwickelt haben oder eine andere Belastung hinzugekommen ist. Was ihm vorher schon nicht besonders angenehm erschien, wird nun zum Problem.

Deshalb ist es wichtig, die Nacht immer wieder *aktiv zu trainieren* – genauso wie andere Reize im Alltag des Hundes, beispielsweise Begegnungen, Autofahren oder das Alleinbleiben – insbesondere dann, wenn du normalerweise nachts nicht unterwegs bist und nur gelegentlich mit deinem Hund bei Dunkelheit das Haus verlassen musst.

Die Nacht sollte für den Hund genauso selbstverständlich bleiben wie der Tag.

Ich sitze mit meiner Hündin Yasha deshalb immer wieder einmal nachts auf einer Bank, in einem ruhigen Park oder an einer sicheren Straße. Wir beobachten einfach die Umgebung. Manchmal machen wir auch Spaziergänge in der Dunkelheit oder Nachtwanderungen durch die Natur.

Natürlich muss jeder Mensch selbst entscheiden, wie weit sein Sicherheitsgefühl solche Exkursionen zulässt. Der Gedanke dahinter ist entscheidend:

Je selbstverständlicher die Nacht für den Hund wird, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass er im Alter, in einer Stressphase oder bei Krankheit plötzlich

eine ausgeprägte Angst vor Dunkelheit entwickelt. Im Sommer mag das noch nicht das große Problem sein. Im Winter durch die frühe Dunkelheit schon.

Ist das Nervensystem erst einmal für die Nacht sensibilisiert, lässt sich dieses Muster häufig deutlich schwerer wieder verändern.

Warum die Nacht plötzlich zum Problem werden kann

Hat der Hund die Dunkelheit bereits negativ verknüpft, handelt es sich häufig nicht um die Folge einer konkreten schlechten Erfahrung in der Nacht. Viel häufiger erleben wir eine negative Erwartung. Der Hund hat das *Gefühl*, dass dort draußen etwas Bedrohliches sein *könnte*. Für sein Nervensystem fühlt sich diese Gefahr trotzdem real an. Deshalb beobachten wir dieselben Reaktionen wie bei einer tatsächlichen Bedrohung: Anspannung, Widerstand, Vermeidung oder der Wunsch, schnell wieder nach Hause zu gelangen.

Umso wichtiger ist es, dass der Mensch vom Nervensystem des Hundes – so wie bei allen anderen Themen im Training auch – nicht mehr fordert als es Schritt für Schritt leisten kann. Jedes Bedrängen und jede Überforderung des Hundes verstärkt den Vermeidungseffekt.

Das Training

Wir gehen beim nachfolgenden Training davon aus, dass der Hund das Haus nachts gar nicht mehr verlassen möchte. Er möchte nicht einmal vor die Tür gehen. Wenn das bei deinem Hund nicht ganz so ausgeprägt ist, kannst du die ersten Schritte auslassen und an der Stelle beginnen, an der dein Hund die Übung leisten kann.

Unser erstes Ziel ist bescheiden: Wir wollen mit dem Hund nur bis vor die Tür kommen, uns dort hinsetzen und ein bisschen die Nacht beobachten. Nicht mehr, nicht weniger.

Die entscheidende Frage lautet: Wie bekomme ich den Hund durch die Tür, ohne massiv auf ihn einwirken zu müssen? Denn genau das würde seine Furcht vor der Nacht häufig noch verstärken.

Im Buch habe ich ausführlich beschrieben, wie man damit umgehen kann, wenn ein Hund an einer Wegstelle nicht weitergehen möchte. Dort stelle ich verschiedene Möglichkeiten vor, mit denen man einen Hund so unterstützen kann, dass er sich einer schwierigen Stelle annähert, ohne dass man ihn bedrängen, ziehen oder überfordern muss.

Dieses Prinzip lässt sich auch auf die Haustür übertragen. Denn aus Sicht des Hundes ist die Tür in diesem Moment nichts anderes als eine schwierige Wegstelle: Dahinter beginnt die Nacht. Und genau dort blockiert sein Nervensystem.

Die passenden Grundlagen und Methoden findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIV: Lernen – was Hunde wirklich draufhaben und was sie dabei ausbremst (→ Absatz: „Wenn Druck blockiert“)

Je nach Hund kann das – wie im Buch erklärt – über Reduktion von Druck, über die Kontrastmethode, eine kleine, geschickt aufgebaute Bewegungsdynamik oder mehr Eigenwirksamkeit gelingen. Wie du diese Varianten aufbaust, habe ich im Buch genauer erklärt.

Wichtig ist: Wir zwingen den Hund dabei nicht durch die Tür. Wir suchen eine Trainingsform, bei der er möglichst freiwillig, möglichst leicht und mit möglichst wenig innerem Widerstand in Bewegung kommt.

Sollte auch das nicht gelingen, kannst du zumindest bei kleinen Hunden mit einer zusätzlichen Management-Idee arbeiten: Du setzt den Hund in eine Tasche und trägst ihn zunächst einfach vor die Tür. Dort lässt du ihn anfangs auch in der Tasche, natürlich so, dass sein Köpfchen herausschaut und er die Umgebung wahrnehmen kann. Auf diese Weise muss der Hund die Tür im ersten Schritt nicht selbst überwinden und kann die Nacht aus einem geschützten Rahmen heraus beobachten.

Bei sehr ängstlichen, aber größeren Hunden kannst du die Tür zunächst nur öffnen und dich mit dem Hund direkt an die Tür setzen, ohne das Haus zu verlassen.

Und dann sind da natürlich noch die Hunde, die nicht schon an der Tür einfrieren, sondern mit dir zumindest normal vor die Tür gehen, draußen aber zögerlich werden.

Für diese und alle zuvor genannten Hunde gilt die übergeordnete Regel: Gehe nur so weit an die Tür heran oder durch die Tür hindurch nach draußen, wie dein Hund dir noch entspannt folgen kann. Die Betonung liegt auf entspannt.

Alles, was der Hund anschließend zunächst leisten muss, ist, mit dir vor der Haustür oder ein paar Meter vor dem Haus zu sitzen und die Nacht für einige Minuten zu beobachten. Nicht mehr. Nicht weniger.

Er muss nicht mutig sein, nichts leisten und keine Strecke schaffen. Er soll nur erleben: Ich bin draußen. Es ist Nacht. Und trotzdem passiert nichts Schlimmes.

Falls der Hund es mag, kannst du ihn berühren oder auf den Schoß nehmen. Verweile fünf, zehn oder maximal fünfzehn Minuten, mehr ist nicht nötig. Folge dabei ein wenig

deinem Bauchgefühl, wie lange ihr draußen bleibt. Wichtig ist: Der Hund soll eine Ahnung davon bekommen, wie unspektakulär das Ganze ist. Er darf auf keinen Fall überfordert wirken.

Gehe nicht erst dann wieder in die Wohnung hinein, wenn er bereits mit Stress reagiert, sondern genau dann, wenn es am schönsten ist – nämlich dann, wenn er noch entspannt ist.

Wichtig ist dabei deine eigene innere Haltung. Ich hatte anfangs gesagt, dass der Hund die Nacht meist mit einer negativen Erwartung verknüpft, weniger mit einer konkreten negativen Erfahrung. Umso wichtiger ist es, dass du dem Hund eine Stimmung vermittelst, die seine negative Erwartung nicht auch noch bestätigt. Tröste ihn nicht, gehe nicht mitleidig auf ihn ein und sei selbst nicht angespannt. Vermittle ihm stimmlich, wie schön die Nacht ist und wie angenehm es gerade ist, hier gemeinsam zu sitzen. Deine Tonalität sollte ruhig, trotzdem positiv und eher fröhlich wirken.

Der Hund soll das Gefühl haben: Ihr macht euch einfach einen schönen Moment. Einen Moment der Zweisamkeit, geborgen in der Stille – du und er.

Wenn dein Hund auf ruhige Berührung, sanfte oder kraftvolle Massage oder auf körperlichen Schutz positiv reagiert, dann setze diese Methoden während des Verweilens an einem Ort unterstützend ein. Ich habe sie im Buch vorgestellt:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

Setze am Anfang, wie bei allen emotionalen Trainingsthemen, auf die Routinierung einer bewusst niedrigen Anforderung. Ich kann an dieser Stelle immer wieder nur an die Geduld der Halter appellieren, die sich später auszahlt.

Mach die ersten Wochen also nichts anderes, als jeden Abend mit dem Hund etwa fünf bis fünfzehn Minuten vor der Tür zu sitzen. Wiederhole diesen Ablauf so lange, bis dein Hund an dieser Stelle wirklich sicher wirkt. Er soll nicht nur irgendwie aushalten, vor der Tür zu sein. Er soll dort innerlich ankommen.

Erst wenn du das Gefühl hast, dass dein Hund hier schon Vollprofi ist, steigertest du die Übung behutsam.

Du beginnst wie immer damit, mindestens fünf Minuten vor der Haustür zu sitzen. Danach gehst du ein paar Meter von der Haustür weg, nicht weit, setzt dich erneut an eine andere Stelle und verweilst dort wieder einige Minuten.

Je nachdem, wie sensibel dein Hund ist, könntest du anschließend mit ihm nach Hause zurückgehen. Oder du wiederholst den Vorgang, indem du wieder ein paar Meter weitergehst, dich dort erneut hinsetzt und erst dann nach Hause zurückkehrst.

Das Prinzip besteht nun darin, dem Hund im Stop-&-Go-Verfahren die Nacht und die Nachbarschaft Stück für Stück zurückzuerobern, indem ihr euch immer weiter vom Haus weg bewegt.

Genau an dieser Stelle können kognitive Hilfen sinnvoll werden. Denn sobald ihr nicht mehr nur direkt vor der Haustür sitzt, sondern euch langsam ein paar Meter weiter in die Nacht hineinbewegt, kann es hilfreich sein, den Fokus des Hundes immer wieder gezielt zu binden.

Das kann über eine Futterbelohnung gelingen, die du ihm wiederholt für ein kurzes Halten des Fokus anbietest (es geht um viele wiederholte kurze Unterbrechungsmomente, nicht um zeitliche Länge des Fokus), über ein Spielzeug oder über Nasenarbeit. Lass ihn zum Beispiel Leberwurst in der Baumrinde suchen. Baue diese Übung tagsüber auf und nutze sie dann gezielt in den Abendstunden. So ist sie dem Hund bereits vertraut, kann ihn kognitiv stark binden und die Nacht ein Stück weit zur Nebensache machen.

Alles, was machbar ist und möglichst häufig den präfrontalen Kortex kurz aktiviert, ist willkommen, da es dazu beitragen kann, die emotionale Reaktion des Hundes in gewissem Maße zu reduzieren.

Wichtig ist dabei: Steigere die Übung nie in die Angst hinein – nach dem Motto: „Da muss er jetzt durch.“ Sondern immer nur so weit, wie der Hund noch in der Lage ist, sich sicher zu fühlen.

Beende die Übung immer dann, wenn es am schönsten ist und der Hund noch vollkommen entspannt ist. Dann kann sein Gehirn den Moment positiv abspeichern, und die Bereitschaft des Hundes, die Übung am nächsten Abend zu wiederholen, steigt.

Wenn ihr in einem Gebiet wohnt, in dem nicht nur die Nacht das Problem ist, sondern vielleicht auch zusätzlicher Verkehr oder andere Reize den Hund belasten, können Management und „Trick 17“ eine sinnvolle Lösung sein.

Beispielsweise könnte man den Hund in einen Fahrradanhänger setzen und ein Stück aus der Nachbarschaft herausfahren – an einen Ort, an dem er die Nacht deutlich positiver erlebt, vielleicht in ein ruhiges Stück Natur.

Zum Abschluss noch ein methodischer Ansatz, der so einfach wie wirkungsvoll ist:
Trainiere von der Dämmerung in die Nacht hinein.

Manchen Hunden fällt der Einstieg über die Dämmerung deutlich leichter als über die vollständige Dunkelheit. Statt direkt nachts zu trainieren, kann man daher zunächst die Zeit nutzen, in der es langsam dunkel wird. Der Hund erlebt dann schrittweise, wie sich die Umgebung verändert, ohne dass sein Nervensystem plötzlich mit einer völlig anderen Situation konfrontiert wird.

Später kann man über beleuchtete Straßen, gut einsehbare Wege oder vertraute Orte nach und nach in dunklere Bereiche übergehen. Wie so oft gilt auch hier: Kleine Zwischenschritte sind für das Nervensystem meist leichter zu verarbeiten als große Sprünge.

Diesen Ansatz, in die Dämmerung hinein zu trainieren, kannst du auch nutzen, wenn dein Hund sich abends oder nachts lösen muss, obwohl er nicht in die Dunkelheit hinausmöchte.

Versuche dann, möglichst in der Dämmerung loszugehen, also bevor es vollständig dunkel ist. Der Hund kann sich dann noch unter leichteren Bedingungen lösen, und wenn es dunkler wird, bewegst du dich langsam wieder Richtung Haus. Dort kannst du anschließend kurz verweilen, wie zuvor beschrieben.

Trotzdem könnte es im Winter aufgrund der langen Dunkelheit zeitlich eng werden.

Wenn dein Hund problemlos acht oder neun Stunden ohne Lösen auskommt, würde ich auf das nächtliche Lösen zunächst verzichten, um zu vermeiden, dass du ihn draußen überforderst und das Training Rückschritte macht. In diesem Fall baust du das Training lieber separat und schrittweise auf, so wie zuvor beschrieben. Das Lösen kommt später wieder hinzu, wenn der Hund draußen sicherer geworden ist.

Ist eine so lange Pause für deinen Hund nicht möglich, versuche, ihn so nah wie möglich am Haus lösen zu lassen, und bleibe dort nur so lange wie nötig.

Fazit:

Die Nacht ist selten das eigentliche Problem. Meist ist sie nur der Moment, in dem ein ohnehin sensibles oder belastetes Nervensystem seine Sicherheitsgrenze erreicht.

Deshalb solltest du insbesondere bei sensiblen oder stressbelasteten Hunden zunächst das Nervensystem als Ganzes entlasten und möglicherweise erst zwei bis vier Monate später gezielt mit dem Training zur Nacht beginnen.

Im Buch findest du hier viele Hinweise dazu, warum es so wichtig ist, das Nervensystem eines Hundes zu entlasten und welche Methoden sich dazu anbieten:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Übrigens: Bei *älteren* Hunden kann eine zunehmende oder plötzliche Angst vor der Nacht jedoch auch etwas ganz anderes bedeuten: einen Hinweis auf *organische* Probleme.

Nachlassendes Sehvermögen, Hörprobleme, Schmerzen, altersbedingte Veränderungen des Nervensystems oder erste Anzeichen eines kognitiven Dysfunktionssyndroms können dazu führen, dass sich ein Hund nachts deutlich unsicherer fühlt als früher. Gerade bei Senioren lohnt sich deshalb eine tierärztliche Abklärung besonders.

Nicht selten ist dann die Dunkelheit selbst gar nicht das eigentliche Problem – sie macht lediglich Einschränkungen sichtbar, die der Hund tagsüber noch gut kompensieren kann.

4.8 Meidet bestimmte Personen / Partner

Dieses Thema begegnet mir immer wieder. Meist geht es um Hunde, die mit zwei oder mehr Menschen in einem Haushalt leben. Der Hund hat zu einer Person eine enge Bindung aufgebaut, während er einer anderen Person eher ausweicht. Obwohl diese ebenfalls mit dem Hund spazieren geht, ihn versorgt, auf ihn aufpasst und sich um ihn kümmert, spürt sie ganz deutlich:

„Der Hund mag mich nicht.“

Manchmal entsteht dieser Eindruck, weil der Hund auf die eine Person deutlich freudiger reagiert als auf die andere. Manchmal wirkt er in Gegenwart der betroffenen Person angespannt. Manchmal weicht er ihr mehr oder weniger offensichtlich aus. Und gelegentlich kommt es sogar vor, dass diese Person in bestimmten Situationen Sorge hat, der Hund könnte schnappen.

Für die betroffenen Menschen fühlt sich das oft sehr verletzend an. Da vermischen sich viele Gefühle: Enttäuschung, Ablehnung, Frust, Unverständnis und manchmal auch Wut. Häufig höre ich Sätze wie:

„Ich kümmere mich doch um ihn.“

„Was habe ich ihm denn getan?“

„Warum mag er ausgerechnet mich nicht?“

Die gute Nachricht lautet: In den allermeisten Fällen geht es gar nicht darum, dass der Hund jemanden „nicht mag“.

Hunde denken sozial meist deutlich einfacher als wir Menschen. Sie machen sich keine Gedanken darüber, ob ihr Verhalten gegenüber den verschiedenen Familienmitgliedern fair, ausgewogen oder gerecht wirkt. Sie fragen sich nicht, ob sie ihre Aufmerksamkeit möglichst gleichmäßig verteilen oder allen Menschen im Haushalt gleichermaßen gerecht werden sollten. Stattdessen orientieren sie sich vor allem an dem, was ihr Nervensystem als vorhersehbar, verständlich, sicher und vorteilhaft erlebt.

Genau deshalb erleben wir häufig Situationen, die für die betroffenen Menschen zunächst schwer nachvollziehbar sind.

In einem Fall wollte beispielsweise die Frau unbedingt einen Hund aus dem Tierschutz aufnehmen. Der Mann hatte von Anfang an deutlich gemacht, dass er das eigentlich nicht wollte. Er hätte lieber einen Hund vom Züchter gehabt. Die Frau holte den Hund trotzdem ins Haus und der Mann akzeptierte die Entscheidung schließlich.

Aus menschlicher Sicht war die Angelegenheit damit erledigt. Aus Sicht des Hundes jedoch nicht unbedingt.

Gerade sensible Hunde nehmen selbst unterschwellige Ablehnung, Spannungen und Konflikte oft erstaunlich deutlich wahr. Für einen Hund, der möglicherweise bereits Unsicherheit, Verlust oder sogar Gewalt erlebt hat, wird die Welt dann sehr einfach: Bei der einen Person spürt er umfassend Akzeptanz, Schutz und Sicherheit. Dort richtet er sich aus. Dort investiert er seine soziale Energie.

Sich nun mit derselben Intensität auch auf die andere Person auszurichten – auf die sein Nervensystem etwas vorsichtiger reagiert –, dafür besteht aus seiner Sicht gar keine Notwendigkeit. Er denkt nicht darüber nach, ob das für den anderen Menschen verletzend sein könnte. Er stellt keine Fairnessüberlegungen an. Sein Nervensystem trifft schlicht die Entscheidung:

„Hier fühle ich mich sicher – dort etwas weniger.“

Für die betroffene Person beginnt nun häufig ein Teufelskreis. Sie wird unsicher und bemüht sich immer stärker um den Hund. Sie lockt, versucht Nähe herzustellen, ist mal besonders bemüht und reagiert dann wieder frustriert. Manchmal entsteht daraus ein sozialer Druck, der beim Hund genau das Gegenteil bewirkt: Er wird noch vorsichtiger.

Nicht selten geht der betroffene Partner irgendwann auch einmal allein mit dem Hund spazieren, und genau dort wird die Situation für den Hund oft besonders deutlich. Wir sprechen meist nicht von Gewalt. Aber da ist vielleicht ein etwas schrofferes "Kommando", etwas mehr Ungeduld, ein groberes Weiterziehen an der Leine oder eine gereizte Stimmung. Der Hund registriert solche Unterschiede sehr genau. Für ihn wird dadurch nur noch klarer, welcher Mensch in seinem Alltag besonders vorhersehbar, vertrauenswürdig und sicher wirkt.

Letztendlich handelt es sich bei dem Verhalten des Hundes häufig um eine Form von Management. Er lebt mit beiden Menschen zusammen, beobachtet ihre Beziehungen und arrangiert sich mit der Situation. Er richtet sich Rückzugsorte ein, weicht Konflikten aus und versucht, das soziale Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Aus seiner Sicht funktioniert das oft erstaunlich gut. Für den betroffenen Menschen fühlt es sich dagegen häufig frustrierend an.

Neben solchen Konstellationen gibt es jedoch noch weitere Ursachen.

Manchmal erlebe ich Menschen, denen es schlicht schwer fällt, entspannt mit Hunden in Kontakt zu treten. Sie wirken unbeholfen, steif, zu fordernd, zu unsicher oder in ihrem Auftreten wenig konsistent. Das ist nicht böse gemeint. Viele dieser Menschen bemühen sich sogar besonders. Der Hund registriert jedoch etwas anderes: Sein Nervensystem erlebt diese Person nicht als besonders vorhersehbar oder sicher. Und schon entsteht eine ähnliche Dynamik wie zuvor beschrieben.

Eine weitere Variante tritt auf, wenn beide Menschen sehr unterschiedlich mit dem Hund umgehen. Die eine Person ist eher fürsorglich und nachgiebig, die andere klarer und strukturierter. Beide gehen getrennt mit dem Hund spazieren, beide sprechen unterschiedlich mit ihm, beide vermitteln unterschiedliche Erwartungen. Der Hund macht dann seine eigenen Erfahrungen und entscheidet sich häufig für die Variante, mit der er persönlich besser zurechtkommt.

Interessanterweise kann das Ergebnis dabei in beide Richtungen ausfallen. Manchmal bevorzugt der Hund die besonders fürsorgliche Person. Manchmal aber auch den Menschen, den die Familie als etwas klarer oder konsequenter beschreiben würde. Nicht selten steht dann derjenige, der sich den ganzen Tag fürsorglich um den Hund kümmert, daneben und fragt sich, warum der Hund ausgerechnet dem etwas

konsequenteren Menschen zugewandt ist, obgleich der vielleicht nur einen Bruchteil der gemeinsamen Zeit mit ihm verbringt.

Ein weiterer Aspekt, den viele Menschen übersehen, betrifft die emotionale Verfassung der Menschen selbst. Hunde reagieren häufig sehr sensibel auf die Stimmung ihres Gegenübers. Wirkt ein Mensch dauerhaft angespannt, frustriert, niedergeschlagen oder innerlich unsicher, kann sich das auf die Beziehung auswirken. Nicht, weil der Hund die Person ablehnt, sondern weil er Schwierigkeiten hat, in ihrer Nähe dieselbe Sicherheit und Stabilität zu empfinden wie bei einem emotional ausgeglicheneren Menschen.

Und schließlich gibt es noch einen Faktor, der oft unterschätzt wird: die ersten Tage.

Wer hatte den ersten intensiven Kontakt mit dem Hund? Wer hat ihn abgeholt? Wer hat die ersten Spaziergänge gemacht? Wer hat ihn durch die erste Phase der Unsicherheit begleitet?

Gerade bei sensiblen Hunden können die ersten Stunden und Tage einen erstaunlich starken Einfluss darauf haben, an welcher Person sich der Hund später bevorzugt orientiert.

Was kannst du tun?

Bevor wir auf spezielle Ursachen und individuelle Besonderheiten eingehen, möchte ich dir zunächst einige Hinweise geben, die unabhängig von den Hintergründen in vielen Fällen hilfreich sind.

1. Sozialen Druck herausnehmen

Der erste Schritt klingt oft überraschend einfach und ist für viele Menschen gleichzeitig der schwerste.

Nimm den sozialen Druck heraus.

Damit ist nicht gemeint, dass du den Hund nun ignorieren, nicht mehr mit ihm spazieren gehen oder ihn nicht mehr füttern sollst. Natürlich sollst du weiterhin ganz normal mit ihm leben.

Worauf du jedoch für eine Zeit lang verzichten solltest, sind all die kleinen Erwartungen, die viele Menschen unbewusst an den Hund richten:

„Komm doch mal her.“

„Lass dich doch mal streicheln.“

„Warum gehst du schon wieder weg?“

Genau diese Erwartungen erzeugen häufig zusätzlichen Druck.

Je mehr der Mensch versucht, die Beziehung aktiv herzustellen, desto mehr fühlt sich der Hund häufig dazu gedrängt, Stellung beziehen zu müssen. Für sensible Hunde kann genau das die Distanz sogar noch vergrößern.

Deshalb empfehle ich vielen Menschen eine kleine Übung:

Notiere dir einen Tag in deinem Kalender, der einen Monat im Voraus liegt und klebe dir einen Zettel an den Kühlschrank, auf dem steht:

„Der Hund muss nichts von mir wollen.“

Bis zu dem im Kalender notierten Tag erinnerst du dich jeden Tag daran.

Natürlich versorgst du ihn weiterhin, gehst mit ihm spazieren und lebst ganz normal mit ihm zusammen. Aber du hörst auf, aktiv um seine Aufmerksamkeit, Zuneigung oder Nähe zu werben.

Der Hund darf einfach sein, wie er ist.

Oft entspannt sich die Situation schon allein in dieser ersten Phase, da der Druck zwischen dir und dem Hund sinkt. Voraussetzung für eine wachsende Beziehung.

2. Dreisamkeit statt Annäherung

Der nächste Schritt besteht darin, räumliche Situationen zu schaffen, die es dem Hund ermöglichen, sich über die Sicherheit und Vertrautheit des bevorzugten Menschen ganz entspannt auch an die Nähe des bisher gemiedenen Menschen zu gewöhnen.

Eine einfache Möglichkeit besteht darin, sich gemeinsam auf das Sofa zu setzen. Ein Mensch sitzt ganz links, der andere ganz rechts. Der Hund wird eingeladen, sich dazwischen zu legen.

Vielleicht entscheidet er sich zunächst, etwas dichter bei der vertrauteren Person zu sitzen. Das wird einfach akzeptiert. Niemand lockt ihn, fordert Nähe ein oder korrigiert seine Entscheidung.

Mit der Zeit kann der bisher gemiedene Mensch Stück für Stück etwas näher an den Hund heranrücken – immer nur wenige Zentimeter. Wir warten jedes Mal, bis der Hund die Situation vollkommen entspannt beantwortet. Legt er den Kopf ab oder wirkt ruhig und gelassen, kann man erneut ein kleines Stück näher zusammenrücken.

Nicht mehr.

Diese Übung wirkt deshalb so gut, weil sie keine Entscheidung gegen den vertrauten Menschen verlangt. Der Hund muss niemanden verlassen, um sich dem anderen zuzuwenden.

Er erlebt stattdessen beide Menschen als Teil derselben sozialen Einheit.

Genau das möchten wir erreichen.

Diese Übung sollte man täglich ein bis dreimal wiederholen, über mehrere Wochen hinweg – zum Beispiel beim abendlichen Fernsehen oder anderen Gelegenheiten.

3. Sicherheit gemeinsam erleben

Die Idee der Dreisamkeit lässt sich nicht nur zu Hause umsetzen.

Häufig wird sie sogar noch wirkungsvoller, wenn man sie nach draußen verlagert.

Beide Menschen setzen sich beispielsweise gemeinsam mit dem Hund auf eine Parkbank. Vielleicht in einem Park in der Dämmerung, nachts an einer ruhigen Straße, an einer belebteren Kreuzung oder an einem anderen Ort, an dem der Hund die Nähe und den Schutz seiner Menschen besonders zu schätzen weiß.

Der Hund sitzt nun zwischen beiden Menschen. Sollte er die direkte Nähe des einen Partners noch nicht akzeptieren, setzt ihr euch zunächst einfach etwas weiter auseinander – beispielsweise auf eine längere Bank oder einen Mauervorsprung. Der Ablauf bleibt derselbe wie zuvor beschrieben: Immer dann, wenn der Hund die Situation entspannt beantwortet, rückt ihr ein kleines Stück näher zusammen.

Der vertrautere Mensch ist da. Der bisher gemiedene Mensch ebenfalls. Beide verhalten sich ruhig. Beide vermitteln Sicherheit. Beide beobachten gemeinsam mit dem Hund die Umgebung. Nicht mehr und nicht weniger.

Und genau hier geschieht häufig etwas Interessantes:

Der Hund beginnt seine Aufmerksamkeit neu zu ordnen. Die Unsicherheit befindet sich plötzlich nicht mehr bei dem Menschen neben ihm. Die Unsicherheit befindet sich dort draußen:

Bei den Geräuschen.

Bei der Dunkelheit.

Bei den unbekannten Reizen.

Und beide Menschen helfen ihm dabei, mit dieser Situation umzugehen.

Der bisher gemiedene Mensch wird dadurch nicht länger als möglicher Unsicherheitsfaktor erlebt, sondern zunehmend als Teil der Lösung.

Für viele Hunde ist das ein entscheidender Perspektivwechsel. Sie beginnen zu erleben: „Die Unsicherheit kommt nicht von diesem Menschen. Dieser Mensch hilft mir dabei, mich sicher zu fühlen.“

Genau solche Erfahrungen sind häufig die Grundlage für Vertrauen.

4. Sicherheit in Bewegung

Ein ähnliches Prinzip wie bei den vorherigen Übungen nutzen wir auch bei der nachfolgenden – nur verlagern wir es diesmal in Bewegung.

Bei vielen Hunden lässt sich die Bevorzugung eines Menschen auch auf Spaziergängen gut beobachten. Läuft ein Paar gemeinsam mit dem Hund, befindet sich der Hund häufig nicht zwischen beiden Menschen, sondern auf der Außenseite des Partners, bei dem er sich sicherer fühlt.

Genau das können wir für eine Übung nutzen.

Zu Beginn laufen beide Partner nebeneinander. Der Hund befindet sich dabei häufig auf der Außenseite des bevorzugten Menschen – also zum Beispiel links von ihm –, während der bisher gemiedene Partner die Leine hält.

Nun verändert der bevorzugte Partner aktiv seine Position: Er geht auf die Außenseite des Hundes, also in diesem Beispiel links neben den Hund. Dadurch befindet sich der Hund plötzlich zwischen beiden Menschen.

Wichtig ist: Der Hund wird dabei nicht kürzer genommen und nicht zwischen beide Menschen hineingezogen. Die Leinenlänge bleibt gleich. Der bisher gemiedene Partner kann sogar etwas nach rechts ausweichen, sodass zwischen beiden Menschen mehr

Raum entsteht. Der Hund läuft dann zwar in der Mitte, hat aber ausreichend Abstand zu beiden Seiten und fühlt sich nicht eingeeengt.

Auf diese Weise entsteht die neue Position nicht durch Druck, sondern durch eine geschickte Veränderung der Laufordnung. Der Hund erlebt: Ich laufe zwischen beiden Menschen, habe genug Raum, und es passiert nichts Unangenehmes.

Eine zweite Möglichkeit besteht darin, einen Moment zu nutzen, den der Hund von sich aus anbietet. Manchmal läuft er plötzlich zwischen beide Partner, weil er einem Geruch, einem Reiz oder einer interessanten Spur folgen möchte. Genau diesen Moment könnt ihr nutzen, indem ihr die Position ruhig beibehaltet, anstatt ihn sofort wieder auf die Außenseite des bevorzugten Menschen wechseln zu lassen.

Auch hier geht es nicht darum, den Hund eng zwischen zwei Menschen einzurahmen. Im Gegenteil: Der bisher gemiedene Partner kann den Abstand zum bevorzugten Partner etwas vergrößern und die Leinenlänge gleich lassen. Dadurch entsteht mehr Raum zwischen beiden Menschen, und der Hund fühlt sich weniger begrenzt. Trotzdem bleibt er in der Mitte und kann diese Position als normal und sicher erleben.

Mit der Zeit kann der Abstand zwischen beiden Partnern langsam verringert werden. Der Hund lernt Schritt für Schritt, dass die Position zwischen beiden Menschen neutral ist, sich sicher anfühlt und keine Gefahr bedeutet.

Gerade durch die Bewegung fällt es vielen Hunden leichter, innere Spannung zu regulieren. Während des gemeinsamen Laufens erlebt der Hund Schritt für Schritt: Ich muss dem anderen Menschen nicht ausweichen. Ich kann zwischen beiden laufen. Es gibt keinen Grund, diese Position zu vermeiden.

Mit der Zeit wird die Mitte zwischen beiden Menschen für viele Hunde immer vertrauter. Genau das ist das Ziel der Übung.

5. Mal zu dir, mal zu mir

Auch die nächste Übung lässt sich sehr gut draußen durchführen und bekommt nun auch noch etwas Spielerisches.

Beide Partner stellen sich – je nach Größe des Hundes – mit etwa zehn bis zwanzig Metern Abstand zueinander auf und halten jeweils eine Futterbelohnung in der Hand. Der Hund wird anfänglich in der Mitte zwischen ihnen ins Sitz gebracht. Dabei sollte er ruhig sehen, dass beide Menschen eine Belohnung bereithalten.

Nun ruft jedoch immer nur eine (!) Person den Hund zu sich. Die andere hält sich zurück, kein Locken, kein Rufen. Läuft der Hund zur Person, die ihn gerufen hat, erhält

er dort die Futterbelohnung. Hat er die Futterbelohnung erhalten, ruft ihn die andere Person – auch von dieser erhält er nun eine Futterbelohnung.

Mal ruft also der eine Partner, mal der andere – es muss nicht immer gleichmäßig im Wechsel sein, macht einfach ein Spiel draus.

Entscheidend ist: Ruft der Partner, den der Hund normalerweise eher meidet, und der Hund läuft stattdessen zum vertrauteren Menschen, bekommt er dort keine (!) Belohnung. Der vertrautere Mensch bleibt zwar freundlich, aber konsequent und motiviert den Hund eher, doch noch zum rufenden Partner zu gehen. Der rufende Partner wiederum darf den Hund anfangs ruhig freundlich motivieren oder mit dem Futter locken, zu ihm zu kommen. Über Erfolg und ausbleibendem Erfolg erfasst der Hund die Spielregeln normalerweise recht schnell, so dass mit zunehmender Wiederholung kein weiteres Locken oder Motivieren nötig ist.

Auf diese Weise lernt der Hund, dass sich die Orientierung an beiden Menschen lohnt und auch der bisher gemiedene Partner positive Erfahrungen ermöglicht.

Die Übung kann einige Minuten lang wiederholt werden, solange der Hund motiviert bleibt und Freude daran hat. Wichtig ist nicht die Perfektion, sondern dass viele positive Wiederholungen entstehen.

Wichtig ist auch, dass der Hund zwar sehen darf, dass beide Partner eine Futterbelohnung in der Hand haben, aber nicht von einem Partner aktiv gelockt wird, während der andere ihn ruft. Das würde den Hund in einen Konflikt bringen, könnte Frust erzeugen und den Effekt der Übung eher zunichtemachen.

6. Sicherheit durch den Kognitiven Anker.

Die letzte Übung betrifft Situationen, die bereits so weit fortgeschritten sind, dass der Hund gegenüber der betroffenen Person gelegentlich schnappt oder schnappen könnte. Wie kann man natürlich nicht mit denen zuvor vorgestellten Übungen beginnen. Das Gehirn des Hundes muss erst mal wieder lernen, dass von der gemieteten Person keine Gefahr ausgeht.

Hierzu kann die vertrautere Person über den Kognitiven Anker zunächst den Fokus des Hundes holen und halten, während sich die andere Person in ausreichend großem Abstand langsam um den Hund herum bewegt. Während der Hund den Anker hält, geht die Person beispielsweise in verschiedenen Varianten ruhig am Hund vorbei – mal von rechts nach links, mal umgekehrt, mal im Kreis um den Hund herum etc.

Mit der Zeit kann die Belastung behutsam gesteigert werden. Die Person kann sich etwas weiter annähern, sich etwas dynamischer bewegen oder dann mal direkt vom Hund stehen bleiben. Wichtig: der Fokus muss anfangs während des gesamten Vorgangs gehalten werden. So kann der Hund über den Kognitiven Anker die Erfahrung machen, dass die Anwesenheit und Bewegung dieser Person nichts Bedrohliches bedeutet.

Wie solche Belastungsübungen mit dem Kognitiven Anker funktionieren und worauf dabei im Detail zu achten ist, habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Mit der Zeit kann auch in Intervallen gearbeitet werden. Der Hund bleibt dann nicht mehr dauerhaft im Kognitiven Anker, sondern lernt schrittweise, die entstehende Spannung für kurze Momente selbst zu regulieren.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Die bisherigen Übungen helfen unabhängig davon, *warum* der Hund einen Menschen meidet. Trotzdem lohnt es sich, die möglichen Hintergründe im Blick zu behalten, denn je nach Ursache können unterschiedliche Schwerpunkte sinnvoll sein.

Wenn du grundsätzlich Schwierigkeiten im Umgang mit Hunden hast

Hast du beim Lesen das Gefühl gehabt, dass du eher zu den Menschen gehörst, die auf Hunde etwas unbeholfen, unsicher oder schwer einschätzbar wirken, dann lohnt es sich, nicht nur am Hund zu arbeiten, sondern auch die eigene Wirkung auf Hunde besser zu verstehen.

Ein erfahrener Hundeprofi kann dabei helfen, blinde Flecken zu erkennen und die eigene Kommunikation mit Hunden bewusster wahrzunehmen. Oft reichen bereits kleine Veränderungen aus, damit Hunde einen Menschen deutlich positiver erleben.

Wenn ihr sehr unterschiedlich mit dem Hund umgeht

Hast du dich eher in der Beschreibung wiedergefunden, dass beide Menschen sehr unterschiedlich mit dem Hund umgehen, kann es hilfreich sein, gemeinsam einen Stil zu entwickeln, der den Bedürfnissen des Hundes gerecht wird.

Es geht nicht darum, dass beide Menschen identisch werden. Der Hund sollte jedoch nicht das Gefühl haben, mit zwei völlig unterschiedlichen Systemen leben zu müssen.

Wenn ein Mensch den Bindungsvorsprung hatte

Lag die Ursache vermutlich in den ersten Tagen oder Wochen, kann es hilfreich sein, die Gewichtung für eine Zeit lang etwas zu verschieben.

Der bisher weniger bevorzugte Mensch übernimmt nun etwas häufiger das Füttern, verteilt häufiger Futterbelohnungen, geht etwas öfter mit dem Hund spazieren oder übernimmt einen größeren Teil der sozialen Interaktion.

Nicht radikal, sondern behutsam und über einen längeren Zeitraum.

Wenn bestimmte Persönlichkeitsmerkmale den Hund verunsichern

Am schwierigsten sind häufig Situationen, in denen der Hund auf bestimmte Persönlichkeitsmerkmale eines Menschen sensibel reagiert.

Hier hilft es oft, die Situation aus der Sicht des Hundes zu betrachten. Er lehnt nicht den Menschen ab. Sein Nervensystem orientiert sich lediglich an dem, was sich für ihn sicher anfühlt.

Manchmal besteht die Lösung deshalb nicht darin, dass der Hund beide Menschen exakt gleich behandelt. Manchmal besteht sie darin, Frieden mit der Erkenntnis zu schließen, dass Hunde – genau wie Menschen – individuelle Vorlieben entwickeln dürfen.

Entscheidend ist dabei anzuerkennen, dass Hunde ihre Vorlieben nach anderen Maßstäben entwickeln als wir Menschen. Was viele Menschen enttäuscht, ist die Vorstellung, der Hund würde dieselben Maßstäbe anwenden wie sie selbst. Der Mensch glaubt, dass Fürsorge erwidert wird. Der Hund entscheidet anders.

Vielleicht liegt genau darin eine der Herausforderungen, die uns das Zusammenleben mit einem Tier lehren kann: Abstand davon zu nehmen, wie wir selbst die Welt sehen, und das Individuum vor uns sein zu lassen, wie es ist.

Vollkommene Akzeptanz.

Ich glaube, genau das nennt man Liebe.

4.9 Angst vor Geräuschen und Wind / Geräuschangst / Windangst

Bei Geräuschangst musst du zuerst unterscheiden, womit dein Hund eigentlich ein Problem hat: Reagiert er auf ein einzelnes, kurzes Geräusch – oder auf eine Geräuschkulisse, die über längere Zeit anhält?

Das macht im Training einen großen Unterschied.

Ein einzelnes Geräusch, etwa ein Knall, ein Klappern, ein kurzes Scheppern oder ein plötzliches Geräusch aus der Umgebung, lässt sich grundsätzlich anders trainieren als ein Reiz, der über Minuten oder sogar Stunden anhält.

Bei kurzen Geräuschen kann der Kognitive Anker sehr hilfreich sein. Der Hund wird dabei mental gebunden, bevor oder während der Reiz auftritt. Wie der Kognitive Anker aufgebaut und eingesetzt wird, habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Gehe am Anfang nach einer klaren Reihenfolge vor:

Du holst die Aufmerksamkeit deines Hundes nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers zu dir. Anschließend tritt das Geräusch in sehr geringer Dosis auf. Wähle zunächst eine sehr niedrige Reizstärke, die dein Hund wahrnimmt, aber noch gut verarbeiten kann. Währenddessen bleibt dein Hund über den Kognitiven Anker mental bei dir gebunden.

Wiederhole die Übung in dieser Reizstärke mehrfach kurz hintereinander und übe zwei- bis dreimal täglich.

Routiniere die niedrige Reizstärke zunächst über einen längeren Zeitraum.

Erst wenn dein Hund bei diesem niedrigen Reiz zuverlässig ansprechbar bleibt und den Kognitiven Anker sicher halten kann, steigert du behutsam die Intensität.

Wichtig ist: Der Hund darf dabei nie in die Überforderung geraten. Gesteigert wird immer erst dann, wenn der vorherige Schritt wirklich sicher funktioniert.

Idealerweise trainierst du nur innerhalb der *unteren* gelben Stressphase, die ich im Buch genau erklärt habe:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Der kognitive Anker wirkt nicht bei einmaliger oder nur gelegentlicher Anwendung. Ebenso wenig ist es zielführend, möglichst viele Wiederholungen hintereinander

durchzuführen. Sinnvoll können zum Beispiel fünf kurze Wiederholungen hintereinander sein, zwei- bis dreimal am Tag, idealerweise täglich – je nach Reiz über mehrere Wochen.

Der Grundsatz lautet:

Erst viele Wiederholungen bei niedriger Dosierung. Erst dann langsam steigern.

Mit der Zeit kann auch in Intervallen gearbeitet werden. Der Hund bleibt dann nicht mehr dauerhaft im Kognitiven Anker, sondern lernt schrittweise, die entstehende Spannung für kurze Momente selbst zu regulieren.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Anders verhält es sich bei Geräuschen, die über *längere* Zeit anhalten: Wind, Regen auf dem Dach, dauerhaftes Rauschen, Sturmgeräusche, prasselnde Tropfen oder ähnliche Reizkulissen.

Hier stößt der Kognitive Anker schnell an eine praktische Grenze. Man müsste die Aufmerksamkeit des Hundes über einen viel zu langen Zeitraum holen und halten. Der Kognitive Anker ist aber kein Dauerparkplatz für ein überfordertes Nervensystem.

Bei solchen länger anhaltenden Geräuschen empfehle ich eher systematische Nasenarbeit. Auch sie beginnt mit niedriger Reizintensität und möglichst in einem Moment, in dem der Hund noch ansprechbar ist. Der Hund bekommt dann eine ruhige Suchaufgabe, die er bereits kennt und die ihn mental bindet.

Bei Windgeräuschen könnte das zum Beispiel bedeuten: Draußen ist leichter Wind zu hören, und dein Hund sucht im Haus Futter in einem Schnüffelteppich, in einem Handtuch, in kleinen Suchbereichen oder an einer vertrauten Stelle. Wichtig ist, dass er nicht erst dann suchen soll, wenn er bereits in Angst geraten ist. Die Nasenarbeit soll vorher beginnen oder zumindest in einem Moment, in dem er noch erreichbar ist.

Die Nasenarbeit übernimmt hier die Funktion, den Hund mental zu binden und sein Nervensystem in eine verarbeitbare Richtung zu führen, ohne dass du seinen Fokus permanent aktiv halten musst.

Die passende Methode findest du im Buch unter:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

Gerade bei Windangst lohnt es sich außerdem, den Reiz zu splitten. Denn Wind besteht nicht nur aus einem Geräusch.

Wind bedeutet auch Luftbewegung, Druckveränderung, raschelnde Blätter, klappernde Gegenstände, bewegte Vorhänge, knarrende Fenster, veränderte Gerüche und eine insgesamt unruhigere Umgebung. Viele Hunde reagieren nicht auf „den Wind“ als einen einzigen Reiz, sondern auf die Summe dieser Bestandteile.

Bei Windangst kann es sinnvoll sein, den Reiz zunächst zu splitten. Was genau damit gemeint ist und warum es häufig hilft, einen komplexen Reiz in einzelne Bestandteile aufzuteilen, habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Habituation mit Reizsplitting

In diesem Fall würde ich jedoch nicht einfach habituierten, weil Wind für viele betroffene Hunde bereits ein zu starker emotionaler Reiz ist. Stattdessen würde ich die einzelnen Reizanteile zunächst getrennt betrachten und jeweils mit dem Kognitiven Anker bearbeiten.

Der erste Schritt besteht darin, herauszufinden, auf welchen Bestandteil dein Hund besonders reagiert. Ist es der Luftstrom? Sind es die Geräusche? Ist es das Klappern am Fenster? Oder wird es erst schwierig, wenn mehrere dieser Reize zusammenkommen?

Reagiert dein Hund zum Beispiel besonders auf Luftbewegung, arbeitest du zunächst nur mit diesem Reizanteil. Wind kannst du beispielsweise über einen Ventilator vorsichtig imitieren. Du holst die Aufmerksamkeit deines Hundes nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers zu dir, lässt ihn den leichten Luftstrom in geringer Intensität wahrnehmen und beendest die Übung, solange er noch gut ansprechbar bleibt.

Reagiert dein Hund vor allem auf Geräusche, beginnst du mit diesem Bestandteil. Sturm- oder Windgeräusche kannst du zum Beispiel über eine Stereoanlage abspielen. Auch hier holst du die Aufmerksamkeit deines Hundes nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers zu dir, lässt ihn das Geräusch in geringer Intensität wahrnehmen und beendest die Übung, solange er noch stabil bleibt.

Erst wenn dein Hund die einzelnen Reizanteile jeweils gut verarbeiten kann, werden sie langsam zusammengeführt. Dann kombinierst du zum Beispiel leichten Luftstrom durch den Ventilator mit leisen Windgeräuschen aus der Stereoanlage.

Ebenso kann Gegenkonditionierung am gesplitteten Reiz sinnvoll sein, damit der Hund diesen Reizanteil emotional neu bewertet. Auch diese Methode habe ich im Buch ausführlich erklärt:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gegenkonditionierung

Der letzte Schritt ist das Training in der realen Umgebung. Zunächst an Tagen mit wenig Wind oder leichtem Regen, später bei zunehmend stärkeren Bedingungen. Auch hier gilt: Du startest nicht dort, wo dein Hund scheitert, sondern dort, wo er gerade noch lernen kann.

In allen Fällen braucht es kurze, saubere Übungseinheiten. Zwei bis drei Einheiten am Tag können sinnvoll sein, idealerweise täglich. Entscheidend ist nicht die Länge der einzelnen Einheit, sondern die Qualität der Wiederholung.

Der Hund soll nicht durchhalten müssen. Er soll lernen können.

Wie bei allen emotional belastenden Reizen besteht das Ziel nicht darin, den Hund möglichst schnell mit lautem Wind, starkem Regen oder vielen Geräuschen zu konfrontieren. Das Ziel besteht darin, sein Nervensystem Schritt für Schritt an den Reiz zu gewöhnen, ohne ihn dabei zu überfordern.

Viele Halter steigern die Intensität zu schnell und wundern sich dann, dass das Verhalten später wieder ins alte Muster zurückfällt. Hunde lernen an emotionalen Themen häufig nicht geradlinig, sondern wellenförmig. Genau deshalb braucht dieses Training Geduld, Wiederholung und eine sehr saubere Reizsteuerung.

Bei Hunden, die insgesamt sehr geräuschempfindlich sind, reicht es außerdem oft nicht, nur am einzelnen Geräusch zu arbeiten. Viele dieser Hunde leben ohnehin nah am Limit. Das Geräusch ist dann nicht das eigentliche Problem, sondern der Tropfen auf den heißen Stein.

In solchen Fällen sollte das Nervensystem *insgesamt* entlastet werden: weniger Reize, mehr Vorhersehbarkeit, bessere Ruhequalität, klarere Führung und ein Alltag, der den Hund nicht permanent an seine Belastungsgrenze bringt. Im Buch habe ich dafür unterschiedliche Methoden und Ansätze vorgestellt:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Geräuschtraining funktioniert nicht dadurch, dass der Hund sich irgendwie daran gewöhnt. Es funktioniert, wenn sein Nervensystem genug Kapazitäten hat, um den Reiz überhaupt verarbeiten zu können.

4.10 Gewitterangst

Bevor wir über Training sprechen, müssen wir ehrlich sein:

Nicht bei jedem Hund lässt sich Gewitterangst "wegtrainieren."

Gewitter bestehen aus vielen Reizen: Donner, Lichtblitzen, Druckveränderungen, Wind, Vibrationen und plötzlichen Schreckmomenten. Wie stark ein Hund darauf reagiert und wie lernfähig er dabei bleibt, ist sehr unterschiedlich.

Manche Hunde sind trotz ihrer Unsicherheit *noch irgendwie* ansprechbar. Mit diesen Hunden lässt sich häufig gut trainieren.

Andere Hunde reagieren so sensibel auf das Gewittergeschehen, dass ihr Nervensystem kaum noch aufnahmefähig ist. Sie sind für Training nicht erreichbar und suchen nur noch Schutz.

In solchen Fällen halte ich es meist für wenig sinnvoll, während des Gewitters trainieren zu wollen. Dann sollte sich der Schwerpunkt lieber vom Training zum Management verschieben. Die entscheidende Frage lautet dann nicht mehr: „Wie trainiere ich die Angst weg?“, sondern: „Wo fühlt sich das Nervensystem meines Hundes am sichersten?“

Der Rückzugsraum kommt zuerst

Bevor wir über Training sprechen, sollten wir uns eine weitere Frage stellen: Hat dein Hund überhaupt einen Ort, an den er sich zurückziehen kann, wenn er Schutz sucht?

Viele Hunde haben keinen solchen Ort. Sie besitzen zwar ein Körbchen, dieses ist jedoch nach allen Seiten offen. Andere haben eine Box, die mitten im Raum steht oder kaum genutzt wird. Wieder andere suchen sich gelegentlich ihre eigenen Rückzugsorte, etwa unter dem Bett oder hinter einem Möbelstück, werden dort jedoch regelmäßig angesprochen oder wieder hervorgeholt – anstatt den Hund einfach dort zu lassen und ihm zu vermitteln: hier bist du sicher.

Ein echter Rückzugsraum ist nicht einfach ein Platz zum Liegen. Es ist ein Ort, an dem der Hund die zuverlässige *Erfahrung* gemacht hat: Hier bin ich sicher. Hier werde ich nicht bedrängt, nicht herausgeholt und nicht gestört.

Genau diese Qualität muss ein Rückzugsraum haben.

Deshalb sollte man diesen Safeplace nicht erst dann schaffen, wenn das Gewitter bereits begonnen hat. Der Hund sollte diesen Ort aus seinem Alltag kennen und dort bereits viele Erfahrungen von Sicherheit, Ruhe und Ungestörtheit gemacht haben.

Die ersten Fragen, die du dir stellen solltest, sind: Hat mein Hund einen Rückzugsraum in dieser Qualität? Wenn nein, wo könnte ich ihm einen solchen Raum anbieten? Hat er vielleicht bereits einen bevorzugten Rückzugsort und ich habe es bisher nur nicht bemerkt? Könnte ich genau diesen Ort noch attraktiver und sicherer gestalten?

Viele Hunde bevorzugen höhlenartige Rückzugsräume. Wenn du deinem Hund beispielsweise eine Box anbietest, würde ich darauf achten, dass die Liegefläche weich und gemütlich ist. Zusätzlich kannst du eine Decke zu einer Rolle formen und an der Innenwand der Box auslegen, sodass sich der Hund daran anlehnen kann – ähnlich wie an den Wänden einer Sandburg. Viele Hunde empfinden diese seitliche Begrenzung als angenehm und beruhigend.

Außerdem kann es sinnvoll sein, die Box oben sowie an drei Seiten abzdunkeln. Manche Hunde mögen es sogar, wenn der Eingang zusätzlich teilweise mit einer Decke verhängt wird. Der Hund bekommt dann noch etwas von seiner Umgebung mit, fühlt sich aber gleichzeitig deutlich geschützter und sicherer.

Bedenke außerdem: Ein wirklich sicherer Rückzugsraum bedeutet, dass du den Hund dort nicht ansprichst. Weder positiv noch negativ. Andernfalls verliert der Ort genau die Qualität, die ein echter Rückzugsraum haben muss.

Solltest du bereits wissen, dass du beispielsweise in einer halben Stunde das Haus verlassen musst, dann biete ihm diesen Rückzugsraum in diesem Moment besser gar nicht erst an. Die Box könntest du vorübergehend verschließen oder den Zugang unter das Bett mit ein paar Kisten blockieren. So stellst du sicher, dass du den Hund später nicht ansprechen, hervorlocken oder sogar herausholen musst, wenn er sich gerade zurückziehen möchte und ihr das Haus verlassen müsst.

Erst dann kann der Rückzugsraum in einer Situation, in der das Nervensystem Schutz sucht, seine eigentliche Wirkung entfalten.

Ein Rückzugsraum wird nicht während der Angst aufgebaut. Er wird *vorher* aufgebaut, damit er während der Angst zur Verfügung steht.

Wenn der Hund sich zurückzieht

Hat der Hund seinen Rückzugsraum bei Gewitter aufgesucht, stellt sich häufig die nächste Frage: Soll ich mich nun dazusetzen, ihn berühren, mit ihm sprechen oder ihn lieber in Ruhe lassen?

Die Antwort lautet: Beobachte deinen Hund.

Manche Hunde empfinden die Nähe ihrer Bezugsperson als hilfreich. Sie entspannen sich sichtbar, wenn ihr Mensch ruhig in ihrer Nähe sitzt oder sie sanft berührt. Andere Hunde möchten genau das nicht. Achte auf die feinen Signale deines Hundes. Wendet er sich dir zu oder von dir ab? Wirkt er ein wenig entspannter oder noch angespannter?

Zeigt dein Hund, dass ihm deine Nähe oder Berührung guttut, kannst du ruhig bei ihm sitzen. Vermeide jedoch den Fehler, ständig auf ihn einzureden, auch nicht tröstend. Das Nervensystem des Hundes ist bei Gewitter ohnehin stark belastet. Zusätzliche Informationen helfen in diesem Moment häufig nicht weiter.

Manche Hunde scheinen stattdessen von einer ruhigen, gleichmäßigen Stimme zu profitieren. Nicht unbedingt von den Worten selbst, sondern von der Ruhe dahinter. Vielleicht summt du leise vor dich hin oder singst ein ruhiges Lied. Nicht, um den Hund zu überzeugen, dass alles in Ordnung ist, sondern um ihm eine konstante und vertraute Orientierung anzubieten.

Andere Hunde bevorzugen dagegen völlige Ruhe.

Der Rückzugsraum gehört dem Hund. Er sollte dort selbst entscheiden dürfen, wie viel Nähe, Berührung oder Ansprache er gerade möchte. Er wird es dir signalisieren – aber nur, wenn du fein genug hinschaust und seine Reaktion wirklich abwartest.

Viele Halter handeln in solchen Momenten aus gut gemeinten Gründen zu schnell. Sie *glauben*, der Hund wolle getröstet, gestreichelt oder festgehalten werden, und fassen ihn einfach an, ohne zu prüfen, ob ihm diese Berührung tatsächlich guttut. Dabei ist gerade hier Sensibilität gefragt: Biete Nähe, Berührung oder Ansprache kurz an – und warte dann ab, wie dein Hund darauf reagiert.

Lehnt er sich hinein, wird sein Körper weicher, atmet er ruhiger oder bleibt er entspannt bei dir, kann diese Form der Unterstützung passend sein. Weicht er aus, wird er steifer, dreht den Kopf weg, friert ein oder wirkt noch angespannter, solltest du dich zurücknehmen.

Es geht also nicht darum, vorher zu wissen, was der Hund braucht. Es geht darum, es ihm ergebnisoffen anzubieten und seine Antwort ernst zu nehmen.

Genau darin besteht oft die eigentliche Sicherheit: Der Hund macht die Erfahrung, dass seine Bedürfnisse respektiert werden.

Wenn der Hund noch ansprechbar ist

Im Buch habe ich an verschiedenen Stellen eine wichtige Methode erklärt, die geeignet ist, die emotionale Reaktion des Hundes am Reiz zu senken:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Genau dieses Prinzip können wir auch bei Gewitterangst nutzen.

Der Unterschied besteht lediglich darin, dass ein Gewitter meist nicht nach zwei Minuten vorbei ist. Manchmal dauert es eine halbe Stunde, manchmal zieht es sich mit Donner und Blitzen über den ganzen Abend hinweg. Trotzdem bleibt das Grundprinzip dasselbe: Wir beginnen *kurz vor* dem Gewitter damit, den Hund kognitiv zu beschäftigen, halten den Fokus während des Gewitters so gut wie möglich aufrecht und holen ihn immer wieder zurück, möglichst bevor er verloren geht. So kann die emotionale Reaktion des Hundes bis zu einer gewissen Reizintensität deutlicher gehemmt werden.

Fokus kann dabei vieles bedeuten – auch übertönen oder ablenken.

So kann es sinnvoll sein, bereits kurz vor dem Gewitter die Fenster abzdunkeln, auf der Stereoanlage etwas lautere, fröhliche Musik zu spielen, und die Wahrnehmung des Hundes gezielt auf andere Dinge zu lenken. Beschäftige ihn beispielsweise mit Nasenarbeit, einer Schleckmatte, einem Kauknochen oder anderen Aktivitäten, die seine Aufmerksamkeit binden. Alles, was den Hund sinnvoll beschäftigt und ihm hilft, emotional nicht vollständig im Gewitter zu versinken, ist willkommen.

Hast du einen Keller und fühlt sich dein Hund dort wohl, kann es sogar sinnvoll sein, die gesamte Beschäftigung dorthin zu verlagern. Häufig sind Donner, Lichtblitze und andere Gewitterreize dort deutlich weniger intensiv wahrnehmbar.

Im Grunde nutzen wir dabei verschiedene Werkzeuge gleichzeitig: Akustik, Ansprache, Gerüche, Beschäftigung und Umweltmanagement. Das Ziel besteht darin, den Hund so gut und so lange wie möglich kognitiv zu beschäftigen, um emotionale Reaktionen zumindest teilweise zu überlagern und abzuschwächen.

Je länger es dir gelingt, den Hund in einem Zustand zu halten, in dem er noch denken, beobachten, suchen, kauen oder schlecken kann, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sein Nervensystem das Gewitter weniger intensiv verarbeitet und sogar nachhaltig lernt, mit dem Reiz klarzukommen.

Siehe auch:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit (→ hier gehe ich gezielt auf das Thema Gewitter ein)

Was kann noch helfen?

Ein oft unterschätzter Faktor ist der Zustand, in dem der Hund überhaupt in das Gewitter hineingeht. Kannst du das Gewitter bereits absehen, lohnt es sich häufig, vorher noch einmal Bedürfnisse zu befriedigen. Ein Spaziergang, Schnüffeln, Bewegung oder eine Suchaufgabe können dazu beitragen, dass der Hund regulierter in die Situation startet. Nicht, weil er anschließend müde ist, sondern weil sein Nervensystem bereits wichtige Bedürfnisse erfüllen konnte.

Manche Hunde profitieren außerdem von intensivem körperlichem Schutz, einer kraftvollen Massage, andere wiederum von eher ruhiger Berührung und sanfter Massage. Insbesondere Hunde, die Berührung grundsätzlich mögen, lassen sich dadurch häufig etwas besser regulieren oder zumindest von dem Geschehen ablenken. Finde heraus, was dein Hund mag. Die entsprechenden Methoden habe ich im Buch vorgestellt.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

Auch Bewegung kann hilfreich sein. Verstecke beispielsweise Futterbelohnungen an verschiedenen Stellen in der Wohnung und laufe sie *gemeinsam* mit dem Hund ab. Bewegung, Orientierung und Suche können dem Nervensystem helfen, Spannung abzubauen.

Eine weitere Strategie nenne ich „Party machen“. Sie knüpft an das an, was ich im vorherigen Kapitel bereits beschrieben habe: Der Hund kann den Donner häufig gar nicht eindeutig einordnen. Er weiß nicht, was dieses Geräusch bedeutet, woher es kommt und ob daraus eine Gefahr entsteht. In seinem Nervensystem entsteht deshalb oft keine konkrete Erinnerung, sondern eine negative *Erwartung*: Da draußen passiert etwas Bedrohliches.

Genau diese Erwartung können wir durchbrechen, indem wir dem Hund Orientierung an uns anbieten – und ihn zugleich ein Stück weit irritieren. Immer dann, wenn es donnert, reagierst du bewusst positiv. Ein fröhliches „Super!“, „Toll!“ oder „Ja, klasse!“ kann dem Hund eine zusätzliche Information geben: Mein Mensch reagiert nicht erschrocken. Mein Mensch wirkt sicher. Offenbar ist das gerade nicht gefährlich.

Es geht darum, dem Hund eine Stimmung anzubieten, an der er seine eigene Unsicherheit abgleichen kann. Wichtig: Idealerweise reagierst du mit deiner Partystimmung bereits *während* des Donners.

Manche Hunde profitieren außerdem von sogenannten ThunderShirts oder ähnlichen eng anliegenden Westen. Der gleichmäßige Druck scheint bei einigen Hunden zu einer besseren Regulation beizutragen. Wie bei allen anderen Maßnahmen gilt auch hier: Entscheidend ist nicht die Theorie, sondern ob dein Hund davon profitiert.

Kann man Gewitter vorher trainieren?

Ja, zumindest bei manchen Hunden.

Ob ein solches Training erfolgreich ist, hängt vor allem davon ab, auf welche Bestandteile des Gewitters der Hund reagiert. Manche Hunde reagieren hauptsächlich auf den Donner. Andere auf die Lichtblitze. Wieder andere zusätzlich auf Faktoren wie Druckveränderungen, Vibrationen oder die gesamte Atmosphäre eines aufziehenden Gewitters.

Das Donnern lässt sich beispielsweise recht gut trainieren, indem man entsprechende Geräusche über eine Musikanlage oder Fernseher abspielt. Hier bietet sich das Prinzip der systematischen Desensibilisierung unter Anwendung des Kognitiven Ankers an, das ich im Buch ausführlich beschrieben habe.

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Gegenkonditionierung

Wichtig ist dabei, mit einer sehr geringen Lautstärke zu beginnen, diese über einen längeren Zeitraum zu routinieren und erst danach langsam zu steigern. Die Lautstärke sollte nur so weit erhöht werden, dass der Hund jederzeit souverän ansprechbar bleibt und keine relevanten Stresssymptome zeigt. Auch hier kannst du dich an den Hinweisen im vorherigen Kapitel orientieren.

Ich empfehle zwei bis drei kurze Übungseinheiten von jeweils zwei bis drei Minuten pro Tag, idealerweise täglich über mehrere Wochen hinweg. Nimmt der Hund die Übung entspannt an, können Intensität und Dauer schrittweise gesteigert werden.

Bei kurzen Trainingseinheiten kann man sich den Fokus des Hundes über eine Futterbelohnung holen. Bei längeren Einheiten eignen sich auch eine Schleckmatte oder ähnliche Beschäftigungen. Arbeite an Schreckreizen bitte nie mit dem regulären Futter des Hundes.

Anfangs sollte der Fokus möglichst durchgehend gehalten werden.

Erst später, wenn dein Hund unter dem durchgehenden Kognitiven Anker bereits deutlich stabiler reagiert, kannst du dazu übergehen, in Intervallen zu arbeiten.

Dieses Intervalltraining habe ich im Buch in verschiedenen effektiven Varianten beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Die Dauer der Fokusphasen und der Phasen ohne Fokus sollte dabei immer so gewählt werden, dass der Hund entspannt bleibt.

Selbst Lichtblitze lassen sich bis zu einem gewissen Grad trainieren. Man könnte beispielsweise den Raum leicht abdunkeln und entsprechende Videos auf dem Fernseher laufen lassen.

Hier würde ich sogar mit Reizsplitting arbeiten. Das heißt: Donner und Blitze werden über den Fernseher zunächst getrennt präsentiert, während der Hund über den Kognitiven Anker und mit entsprechendem Abstand zum Fernseher im Fokus gehalten wird. Erst wenn beides zuverlässig funktioniert, werden beide Reize wieder zusammengeführt – auch dann beginnend mit sehr geringer Intensität.

Später kann das Training schrittweise in die reale Umgebung übertragen werden: zunächst mit genügend Abstand zu einem geschlossenen Fenster, dann zu einem geöffneten Fenster und bei entsprechendem Trainingserfolg schließlich auch nach draußen.

Genauere Infos dazu findest du im Buch hier:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Habituation mit Reizsplitting

Gerade bei jungen Hunden oder Hunden, die bislang noch keine ausgeprägte Gewitterangst entwickelt haben, halte ich ein solches Training für besonders sinnvoll. Je früher das Nervensystem lernt, Donner und ähnliche Reize gelassen einzuordnen, desto geringer ist häufig die Wahrscheinlichkeit, dass sich später überhaupt ein größeres Problem entwickelt.

Dennoch wird es schon emotional belastete Hunde geben, bei denen ein solches Training nur begrenzt funktioniert. Das liegt daran, dass ein echtes Gewitter mehr ist als

Donner und Lichtblitze. Faktoren wie Luftdruckveränderungen, Vibrationen oder die Intensität des tatsächlichen Ereignisses lassen sich nur schwer nachbilden.

Und doch halte ich einen Trainingsversuch auch bei bereits betroffenen Hunden für sinnvoll. Vielleicht gelingt es nicht, die Gewitterangst vollständig aufzulösen. Oft reicht es jedoch schon, dem Hund einen Teil seiner Belastung zu nehmen und ihm zu helfen, zukünftige Gewitter etwas gelassener zu erleben.

Ein Versuch ist es immer wert. Überfordere deinen Hund aber zu keinem Zeitpunkt und akzeptiere, wenn du feststellst, dass ihr nicht weiterkommt. Dann denke lieber darüber nach, wie du deinem Hund einen idealen Schutzraum bieten kannst – so, wie am Anfang dieses Beitrags beschrieben.

Noch ein Hinweis zur Ansprechbarkeit deines Hundes: Es wird Gewitter geben, bei denen dein Hund noch gut ansprechbar ist, und andere, bei denen das deutlich weniger der Fall sein wird. Manchmal reagiert er vielleicht bereits lange vor dem eigentlichen Gewitter mit Stress, manchmal bleibt er bis zum ersten Donner erstaunlich gelassen.

Entscheidend ist deshalb, den Hund vor sich zu beobachten. An manchen Tagen wird Training möglich sein, an anderen ist Management die bessere Wahl. Die Kunst besteht darin zu erkennen, was dein Hund an diesem Tag tatsächlich leisten kann.

4.11 Silvesterangst

Silvester unterscheidet sich von vielen anderen Belastungen dadurch, dass wir meist lange im Voraus wissen, wann das Ereignis stattfinden wird.

Während ein Gewitter oft überraschend kommt, haben wir bei Silvester Monate Zeit, um den Hund auf bestimmte Bestandteile des Ereignisses vorzubereiten. Genau deshalb würde ich immer mit Training beginnen.

Die gute Nachricht lautet: Einige Bestandteile von Silvester lassen sich durchaus trainieren. Dazu gehören vor allem Knallgeräusche und Lichtblitze.

Die weniger gute Nachricht lautet: Silvester besteht nicht nur aus diesen beiden Reizen. Der Hund erlebt zusätzlich Druckwellen, Vibrationen, Gerüche, die allgemeine Unruhe seiner Umgebung und häufig eine stundenlange oder über Tage verteilte Belastung.

Deshalb wird es Hunde geben, bei denen ein Training sehr gut greift, während andere trotz Training weiterhin mit Stress reagieren. Welche Gruppe dein Hund ist, weißt du häufig erst dann, wenn du das Training ausprobiert hast.

Wie früh sollte man mit dem Silvestertraining beginnen?

So früh wie möglich. Oder wie ich gerne sage: Nach Silvester ist vor Silvester.

Viele Halter machen den Fehler, erst wenige Tage vor dem Ereignis mit dem Training zu beginnen. Das ist meist zu spät. Knallgeräusche lassen sich zwar relativ gut über eine Musikanlage oder den Fernseher simulieren, auch Lichtblitze können über Videos trainiert werden. Doch ein solches Training braucht Zeit, Geduld und möglichst tägliche Wiederholungen über viele Wochen hinweg.

Klassisches Training: Knallgeräusche und Lichtblitze getrennt aufbauen

Im Buch habe ich im Kapitel zum Kognitiven Anker beschrieben, wie man mit dem Reiz „Fernseher“ trainieren kann. Dieses Beispiel ist für das Silvestertraining besonders hilfreich, weil du über den Fernseher sowohl Knallgeräusche als auch Lichtreize kontrolliert inszenieren kannst:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Der entscheidende Grundgedanke lautet: Wir splitten den Reiz und trainieren Ton und Bild zunächst getrennt voneinander.

Du präsentierst dem Hund also nicht sofort Knallgeräusche und Lichtblitze gleichzeitig, sondern beginnst mit einem einzelnen Bestandteil. Mit welchem Reiz du anfängst, ist zweitrangig. Wichtig ist nur, dass du nicht mit beiden gleichzeitig startest.

Entweder schaltest du den Ton aus und präsentierst dem Hund zunächst nur die Lichtblitze in einem *abgedunkelten* Raum. Oder du blendest das Bild aus und trainierst zunächst ausschließlich die Geräusche.

Praktisch bedeutet das: Du holst die Aufmerksamkeit deines Hundes nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers zu dir, während der Reiz – also Knallgeräusche oder Lichtblitze – im Hintergrund stattfindet.

Achte dabei auf die im Buch beschriebenen Spielregeln des Kognitiven Ankers zu Fokus holen, Fokus halten und Fokus wieder lösen.

Reizstärke langsam aufbauen

Setze anfangs nicht auf schnelle Steigerung, sondern auf die Routinierung geringer Reizstärken.

Trainiere möglichst ein- bis zweimal täglich für jeweils zwei bis fünf Minuten – so lange, bis du dein Trainingsziel erreicht hast.

Achte darauf, dass dein Hund innerhalb der Trainingseinheit relativ entspannt bleibt. Er sollte sich im unteren bis mittleren Bereich der im Buch beschriebenen gelben Stressphase befinden:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Erst wenn du das Gefühl hast, dass die bisherige Reizstärke deinen Hund kaum noch interessiert, steigertest du behutsam zur nächsten Stufe.

Dabei gehst du nicht linear vor. Du erhöhst die Reizstärke also nicht einfach nach jedem Training automatisch ein bisschen. Gerade am Anfang bleibst du länger bei sehr niedrigen Reizstärken und wiederholst diese so oft, bis dein Hund den Ablauf gut kennt und seine Reaktion auf den Reiz deutlich stabiler geworden ist.

Stell dir das Training wie eine Kurve vor, die bei null beginnt. Am Anfang steigt diese Kurve nur sehr langsam an. Später, wenn dein Hund auf den Reiz bereits deutlich gelassener reagiert, darf sie etwas steiler werden. Genau so sollten die Reizstärken in eurem Training aussehen.

Im Buch habe ich beschrieben, wie du die Reizstärke beim Fernseher variieren kannst. Entscheidend sind dabei vor allem:

- der Abstand zum Fernseher
- die Lautstärke bei Geräuschen
- die Helligkeit und Intensität des Bildes
- die Dauer der Reizbelastung

Der Ablauf ist dann wie folgt:

Zuerst trainierst du am Fernseher einen einzelnen Reiz – beispielsweise die Knallgeräusche – in niedriger Intensität.

Diese niedrige Intensität wiederholst du über viele Trainingseinheiten.

Die Steigerungen erfolgen wie zuvor beschrieben.

Danach trainierst du den zweiten Reiz nach demselben Prinzip.

Erst wenn beide Reize einzeln gut funktionieren, führst du sie zusammen.

Ob nur der eine Reiz, nur der andere oder beide Reize zusammen trainiert werden: Anfangs arbeitest du mit einer durchgehenden Einbindung des Kognitiven Ankers.

Später: Arbeiten in Intervallen

Erst später, wenn dein Hund unter dem *durchgehenden* Kognitiven Anker bereits deutlich stabiler reagiert, kannst du dazu übergehen, in Intervallen zu arbeiten.

Dann bleibt der Reiz bestehen, aber der Fokus des Hundes wird nicht mehr dauerhaft gehalten. Dadurch lernt der Hund, den Reiz auch ohne Hilfe stabiler zu regulieren.

Details dazu findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Für welche Hunde dieses Training besonders sinnvoll ist

Gerade bei jungen Hunden, die noch keinen Stress mit Silvester haben, und bei Hunden, die lediglich erste Unsicherheiten zeigen, deren Angst sich aber noch nicht tief verfestigt hat, halte ich aktives Training an Knallgeräuschen und Lichtblitzen für besonders sinnvoll.

Auch bei Hunden, die bereits mit Stress auf Silvester reagieren, kann ein Trainingsversuch sinnvoll sein. Aber hier müssen wir genauer unterscheiden.

Bei einigen Hunden kann das Training die Belastung deutlich reduzieren. Bei anderen reicht es nicht aus, weil Silvester aus deutlich mehr besteht als aus Knallgeräuschen und Lichtblitzen. Druckwellen, Gerüche, Lichtblitze, soziale Unruhe und die Dauerbelastung lassen sich nur begrenzt simulieren.

Es wird deshalb Hunde geben, die trotz Training an Silvester weiterhin deutlich gestresst reagieren.

In solchen Fällen verschiebt sich der Schwerpunkt hin zu Management.

Die entscheidende Frage lautet dann nicht mehr: „Wie trainiere ich die Angst weg?“, sondern: „Wie helfe ich meinem Hund möglichst gut durch diesen Abend?“

Management am Silvesterabend

Kannst du Silvester nicht vollständig ausweichen, besteht das Ziel darin, die Belastung möglichst gering zu halten.

Dazu gehören beispielsweise das Abdunkeln der Fenster, Musik zur Überlagerung von Geräuschen, Beschäftigung über Nasenarbeit, Schleckmatten oder Kauartikel sowie körperlicher Schutz, Berührung oder Massage, sofern dein Hund diese Formen der Unterstützung mag.

Auch Bewegung kann hilfreich sein. Verstecke beispielsweise Futterbelohnungen an verschiedenen Stellen in der Wohnung und laufe sie gemeinsam mit dem Hund ab. Bewegung, Orientierung und Suche können dem Nervensystem helfen, Spannung abzubauen.

Eine weitere Strategie nenne ich „Party machen“. Immer dann, wenn es knallt, reagierst du bewusst positiv. Ein fröhliches „Super!“ oder „Toll!“ kann dem Hund eine zusätzliche Orientierung bieten. Es geht darum, ihm eine Stimmung anzubieten, an der er seine eigene Unsicherheit abgleichen kann.

Bitte wirf dazu auch einen Blick in folgendes Kapitel:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 4.4: Was tun bei extremen Knallgeräuschen?

Dort habe ich erklärt, warum nicht nur das Lernfenster *vor* dem Reiz, sondern auch das Lernfenster *nach* dem Reiz für die Verarbeitung entscheidend sein kann – und wie du genau in diesem Moment positiv auf deinen Hund einwirken kannst.

Manche Hunde profitieren außerdem von sogenannten ThunderShirts oder ähnlichen eng anliegenden Westen. Der gleichmäßige Druck scheint bei einigen Hunden zu einer besseren Regulation beizutragen.

Der Rückzugsraum

Ganz gleich, welche Methoden du nutzt: Viele Hunde suchen an Silvester vor allem Schutz.

Deshalb ist ein guter Rückzugsraum häufig eine der wichtigsten Maßnahmen überhaupt.

Ein echter Rückzugsraum ist nicht einfach ein Platz zum Liegen. Es ist ein Ort, an dem der Hund immer wieder die Erfahrung gemacht hat: Hier bin ich sicher. Hier werde ich nicht bedrängt, nicht herausgeholt und nicht gestört.

Ein Rückzugsraum wird nicht am Silvesterabend aufgebaut. Er wird vorher aufgebaut, damit er dem Hund dann zur Verfügung steht, wenn sein Nervensystem Schutz sucht.

Je besser dieser Ort im Alltag etabliert wurde, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Hund ihn auch in belastenden Situationen tatsächlich nutzt und der Raum ihm guttut.

Im Beitrag vor diesem, zur Gewitterangst, habe ich bereits ausführlich beschrieben, welche Qualität ein solcher Rückzugsraum haben muss, worauf du dabei achten solltest und wie du dich verhalten kannst, wenn sich dein Hund dorthin zurückzieht.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 4.10: Gewitterangst

Um hier nicht alles noch einmal zu wiederholen, bitte ich dich, den entsprechenden Abschnitt im vorherigen Beitrag durchzulesen. Die dort beschriebenen Überlegungen und Methoden lassen sich nahezu eins zu eins auf die Silvesterangst übertragen.

Wenn sich die Angst bereits tief verfestigt hat

Bei manchen Hunden hat sich ein traumatisches Silvestererlebnis so tief im Nervensystem verankert, dass sie anschließend nicht nur auf Knallgeräusche reagieren, sondern zunehmend auch weitere Stresssymptome zeigen.

Sie werden immer sensibler gegenüber anderen Reizen, wirken insgesamt ängstlicher oder möchten das Haus oft kaum noch verlassen. Die Reizverarbeitung dieser Hunde ist teilweise aus der Kontrolle geraten.

Bei solchen Hunden darfst du mit der zuvor beschriebenen Methode auf keinen Fall einfach weitertrainieren.

Das Nervensystem wurde durch Silvester so stark belastet, dass selbst ein Training mit sehr geringer Reizintensität gegenteilig wirken kann. Hier geht es nicht mehr darum, den Hund einfach wieder an Silvesterreize zu gewöhnen.

Das Ziel ist vielmehr, die durch Silvester außer Kontrolle geratene Stressreaktion wieder zu beruhigen, damit der Hund Schritt für Schritt in ein lebenswertes Leben zurückfinden kann.

Dieses Training ist sehr komplex. Ich habe das Prinzip im Buch ausführlich beschrieben und dort auch erklärt, welche Hunde davon betroffen sind:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Habituation mit Reizsplitting

Auf deinen Hund übertragen bedeutet das: Du musst sehr genau prüfen, was nach Silvester inzwischen alles zum Problem geworden ist.

Sind es tatsächlich nur Knallgeräusche oder Lichtreize? Dann kannst du klassisch an den Silvesterreizen trainieren.

Oder betrifft es inzwischen auch andere Bestandteile der Situation? Zum Beispiel die Dunkelheit, das Verlassen der Wohnung, den Hausflur, die Straße vor dem Haus oder die Erwartung, dass draußen etwas Schlimmes passieren könnte?

Dann braucht dein Hund kein klassisches Silvestertraining mehr, sondern genau diesen deutlich komplexeren Trainingsprozess über Habituation mit Reizsplitting. Ziel ist dann, all jene Einzelreize, die in der Silvesternacht negativ verknüpft wurden, Schritt für Schritt wieder als unbedrohlich erfahrbar zu machen.

Wichtige Hinweise zum Silvestertraining

Ein häufiger Fehler besteht darin, Übungen an Schreckreizen mit der normalen Fütterung zu verknüpfen. Davon würde ich dringend abraten. Der Hund soll seine Mahlzeiten in Ruhe genießen und dabei nicht gleichzeitig emotionale Belastungen verarbeiten müssen. Erlebt der Hund beim Fressen zu viel Stress, kann es zu Störungen im Fressverhalten kommen.

Trainiere möglichst ein- bis zweimal täglich für jeweils zwei bis fünf Minuten – so lange, bis du dein Trainingsziel erreicht hast. Regelmäßigkeit ist hier entscheidend. Je entspannter der Hund die Übung annimmt, desto behutsamer kann die Intensität gesteigert werden.

Wenn du in einer Gegend wohnst, in der hauptsächlich nur rund um Mitternacht geböllert wird, ansonsten aber kaum, und du einen sensiblen Hund hast, würde ich nicht zögern, mit deinem Tierarzt zu besprechen, welche Möglichkeiten es gibt, den Hund für diese wenigen Stunden medikamentös zu unterstützen.

Viele Menschen sagen mir an dieser Stelle: „Ich gebe meinem Hund keine Chemie“ oder: „Ich möchte keine sedierenden Medikamente einsetzen.“ Gleichzeitig nehmen sie jedoch in Kauf, dass ein einzelnes Ereignis das Nervensystem ihres Hundes über Jahre extrem belastet. Kein sinnvoll eingesetztes Medikament kann so schädlich für den Hund sein wie die Belastung, die entstehen kann, wenn ihn Silvester schutzlos überfordert.

Und nein: Bachblüten und Homöopathie sind aus meiner Erfahrung heraus nicht geeignet, einen Hund vor einem Knalltrauma zu schützen. Ich kenne zu viele Halter, die es bereut haben, an Silvester auf diese Mittelchen vertraut zu haben.

Ein weiterer Fehler besteht darin, sich das ganze Jahr über nicht mit dem Thema Silvestertraining zu beschäftigen und dem Hund dann am Silvesterabend einfach eine hohe Dosis CBD oder Eierlikör zu verabreichen.

Zum einen muss CBD über einen längeren Zeitraum aufgebaut werden, zum anderen ist die optimale Dosierung sehr individuell. Mehr ist nicht automatisch besser, sondern kann unter Umständen sogar das Gegenteil bewirken. Beachte hierzu bitte auch meine Hinweise im Kapitel zu den Nahrungsergänzungsmitteln:

→ Teil II, Kapitel XVII: Nahrungsergänzungsmittel – was wirklich beruhigen kann und was du dir sparen kannst

Zum anderen würde ich meinem Hund niemals Alkohol verabreichen – auch dann nicht, wenn manche Argumente auf den ersten Blick überzeugend klingen. Eines davon lautet, der Hund würde Silvester durch den Alkohol von Jahr zu Jahr positiver wahrnehmen, so ähnlich, wie wir Menschen im Schwips manches durch die rosarote Brille sehen.

Davon abgesehen, dass Alkohol für Hunde ein Giftstoff ist und das Argument „Die Dosis macht das Gift“ spätestens dann fragwürdig wird, wenn wir auf wirksame Alternativen zurückgreifen können, die *nicht* giftig sind, gibt es noch einen wichtigen Unterschied: Wir Menschen können eine veränderte Wahrnehmung einordnen. Hunde dagegen erleben vermutlich vor allem einen massiven Kontrollverlust.

Ganz ehrlich: Den Gang zum Tierarzt scheuen, aber dem Hund stattdessen ein Nervengift verabreichen – welchen Sinn soll das machen?

Ebenso würde ich niemals das Risiko eingehen, einfach auszuprobieren, ob der Hund mit Silvester schon irgendwie zurechtkommt. Ein einziges Erlebnis, das den Hund überfordert, kann sein Nervensystem nachhaltig aus der Balance bringen. Ich kenne Fälle, bei denen die Hunde anschließend kaum wiederzuerkennen waren und teilweise nicht einmal mehr das Haus verlassen wollten.

Zum Abschluss möchte ich auf zwei wichtige Aspekte hinweisen, die viele bei Thema Silvester vergessen:

Nicht nur Silvester trainieren, sondern Schreckfestigkeit

Viele Halter trainieren ausschließlich an den typischen Silvesterreizen. Doch die Fähigkeit eines Hundes, mit Schreckreizen klarzukommen, ist nicht nur reizgebunden. Es betrifft auch die „allgemeine“ Fähigkeit, Schreck zu verarbeiten.

Daher ist es sinnvoller, nicht nur Knallgeräusche und Lichtblitze zu trainieren, sondern grundsätzlich an der Schreckhaftigkeit des Hundes zu arbeiten – also auch andere Reize einzubinden, vom fallenden Pappkarton bis hin zum Gegenstand aus Blech.

Jeder Hund kann jederzeit eine Silvesterangst entwickeln – selbst dann, wenn er in den Jahren zuvor mit den Reizen gut zurechtgekommen ist. Deshalb empfehle ich dir, über das Jahr verteilt immer wieder an unterschiedlichen kleinen Schreckreizen zu trainieren und dich nicht darauf zu verlassen, dass dein Hund „damit schon klarkommt“.

Mit meiner Hündin trainiere ich deshalb über das ganze Jahr verteilt an vielen unterschiedlichen kleinen Schreckmomenten. Ich setze vorher den Kognitiven Anker, halte ihn und konfrontiere sie anschließend behutsam mit dem Reiz. So trainieren wir ganz nebenbei – Woche für Woche, Jahr für Jahr.

Wie man Schreckreize gezielt trainiert, erkläre ich dir im nächsten Kapitel:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 4.12: Schreckreize trainieren

Entscheidend ist dabei gar nicht, dass der Hund überhaupt nicht mehr zusammenzuckt. Ein kurzer Schreckmoment ist völlig normal.

Entscheidend ist, wie schnell und wie gut sich das Nervensystem anschließend wieder reguliert.

Genau diese Fähigkeit lässt sich an vielen unterschiedlichen Schreckreizen trainieren.

Und genau das macht sich später dann meist auch an Silvester bemerkbar.

Das Nervensystem entlasten – insbesondere vor Silvester

Zum Abschluss möchte ich dich noch auf einen Punkt hinweisen, der häufig unterschätzt wird: Gerade die Wochen vor Silvester können für viele Hunde besonders belastend sein.

Weihnachten, Besuch, Familientreffen, veränderte Tagesabläufe, mehr Unruhe im Haus, Reisen, Feiertagsstress und allgemeiner Trubel sorgen oft dafür, dass das Nervensystem schon vor Silvester deutlich stärker belastet ist als sonst.

Viele Halter denken daran nicht. Sie wundern sich dann, warum ihr Hund an Silvester plötzlich so heftig reagiert. Dabei ist Silvester in solchen Fällen oft nicht der einzige Auslöser, sondern nur der Moment, in dem ein bereits belastetes Nervensystem endgültig kippt.

Deshalb solltest du deinen Hund bereits einige Wochen vor Silvester gezielt entlasten. Reduziere unnötige Reize, Sorge für vorhersehbare Abläufe, ausreichend Schlaf, ruhige Spaziergänge und echte Rückzugsmöglichkeiten. Achte auch über die Weihnachts- und Feiertage darauf, dass dein Hund nicht ständig in Besuch, Lärm, Aufregung und wechselnde Situationen hineingezogen wird.

Die passenden Grundlagen findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.11: Ergänzungen für reaktive Hunde, die reizoffen, chronisch gestresst oder dauerhaft übererregt sind

Je entlasteter dein Hund in Silvester hineingeht, desto besser kann er die Belastung wahrscheinlich verarbeiten. Vielleicht hat er trotzdem Angst. Vielleicht reagiert er trotzdem auf einzelne Reize. Aber ein Hund, dessen Nervensystem vorher nicht schon am Limit war, kippt oft nicht so tief und findet nach der Belastung leichter wieder zurück in die Regulation.

Manchmal entscheidet also nicht nur das eigentliche Silvestertraining über den Verlauf, sondern auch die Frage, wie stark dein Hund in den Wochen davor bereits belastet wurde.

4.12 Schreckreize trainieren

Viele Hunde reagieren nicht nur auf Silvester, Gewitter oder besonders laute Knallgeräusche. Sie erschrecken auch bei normalen Alltagsgeräuschen: Ein Gegenstand fällt herunter, eine Tür schlägt zu, Metall scheppert, ein Karton kippt um oder draußen klappert plötzlich etwas im Wind.

Ein kurzer Schreck ist dabei noch kein Problem. Er gehört zum Leben dazu. Entscheidend ist nicht, ob ein Hund sich überhaupt erschreckt, sondern wie schnell er den Schreck wieder verarbeitet und in die Regulation zurückfindet. Genau diese Fähigkeit lässt sich trainieren.

Dabei geht es nicht darum, den Hund ständig zu erschrecken oder „abzuhärten“. Es geht darum, ihm über das Jahr verteilt in kleinen, gut verarbeitbaren Schritten zu vermitteln: Ein unerwartetes Geräusch bedeutet nicht automatisch Gefahr.

Das Grundprinzip

Wir nutzen hierfür das Prinzip des Kognitiven Ankers.

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Der Hund wird so positioniert, dass er den Schreckreiz wahrnehmen kann, aber nicht von ihm überfordert wird. Die Reizstärke orientiert sich dabei am Stresszustand des Hundes: Er darf den Reiz bemerken und sich kurz damit auseinandersetzen, sollte aber ansprechbar bleiben und nicht deutlich erschrecken oder in Panik geraten.

Wir bewegen uns hier im unteren bis maximal mittleren Bereich der gelben Stressphase – anfangs eher im unteren, erst später auch im mittleren Bereich. Dort kann der Hund lernen, ohne dass sein Nervensystem überlastet wird.

Das Stressphasenmodell habe ich im Buch ausführlich erklärt:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

In der praktischen Umsetzung holst du die Aufmerksamkeit deines Hundes nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers zu dir und lässt den Schreckreiz in geringer Intensität im Hintergrund stattfinden. Der Hund soll den Reiz bemerken, aber gleichzeitig kognitiv gebunden und ansprechbar bleiben.

Du erklärst ihm also nicht: „Das ist nicht schlimm.“ Du lässt ihn erleben: „Da passiert etwas – und ich kann trotzdem ruhig und ansprechbar bleiben.“

Dafür braucht es viele Wiederholungen – aber nicht hintereinander. Sinnvoll können etwa zwei bis drei kurze Trainingseinheiten am Tag sein, jeweils mit zwei bis vier Wiederholungen. Entscheidend ist nicht die Menge, sondern die saubere Dosierung.

Niedrig beginnen, dann langsam steigern

Die wichtigste Spielregel lautet: Beginne mit sehr niedrigen Reizen und steigere erst, wenn der Hund mit dem bisherigen Reiz gut zurechtkommt.

Auch hier gilt die Kurve, die ich bereits im Silvestertraining beschrieben habe: Das Training steigt nicht linear an. Du erhöhst die Schwierigkeit also nicht nach jeder Einheit automatisch ein bisschen. Am Anfang bleibt die Kurve sehr flach. Du routinierst betont niedrige Reize über viele Wiederholungen. Erst später, wenn dein Hund deutlich gelassener reagiert, darf die Kurve etwas steiler werden.

Der Grundsatz lautet: Erst Sicherheit auf niedriger Stufe. Dann vorsichtige Steigerung.

Geeignete Reize auswählen

Achte nicht nur auf die Lautstärke, sondern auch auf das Material. Ein kleiner Pappkarton, der auf den Boden fällt, ist für viele Hunde deutlich leichter zu verarbeiten als ein metallischer Gegenstand. Deshalb beginnt man nicht mit dem Löffel, der auf Fliesen scheppert, sondern mit einem Reiz, der weich, dumpf und gut dosierbar ist.

Du könntest zum Beispiel mit einem kleinen fallenden Pappkarton beginnen. Danach folgt ein etwas größerer Pappkarton. Später kommt ein kleiner Kunststoffgegenstand hinzu, danach vielleicht ein härterer Kunststoffgegenstand. Erst deutlich später folgt ein kleiner Löffel, und erst danach ein größerer oder lauterer Metallgegenstand.

So steigert du nicht nur die Lautstärke, sondern auch die Qualität des Geräusches. Denn für viele Hunde macht es einen großen Unterschied, ob etwas dumpf auf den Boden fällt, hell klappert oder metallisch scheppert.

Den Reiz zusätzlich positiv einordnen

Bei manchen Reizen kannst du dem Hund helfen, das Geräusch leichter einzuordnen.

Ein einfaches Beispiel: Du nimmst einen kleinen Pappkarton, legst vor den Augen deines Hundes einige Futterbelohnungen hinein und lässt ihn sehen, dass sich im Karton etwas Interessantes befindet. Du schüttelst den Karton ein wenig und lässt ihn anschließend aus geringer Höhe fallen.

Der Hund hört nun nicht nur das Geräusch. Er weiß gleichzeitig: In diesem Karton sind Futterbelohnungen. Dadurch wird der fallende Karton nicht nur als plötzliches Geräusch wahrgenommen, sondern bekommt für den Hund einen Sinn.

Wichtig ist: Der Karton wird nicht laut vor den Hund geknallt. Er wird behutsam und in passendem Abstand fallen gelassen. Mit der Zeit kannst du ihn aus größerer Höhe fallen lassen und den Abstand zum Hund schrittweise verringern. Dadurch steigt die Reizintensität langsam an.

Später kannst du die Übung variieren. Der Hund sitzt mit etwas Abstand zu dir, du arbeitest nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers, und der Karton mit den Leckerlis wird aus etwas Entfernung vorsichtig in seine Richtung geworfen. Nicht hektisch, nicht bedrohlich, sondern so, dass der Hund den Reiz gut verarbeiten kann. Wichtig ist: *Während* des Wurfs hältst du *gleichzeitig* den Fokus des Hundes nach den Regeln des Kognitiven Ankers.

Auch hier entsteht eine wichtige Verknüpfung: Da bewegt sich etwas in meine Richtung, da entsteht ein Geräusch, aber es bleibt überschaubar und ungefährlich.

Immer nur einen Reiz aufbauen

Ein häufiger Fehler besteht darin, zu viele unterschiedliche Reize gleichzeitig zu trainieren.

Heute fällt im Training ein Karton, morgen scheppert ein Löffel, übermorgen klappert ein Topf, und am nächsten Tag wird eine Tür zugeschlagen. Für manche Hunde ist das zu viel Durcheinander. Sie lernen dann nicht wirklich, sondern werden nur immer wieder neu überrascht.

Beginne deshalb mit einem einzigen Reiz. Trainiere diesen Reiz so lange, bis dein Hund gut damit klarkommt. Erst dann nimmst du einen zweiten Reiz dazu. Auch dieser wird zunächst einzeln aufgebaut. Danach kann ein dritter Reiz folgen.

So entsteht Schritt für Schritt eine kleine Reizbibliothek im Nervensystem des Hundes. Er erlebt nicht nur einmal: „Ein Karton ist ungefährlich.“ Er erlebt nach und nach: „Viele unterschiedliche plötzliche Geräusche bedeuten nicht automatisch Gefahr.“

Genau daraus entsteht mit der Zeit mehr Schreckfestigkeit.

Je stabiler dein Hund auf einzelne Reize reagiert, desto eher kannst du später unterschiedliche Reize auch mixen.

Über das Jahr verteilen

Dieses Training sollte nicht nur einmalig stattfinden. Viel sinnvoller ist es, kleine Schreckreize über das ganze Jahr verteilt immer wieder in den Alltag einzubauen. Nicht ständig, nicht massenhaft und nicht als Dauerprogramm.

Du trainierst vielleicht eine Woche lang an einem bestimmten Reiz. Dann lässt du wieder eine Woche Pause. Später machst du mit demselben Reiz weiter oder beginnst mit einem neuen.

Es geht darum, das Training in kleinen Phasen über das Jahr zu verteilen: immer wieder ein paar gut gesetzte Wiederholungen, ohne den Hund damit zu überfrachten.

So wird Schreckverarbeitung nicht zu einer Sonderübung, sondern zu einer Fähigkeit, die der Hund ganz allgemein besser entwickeln kann.

Das eigentliche Ziel

Das Ziel ist nicht, dass dein Hund später nie wieder zusammenzuckt. Ein kurzer Schreckmoment ist normal. Auch ein souveräner Hund darf sich erschrecken, wenn plötzlich etwas Unerwartetes passiert.

Das eigentliche Ziel lautet: Der Hund soll den Schreck schneller verarbeiten können.

Dafür ist es notwendig, möglichst jedes Mal wahrzunehmen, wenn dein Hund im Alltag auf etwas schreckhaft reagiert, und seine kognitive Aufmerksamkeit sofort an dich zu binden. Eine sofortige Ansprache des Hundes, ein "Schau" oder die unmittelbare Gegenkonditionierung beispielsweise über ein Leckerli (sofern dein Hund das in diesem Moment annimmt) genügt. So hilfst du seinem Gehirn, den Schreckmoment unmittelbar zu verarbeiten und auf vergleichbare Reize langfristig immer weniger erregt zu reagieren. Er erschrickt vielleicht kurz, fällt aber nicht in Panik. Er braucht nicht Stunden, um sich zu erholen. Sein Nervensystem lernt: Ein Schreckreiz ist unangenehm, aber nicht automatisch gefährlich.

Genau diese Fähigkeit kann später auch bei Silvester oder ähnlichen Ereignissen helfen. Nicht, weil ein fallender Pappkarton dasselbe ist wie ein Böller, sondern weil der Hund über das Jahr hinweg immer wieder geübt hat, plötzliche Reize wahrzunehmen, sie mit Unterstützung zu verarbeiten und anschließend wieder in Regulation zu finden.

Ein besonders wichtiger Reiz betrifft übrigens Hunde, die an der Flexi-Leine geführt werden: der Moment, in dem der Kunststoffgriff der Leine herunterfällt und hinter dem Hund herklappert.

Gerade diesen Reiz solltest du unbedingt vorher trainieren, damit dein Hund nicht in Panik gerät, falls dir die Leine tatsächlich einmal aus der Hand fällt. Auch dieser Reiz wird nach demselben Prinzip aufgebaut wie zuvor beschrieben: niedrige Intensität, ausreichend Abstand, Kognitiver Anker, viele Wiederholungen und erst später behutsame Steigerung.

Bei Hunden, die insgesamt sehr schreckhaft sind, reicht es außerdem häufig nicht, nur einzelne Schreckreize zu trainieren. Dann sollte immer auch das Nervensystem als Ganzes entlastet werden. Ein Hund, der ohnehin permanent am Limit lebt, reagiert auf Reizspitzen schneller überfordert. Hat das Nervensystem dagegen mehr freie Kapazitäten, kann der Hund plötzliche Reize oft besser verarbeiten und danach schneller wieder herunterregulieren.

Die passenden Grundlagen findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Zusätzlich hilfreich ist insbesondere:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.11: Ergänzungen für reaktive Hunde, die reizoffen, chronisch gestresst oder dauerhaft übererregt sind

Sollte dein Hund immer wieder extremen Knallgeräuschen ausgesetzt sein, denen man sich kaum entziehen und die man nur schwer gezielt trainieren kann – etwa Geräuschen von Tieffliegern –, wirf bitte auch einen Blick in das nachfolgende Kapitel:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 4.13: Was tun bei extremen Knallgeräuschen?

Dort erkläre ich, warum nicht nur das Lernfenster *vor* dem Reiz wichtig ist, sondern auch das Lernfenster *nach* dem Reiz. Denn gerade der Moment unmittelbar nach einem extremen Schreckreiz kann entscheidend dafür sein, wie der Hund das Erlebnis verarbeitet – und wie du in dieser Situation positiv auf ihn einwirken kannst.

4.13 Mein Hund hat Angst vor glatten Böden

Manche Hunde betreten Fliesen, Laminat, Linoleum oder Parkett völlig selbstverständlich. Andere bleiben schon an der Türschwelle stehen. Sie setzen vorsichtig eine Pfote auf den Boden, ziehen sie sofort wieder zurück oder verweigern den Raum komplett. Manche rutschen aus, geraten ins Straucheln oder versuchen, mit hektischen Sprüngen möglichst schnell wieder festen Untergrund zu erreichen.

Für viele Halter wird das im Alltag schnell zu einem Problem. Der Hund möchte bestimmte Räume nicht mehr betreten, meidet den Flur oder verweigert den Weg in die Küche. Besonders schwierig wird es, wenn die Wohnung überwiegend aus glatten Böden besteht.

Die meisten Halter probieren zunächst ähnliche Dinge aus.

Sie locken den Hund mit Futter auf die Fläche.

Sie setzen ihn einfach auf den Boden.

Oder sie legen Teppiche aus, sodass der Hund nur noch kurze Abschnitte auf dem glatten Boden überwinden muss.

Diese Ideen sind grundsätzlich nicht falsch. Trotzdem führen sie häufig nicht zum gewünschten Erfolg.

Lockt der Mensch den Hund auf den glatten Boden, kommt zu seiner Unsicherheit häufig noch sozialer Druck hinzu. Der Hund muss sich nun nicht nur mit dem Untergrund auseinandersetzen, sondern gleichzeitig auch mit der Erwartung seines Menschen. Das erhöht seinen Stress.

Lässt er sich schließlich darauf ein und rutscht aus oder fällt sogar hin, bestätigt sich seine Sorge. Die Angst vor dem Boden wird größer und das Meideverhalten verstärkt sich.

Genau deshalb reicht die Steigerung von Motivation allein häufig nicht aus.

Zuerst mögliche körperliche Ursachen ausschließen

Bevor du mit dem Training beginnst, solltest du immer überlegen, ob dein Hund vielleicht einen guten Grund für seine Unsicherheit hat.

Mögliche Ursachen sind unter anderem:

- Schmerzen, beispielsweise durch Arthrose oder andere orthopädische Probleme
- neurologische Einschränkungen
- mangelnde Muskulatur
- zu lange Krallen
- Fell zwischen den Ballen
- trockene oder sehr glatte Ballen
- Sehprobleme
- Probleme beim Aufstehen, Abbremsen oder Wenden

Hat dein Hund auf glatten Böden Schwierigkeiten, sicheren Halt zu finden, muss zunächst diese Ursache behandelt oder zumindest berücksichtigt werden. Verhaltenstraining allein kann keine körperliche Unsicherheit ausgleichen.

So bauen wir das Training sinnvoll auf

Sind körperliche Ursachen ausgeschlossen oder ausreichend berücksichtigt, beginnt das eigentliche Training. Dabei müssen wir zwei Dinge beachten.

Erstens: Der Hund darf gefordert, aber nicht überfordert werden.

Bei klassischen Übungen fehlt häufig die entscheidende Abstufung. Der Hund steht zunächst auf sicherem Untergrund und ist überhaupt nicht gefordert. Dann wird er auf den glatten Boden gelockt und soll die gesamte Schwierigkeit auf einmal bewältigen. Aus keiner Herausforderung wird innerhalb eines einzigen Schrittes Überforderung.

Genau das vermeiden wir. Wir steigern die Schwierigkeit so kleinschrittig, dass jede Stufe den Hund fordert, aber für ihn noch lösbar bleibt. Er muss handlungsfähig sein und die Erfahrung machen können, dass er die Aufgabe bewältigt.

Ein gewisses Maß an Stress ist notwendig, damit sich das Gehirn auf eine neue Erfahrung einstellt. Wird der Stress zu stark, kippt der Hund in Angst oder Vermeidung und erlebt erneut, dass der glatte Boden ihn überfordert.

Mehr dazu findest du in:

Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Zweitens: Wir binden den Fokus, während der Körper die Erfahrung macht.

Statt den Hund nur auf den Boden zu locken, nutzen wir den Kognitiven Anker:

Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – Dein Retter in der Not

Seine Aufmerksamkeit wird gebunden, der präfrontale Kortex bleibt stärker aktiviert und emotionale Reaktionen werden bis zu einem gewissen Grad gehemmt, während sein Körper Erfahrungen mit dem glatten Untergrund sammelt.

Beide Prinzipien verbinden wir nun in den folgenden Übungen: Wir steigern die Schwierigkeit in kleinen Abstufungen und stabilisieren den Hund dabei über den Kognitiven Anker.

So wendest du beide Prinzipien an

Entscheidend ist, dass jede Belastung abgestuft und anfangs komplett unter Einbindung des Kognitiven Ankers stattfindet: Anker aktivieren, halten, Belastung stattfinden lassen, erst danach Anker lösen.

Wie groß die Belastung sein darf, richtet sich danach, was dein Hund bereits leisten kann.

Bei einem sehr unsicheren Hund kann es genügen, zunächst nur die Vorder- oder nur die Hinterpfoten kurz auf den glatten Boden zu stellen, während die übrigen Pfoten noch sicheren Halt auf dem Teppich haben. Zu Beginn der Übung steht dein Hund auf der Teppichseite direkt an der Kante zur glatten Fläche. Du stehst ihm auf der glatten Seite gegenüber, ihr schaut euch an.

Gehe nun auf Augenhöhe deines Hundes in die Hocke, damit sein Blick gerade nach vorn gerichtet bleibt und nicht zu dir nach oben. Aktiviere den Kognitiven Anker

beispielsweise über eine Futterbelohnung und halte ihn aufrecht. Locke deinen Hund nun einen Schritt vom Teppich in deine Richtung auf die glatte Fläche. Eine angelegte Leine kann den Bewegungsablauf deines Hundes stabilisieren. Sie dient jedoch nicht dazu, ihn in deine Richtung zu ziehen. Die Bewegung muss vollständig freiwillig erfolgen.

Halte den Kognitiven Anker während der gesamten Bewegung aufrecht. Auch wenn die Vorderpfoten deines Hundes bereits auf der glatten Fläche stehen, bleibt sein Fokus gebunden. Halte den Anker und die Position des Hundes für einige Sekunden, führe ihn anschließend den kleinen Schritt zurück auf den Teppich und löse den Anker erst dort.

Wiederhole diesen Vorgang noch zwei- bis dreimal, vorausgesetzt, dein Hund reagiert weiterhin entspannt. Ist das der Fall, kannst du die Übung auch zwei- bis dreimal täglich wiederholen. Häufiger ist nicht notwendig. Wichtiger ist, dass du täglich übst.

Kann dein Hund bereits mehr bewältigen oder nimmt er den vorherigen Schritt entspannt an, führst du ihn bei aktiv gehaltenem Kognitiven Anker vom Teppich aus wenige Schritte über den glatten Untergrund. Erst wenn er wieder sicheren Boden erreicht hat, löst du den Anker. Lass ihn anfangs wirklich nur eine minimale Strecke zurücklegen. Mit der Zeit kannst du die Distanz langsam steigern.

Entscheidend für den Trainingserfolg ist der gezielte Ablauf: Zuerst wird der Kognitive Anker, beispielsweise über eine Futterbelohnung, ein Spielzeug oder etwas Ähnliches, aktiviert. Dann folgt die Belastung, während du den Anker weiter hältst, und erst danach wird der Anker wieder gelöst. Das ist das Geheimnis dieser Übung. So bleibt der präfrontale Kortex während der Auseinandersetzung mit dem Reiz stärker aktiviert und Stressreaktionen werden bis zu einem gewissen Grad gehemmt.

Erst wenn dein Hund die niedrigere Belastungsstufe sicher bewältigt, steigert du die Anforderungen.

Später kannst du den Kognitiven Anker innerhalb der Übung intervallweise lösen und anschließend wieder aktivieren.

Weitere Informationen zum Kognitiven Anker in Intervallen findest du in Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung.

Ziel ist, dass dein Hund mit der Belastung des glatten Untergrunds zunehmend auch ohne diese Unterstützung sicher zurechtkommt.

Setze Anfangs auf viele Wiederholungen bei geringer Belastung. Routiniere jede Trainingsstufe, bis dein Hund dabei völlig entspannt reagiert, und steigere die

Anforderungen erst dann behutsam. Ein zu schnelles Steigern kann den vorherigen Trainingserfolg schnell wieder zunichtemachen.

Mehr Halt durch Pfotenpads

Manchen Hunden fehlt auf glatten Böden tatsächlich die nötige Bodenhaftung.

In solchen Fällen können spezielle Pfotenpads eine sinnvolle Unterstützung sein. Dabei handelt es sich um kleine, haftende Auflagen, die auf die Unterseite der Pfoten geklebt werden und dem Hund mehr Halt geben können. Solche Hilfsmittel werden unter anderem auch bei älteren Hunden oder Hunden mit Arthrose eingesetzt.

Bevor du die Pads auf dem glatten Boden nutzt, solltest du beobachten, wie dein Hund sie grundsätzlich annimmt.

Zeigt er sich damit entspannt und bewegt sich normal, kannst du sie in das Training einbauen.

Hebt er ständig die Pfoten an, läuft ungewöhnlich, versucht die Pads abzustreifen oder reagiert sichtbar gestresst, solltest du ihn zunächst auf einem normalen, sicheren Untergrund daran gewöhnen.

Im nächsten Schritt legst du Teppichinseln oder sichere Laufwege aus. Die Abstände zwischen den Teppichen sollten zunächst so gewählt sein, dass dein Hund die glatten Abschnitte mit den Pads ruhig und kontrolliert bewältigen kann.

Beobachte ihn genau. Bewegt er sich sicherer? Wird sein Gang ruhiger? Traut er sich mehr zu? Wirken die Pads für ihn wie eine Entlastung?

Dann können sie ihm helfen, neue Bewegungserfahrungen auf dem glatten Boden zu sammeln.

Zunächst bleiben alle vier Pads an den Pfoten.

Erst einmal geht es darum, dass dein Hund mit vollständiger Unterstützung sicher über kurze Strecken laufen kann.

Wenn das gelingt, verlängerst du nach und nach die Abstände zwischen den Teppichinseln und erweiterst die glatten Strecken.

Verändere dabei immer nur eine Schwierigkeit gleichzeitig. Verlängere also entweder die Strecke oder reduziere die Teppichflächen. Beides gleichzeitig wäre für viele Hunde ein zu großer Schritt.

Erst wenn dein Hund auch längere glatte Abschnitte mit allen vier Pads sicher und entspannt bewältigen kann, beginnst du damit, die Anzahl der Pads zu reduzieren.

Dabei musst du sehr behutsam vorgehen.

Entferne zunächst nur ein einziges Pad und beobachte, wie sich Gangbild, Körperspannung und Verhalten verändern. Bleibt dein Hund sicher, kannst du auf dieser Stufe weiterüben.

Später läuft er nur noch mit drei Pads, dann mit zwei und schließlich nur noch mit einem.

Beginne damit, zunächst ein Pad an einer Hinterpfote zu entfernen. Bleibt dein Hund sicher, folgt das Pad an der zweiten Hinterpfote. Danach reduzierst du die Unterstützung an der Vorderpfote, zunächst auf einer, später auch auf der anderen Seite. Die Vorderpfoten bleiben also am längsten mit Pads versorgt, weil sie einen größeren Teil des Körpergewichts tragen und vielen Hunden auf glatten Böden besonders viel Stabilität geben.

Dieses Schema ist jedoch nur eine Orientierung. Manche Hunde benötigen mehr Halt vorne, andere vor allem hinten. Beobachte deshalb genau, welche Pads deinem Hund die meiste Sicherheit geben und bei welcher Pfote er den fehlenden Halt am besten kompensieren kann.

Sobald dein Hund wieder zögert, steifer läuft, die Pfoten hastig aufsetzt, beschleunigt oder erneut deutliches Meideverhalten zeigt, war der Schritt zu groß. Kehre dann zu der letzten Stufe zurück, auf der er sich noch sicher bewegt hat.

Die Pads sind kein Hilfsmittel, das möglichst schnell wieder entfernt werden muss. Sie sollen deinem Hund ermöglichen, zunächst erfolgreiche und körperlich sichere Erfahrungen zu sammeln.

Geduld schlägt Tempo

Viele Hunde überwinden ihre Angst vor glatten Böden nicht innerhalb weniger Tage.

Entscheidend ist nicht, wie schnell dein Hund Fortschritte macht.

Entscheidend ist, dass jede neue Erfahrung so dosiert ist, dass sein Nervensystem sie noch verarbeiten kann. Routiniere diese Erfahrung über viele Wiederholungen.

Er soll lernen, seinen Körper auf diesem Untergrund wieder sicher zu kontrollieren.

Genau daraus entstehen langfristig Sicherheit, Bewegungsfreiheit und Vertrauen in den eigenen Körper.

5. Fressen, Aufnehmen und Körperverhalten

5.1 Hund frisst nicht – oder nur sehr wählerisch

Viele Halter kennen dieses Spiel:

Man findet endlich ein Futter, das der Hund scheinbar gerne frisst. Einige Tage oder Wochen läuft alles wunderbar. Dann bleibt der Napf plötzlich stehen. Also wird ein anderes Futter gekauft. Das funktioniert zunächst ebenfalls. Bis auch dieses Futter irgendwann uninteressant wird.

Manche Hundehalter haben nach einiger Zeit das Gefühl, bereits das halbe Sortiment des Zoofachhandels ausprobiert zu haben.

Die gute Nachricht ist: Hinter schlechtem Fressverhalten steckt nicht immer ein ernstes Problem.

Die schlechte Nachricht ist: Es gibt viele mögliche Ursachen. Oft hilft nur, diese systematisch einzugrenzen.

Genau deshalb lohnt es sich, verschiedene Möglichkeiten zu betrachten – oft hilft das Ausschlussverfahren weiter oder du gehst einfach Schritt für Schritt systematisch vor und schaust ab wann der Hund wieder regelmäßig frisst.

Gesundheit geht immer vor

Frisst ein Hund plötzlich deutlich schlechter als sonst, verliert Gewicht, wirkt matt, zeigt Übelkeit, Schmatzen, Erbrechen, Durchfall oder Zahnprobleme, gehört er zunächst zum Tierarzt. Dann sprechen wir nicht über Fütterungsmanagement, sondern über Gesundheit.

Aber:

Frisst dein Hund Leckerlis, Käse, Wurst oder Kauartikel problemlos, spricht das zunächst einmal dafür, dass grundsätzlich Appetit vorhanden ist. Ein vollständiger Appetitverlust oder eine ausgeprägte Übelkeit werden dadurch zwar nicht sicher ausgeschlossen, aber deutlich unwahrscheinlicher. Die Ursache liegt dann häufig eher

in der Attraktivität des Futters, den Fütterungsgewohnheiten oder den Rahmenbedingungen rund um das Fressen.

Nicht jeder Hund ist verfressen

Viele Halter vergleichen ihren Hund unbewusst mit Hunden, die scheinbar ständig Hunger haben. Tatsächlich unterscheiden sich Hunde erheblich darin, welche Bedeutung Futter für sie hat. Manche würden für eine einzelne Futterkrokette vermutlich eine Bank ausrauben. Andere fressen deutlich funktionaler.

Solange Gewicht, Aktivität und Gesundheitszustand stimmen, muss nicht jede ausgelassene Mahlzeit automatisch ein Problem sein.

Hunde entscheiden häufig über die Nase

Menschen beurteilen Futter vor allem über den Geschmack. Hunde treffen ihre Entscheidung häufig deutlich stärker über den Geruch.

Manchmal passiert deshalb etwas Interessantes:

Ein *hochwertiges* Futter mit hohem Muskelfleischanteil riecht für den Hund oft weniger intensiv als ein minderwertigeres Produkt mit einem hohen Anteil stark riechender Innereien oder Nebenprodukte.

Wenn ich fachlich von der Qualität des Futters überzeugt bin und der Hund es grundsätzlich verträgt, würde ich daher nicht sofort die Sorte wechseln. Ich zerbrösel bei meiner eigenen Hündin einfach wenige Krümel eines intensiv riechenden Leckerlis über das Futter und plötzlich frißt sie, was sie vorher nicht mal beachtet hat. Der stärkere Geruch macht das Futter interessanter. Hat sie erst einmal angefangen zu fressen, frisst sie dann auch den Rest der Mahlzeit. So kann ich weiterhin das hochwertige Futter verfüttern und sie kommt trotzdem auf den "olfaktorischen Geschmack".

Auch leicht angewärmtes Futter kann helfen, weil sich die Geruchsstoffe stärker entfalten.

Manche Hunde warten einfach auf etwas Besseres

Nicht jeder Hund frisst schlecht, weil ihm das Futter nicht schmeckt. Manche Hunde haben schlicht gelernt, dass sich Geduld lohnt.

Der Napf bleibt stehen.

Der Mensch wird nervös.

Es erscheint ein neues Futter.

Später vielleicht noch ein anderes.

Und irgendwann lernt der Hund:

Warten kann durchaus eine erfolgreiche Strategie sein. Das bedeutet nicht, dass jeder mäkelige Hund dieses Spiel bewusst spielt. Es bedeutet lediglich, dass ständige Futterwechsel manchmal Teil des Problems werden können.

Fressen braucht Ruhe

Viele Hunde fressen besser, wenn sie ungestört sind. Das gilt besonders für sensible Hunde, Mehrhundehaushalte oder Hunde, die sich schnell unter Druck gesetzt fühlen. Der Futterplatz sollte möglichst ruhig sein und dem Hund das Gefühl geben, räumlich geschützt und in Ruhe fressen zu dürfen.

Das Nervensystem nicht vergessen

Viele Halter achten beim Thema Futter ausschließlich auf die Inhalte des Futters. Dabei wird ein anderer Faktor häufig übersehen: Ein Hund frisst nicht nur mit der Nase. Er frisst auch mit seinem Nervensystem.

Hunde, die dauerhaft unter Stress stehen, ständig angespannt sind oder sich nur schwer entspannen können, zeigen häufig auch Veränderungen beim Fressverhalten. Manche fressen schlechter, manche sehr unregelmäßig, andere lassen Mahlzeiten stehen, und wieder andere entwickeln ein auffällig wählerisches Fressverhalten.

Hinzu kommt, dass Darm und Nervensystem eng miteinander verbunden sind. Die moderne Forschung spricht von einer sogenannten Darm-Hirn-Achse. Stress kann sich deshalb nicht nur auf Verhalten und Emotionen auswirken, sondern auch auf Verdauung, Appetit und das allgemeine Wohlbefinden. Umgekehrt können auch Probleme im Verdauungssystem Einfluss auf Stimmung, Belastbarkeit und Verhalten nehmen.

Deshalb würde ich bei Hunden, die dauerhaft schlecht oder sehr wechselhaft fressen, immer auch das Nervensystem betrachten.

Hierzu habe ich im Buch verschiedene Ansätze beschrieben, die das Nervensystem des Hundes grundsätzlich entlasten:

→ Teil 2, Kapitel XII.1-16.: Bedürfnisorientiert führen – 99% aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Nicht selten verbessert sich das Fressverhalten bereits dann, wenn der Hund insgesamt entspannter durch seinen Alltag geht. Das bedeutet nicht, dass jedes Futterproblem psychisch bedingt ist. Es bedeutet lediglich, dass Futter, Darm und Nervensystem oft deutlich enger zusammenhängen, als vielen Haltern bewusst ist.

Zu viel Leistung vor dem Napf

Grundsätzlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn ein Hund kurz wartet, während sein Futter vorbereitet wird.

Problematisch kann es werden, wenn jede Mahlzeit an umfangreiche Übungen gekoppelt wird.

Manche Hunde müssen vor jeder Fütterung:

- sitzen
- liegen
- warten
- mehrere Signale ausführen

und dürfen erst danach fressen.

Nicht jeder Hund reagiert darauf empfindlich. Manche jedoch entwickeln rund um das Fressen zunehmend Erwartungsdruck oder Anspannung.

Fressen sollte in erster Linie etwas Angenehmes sein und keine tägliche Prüfung. Auf keinen Fall solltest du das normale Futter nutzen, um damit emotional oder kognitiv herausfordernd Übungen zu verknüpfen.

Das Futter interessanter machen

Manche Hunde fressen dieselbe Nahrung deutlich lieber, wenn sie sich diese erarbeiten dürfen.

Im Haus können Futtersuchspiele, Schnüffelteppiche oder kleine Suchaufgaben helfen, das Interesse am Futter zu steigern.

Draußen würde ich Futter dagegen nicht auf dem Boden verstreuen. Wir möchten unseren Hunden möglichst nicht beibringen, beliebige Nahrung vom Boden aufzunehmen. Das kann später im Zusammenhang mit Giftködern problematisch werden.

Zeitpunkt der Fütterung

Auch der Zeitpunkt der Fütterung kann eine Rolle spielen. Manche Hunde fressen morgens begeistert, andere entwickeln ihren Appetit erst im Laufe des Tages oder bevorzugen die Abendstunden.

Deshalb würde ich mich nicht zu stark an allgemeinen Regeln orientieren, sondern beobachten, wann dein Hund tatsächlich gerne frisst. Solange Gesundheit, Gewicht und Wohlbefinden stimmen, kann es sinnvoll sein, sich stärker am individuellen Rhythmus des Hundes zu orientieren als an starren Fütterungszeiten.

Klare Struktur am Napf

Ein weiterer Punkt betrifft den strukturellen Umgang mit dem Napf selbst.

Viele Halter lassen Futter über Stunden stehen. Dadurch bleibt das Thema Fressen dauerhaft im Raum und der Hund kommt nicht in eine klare, ruhige Struktur. In vielen Fällen ist es daher sinnvoll, das Futter für eine begrenzte Zeit anzubieten und anschließend kommentarlos wieder wegzunehmen (vorausgesetzt, es gibt keinen medizinischen oder anderen Grund, dem Hund das Futter dauerhaft anzubieten). Nicht als Strafe, sondern als klare und ruhige Struktur. Die nächste Mahlzeit wird dann wieder ganz normal angeboten.

Davon klar zu unterscheiden sind Aussagen wie:

„Dann muss er eben zwei Tage hungern.“

Solche Strategien sind problematisch. Häufig ist nicht einmal sicher, warum ein Hund schlecht frisst. Ihn dann über Hunger, Druck oder Frust zum Fressen bringen zu wollen, ist der falsche Weg und tut dem Hund nicht gut.

Gerade sensible Hunde entwickeln dadurch oft noch mehr Anspannung rund um das Thema Futter. Statt das Problem zu lösen, verschärft man es oft.

Viele Hundehalter versuchen außerdem, den Spieß umzudrehen und den Zugang zum Futter künstlich zu erschweren. Der Hund darf dann zunächst nicht zum Napf, muss lange warten oder soll möglichst großen Frust aufbauen, damit er anschließend besser frisst.

Auch hier rate ich klar von ab.

Fressen sollte möglichst mit Ruhe, Sicherheit und einem entspannten Nervensystem verbunden sein. Zusätzliche Frustration ist keine Lösung. Viel wichtiger ist es, die Ursache des Fressverhaltens zu verstehen und die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass der Hund überhaupt wieder entspannt fressen kann.

Die kleinen Dinge nicht übersehen

Manchmal liegt die Ursache an Stellen, die viele Halter gar nicht auf dem Schirm haben.

Zum Beispiel:

- viele Leckerlis über den Tag verteilt
- zahlreiche Kauartikel
- ein Napf, den der Hund nicht mag (ich würde aus verschiedenen Gründen zum Beispiel immer einen Keramiknapf einem Blechnapf vorziehen)
- ein ungünstiger Futterplatz
- Stress im Alltag

Manchmal lösen überraschend kleine Veränderungen ein Problem, das vorher monatelang bestand.

Am Ende zählt das Gesamtbild

Nicht jeder Hund, der gelegentlich eine Mahlzeit auslässt, hat ein Problem.

Entscheidend sind immer mehrere Faktoren:

- Wie entwickelt sich das Gewicht?
- Wie ist der allgemeine Gesundheitszustand?
- Wie verhält sich der Hund sonst im Alltag?
- Frisst er gar nicht oder nur bestimmte Dinge nicht?
- Besteht das Problem seit Tagen oder seit Monaten?

Je besser du die Ursache verstehst, desto leichter findest du die passende Lösung. Und manchmal besteht die Lösung nicht darin, das nächste Futter zu kaufen, sondern die Rahmenbedingungen zu verändern, unter denen dein Hund frisst.

5.2 Hund frisst Kot – Koprophagie

Koprophagie bedeutet: Ein Hund frisst Kot. Für viele Halter ist das eines der unangenehmsten Themen überhaupt. Gleichzeitig ist es kein Verhalten mit nur einer möglichen Ursache.

Wichtig ist zunächst: Für Hunde ist Kot nichts Ekelhaftes. Diese Bewertung kommt von uns Menschen. Bei Caniden kann das Fressen von Kot durchaus vorkommen. Auch Wölfe nehmen gelegentlich Kot von Pflanzenfressern auf, weil darin noch verwertbare Pflanzenbestandteile, Mikroorganismen oder Nährstoffe enthalten sein können. Für den Hund ist Kot also nicht „widerlich“, sondern unter bestimmten Umständen ein geruchsintensiver, biologisch interessanter Reiz.

Trotzdem: nicht jeder Hund frisst Kot und je nach Hund kann Kotfressen einen unterschiedlichen Hintergrund haben. Ein Hund kann Kot fressen, weil gesundheitlich etwas nicht stimmt, weil er gestresst ist, weil ihn Geruch und Geschmack reizen, weil es zur Gewohnheit geworden ist oder weil der Mensch unbewusst genau dieses Verhalten besonders spannend gemacht hat.

Deshalb lohnt es sich, die möglichen Hintergründe sauber zu unterscheiden.

1. Gesundheit und Verdauung

Manchmal steckt hinter Koprophagie ein körperliches Thema.

Das erkennst du oft daran, wenn dein Hund nicht nur Kot frisst, sondern zusätzlich Verdauungsprobleme zeigt: wechselnden Kotabsatz, Durchfall, Blähungen, Bauchgeräusche, Gewichtsverlust, auffälligen Hunger, stumpfes Fell oder häufiges Unwohlsein.

Dann solltest du nicht zuerst am Verhalten arbeiten, sondern gesundheitlich prüfen lassen, ob Verdauung, Bauchspeicheldrüse, Darm oder Ernährung eine Rolle spielen.

In Einzelfällen können auch Parasiten, Diabetes, Cushing, Störungen der Nährstoffaufnahme oder andere Erkrankungen eine Rolle spielen.

Was du tun kannst:

Lass deinen Hund tierärztlich untersuchen und die Ernährung gegebenenfalls durch eine fachkundige Person überprüfen. Koprophagie ist nicht automatisch ein Mangelproblem, aber Ernährung und Verdauung sollten als mögliche Ursache abgeklärt werden.

2. Nervensystembelastung und Stress

Viele Hunde, die draußen hektisch Dinge vom Boden aufnehmen, stehen grundsätzlich unter hoher innerer Spannung. Sie scannen die Umgebung, schnappen nach allem, was interessant riecht, und wirken dabei nicht ruhig neugierig, sondern getrieben.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund draußen schwer ansprechbar ist, hektisch sucht, schnell zwischen Reizen wechselt, stark zieht oder ständig versucht, irgendetwas aufzunehmen.

Dann ist der Kot oft nicht das eigentliche Problem. Er ist nur ein weiteres Objekt in einer Umgebung, die der Hund mit einem angespannten Nervensystem verarbeitet.

Was du tun kannst:

Arbeite nicht nur am Kotfressen, sondern entlaste deutlich das Nervensystem insgesamt. Dazu findest du im Buch eine Vielzahl an Methoden:

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Besonders wichtig ist außerdem eine Führung, die den Hund nicht noch nervöser macht. Viele Halter nehmen den Hund dauerhaft kurz, sobald er Kot frisst. Doch dadurch steigt die Spannung häufig weiter. Wird der Hund später wieder länger geführt, nutzt er diese Freiheit oft hektisch, um möglichst viele Reize nachzuholen. Ein Bumerangeffekt.

Hilfreicher ist ein Führungsstil, der Umweltbeschäftigung und Orientierung am Menschen in einen ruhigeren *Gleichklang* bringt. Dafür empfehle ich dir die im Buch vorgestellte Führungsmethode:

→ Teil 2, Kapitel XII.1-16: Bedürfnisorientiert führen – 99% aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Auch Stop & Go kann helfen, Tempo und Erregung aus dem Spaziergang zu nehmen:

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Stop & Go

3. Geruch, Geschmack und sensorische Befriedigung

Nicht jeder Hund frisst jeden Kot. Manche Hunde interessieren sich besonders für Katzenkot, Pferdekot, Wildkot oder Kot bestimmter Hunde. Das spricht häufig weniger für ein „Mangelproblem“, sondern eher für Geruch, Geschmack und sensorische Attraktivität.

Interessanterweise zeigen viele Hunde dabei eine Vorliebe für besonders frischen Kot. Auch das spricht eher für Geruch, Geschmack und biologische Attraktivität als für einen einfachen Nährstoffmangel.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund sehr selektiv ist und nicht wahllos alles frisst, sondern bestimmte Kotarten besonders spannend findet.

Was du tun kannst:

Prüfe, ob dein Hund im Alltag genügend sinnvolle Geruchs- und Suchmöglichkeiten bekommt. Systematische Nasenarbeit kann helfen, das Bedürfnis nach intensiver Nasenbeschäftigung in eine bessere Richtung zu lenken. Warum Nasenarbeit so wirkungsvoll sein kann, erfährst du hier:

→ Teil 2, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

Auch die Ernährung darf überprüft werden. Manche Hunde profitieren von aromatischeren, hochwertigen Bestandteilen oder Kauartikeln. Das ersetzt keine tierärztliche Abklärung, kann aber helfen, wenn der Hund stark nach intensiven Geruchsreizen sucht.

Hausmittel und Futterzusätze

Rund um Koprophagie werden viele Hausmittel und Futterzusätze empfohlen. Häufig genannt werden zum Beispiel Pansen, Blättermagen, Bierhefe, Heilerde, Ananas, Sauerkraut, geriebener Apfel, Karotten, Kräuter, Probiotika oder spezielle Enzympräparate.

Viele Halter berichten, dass einzelne dieser Maßnahmen bei ihrem Hund geholfen hätten. Eine verlässliche empirische Grundlage, die zeigt, dass diese Mittel Koprophagie zuverlässig verhindern, gibt es jedoch nach meinem Kenntnisstand nicht.

Das bedeutet nicht, dass sie im Einzelfall wirkungslos sein müssen. Es bedeutet nur: Man sollte die Hintergründe für sein Verhalten nicht aus dem Auge verlieren.

Wenn ein Hund Kot frisst, weil sein Nervensystem überlastet ist, weil er das Verhalten gelernt hat, weil er eine feste Suchgewohnheit entwickelt hat oder weil gesundheitlich etwas nicht stimmt, wird ein Futterzusatz allein das Problem meist nicht lösen.

Sinnvoll kann es trotzdem sein, Ernährung und Verdauung fachkundig überprüfen zu lassen. Wenn dabei auffällt, dass der Hund bestimmte Nährstoffe nicht optimal bekommt, die Verdauung nicht stabil ist oder die Darmflora Unterstützung braucht, können gezielte Ergänzungen Teil des Gesamtkonzepts sein.

Wichtig ist nur: Nicht wahllos alles ausprobieren. Erst verstehen, warum der Hund Kot frisst – und dann entscheiden, ob ein Futterzusatz überhaupt sinnvoll ist.

4. Gewohnheit und Selbstbelohnung

Kotfressen kann sich schnell verselbstständigen. Der Hund sucht, findet, frisst – und erlebt Erfolg. Geruch, Geschmack und das Aufnehmen selbst belohnen das Verhalten.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund bestimmte Stellen gezielt ansteuert oder immer wieder dasselbe Muster zeigt.

Was du tun kannst:

Verhindere für eine Zeit konsequent, dass dein Hund Erfolg hat. Gehe aufmerksamer durch die Umgebung, erkenne die ersten Anzeichen früh und unterbrich, bevor der Hund den Kot erreicht.

Wichtig ist das Timing. Wenn dein Hund den Kot bereits frisst, kannst du es natürlich unterbinden, aber der eigentliche Lerneffekt ist dann deutlich schwächer.

Entscheidender ist der Moment *davor*: Kopf senkt sich, Körper spannt sich, Nase zieht zur Stelle.

Dann brauchst du ein klares Korrektur- oder Abbruchsignal und sofort eine Alternative.

Lässt du den Hund immer wieder doch Erfolg haben, wirkt intermittierende Verstärkung. Der Hund lernt: *Manchmal* klappt es. Und genau das kann ein Verhalten besonders hartnäckig machen.

In manchen Fällen kann es vorübergehend auch sinnvoll sein, das Management zu verstärken. Dazu gehört beispielsweise, bekannte Problemstellen zu meiden, Kot möglichst früh zu entfernen oder den Hund in besonders schwierigen Situationen durch einen gut aufgebauten Maulkorb am Erfolg zu hindern. Ziel ist dabei nicht die Dauerlösung, sondern eine Phase, in der sich das Verhalten nicht weiter selbst belohnt.

5. Welpen- und Explorationsverhalten

Bei Welpen und jungen Hunden kann Kotfressen auch Teil des Erkundungsverhaltens sein. Junge Hunde untersuchen die Welt mit Nase und Maul. Dabei landet vieles im Fang, was für Menschen unappetitlich ist.

Das erkennst du daran, wenn der Hund insgesamt sehr viel ausprobiert, aufnimmt, kaut und untersucht.

Was du tun kannst:

Bleib aufmerksam, aber mach daraus kein Drama. Führe den Hund ruhig, verhindere Wiederholungen und biete bessere Alternativen: geeignete Kauartikel, Suchspiele im Haus, Nasenarbeit und klare Orientierung draußen.

Je weniger Erfolg der junge Hund mit Kotfressen hat, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass daraus eine feste Gewohnheit wird.

6. Soziale Einflüsse und Nachahmung

In Mehrhundehaushalten kann ein Hund Verhalten vom anderen übernehmen. Frisst ein Hund Kot, wird der andere manchmal neugierig und probiert es ebenfalls.

Das erkennst du daran, wenn das Verhalten erst auftritt, nachdem ein anderer Hund im Haushalt oder in der Umgebung damit begonnen hat.

Was du tun kannst:

Verhindere, dass mehrere Hunde gemeinsam an solche Stellen kommen. Führe die Hunde gegebenenfalls getrennt oder mit mehr Abstand. Unterbrich das Verhalten früh und achte darauf, dass nicht ein Hund den anderen in dieses Muster hineinzieht.

7. Der Mensch macht den Kot spannend

Manchmal wird Kot erst durch die Reaktion des Menschen richtig bedeutsam.

Der Hund schaut zum Kot. Der Mensch wird hektisch. Es folgen „Nein!“, „Pfui!“, Ziehen, Schimpfen, Aufregung. Aus Sicht des Hundes wird diese Stelle dadurch zu einem hoch emotionalen Ereignis.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund bereits bei deiner Anspannung schneller wird, zur Stelle zieht oder versucht, den Kot besonders schnell aufzunehmen.

Was du tun kannst:

Reagiere früh, ruhig und klar. Kein Drama, kein Schreien, kein hektisches Ziehen. Je ruhiger du führst, desto weniger wird der Kot zum gemeinsamen Konfliktereignis. Mein Tipp: Verhalten ruhig stoppen, ein paar Meter weiter gehen, dort stehenbleiben und etwas in die eigene Ruhe gehen.

Wichtig ist auch: Strafe den Hund nicht. Viele Hunde lernen dadurch nicht, den Kot zu ignorieren. Sie lernen lediglich, ihn schneller, heimlicher oder unter höherer Anspannung aufzunehmen.

8. Wenn der Hund immer dieselbe Stelle aufsucht

Manche Hunde haben *ganz bestimmte* Stellen, die sie immer wieder ansteuern: bestimmte Büsche, Ecken, Grünstreifen oder Wege. Dann geht es nicht nur um Kot, sondern auch um eine feste *Bewertung* dieser Stelle.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund immer wieder exakt dieselbe Ecke aufsucht und dort sofort in Suchverhalten geht.

Was du tun kannst:

In solchen Fällen kann es sinnvoll sein, die Stelle neu zu bewerten. Ich nenne diese Methode scherzhaft: das Ungeheuer totschiessen.

Der Hund bleibt mit ausreichend Abstand im Sitz zur Stelle. Dann gehst du zu der Stelle, nimmst einen Stock oder einen ähnlichen Gegenstand und haust auf den Boden oder den Busch deutlich sichtbar, als würdest du dort ein kleines Ungeheuer vertreiben. Du darfst dabei ruhig passende Geräusche machen.

Wichtig ist: Der Hund soll keinen Schreck bekommen. Der Abstand muss groß genug sein. Es geht nicht darum, *ihn* zu ängstigen. Es geht darum, dass er die Szene *beobachtet* und die Stelle neu einordnet und diese Ecke nicht mehr einfach als spannenden Selbstbedienungsort wahrnimmt.

Diese Methode ist nur für bestimmte Fälle geeignet, nämlich dann, wenn der Hund wiederholt eine *konkrete* Stelle ansteuert. Sie ersetzt nicht Management, Führung oder die Arbeit am Nervensystem.

Die wichtigste Leitlinie

Koprophagie ist nicht immer dasselbe Problem.

Manchmal ist es Gesundheit. Manchmal Stress. Manchmal Geruch. Manchmal Gewohnheit. Manchmal ein vom Menschen ungewollt aufgeladenes Thema.

Deshalb würde ich nicht einfach nur „Pfui“ rufen und hoffen, dass es irgendwann besser wird.

Ich würde zuerst fragen:

Was treibt diesen Hund in genau dieser Situation zu diesem Verhalten?

Erst dann wird klar, ob Tierarzt, Ernährung, Nervensystem, Führung oder Management im Vordergrund stehen.

5.3 Hund frisst Köder, Steine oder andere Gegenstände

Manche Hunde nehmen draußen nahezu alles auf, was sie finden können. Sie schnappen nach Taschentüchern, Holzstücken, Verpackungen, Steinen, Essensresten oder anderen Gegenständen. Manche kauen darauf herum, andere tragen die Dinge mit sich herum und wieder andere schlucken sie tatsächlich herunter.

Für viele Halter ist dieses Verhalten beängstigend. Zu Recht. Denn je nach Gegenstand können Verletzungen, Vergiftungen oder sogar lebensgefährliche Darmverschlüsse die Folge sein.

Gleichzeitig steckt auch hinter diesem Verhalten nicht immer dieselbe Ursache. Bevor man nach einer Lösung sucht, lohnt es sich deshalb zunächst zu verstehen, warum ein Hund Gegenstände überhaupt aufnimmt.

Bei diesem Thema arbeiten wir immer auf zwei Ebenen gleichzeitig.

Die erste Ebene ist die Ursachenforschung. Wir müssen herausfinden, warum der Hund die Gegenstände aufnimmt. Geht es um gesundheitliche Ursachen? Um Stress und Übererregung? Um fehlende Ersatztätigkeiten? Oder kommen mehrere Faktoren zusammen?

Die zweite Ebene betrifft das Verhalten selbst. Denn solange die Ursache noch nicht gelöst ist, darf sich das Verhalten möglichst nicht ständig wiederholen. Jede erfolgreiche Wiederholung kann das Muster weiter festigen.

Für viele Hunde ist nicht klar, was sie draußen aufnehmen dürfen und was nicht. Heute darf das Stöckchen ins Maul, morgen ist das Taschentuch verboten, übermorgen wird beim Plastikdeckel hektisch eingegriffen.

Für den Hund entsteht dadurch keine klare Regel. Deshalb kann es für eine gewisse Zeit sinnvoll sein, die Regel deutlich einfacher zu machen:

Du nimmst draußen *grundsätzlich* nichts vom Boden auf.

Das bedeutet nicht, dass der Hund sich nicht für etwas interessieren darf. Er darf schauen, schnüffeln und wahrnehmen. Aber bevor er etwas aufnimmt, setzt der Mensch die Grenze. Stimmlich und körpersprachlich.

Danach prüft der Mensch den Gegenstand und entscheidet bewusst, ob der Hund ihn bekommen darf oder nicht. Die Entscheidung liegt also nicht mehr beim Hund, sondern beim Menschen.

Entscheidend ist dabei: wie wird diese Grenze gesetzt?

Hier geht es um ruhige, klare Körpersprache, ein verständliches stimmliches Signal und eine Konsequenz, die nicht hektisch, nicht strafend und nicht emotional ist. Der Hund

soll nicht erleben: „Mein Mensch nimmt mir ständig etwas weg.“ Er soll lernen: „Mein Mensch übernimmt diese Ressource und gibt mir Orientierung.“

Wie Grenzen ruhig, klar und nachhaltig gesetzt werden können und welche Rolle Status dabei spielt, habe ich ausführlich beschrieben in:

→ Teil 2, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

→ Teil 2, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Schauen wir uns nun die häufigsten Ursachen an, die hinter dem Aufnehmen von Gegenständen stehen können.

1. Gesundheitliche Ursachen

Manchmal steckt hinter dem Verhalten ein körperliches Problem.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund zusätzlich Verdauungsprobleme zeigt, auffällig hungrig wirkt, Gewicht verliert, unter Übelkeit leidet oder sein Verhalten sich plötzlich verändert hat.

Auch Magen-Darm-Erkrankungen, Störungen der Nährstoffaufnahme, Parasiten oder andere gesundheitliche Probleme können dazu führen, dass Hunde ungewöhnliche Dinge aufnehmen oder fressen.

Gerade chronische Verdauungsprobleme werden dabei häufig übersehen.

Was du tun kannst:

Lass gesundheitliche Ursachen tierärztlich abklären. Gerade dann, wenn du unsicher bist oder das Verhalten plötzlich auftritt oder der Hund Gegenstände tatsächlich frisst und verschluckt.

2. Nervensystembelastung, Stress und Impulsivität

Viele Hunde nehmen Gegenstände nicht auf, weil sie diese wirklich fressen wollen, sondern weil sie unter Spannung stehen.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund draußen ständig scannt, schwer ansprechbar ist, von Reiz zu Reiz springt, hektisch sucht oder nahezu alles untersucht, was am Boden liegt.

Dann ist der Gegenstand oft nicht das eigentliche Problem. Er ist lediglich ein weiterer Reiz in einer Umwelt, die der Hund mit einem überlasteten Nervensystem verarbeitet.

Manche dieser Hunde wirken nicht nur gestresst, sondern auch ausgesprochen impulsiv. Sie handeln oft, bevor sie nachdenken können. Das Aufnehmen von Gegenständen geschieht dann weniger aus einer bewussten Entscheidung heraus als aus einem schlecht regulierten Impuls.

Was du tun kannst:

Arbeite nicht nur am Aufnehmen der Gegenstände, sondern entlaste das Nervensystem insgesamt:

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Besonders hilfreich ist außerdem:

→ Teil 2, Kapitel XII.1-16: Bedürfnisorientiert führen – 99% aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Auch Stop & Go kann helfen, Tempo und Erregung aus dem Spaziergang zu nehmen:

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Alle Methoden helfen Hunden, Spaziergänge ruhiger und weniger hektisch zu erleben. Diese Entspannung führt oft dazu, dass der Hund besser ansprechbar wird und weniger dazu neigt, Dinge vom Boden aufzunehmen.

3. Selbstbelohnung

Manche Hunde entwickeln aus dem Aufnehmen von Gegenständen eine Beschäftigung.

Der Hund sucht, findet, nimmt auf, kaut darauf herum oder trägt den Gegenstand mit sich herum. Allein dieser Ablauf kann bereits belohnend wirken.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund gezielt nach Gegenständen sucht und dabei fast beschäftigt oder konzentriert wirkt.

Was du tun kannst:

Verhindere möglichst häufig, dass der Hund mit diesem Verhalten Erfolg hat. Je öfter er interessante Gegenstände findet und nutzen kann, desto stärker kann sich das Verhalten festigen.

Wichtig ist dabei vor allem das proaktive Eingreifen. Nicht erst dann, wenn der Gegenstand bereits im Maul ist.

4. Jagdliche Verhaltensanteile

Bei manchen Hunden werden durch das Aufnehmen von Objekten Teile der jagdlichen Verhaltenskette aktiviert.

Sie suchen, orten, nehmen auf, tragen und sichern den Gegenstand. Der Stein oder das Taschentuch ist dabei keine Beute im eigentlichen Sinn. Die Verhaltensabfolge ähnelt jedoch häufig jagdlichem Verhalten.

Das erkennst du daran, dass dein Hund aktiv nach Gegenständen sucht, sie stolz herumträgt oder möglichst schnell sichern möchte.

Was du tun kannst:

Sorge für sinnvolle Alternativen, bei denen Such-, Trage- und Beschäftigungsbedürfnisse in geordnete Bahnen gelenkt werden.

Bitte lies dir hierzu auch das Kapitel zum Jagdverhalten durch. Dort habe ich beschrieben, dass viele Hunde ihre Umgebung dauerhaft nach jagdlich interessanten Reizen scannen. Wird dieses Bedürfnis vom Menschen nicht sinnvoll aufgegriffen, suchen sich manche Hunde eigene Ersatzreize – und dazu können dann auch Steine, Taschentücher, Stöcke oder andere Gegenstände gehören.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 2.8: Jagen, Jagdverhalten verstehen und sinnvoll umlenken

Ziel ist also nicht nur, dem Hund das Aufnehmen unerwünschter Gegenstände zu verbieten. Ziel ist, sein Such-, Trage- und Erkundungsverhalten so umzulenken, dass es für ihn sinnvoll bleibt und für dich kontrollierbar wird.

5. Ressourcen- und Beziehungsthema

Manchmal wird der Gegenstand erst durch die Reaktion des Menschen interessant.

Der Hund hebt etwas auf.

Der Mensch erschrickt.

Er rennt hin, verfolgt den Hund, greift ins Maul oder versucht hektisch, den Gegenstand wegzunehmen.

Plötzlich entsteht eine soziale Dynamik. Der Gegenstand wird wertvoll, weil sich ständig alles um ihn dreht.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund mit Gegenständen wegläuft, sie verteidigt, sie erst recht festhält oder besonders schnell aufnimmt, sobald du näherkommst.

Was du tun kannst:

In diesen Fällen ist es besonders wichtig, die zu Beginn des Kapitels beschriebenen Grundsätze konsequent umzusetzen. Der Hund sollte nicht selbst entscheiden, welche Gegenstände er aufnehmen darf und welche nicht. Gleichzeitig müssen die Grenzen ruhig, klar und sozial verständlich gesetzt werden:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Je häufiger der Hund erlebt, dass sich das Aufnehmen eines Gegenstandes lohnt, desto stärker kann sich dieses Verhalten festigen. Deshalb muss zunächst verhindert werden, dass der Hund immer wieder Erfolg mit diesem Verhalten hat.

Dazu gehört häufig auch Management.

Manchmal ist es sinnvoll, vorübergehend andere Wege zu wählen, auf denen weniger problematische Gegenstände liegen. In anderen Fällen kann ein gut aufgebauter Maulkorb helfen, Wiederholungen zu verhindern, während gleichzeitig an den eigentlichen Ursachen gearbeitet wird.

Wichtig ist dabei: Management löst das Problem nicht. Es verhindert lediglich, dass sich das Verhalten weiter festigt.

Um den Hintergrund des Ressourcenthemas zu verändern, sollte der Hund gleichzeitig lernen, dass menschliche Annäherung nicht automatisch Verlust bedeutet. Genau hier liegt oft der Kern des Problems.

Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen Alltag draußen und gezieltem Ressourcentraining.

Draußen gilt weiterhin: Dein Hund soll *grundsätzlich* nichts vom Boden aufnehmen. Diese Regel bleibt bestehen. Nimmt er draußen dennoch einmal etwas auf, solltest du daraus aber kein Drama machen. Viele Hunde haben nämlich gelernt: Sobald mein Mensch in die Nähe kommt, wird es hektisch, bedrohlich oder unangenehm. Genau dadurch kann das Bedürfnis entstehen, eine Ressource schneller zu sichern, zu schlucken oder zu verteidigen.

Lerne, blitzschnell zu reagieren, aber emotional ruhig zu bleiben. Mache nicht aus jedem Fundstück ein großes Ereignis.

Davon getrennt kannst du das Ressourcenthema gezielt an anderer Stelle üben – am besten drinnen, in kontrollierten Situationen und mit Ressourcen, die dein Hund grundsätzlich haben darf. Hier soll er lernen: Die Nähe des Menschen bedeutet nicht automatisch, dass mir etwas weggenommen wird.

Das kannst du auf drei Arten üben.

Erstens: Du gehst bei vielen Gelegenheiten genau dann ruhig an deinem Hund vorbei, während er sich mit einer erlaubten Ressource beschäftigt. Du sprichst ihn nicht an, greifst nicht danach und machst nichts daraus. Der Hund lernt: Ich habe etwas, mein Mensch kommt in meine Nähe – und es passiert nichts.

Zweitens: Du übst Tauschen. Dein Hund gibt eine Ressource ab und bekommt dafür etwas Gleichwertiges oder Besseres. So entsteht nicht die Erfahrung: „Wenn mein Mensch kommt, verliere ich etwas“, sondern: „Abgeben kann sich lohnen.“

Drittens: Du nimmst ihm eine erlaubte Ressource kurz ab und gibst sie ihm gleich danach wieder zurück. Auch dadurch lernt er: Die Hand des Menschen bedeutet nicht automatisch endgültigen Verlust. Hier geht es aber nicht darum, dass dein Hund lernen soll, immer länger auf die Rückgabe zu warten. Gib ihm die Ressource stattdessen stets schnell wieder zurück. Er soll schlicht lernen: Alles kein Drama.

So bleibt die Regel draußen klar, ohne dass du unnötig Druck aufbaust. Gleichzeitig arbeitest du drinnen gezielt daran, dass dein Hund Ressourcen insgesamt gelassener erlebt.

Der Hund soll lernen: Mein Mensch nimmt mir nicht ständig etwas weg. Mein Mensch verwaltet Ressourcen sicher, fair und klar.

6. Erkundungsverhalten

Vor allem junge Hunde erkunden ihre Umwelt über das Maul.

Nicht jedes Aufnehmen eines Gegenstandes ist deshalb automatisch problematisch.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund generell vieles untersucht, ausprobiert und erkundet.

Was du tun kannst:

Bleib aufmerksam, *verhindere Wiederholungen* und biete sinnvolle Alternativen an. Je weniger Erfolg der Hund mit problematischen Gegenständen hat, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass daraus eine feste Gewohnheit entsteht.

Auch hier geht es, Grenzen sozial verständlich und nachhaltig zu setzen, siehe den Kapitelverweis im letzten Abschnitt.

7. Beschäftigungsmangel und fehlende Alternativen

Manche Hunde suchen sich ihre Beschäftigung selbst.

Wenn Such-, Trage-, Kau- oder Erkundungsverhalten im Alltag kaum in sinnvolle Bahnen gelenkt werden, können Gegenstände in der Umwelt besonders interessant werden.

Das erkennst du daran, wenn dein Hund auf Spaziergängen ständig auf der Suche nach Beschäftigung wirkt und nahezu jede Gelegenheit nutzt, sich mit irgendetwas zu befassen.

Was du tun kannst:

Sorge für sinnvolle Alternativen. Nasenarbeit, Suchaufgaben, geeignete Kauartikel oder kontrollierte Beschäftigungsformen können helfen, bestimmte Bedürfnisse in geordnete Bahnen zu lenken.

Nimmt er die Gegenstände auf oder frisst er sie wirklich?

Nicht jeder Hund, der Gegenstände aufnimmt, verfolgt dasselbe Ziel.

Manche Hunde tragen die Dinge nur herum, kauen darauf oder lassen sie kurze Zeit später wieder fallen.

Andere Hunde schlucken die Gegenstände tatsächlich herunter.

Das beweist noch keine bestimmte Ursache. Es kann jedoch Hinweise geben.

Hunde, die Gegenstände lediglich aufnehmen, zeigen häufiger Erkundungsverhalten, Selbstbelohnung, jagdliche Verhaltensanteile oder soziale Dynamiken rund um den Gegenstand.

Hunde, die Gegenstände tatsächlich fressen und verschlucken, sollten zusätzlich immer gesundheitlich abgeklärt werden. Gleichzeitig steigt bei ihnen das Risiko für Verletzungen, Vergiftungen oder Darmverschlüsse deutlich an.

Deshalb spielt Management bei diesen Hunden oft eine besonders wichtige Rolle. Bis die Ursache erkannt und bearbeitet wurde, muss verhindert werden, dass der Hund immer wieder Erfolg mit diesem Verhalten hat.

Was du grundsätzlich vermeiden solltest

Viele gut gemeinte Reaktionen verschärfen das Problem oft eher.
Dazu gehören:

- hektisches Hinterherlaufen
- ständiges „Aus! Aus! Aus!“
- Emotional aufgeladenes, panisches Greifen ins Maul
- starke Aufregung, auch danach
- Strafen, die den Hund erschrecken oder verunsichern

Viele Hunde lernen dadurch nicht, die Gegenstände zu ignorieren. Sie lernen lediglich, sie schneller aufzunehmen, besser zu verteidigen oder heimlicher damit umzugehen.

Die wichtigste Leitlinie

Viele Halter versuchen dieses Problem vor allem dadurch zu lösen, dass sie dem Hund immer wieder Gegenstände wegnehmen. Das kann im Moment notwendig sein, ist aber nicht die eigentliche Lösung. Es ist zunächst Management.

Entscheidend ist, die Ursache hinter dem Verhalten zu finden.

Aus meiner Erfahrung haben viele dieser Hunde ein überlastetes Nervensystem. Siehe Punkt 2 dieses Kapitels. Genau dort würde ich immer zuerst hinschauen – neben medizinischen Gründen und der Frage, ob der Hund zu wenig sinnvolle Möglichkeiten hat, Such-, Kau-, Trage- oder Erkundungsverhalten anders auszuleben.

Erst wenn du verstehst, warum dein Hund Gegenstände aufnimmt, kannst du entscheiden, ob Gesundheit, Nervensystem, Führung, Management, Grenzen oder sinnvolle Ersatzbeschäftigung im Vordergrund stehen.

6. Hormonelles, Sexualverhalten und besondere Entwicklungsphasen

6.1 Sexuelle Motivation und sexuelle Übererregung

Sexualität gehört zum normalen Verhalten eines Hundes. Interesse an Gerüchen, ausgiebiges Schnüffeln, Markieren oder die Erregung durch einen anderen Hund sind deshalb nicht automatisch problematisch.

Die entscheidende Frage lautet nicht:

„Wie verhindere ich sexuelles Verhalten?“

Sondern:

„Kann mein Hund mit seiner sexuellen Erregung noch umgehen, oder wird sie zunehmend zu einer Belastung für ihn?“

Nicht jedes sexuell motivierte Verhalten muss verhindert werden. Entscheidend ist, ob der Hund das Verhalten noch beenden kann und anschließend wieder in einen entspannten Zustand zurückfindet.

Woran erkennst du sexuell motiviertes Verhalten?

Sexuelle Motivation zeigt sich nicht nur durch Aufreiten. Sie kann sich in sehr unterschiedlichen Verhaltensweisen äußern.

Typische Hinweise können sein:

- intensives Schnüffeln an Urin- und Geruchsspuren
- Lecken an Urinspuren

- Zähneklappern oder verstärkte Speichelbildung nach der Aufnahme bestimmter Gerüche
- auffällig häufiges Markieren
- starkes Interesse an läufigen Hündinnen oder an einem bestimmten Hund
- wiederholtes Zurückkehren zu bestimmten Geruchsstellen
- Unruhe, Fiepen oder starkes Ziehen in Richtung eines Hundes oder einer Geruchsspur
- ausgeprägtes Suchen nach Sexualgerüchen
- Aufreiten oder Beckenbewegungen
- Streunen oder Ausbruchsversuche
- vorübergehend geringeres Interesse an Futter, Schlaf oder anderen Beschäftigungen

Keines dieser Merkmale beweist für sich allein eine sexuelle Motivation. Entscheidend ist der Zusammenhang: Welche Gerüche oder Hunde sind anwesend? Wann beginnt das Verhalten? Welche weiteren Anzeichen zeigt der Hund? Und kann er sich anschließend wieder lösen?

Wann ist sexuelle Erregung noch unproblematisch?

Ein Hund darf Urinspuren untersuchen, Gerüche aufnehmen, markieren und Interesse an anderen Hunden zeigen.

Unproblematisch ist dies in der Regel, solange der Hund

- ansprechbar bleibt,
- sich wieder von einer Spur oder einem Hund lösen kann,
- anschließend weitergeht,
- nach der Situation wieder herunterfährt,
- andere Hunde oder Menschen nicht bedrängt,
- ausreichend schläft und frisst
- und sein Alltag nicht zunehmend von der Suche nach sexuellen Reizen bestimmt wird.

Nicht das sexuelle Interesse ist das Problem. Entscheidend ist, ob der Hund seine Erregung noch regulieren kann.

Darf mein Hund an Sexualgerüchen schnüffeln – und wann sollte ich eingreifen?

Grundsätzlich darf dein Hund Urinspuren und andere Sexualgerüche untersuchen. Schnüffeln gehört zu seinem normalen Informationsverhalten und muss nicht

vorsorglich verhindert werden. Entscheidend ist nicht, dass er schnüffelt, sondern was dabei mit seiner Erregung geschieht.

Bleibt dein Hund ansprechbar, kann er sich anschließend wieder lösen und seinen Spaziergang ruhig fortsetzen, besteht keinerlei Grund, das Schnüffeln zu unterbinden. Es gibt dabei keine feste Zeitvorgabe. Manche Hunde haben eine Spur nach wenigen Sekunden ausreichend untersucht, andere benötigen etwas länger.

Die Dauer sollte deshalb nicht nach der Uhr, sondern nach dem Zustand des Hundes begrenzt werden. Beschäftigt er sich länger mit einer Spur und bleibt da ruhig, gib ihm die Zeit, die er braucht. Wird er stattdessen immer unruhiger, solltest du ihn ruhig weiterführen. Er durfte die Information aufnehmen, soll sich aber nicht immer tiefer in die Erregung hineinarbeiten.

Beende das Schnüffeln spätestens, wenn dein Hund

- kaum noch ansprechbar ist,
- sich immer weiter in den Geruch hineinsteigert,
- dieselbe Stelle wiederholt und rastlos absucht,
- nicht mehr weitergehen kann,
- zunehmend fiept, hechelt oder unruhig wird,
- stark zu einem Hund oder einer Geruchsspur zurückdrängt
- oder auch nach der Situation nur schwer wieder zur Ruhe findet.

Bei einem Hund, der bereits sexuell stark übererregt ist, kann es außerdem sinnvoll sein, besonders intensive Geruchsstellen vorübergehend *ganz* zu meiden. Dann geht es nicht mehr um eine einzelne Schnüffelstelle, sondern darum, das Nervensystem insgesamt nicht immer wieder neu hochzufahren.

Die praktische Orientierung lautet daher:

Zulassen: Der Hund untersucht die Spur und kann anschließend ruhig weitergehen.

Begrenzen: Der Hund bleibt zunehmend hängen, lässt sich aber noch ruhig lösen. Dann beendest du das Schnüffeln und gehst weiter.

Vermeiden: Der Hund verliert seine Ansprechbarkeit, steigert sich deutlich hinein oder bleibt auch danach in hoher Erregung.

Vermeide dabei hektisches Wegziehen, Schimpfen oder einen ständigen Kampf an jeder Urinspur. Der Hund wird nicht für sein sexuelles Interesse korrigiert. Du begrenzt einfach klar und ruhig, wenn du erkennst, dass aus normaler Informationsaufnahme eine Erregung entsteht, die er selbst nicht mehr ausreichend regulieren kann.

Sexuelle Motivation oder sexuelle Übererregung?

Sexuelle *Motivation* entsteht meist in einem konkreten Zusammenhang. Der Hund reagiert auf einen Geruch, eine Urinspur oder einen anderen Hund, kann sich anschließend aber wieder lösen und in seinen Alltag zurückkehren.

Bei sexueller *Übererregung* gelingt genau das zunehmend nicht mehr. Der Hund bleibt über längere Zeit in hoher Erregung oder wird durch immer neue Gerüche wieder hochgefahren. Sein Alltag wird immer stärker von der Suche nach sexuellen Reizen bestimmt.

Typische Hinweise können sein:

- anhaltende Rastlosigkeit
- ständiges Fiepen und Suchen
- kaum Schlaf oder echte Erholung
- Futterverweigerung
- nahezu ununterbrochenes Markieren
- starke Fixierung auf Gerüche oder bestimmte Hunde
- wiederholte Ausbruchsversuche
- zunehmende Reizbarkeit
- häufiges Aufreiten oder andere Formen der Selbststimulation
- Schwierigkeiten, auch zu Hause wieder herunterzufahren

Spätestens wenn der Hund nicht mehr ausreichend frisst, schläft oder zur Ruhe kommt, geht es nicht mehr nur um normales sexuelles Interesse. Dann beeinträchtigt die Erregung seine Lebensqualität.

Der Hund hat nur ein Nervensystem

Doch sexuelle Erregung beziehungsweise Übererregung steht nicht unabhängig vom übrigen Zustand des Hundes.

Ein Hund, dessen Nervensystem durch den Alltag ohnehin stark beansprucht ist, kann auch mit Sexualgerüchen schlechter umgehen. Er kippt schneller in hohe Erregung und findet anschließend schwerer wieder heraus.

Deshalb ist es sinnvoll, nicht nur die sexuellen Reize zu begrenzen, sondern auch die Gesamtbelastung des Hundes deutlich zu senken. So schaffen wir im Nervensystem die nötigen Kapazitäten, damit der Hund mit sexueller Erregung besser umgehen kann.

Geeignete Methoden findest du hier:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Sowie:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Was du konkret tun kannst

Ist dein Hund durch sexuelle Reize stark belastet, sollte der Alltag zunächst so gestaltet werden, dass er nicht immer wieder in dieselbe Erregung hineingerät.

Das kann bedeuten:

- Begegnungen mit läufigen Hündinnen frühzeitig zu beenden,
- Abstand zu stark auslösenden Hunden zu vergrößern,
- besonders belastende Geruchsstellen vorübergehend zu meiden,
- Spazierwege zeitweise zu verändern,
- Schnüffeln nicht vollständig zu verbieten, aber klare Endpunkte zu setzen,
- nach starker Erregung keine weitere Aktivität anzuschließen,
- reizärmere Spaziergänge zu wählen,
- ausreichend Schlaf und Verarbeitungspausen zu ermöglichen
- und den Alltag insgesamt vorhersehbarer und ruhiger zu gestalten.

Je stärker die sexuelle Übererregung bereits den Alltag bestimmt, desto konsequenter muss das Management häufig ausfallen.

Medizinische Ursachen mitdenken

Auffälliges sexuelles Verhalten ist nicht immer ausschließlich verhaltensbedingt.

Tritt das Verhalten plötzlich auf, nimmt es ungewöhnlich stark zu oder geht es mit intensivem Genitallecken, Schmerzen, Ausfluss, verändertem Urinieren oder anderen körperlichen Auffälligkeiten einher, sollte der Hund tierärztlich untersucht werden.

Bei Rüden können beispielsweise Beschwerden der Hoden, der Prostata oder der Harnwege eine Rolle spielen. Bei Hündinnen müssen unter anderem hormonelle Veränderungen und Erkrankungen der Fortpflanzungsorgane berücksichtigt werden.

Wann sollte eine Kastration erwogen werden?

Eine Kastration sollte nicht allein deshalb erfolgen, weil ein Hund Interesse an Sexualgerüchen zeigt, häufig markiert oder zeitweise aufgeregt ist.

Die entscheidende Frage lautet:

Beeinträchtigt die sexuelle Übererregung die Lebensqualität des Hundes so stark, dass die Belastung durch diesen Zustand schwerer wiegt als der Eingriff und seine möglichen Folgen?

Das kann beispielsweise der Fall sein, wenn der Hund über längere Zeit kaum noch frisst, nicht ausreichend schläft, dauerhaft rastlos ist, ständig fiept, sich nicht mehr erholt oder sein gesamter Alltag von sexueller Erregung bestimmt wird.

Der Leitsatz lautet:

Eine Kastration kommt dann ernsthaft infrage, wenn der Stress durch die sexuelle Übererregung größer ist als die zu erwartende Belastung und das mögliche Risiko der Kastration.

Diese Abwägung sollte immer gemeinsam mit einem Tierarzt und bezogen auf den einzelnen Hund getroffen werden.

Erst der Hormonchip, dann die endgültige Entscheidung

Bei einem Rüden würde ich mich einer operativen Kastration zunächst über einen Hormonchip annähern.

Der Chip unterdrückt die Wirkung der Sexualhormone für einen begrenzten Zeitraum. Dadurch kann beobachtet werden, welche Verhaltensweisen tatsächlich wesentlich hormonell beeinflusst sind und wie sich der Hund bei deutlich niedrigerem Testosteronspiegel entwickelt.

Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Wirkung nicht sofort beginnt. In der ersten Zeit kann das sexuelle Interesse vorübergehend sogar noch ansteigen. Außerdem sagt der Chip nicht jede spätere Wirkung einer operativen Kastration mit vollständiger Sicherheit voraus.

Trotzdem hat diese Vorgehensweise einen entscheidenden Vorteil: Die hormonelle Wirkung ist zeitlich begrenzt. Eine operative Kastration kann dagegen nicht rückgängig gemacht werden.

Gemeinsam mit dem Tierarzt kann deshalb geprüft werden:

- Wird die sexuelle Übererregung deutlich geringer?
- Frisst und schläft der Hund wieder besser?
- Findet er leichter zur Ruhe?
- Kann er sich besser von Sexualgerüchen lösen?
- Verändert sich seine Aktivität oder sein Sozialverhalten?
- Wird er unsicherer, ängstlicher oder weniger stabil?

Gerade der letzte Punkt ist wichtig. Testosteron ist nicht nur an Sexualverhalten beteiligt. Bei einem ohnehin unsicheren Hund kann eine deutliche hormonelle Veränderung unter Umständen auch seine Unsicherheit beeinflussen. Deshalb sollte nicht nur beobachtet werden, ob störendes sexuelles Verhalten abnimmt, sondern wie sich der Hund insgesamt entwickelt.

Kann der Hormonchip eine dauerhafte Alternative sein?

Wenn der Hund gut auf den Chip reagiert, muss daraus nicht automatisch eine operative Kastration folgen.

Es kann mit dem Tierarzt besprochen werden, ob die zeitlich begrenzte hormonelle Behandlung wiederholt und über einen längeren Zeitraum fortgeführt werden kann. Dabei müssen Wirkung, Nebenwirkungen, Alter, Gesundheit und die individuelle Belastung des Hundes regelmäßig überprüft werden.

Der Vorteil liegt darin, dass keine endgültige operative Entscheidung getroffen wird. Gleichzeitig ist auch eine wiederholte hormonelle Behandlung kein beiläufiger oder vollkommen risikofreier Eingriff. Sie gehört deshalb ebenfalls in tierärztliche Hände und muss für den einzelnen Hund abgewogen werden.

Die methodische Richtung lautet:

Zuerst prüfen, ob tatsächlich eine sexuelle Übererregung vorliegt. Dann Management und Entlastung konsequent umsetzen. Bleibt die Lebensqualität des Hundes trotzdem deutlich beeinträchtigt, kann bei Rüden zunächst eine zeitlich begrenzte hormonelle Behandlung erprobt werden. Erst danach sollte entschieden werden, ob eine operative Kastration notwendig und sinnvoll ist oder ob der Chip eine längerfristige Alternative sein kann.

Und wie ist es bei Hündinnen?

Auch Hündinnen können während ihrer Läufigkeit sexuell motiviertes Verhalten zeigen. Sie interessieren sich möglicherweise stärker für andere Hunde und Geruchsspuren, markieren häufiger, wirken unruhiger, suchen die Nähe von Rüden oder zeigen selbst Aufreiten.

Diese Veränderungen sind jedoch zeitlich an die Läufigkeit gebunden. Solange die Hündin weiterhin frisst, schläft, zur Ruhe kommt und sich von sexuellen Reizen wieder lösen kann, besteht daraus allein noch kein Handlungsbedarf.

Zeigt sie dagegen während jeder Läufigkeit eine so starke und anhaltende Erregung, dass ihre Lebensqualität deutlich beeinträchtigt ist, sollte dies tierärztlich abgeklärt und individuell beurteilt werden.

Verhaltensveränderungen, die vor allem in den Wochen nach der Läufigkeit auftreten, gehören häufig eher in den Zusammenhang von Scheinträchtigkeit oder Scheinmutterschaft. Darauf gehe ich an späterer Stelle in einem eigenen Kapitel ausführlich ein.

Aufreiten

Aufreiten kann ein Ausdruck sexueller Motivation oder sexueller Übererregung sein. Es wäre jedoch falsch, das Verhalten automatisch sexuell zu deuten.

Hunde können aus sehr unterschiedlichen Gründen aufreiten: aus Stress, Unsicherheit, sozialer Einflussnahme, zur Abgrenzung, zum Spannungsabbau oder weil sich das Verhalten selbst belohnend anfühlt.

Welche Funktion das Aufreiten im jeweiligen Fall erfüllt und wie du damit umgehen solltest, schauen wir uns im nächsten Kapitel genauer an.

6.2 Aufreiten – Erregungsventil, soziale Strategie oder Selbststimulation?

Viele Halter betrachten Aufreiten automatisch als sexuelles Verhalten. Tatsächlich kann Aufreiten sexuelle Ursachen haben – es muss aber nicht.

Aufreiten ist kein eindeutiges Verhalten. Es ist ein sichtbares Verhalten mit sehr unterschiedlichen möglichen Hintergründen.

Deshalb würde ich bei diesem Thema nicht zuerst fragen:

„Wie verhindere ich das Aufreiten?“

Sondern:

„Warum braucht dieser Hund gerade dieses Verhalten?“

Bevor wir uns den psychischen Hintergründen zuwenden, sollte noch ein möglicher medizinischer Zusammenhang berücksichtigt werden. Tritt das Aufreiten plötzlich auf, nimmt es deutlich zu oder geht es mit auffälligem Lecken, Schmerzen, verändertem Urinieren oder anderen körperlichen Veränderungen einher, sollte der Hund zunächst tierärztlich untersucht werden. Körperliche Beschwerden können das Verhalten auslösen oder verstärken und dürfen deshalb nicht vorschnell als rein psychisches Problem eingeordnet werden.

Grundsätzlich kann Aufreiten auf zwei Ebenen verstanden werden:

Aufreiten als Erregungsventil.

Und:

Aufreiten als Strategie.

In der Praxis vermischen sich beide Ebenen häufig. Ein Hund ist ohnehin schon in hoher Erregung, sozial angespannt oder innerlich überfordert – und greift dann aus unterschiedlichen Gründen auf Aufreiten zurück. Das Verhalten entlädt also Spannung und erfüllt gleichzeitig eine bestimmte Funktion.

Der Hund hat nur ein Nervensystem

Bevor man sich die einzelnen Ursachen anschaut, sollte man immer zuerst das Nervensystem betrachten.

Ein Hund hat nicht für jeden Lebensbereich ein eigenes Nervensystem. Er hat eines.

Wenn dieses Nervensystem insgesamt stark belastet ist, kann der Hund auch mit *situativer* Erregung schlechter umgehen. Ein Hund, der ohnehin schon nah an seiner Belastungsgrenze lebt, kippt schneller in Verhalten, das kurzfristig Spannung abbaut.

Bei manchen Hunden ist das Bellen. Bei anderen Rennen, Buddeln, Anspringen, Rempeln, Bedrängen – oder Aufreiten.

Deshalb steht bei diesem Thema für mich immer zuerst die allgemeine Entlastung des Hundes im Vordergrund.

Im Buch und diesem E-Book findest du eine Vielzahl geeigneter Methoden, die das Nervensystem des Hundes aus unterschiedlichen Perspektiven grundsätzlich entlasten:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Je entspannter und stabiler das Nervensystem grundsätzlich ist, desto besser kann der Hund auch mit situativer Erregung, sexuellen Reizen, sozialer Unsicherheit oder Frust umgehen.

Warum entscheidet sich der Hund ausgerechnet für Aufreiten?

Wenn das Nervensystem insgesamt entlastet wird, lohnt sich im nächsten Schritt der Blick auf die konkrete Strategie.

Warum wird ausgerechnet Aufreiten gezeigt?

Mögliche Hintergründe können sein:

- sexuelle Motivation
- Stress und Übererregung
- Druckabbau
- soziale Unsicherheit
- soziale Einflussnahme
- räumliche Begrenzung
- Abgrenzung gegenüber einem bedrängenden Hund
- ritualisiertes oder zunehmend automatisiertes Verhalten
- angenehme Selbststimulation

Diese Ursachen können einzeln auftreten, sie können sich aber auch überlagern.

Wenn Sexualität eine Rolle spielt

Aufreiten kann sexuell motiviert sein. Dafür spricht vor allem, dass es in einem klar sexuellen Zusammenhang auftritt.

Typische Hinweise können sein:

- auffällig starkes Interesse an Sexualgerüchen
- intensives Schnüffeln an Urinspuren
- vermehrtes Markieren

- Unruhe oder Fiepen in der Nähe läufiger Hündinnen
- wiederholtes Aufsuchen eines bestimmten Hundes, an dem der Hund deutliches sexuelles Interesse zeigt
- starkes Bestreben, immer wieder zu diesem Hund oder zu entsprechenden Geruchsspuren zurückzukehren
- Aufreiten vor allem in eindeutig sexuell geprägten Situationen

In solchen Fällen steht nicht die Korrektur des Aufreitens im Vordergrund, sondern ein sinnvolles Management. Der Hund sollte möglichst nicht immer wieder Situationen ausgesetzt werden, die ihn in eine sexuelle Erregung bringen, aus der er nur schwer wieder herausfindet. Das bedeutet vor allem: Kontakte begrenzen, Abstand vergrößern, Situationen frühzeitig verlassen und dem Hund ausreichend Ruhe und Erholung ermöglichen.

Sofern sich der Hund nicht zunehmend hineinsteigert, kann das Aufreiten unter Umständen auf ein geeignetes Stoffspielzeug oder Kissen umgelenkt werden. Diese Möglichkeit kommt jedoch nur infrage, wenn er das Verhalten gelegentlich zeigt, es problemlos wieder beendet und sich dabei nicht immer weiter hochfährt. Wird daraus ein häufiges Ritual, kann der Hund das Verhalten kaum noch beenden oder steigert er sich dabei immer weiter in die sexuelle Erregung hinein, sollte das Verhalten nicht zusätzlich gefördert werden.

Wenn Aufreiten dem Druckabbau dient

Manche Hunde reiten auf, weil sie nicht wissen, wohin mit ihrer inneren Spannung. Sie fühlen sich überfordert, unsicher oder angespannt und haben gelernt, dass Vorwärtsverhalten kurzfristig Erleichterung bringt.

Manche Hunde bellen. Manche springen. Manche rempeln. Manche bedrängen.

Und manche reiten auf.

Typisch ist, dass das Verhalten besonders nach aufregenden oder belastenden Situationen auftritt: nach Besuch, Hundebegegnungen, Spiel, Konflikten, Training oder sehr reizstarken Spaziergängen.

Hier würde ich ebenfalls nicht das Aufreiten selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern die Spannung dahinter. Der Hund braucht weniger Situationen, die ihn regelmäßig über die Grenze bringen, und mehr Möglichkeiten, Erregung frühzeitig zu regulieren. Auch hier sollte der Fokus also auf einer generellen Entlastung des Nervensystems und den schon zuvor empfohlenen Methoden stehen.

Wenn soziale Unsicherheit dahintersteht

Manche Hunde beginnen aufzureiten, weil sie sozial überfordert sind.

Sie wissen nicht genau, wie sie mit ihrem Gegenüber umgehen sollen. Sie schwanken zwischen Annäherung und Rückzug, wirken unsicher, angespannt oder fahrig und landen schließlich bei einem Verhalten, das ihnen kurzfristig Orientierung gibt.

Typische Hinweise können sein:

- wechselhaftes Verhalten zwischen Annäherung und Ausweichen
- unsichere Körpersprache
- Aufreiten vor allem bei bestimmten Hunden
- Verhalten entsteht besonders in unkontrollierten Begegnungen

Hier sollte der Hund nicht immer wieder sich selbst überlassen werden.

Begegnungen sollten vom Menschen geführt, begrenzt oder ritualisiert werden. Der Hund soll lernen, wie soziale Situationen ablaufen, ohne sie selbst „irgendwie“ lösen zu müssen.

Oft genügt es, bereits den Ansatz ruhig zu unterbrechen und dem Hund eine Alternative zu zeigen: die Situation zu verlassen und zum Menschen zu kommen. Wird dies ruhig, konsequent und stoisch wiederholt, ist das Aufreiten nach einiger Zeit häufig kein Thema mehr.

Wenn Aufreiten sozialer Einflussnahme dient

Manche Hunde nutzen Aufreiten, um auf das Verhalten eines anderen Hundes Einfluss zu nehmen. Sie möchten ihn in seiner Bewegung einschränken, räumlich begrenzen oder davon abhalten, ein bestimmtes Verhalten fortzusetzen.

Häufig beginnt diese Strategie nicht erst mit dem Aufreiten. Der Hund läuft hinterher, blockiert den Weg, baut Körperdruck auf oder versucht, den anderen Hund durch seine Körpersprache zu beeinflussen. Reicht das aus seiner Sicht nicht aus, kann das Aufreiten als deutlichere Form körperlicher Einflussnahme hinzukommen.

Typische Hinweise können sein:

- Aufreiten vor allem bei bestimmten Hunden
- häufiges Hinterherlaufen oder Blockieren
- körperliches Begrenzen des anderen Hundes
- Aufreiten in Situationen, in denen der andere Hund sich entfernen möchte

Aufreiten kann in solchen Situationen eine sozial begrenzende Wirkung entfalten: Der andere Hund bleibt stehen, verändert seine Bewegung oder kann sich nicht mehr frei entfernen. Ob der aufreitende Hund diese Wirkung bewusst plant, lässt sich nicht sicher beurteilen. Entscheidend ist, was sein Verhalten beim Gegenüber bewirkt.

In diesen Fällen sollte das Verhalten frühzeitig, ruhig und klar unterbunden werden. Damit vermeidest du mögliche Konflikte und schützt den bedrängten Hund.

Bei diesen Hunden kann jedoch noch eine zweite, ergänzende Motivation hinzukommen. Neben dem Versuch, sozialen Einfluss zu nehmen, kann das Verhalten auch dem *Abbau eigener Anspannung* dienen. Beide Ebenen vermischen sich häufig: Der Hund wirkt auf sein Gegenüber ein und erlebt gleichzeitig, dass der Druck nach vorn ihm selbst Entlastung verschafft.

Meine Hündin Yasha war dafür ein gutes Beispiel. Im Kontakt mit mehreren Hunden gleichzeitig versuchte sie aus Unsicherheit heraus immer wieder, einen einzelnen Hund durch Aufreiten zu kontrollieren. Indem sie nach vorn ging und körperlichen Druck aufbaute, veränderte sie das Verhalten des anderen Hundes und spürte gleichzeitig Entlastung von ihrer eigenen Anspannung.

Diese Strategie habe ich frühzeitig unterbrochen. Dabei kommt es jedoch entscheidend darauf an, wie das geschieht. Bei einem Hund, der durch Druck nach vorn Spannung abbaut, sollte man nicht unüberlegt dazwischengehen – die Situation kann blitzschnell eskalieren.

Woran du Hunde erkennst, die ihr Gegenüber bedrängen, um eigene Spannung abzubauen, und wie du ihre Strategie unterbrechen kannst, ohne zusätzlichen Druck entstehen zu lassen, habe ich ausführlich in folgendem Kapitel beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.4: Methoden für Hunde, die ihr Gegenüber bedrängen, um Stress abzubauen – wenn Druck nach vorne zur Strategie wird

Gleichzeitig habe ich ihr Nervensystem insgesamt deutlich entlastet. So wirkten beide Ebenen zusammen: die klare Begrenzung im jeweiligen Moment und die Entlastung im Hintergrund.

Wenn Aufreiten der Abgrenzung dient

Aufreiten kann auch aus der entgegengesetzten Situation entstehen. Ein Hund wird wiederholt bedrängt, hat möglicherweise schon mehrfach höflich kommuniziert, dass er Abstand möchte, und wird dennoch nicht respektiert. Reichen Ausweichen, Abwenden, Einfrieren, Blickkontakt vermeiden oder Weggehen nicht aus, kann er das Aufreiten als körperlichere Form der Abgrenzung einsetzen.

Typische Hinweise können sein:

- Der Hund versucht zunächst, Abstand herzustellen oder der Situation auszuweichen.
- Er zeigt wiederholt beschwichtigende oder abwehrende Signale.
- Der andere Hund respektiert diese Signale nicht und bedrängt ihn weiter.
- Das Aufreiten tritt vor allem dann auf, wenn der Hund sich nicht anders entziehen kann.
- Das Verhalten richtet sich gezielt gegen den Hund, von dem die Bedrängung ausgeht.
- Nach dem Aufreiten versucht der Hund eher, Abstand zu gewinnen, als den Kontakt fortzusetzen.

Dann versucht der Hund nicht, den anderen grundlos zu kontrollieren. Er will die Bedrängung beenden und endlich wirksam Abstand herstellen. Auch hier sollte der Mensch jedoch nicht erst eingreifen, wenn der Hund bereits aufreitet. Ziel ist, die ersten Anzeichen der Überforderung zu erkennen und die Situation rechtzeitig zu übernehmen.

Ritualisierte Begegnungen, vom Menschen geführte soziale Situationen und ein aufmerksames, frühzeitiges Eingreifen können dabei sehr hilfreich sein. Der Hund sollte wiederholt erleben, dass nicht er für die soziale Regulierung verantwortlich ist, sondern der Mensch.

Damit Grenzen klar, sozial verständlich und nachhaltig wirken, müssen wichtige Details beachtet werden, die ich im Buch beschrieben habe:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Wenn Aufreiten ritualisiert oder zunehmend automatisiert abläuft

Manche Hunde zeigen Aufreiten so häufig, dass es fast automatisch abläuft. Der ursprüngliche Auslöser spielt dann manchmal nur noch eine untergeordnete Rolle. Das Verhalten ist zu einem festen Ablauf geworden.

Typische Hinweise können sein:

- immer gleiche Situationen
- immer gleiche Ziele
- immer gleiche Abläufe
- der Hund lässt sich schwer davon lösen

- das Verhalten wirkt zunehmend automatisiert

Ein häufig wiederholtes oder ritualisiertes Aufreiten ist noch nicht automatisch eine Stereotypie. Kritisch wird es vor allem dann, wenn das Verhalten übermäßig häufig auftritt, schwer unterbrechbar ist, zunehmend automatisiert abläuft und sich immer stärker von seinem ursprünglichen Auslöser löst.

Für das weitere Vorgehen ist entscheidend, wodurch der Hund in das Verhalten gerät.

Tritt das Aufreiten vor allem in bestimmten, klar erkennbaren Situationen auf, handelt es sich eher um ein reizgebundenes Muster. Dann zieht der Reiz den Hund in den Ablauf. In diesem Fall sollte bereits der Einstieg früh, ruhig und konsequent unterbrochen werden, damit sich das Verhalten nicht weiter festigt.

Tritt das Aufreiten dagegen vor allem bei allgemeiner Überlastung, Übermüdung oder anhaltend hoher Erregung auf, drückt eher die innere Spannung den Hund ins Verhalten. Dann steht nicht die Unterbrechung jedes einzelnen Ansatzes im Vordergrund, sondern die deutliche Entlastung des Nervensystems. Wird das Verhalten jedoch immer intensiver oder verletzt sich der Hund dabei, muss selbstverständlich eingegriffen werden.

Häufig vermischen sich beide Formen. Ein bestimmter Reiz löst das Verhalten aus, während ein bereits überlastetes Nervensystem dafür sorgt, dass der Hund besonders schnell und intensiv in den Ablauf kippt. Dann müssen beide Ebenen berücksichtigt werden: Der konkrete Einstieg wird früh und ruhig unterbrochen, während gleichzeitig die Gesamtbelastung des Hundes deutlich gesenkt wird.

Um diese unterschiedlichen Hintergründe besser zu verstehen, lies bitte auch:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 5.4: Stereotypien

Dort erkläre ich ausführlich, woran du ein reizgebundenes Muster erkennst, wann die Überlastung des Nervensystems im Vordergrund steht und wie sich daraus das jeweilige Vorgehen ableiten lässt.

Grundsätzlich empfehle ich, das Nervensystem dieser Hunde deutlich zu entlasten, dazu findest du hier entsprechende Methoden:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Außerdem empfehle ich dir:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Wenn es sich einfach gut anfühlt

Manche Hunde reiten auch auf, weil es sich in diesem Moment angenehm anfühlt.

Das kann mit sexueller Erregung verbunden sein, muss es aber nicht. Körperlicher Druck, Bewegung, Reibung und innere Erregung können kurzfristig befriedigend oder selbstbelohnend wirken. Das Verhalten erfüllt dann nicht unbedingt eine klare soziale Funktion und entsteht auch nicht immer aus offensichtlicher Überforderung.

Typische Hinweise können sein:

- Der Hund beendet das Verhalten häufig nach kurzer Zeit von selbst.
- Er wirkt anschließend eher entspannt als weiter erregt.
- Das Verhalten scheint sich selbst zu belohnen und wird deshalb wiederholt.
- Es richtet sich häufig auf Menschen, Kissen, Decken oder andere gut erreichbare Gegenstände.
- Ein klarer sozialer oder situativer Auslöser ist nicht erkennbar.

Diese Einordnung sollte dennoch vorsichtig getroffen werden. Nur weil sich ein Verhalten gut anfühlt, bedeutet das nicht, dass keine innere Spannung beteiligt ist. Häufig vermischen sich angenehme Selbststimulation und Erregungsabbau.

Auch dass der Hund anschließend entspannter wirkt, beweist nicht, dass zuvor keine Belastung bestanden hat. Die Entspannung kann ebenso darauf hinweisen, dass der Hund durch das Verhalten Spannung abgebaut hat.

Wie du damit umgehst, hängt deshalb vor allem davon ab, worauf sich das Aufreiten richtet, wie häufig es auftritt und ob der Hund sich dabei zunehmend hineinsteigert.

Richtet sich das Aufreiten gegen fremde Menschen oder andere Hunde, sollte es ruhig und frühzeitig unterbunden werden. Andere müssen dieses Verhalten nicht dulden, auch wenn es für den Hund selbst angenehm ist.

Reitet der Hund bei seinem eigenen Menschen auf, kann dieser grundsätzlich selbst entscheiden, ob er das gelegentlich zulassen möchte. Solange das Verhalten nicht übermäßig häufig auftritt, nicht immer intensiver wird und der Hund es nach kurzer Zeit

oder jederzeit auf Wunsch des Menschen beendet, ist diese Entscheidung zunächst eine Frage des persönlichen Empfindens.

Steigert sich der Hund jedoch immer weiter hinein, wird das Verhalten zunehmend intensiver oder lässt er sich kaum noch davon lösen, sollte es auch beim eigenen Menschen unterbrochen werden. Dann steht nicht mehr die Frage im Vordergrund, ob man das Verhalten persönlich störend findet. Entscheidend ist vielmehr, warum der Hund diese Form der Selbststimulation so stark benötigt und welche innere Erregung oder Belastung dahinterstehen könnte.

Bei Kissen, Decken oder anderen Gegenständen muss ebenfalls differenziert entschieden werden. Tritt das Verhalten nur gelegentlich auf, beendet der Hund es von selbst und wird es nicht immer intensiver, muss daraus kein Problem gemacht werden. Wird es jedoch auffällig häufig oder zur bevorzugten Reaktion auf Erregung, Frust oder innere Spannung, solltest du es begrenzen und gleichzeitig prüfen, warum dein Hund dieses Ventil so regelmäßig benötigt.

Die wichtigsten Entscheidungen auf einen Blick

Bei fremden Menschen oder anderen Hunden sollte Aufreiten grundsätzlich frühzeitig, ruhig und klar unterbunden werden. Weder Menschen noch Hunde müssen das Verhalten dulden.

Beim eigenen Menschen kann jeder selbst entscheiden, ob er gelegentliches Aufreiten zulassen möchte. Diese persönliche Entscheidung endet dort, wo der Hund sich zunehmend hineinsteigert, das Verhalten immer häufiger zeigt oder kaum noch beenden kann.

Bei Kissen, Decken oder anderen Gegenständen muss nicht jedes gelegentliche Aufreiten automatisch verhindert werden. Wird daraus jedoch ein festes Ritual oder die bevorzugte Reaktion auf Frust, Erregung und Belastung, sollte das Verhalten begrenzt und die Ursache genauer betrachtet werden.

Bei allgemeiner Übererregung steht die Entlastung des Nervensystems im Vordergrund. Bei klarer sexueller Motivation gelten zusätzlich die Managementmaßnahmen aus dem vorherigen Kapitel.

Beginnt das Verhalten plötzlich, nimmt es deutlich zu oder treten körperliche Auffälligkeiten hinzu, sollte der Hund tierärztlich untersucht werden.

6.3 Starke Erregung bei Rüden durch läufige Hündinnen

Im vorletzten Kapitel haben wir uns grundsätzlich mit sexueller Motivation und sexueller Übererregung beschäftigt. Hier möchte ich noch einmal konkreter auf eine Situation eingehen, die manche Halter regelmäßig an ihre Grenzen bringt: Eine Hündin in der Nachbarschaft ist läufig – und der eigene Rüde kommt kaum noch zur Ruhe.

Er ist draußen nur schwer ansprechbar, markiert permanent, fiept, frisst schlechter oder hat scheinbar nur noch die Nase am Boden. Manche Rüden schlafen kaum, laufen rastlos durch die Wohnung, stehen ständig an Türen und Fenstern oder versuchen immer wieder, nach draußen zu gelangen.

Zunächst zeigt ein intakter Rüde damit normales Fortpflanzungsverhalten. Problematisch wird es, wenn die Erregung so stark wird, dass der Hund darunter leidet und seinen Alltag kaum noch bewältigen kann.

Hier greifen tief verankerte biologische Prozesse. Deshalb würde ich nicht zuerst fragen:

„Wie trainiere ich das weg?“

Sondern:

„Wie helfe ich meinem Hund möglichst gut durch diese Phase?“

Den Auslöser so weit wie möglich reduzieren

Lebt eine läufige Hündin in der Nachbarschaft, kann der Rüde ihren Geruch möglicherweise über eine größere Entfernung wahrnehmen. Der Auslöser lässt sich deshalb nicht vollständig beseitigen.

Gerade rund um die eigene Wohnung sammeln sich häufig besonders viele Spuren. Läuft die Hündin regelmäßig dieselben Wege, kann bereits der Spaziergang im näheren Umfeld den Rüden stark hochfahren. Dann kann es sinnvoll sein, das direkte Wohnumfeld vorübergehend zu meiden und ihn mit dem Auto in ein ruhigeres Gebiet zu bringen.

Dort geht es nicht darum, den Rüden durch lange oder anstrengende Spaziergänge müde zu machen. Sein Nervensystem ist ohnehin bereits stark belastet. Häufig sind deshalb kürzere, ruhige Spaziergänge an einem reizarmen Ort hilfreicher. Der Hund kann sich bewegen und lösen, ohne über längere Zeit immer neue Eindrücke und Sexualgerüche verarbeiten zu müssen.

Führe ihn dabei im Stop & Go und gib ihm ausreichend Zeit, die wenigen Eindrücke umso besser zu verarbeiten.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Auch andere Aktivitäten sollten den Hund nicht zusätzlich hochfahren. Besonders lange Spaziergänge, Ballspiele, Fahrradfahren oder intensives Training können dazu führen, dass er zwar körperlich erschöpft ist, sein Nervensystem aber weiterhin unter hoher Spannung steht.

Geeigneter sind ruhige, überschaubare Tätigkeiten wie eine vertraute Futtersuche oder andere Beschäftigungen, bei denen der Hund tatsächlich ruhiger wird. Nicht jede Unruhe muss jedoch sofort mit einer neuen Aufgabe beantwortet werden. Der Rüde braucht vor allem die Möglichkeit, wieder zu schlafen und zu verarbeiten.

Schnüffeln nicht vollständig verbieten

Du musst in dieser Phase nicht verhindern, dass dein Rüde an Geruchsspuren schnüffelt. Er darf Informationen aufnehmen, sich dazu auch länger Zeit nehmen, solange er ansprechbar bleibt, sich wieder lösen kann und anschließend ruhig weitergeht.

Bleibt er jedoch zunehmend an einer Spur hängen, sucht dieselbe Stelle immer wieder ab oder fährt sich dabei immer weiter hoch, sollte das Schnüffeln ruhig beendet werden. Es geht nicht darum, sexuelles Interesse zu korrigieren. Du verhinderst lediglich, dass der Hund sich an einem Reiz immer tiefer in die Erregung hineinarbeitet.

Schlaf und Futter im Blick behalten

Frisst ein Rüde vorübergehend etwas schlechter, ist das nicht automatisch ein Notfall. Entscheidend ist, wie ausgeprägt und wie lange die Einschränkung anhält.

Frisst er kaum noch, verliert Gewicht oder nimmt nicht ausreichend Flüssigkeit auf, sollte dies tierärztlich abgeklärt werden. Dasselbe gilt, wenn er über mehrere Tage kaum schläft, dauerhaft hechelt, stark rastlos wirkt oder körperlich zunehmend erschöpft ist.

Das Futter kann während der akuten Phase in mehreren kleinen Portionen angeboten werden. Ein ruhiger Futterplatz, möglichst weit entfernt von Türen, Fenstern oder Bereichen mit besonders intensiven Gerüchen, kann ebenfalls helfen. Der Hund sollte jedoch nicht ständig zum Fressen gedrängt oder durch immer neue Angebote zusätzlich aktiviert werden. Entscheidend bleibt sein Gesamtzustand.

Das Nervensystem zusätzlich entlasten

Ein Rüde, der sexuell bereits unter hoher Spannung steht, sollte nicht gleichzeitig noch schwierige Trainingssituationen, besonders reizstarke Spaziergänge oder unnötige soziale Konflikte bewältigen müssen.

Deshalb ist es sinnvoll, seine Gesamtbelastung vorübergehend deutlich zu senken. So entstehen im Nervensystem wieder mehr Kapazitäten, um mit der sexuellen Erregung umzugehen.

Geeignete Methoden findest du hier:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Zusätzlich hilfreich:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Den Trainingsanspruch vorübergehend reduzieren

Diese Phase eignet sich nicht dazu, perfekten Gehorsam einzufordern oder grundlegende Trainingsprobleme lösen zu wollen. Der Rüde kann Signale möglicherweise noch ausführen, obwohl seine Fähigkeit zur Regulation bereits deutlich eingeschränkt ist.

Notwendige Grenzen gelten selbstverständlich weiterhin. Der Hund darf weder andere Hunde bedrängen oder sich selbst gefährden. Darüber hinaus sollte der Schwerpunkt jedoch auf Management, Sicherheit und Entlastung liegen – nicht auf einer ständigen Überprüfung seiner Kooperationsbereitschaft.

Wann reicht Management nicht mehr aus?

Normalisiert sich der Rüde nach der Läufigkeit der Hündin wieder vollständig, kann konsequentes Management ausreichen.

Anders sieht es aus, wenn solche Phasen regelmäßig auftreten und seine Lebensqualität erheblich beeinträchtigen. Frisst er wiederholt über längere Zeit kaum, verliert Gewicht, schläft nicht ausreichend oder steht über Wochen unter hoher Anspannung, sollte gemeinsam mit dem Tierarzt über weitere Möglichkeiten gesprochen werden.

Ein Hormonchip ist keine Akutmaßnahme, die dem Rüden innerhalb weniger Tage durch die aktuelle Läufigkeit hilft. Seine Wirkung setzt verzögert ein. Bei regelmäßig wiederkehrender und erheblicher sexueller Übererregung kann er jedoch dazu dienen, zeitlich begrenzt zu prüfen, wie sich eine deutliche hormonelle Reduktion auf den Hund auswirkt.

Die ausführliche Abwägung, wann ein Hormonchip oder eine spätere Kastration sinnvoll sein kann, findest du im Kapitel zur sexuellen Motivation und sexuellen Übererregung:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 6.1: Sexuelle Motivation und sexuelle Übererregung

Auch hier gilt: Nicht jede schwierige Phase braucht mehr Training. Manchmal braucht der Hund vor allem gutes Management, weniger zusätzliche Belastung und einen Menschen, der akzeptiert, dass sich ein biologisch hochwirksamer Reiz nicht einfach wegtrainieren lässt.

6.4 Scheinschwangerschaft – wenn Hormone das Verhalten verändern

Viele Hündinnen verändern sich während einer Scheinschwangerschaft deutlich. Manche werden anhänglicher, andere ziehen sich zurück. Einige bauen Nester, bemuttern Spielzeug, verteidigen Ressourcen oder wirken gereizter. Manche Hündinnen zeigen weniger Appetit, wirken unruhig, niedergeschlagen oder wollen das Haus nicht verlassen.

Der Grund: Der Körper der Hündin befindet sich in einer hormonellen Ausnahmesituation.

Methoden können die Scheinschwangerschaft nicht beseitigen. Sie helfen der Hündin allerdings, mit dieser hormonell belastenden Zeit besser klarzukommen.

Die Frage lautet daher nicht:

„Wie bekomme ich die Scheinschwangerschaft weg?“

Sondern:

„Wie helfe ich meiner Hündin, möglichst gut durch diese Phase zu kommen?“

Erst die Belastung einschätzen

Beobachte zunächst, wie stark deine Hündin belastet ist.

Ist sie nur ein paar Tage ruhiger, anhänglicher, weniger belastbar oder leicht niedergeschlagen, darf der Zyklus seinen Lauf nehmen.

Trotzdem kannst du sie unterstützen, indem du den Alltag etwas ruhiger gestaltest. Plane in dieser Zeit lieber kürzere und entspanntere Spaziergänge, gönne deiner Hündin mehr Ruhepausen, vermeide unnötig aufregende Hundkontakte und reduziere belastende Situationen, soweit es möglich ist. Verzichte außerdem auf große Anforderungen im Alltag. Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um besonderen Gehorsam einzufordern oder schwierige Trainingsziele erreichen zu wollen.

Mach dir bewusst: Deiner Hündin geht es gerade nicht gut. Überlege einmal, wie du dich fühlen würdest, wenn du körperlich oder hormonell belastet wärst und trotzdem jeden Tag funktionieren, Leistung bringen und ein volles Aktionsprogramm absolvieren müsstest.

Hinzu kommt: Deine Hündin hat nur ein Nervensystem. Dieses Nervensystem muss nicht nur die alltäglichen Eindrücke verarbeiten, sondern gleichzeitig auch die hormonelle und körperliche Belastung der Scheinträchtigkeit mittragen. Je mehr zusätzliche Anforderungen, Reize und Aufregung in dieser Zeit dazukommen, desto schwerer kann es ihr fallen, wieder in einen stabileren Zustand zurückzufinden.

Genau deshalb ist es sinnvoll, ihre Gesamtbelastung in dieser Phase deutlich zu senken. Nutze stattdessen die im Buch vorgestellten Ansätze und Methoden, die das Nervensystem allgemein entlasten und deiner Hündin helfen können, mit dieser Phase besser zurechtzukommen.

Für eine moderate Entspannung der Hündin findest du hier geeignete Methoden:

→ Teil 2, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Bei einer stark ausgeprägten Scheinträchtigkeit kann es sinnvoll sein, die Reize vorübergehend sehr deutlich zu reduzieren. Das kann bedeuten, nur kurze und ruhige Wege zu gehen, ein geschütztes Auslaufgebiet aufzusuchen oder sich mit der Hündin

an einen reizarmen Ort zu setzen, statt ihr das übliche Spaziergangs- und Beschäftigungsprogramm abzuverlangen.

Wie weit diese Entlastung gehen sollte, hängt von ihrer Reaktion ab. Wird sie dadurch ruhiger, schläft besser und wirkt insgesamt stabiler, kann die Reizminderung beibehalten werden. Wird sie dagegen unruhiger, frustrierter oder zunehmend angespannter, sollte geprüft werden, welche ruhigen Aktivitäten ihr fehlen und welche Form der Entlastung besser zu ihr passt.

Ziel ist keine vollständige Abschottung, sondern eine vorübergehende Entlastung, die sich am tatsächlichen Zustand der Hündin orientiert. Braucht sie eine besonders intensive Reizdiät, findest du hier Anregungen dazu, wie weit eine solche Entlastung gehen kann:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Die Scheinschwangerschaft können wir damit nicht wegzaubern. Wir können aber verhindern, dass auf ein hormonell belastetes Nervensystem noch unnötiger Alltagsstress kommt. Darum geht es in erster Linie.

Bei einer sehr schweren Scheinträchtigkeit reicht Reizreduktion allein jedoch möglicherweise nicht aus. Frisst die Hündin kaum noch, schläft nicht, ist dauerhaft rastlos oder aggressiv, produziert stark Milch oder zeigt schmerzhafte Veränderungen an der Milchleiste, sollte sie tierärztlich untersucht und gegebenenfalls medizinisch behandelt werden.

Ruhige Zuwendung

Viele Hündinnen suchen während einer Scheinträchtigkeit verstärkt die Nähe ihres Menschen. Genießt deine Hündin Berührung, können ruhige Streicheleinheiten oder eine sanfte Massage helfen.

Achte dabei jedoch genau auf ihre Reaktion. Sucht sie nach der ersten Berührung weitere Nähe, lehnt sie sich an oder bleibt entspannt bei dir, spricht vieles dafür, dass ihr die Zuwendung guttut. Wendet sie sich dagegen ab, geht auf Abstand oder dreht bereits beim Näherkommen den Kopf oder Körper weg, solltest du das respektieren.

Viele Hunde lassen Berührungen aus Gewohnheit über sich ergehen, obwohl sie ihnen in diesem Moment nicht guttun. Deshalb reicht es nicht, nur darauf zu achten, ob die Hündin stillhält. Entscheidend sind ihre feinen Signale und die Frage, ob sie die Berührung tatsächlich möchte.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Berührung & Massage – kleine Impulse mit großer Wirkung

Berührung sollte niemals aufgedrängt werden. Sie soll die Hündin entlasten, nicht sie zusätzlich belasten.

Aber was machst du, wenn sich deine Hündin grundsätzlich stark zurückzieht?

Sanft aktivieren, aber keinen Druck machen

Manche Hündinnen ziehen sich während einer Scheinschwangerschaft deutlich zurück. Sie wirken niedergeschlagen, möchten weniger laufen, fressen schlechter oder haben scheinbar an vielem weniger Interesse.

Das bedeutet nicht automatisch, dass man sie einfach in diesem Zustand lassen sollte. Es bedeutet aber auch nicht, dass man sie mit Druck „herausholen“ sollte. Sinnvoll ist eine sanfte Aktivierung.

Du kannst deiner Hündin ruhige Angebote machen: einen kurzen Spaziergang, einen entspannten Ausflug in die Natur, gemeinsames längeres Sitzen an einem angenehmen Ort, etwas ruhige Zuwendung oder eine kleine Beschäftigung, die sie normalerweise mag.

Wichtig ist der Unterschied:

- Du bietest an, aber du zwingst nicht.
- Du motivierst, aber du machst keinen Druck.
- Du lädst sie ein, aber du erwartest keine Leistung.

Wenn deine Hündin mitkommt, gut. Wenn sie nur eine kurze Runde schafft, reicht das. Wenn sie an einem Tag mehr Ruhe braucht, akzeptiere das.

Wenn die Hündin ein Nest baut

Einige Hündinnen zeigen ein ausgeprägtes Nestbauverhalten. Sie tragen Decken oder Spielzeug zusammen, richten sich einen geschützten Liegeplatz ein und beginnen, Gegenstände wie Welpen zu bemuttern.

Bemuttert deine Hündin gelegentlich ein Stofftier, trägt eine Decke zusammen oder baut für ein paar Tage ein kleines Nest, würde ich das zunächst nicht dramatisieren. Solange sie frisst, ausreichend schläft, ansprechbar bleibt, das Nest wieder verlassen kann und weder Menschen noch andere Tiere massiv auf Abstand hält, darf dieses Verhalten zunächst Teil der hormonellen Phase sein.

Entscheidend ist nicht allein, was deine Hündin tut, sondern wie sich ihr Gesamtzustand dabei entwickelt. Wirkt sie ausgeglichen, bleibt am Alltag interessiert und kann sich problemlos vom Nest oder den Gegenständen lösen, musst du nicht eingreifen. Problematisch wird es, wenn das Verhalten sie zunehmend bindet, sie sich zurückzieht oder immer unruhiger und gereizter wird.

Warnzeichen sind zum Beispiel:

- Sie verlässt das Nest kaum noch.
- Sie frisst deutlich schlechter oder gar nicht.
- Sie schläft unruhig oder kommt kaum zur Ruhe.
- Sie fiept viel oder wirkt dauerhaft angespannt.
- Sie bewacht Spielzeug, Decken oder Liegeplätze massiv.
- Sie reagiert gereizt oder aggressiv, wenn man sich nähert.
- Sie beschäftigt sich fast den ganzen Tag mit dem „Welpenersatz“.

Dann würde ich die Situation nicht einfach weiterlaufen lassen. In diesem Fall kann es sinnvoll sein, Stofftiere, Decken oder andere „Welpenersatz“-Objekte ruhig und unauffällig aus dem Alltag zu nehmen.

Wichtig ist dabei: Mach daraus keinen Machtkampf. Nimm ihr das Objekt nicht vor der Nase weg, schimpfe nicht und versuche nicht, sie ständig aus dem Nest zu vertreiben. Entferne die Gegenstände lieber in einem Moment, in dem sie gerade nicht damit beschäftigt ist – beispielsweise wenn sie draußen ist oder an einem anderen Ort ruht.

Die eigentliche Lösung besteht jedoch nicht darin, das Stofftier wegzunehmen. Entscheidend ist, die Hündin insgesamt zu entlasten, ihr Nervensystem zu beruhigen und zu beobachten, ob sie wieder besser in einen normalen Alltag zurückfindet.

Leidet sie trotz dieser Maßnahmen deutlich, frisst kaum, zeigt eine starke Milchbildung, entwickelt Veränderungen am Gesäuge oder kommt über längere Zeit nicht zur Ruhe, sollte sie tierärztlich untersucht werden.

Wann der Tierarzt gefragt ist

Wenn Entlastung, Management und ruhige Zuwendung nicht ausreichen, geht es um Lebensqualität. Dann ist der Tierarzt gefragt.

Das gilt besonders, wenn die Hündin deutlich leidet, starke körperliche Symptome zeigt, lange nicht zur Ruhe kommt, kaum frisst, stark bewacht, massive Unruhe zeigt, ausgeprägte Milchbildung entwickelt oder das Gesäuge auffällig wird.

Dann geht es nicht mehr nur um Verhalten, sondern um Gesundheit.

Was du vermeiden solltest

Streichle oder berühre nicht unnötig das Gesäuge. Viele Hündinnen sind in dieser Phase dort sehr empfindlich und reagieren schmerzhaft, wenn Druck auf den Bauch oder das Gesäuge kommt. Auch das Hochheben des Hundes kann für manche Hündinnen in dieser Zeit unangenehm oder sogar schmerzhaft sein.

Häufiges Berühren, Kontrollieren oder Ausstreichen kann außerdem die Milchbildung zusätzlich anregen.

Vermeide außerdem, sie ständig aus ihrem Zustand „herausreißen“ zu wollen. Neue Umgebung kann hilfreich sein, wenn sie ruhig, angenehm und gut dosiert ist. Starke Aufregung, hektische Ausflüge oder zusätzliche Reizüberflutung können das Nervensystem dagegen weiter belasten.

Die wichtigste Leitlinie lautet

Belastung einschätzen. Alltag entlasten. Nervensystem unterstützen. Ruhige Zuwendung anbieten. Sanft aktivieren, ohne Druck zu machen. Und wenn das nicht reicht, medizinisch abklären lassen.

6.5 Welpen beißt – wie lernt er Beißhemmung?

Unter allen Themen, die Welpenhalter so beschäftigen, steht die Beißhemmung ganz oben. Hände, Hosenbeine, Schuhe, Ärmel – manchmal hat man das Gefühl, einen kleinen Piranha im Haus zu haben.

Dabei ist zunächst wichtig zu verstehen: Beißhemmung bedeutet nicht, dass ein Hund seine Zähne niemals benutzt. Beißhemmung bedeutet, dass ein Hund lernt, die Intensität seines Zubeißens zu kontrollieren.

Viele Halter versuchen stattdessen von Anfang an, jedes Beißen zu verhindern. Tatsächlich geht es aber zunächst darum, dem Welpen beizubringen, *wie viel Druck* angemessen ist und wie er seine Zähne kontrolliert einsetzen kann.

Bevor wir über Lösungen sprechen, lohnt es sich hierbei, genauer hinzuschauen. Denn nicht jeder Welpe beißt aus demselben Grund.

Spielbeißen

Viele Welpen beißen schlicht deshalb, weil sie spielen möchten. Sie erkunden ihre Umwelt mit dem Maul, zergeln gerne und nutzen ihre Zähne ähnlich selbstverständlich, wie wir unsere Hände benutzen.

Das erkennst du daran, dass der Welp locker wirkt, Spielaufforderungen zeigt, hin und her springt und insgesamt fröhlich erscheint.

Der Welp muss nun lernen, dass menschliche Haut empfindlicher ist als das Fell seiner Geschwister. Beißt er beim Spielen zu fest, folgt deshalb sofort eine kurze Rückmeldung und das Spiel wird für einen Moment unterbrochen. Anschließend kann es weitergehen. So lernt der Welp, dass eine zu hohe Intensität das gemeinsame Spiel kurz beendet.

Wie diese Rückmeldung genau aussehen sollte und worauf du dabei achten musst, erkläre ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels ausführlich.

Übermüdung und Übererregung

Aus meiner Sicht wird dieser Punkt besonders häufig übersehen.

Viele Welpen beginnen nicht deshalb zu beißen, weil sie spielen möchten, sondern weil ihr Nervensystem längst überfordert ist.

Der Tag war aufregend. Es gab Besuch. Einen Spaziergang. Neue Eindrücke. Vielleicht sogar eine Hundebegegnung. Der Welp wird immer hektischer, springt in Hosenbeine, schnappt nach Händen und scheint überhaupt nicht mehr zur Ruhe zu kommen.

Viele Halter versuchen dann, den Welpen noch stärker zu beschäftigen. Meist braucht er jedoch genau das Gegenteil.

Ruhe.

Das erkennst du daran, dass der Welp kaum noch ansprechbar wirkt, ständig neue Reize sucht oder das Beißen im Laufe des Tages immer intensiver wird.

In solchen Situationen würde ich nicht trainieren, sondern für Entlastung sorgen. Weniger Action, weniger Reize, mehr Ruhephasen und ausreichend Schlaf lösen häufig mehr Probleme als jede Trainingseinheit.

Frustbeißen

Manche Welpen beißen nicht im Spiel, sondern dann, wenn etwas nicht nach ihren Vorstellungen läuft.

Vielleicht müssen sie warten. Vielleicht wird eine Grenze gesetzt. Vielleicht dürfen sie etwas nicht haben.

Das erkennst du daran, dass das Beißen häufig genau in solchen Situationen auftritt. Der Welpen wirkt dabei oft deutlich angespannter als beim Spielbeißen.

Hier geht es weniger um Beißhemmung als um Frustrationsverarbeitung. Der Welpen muss lernen, dass nicht jeder Wunsch sofort erfüllt wird und dass kleine Enttäuschungen zum Alltag gehören.

Wichtig ist dabei, ruhig zu bleiben. Hektik, Schimpfen oder körperliche Auseinandersetzungen verschärfen das Problem häufig zusätzlich.

Der Welpen braucht Alternativen

Welpen haben ein natürliches Bedürfnis zu kauen, zu tragen, zu zergeln und ihre Umwelt mit dem Maul zu erkunden.

Deshalb reicht es nicht aus, ständig nur zu sagen, was der Welpen nicht tun soll.

Viel wichtiger ist die Frage:

Was darf er stattdessen tun?

Geeignete Kauartikel, Zergel, Spielzeuge oder Suchaufgaben helfen vielen Welpen dabei, ihre Bedürfnisse auf sinnvolle Weise auszuleben.

Greift der Welpen nach Händen oder Kleidung, lenkst du ihn möglichst früh auf eine erlaubte Alternative um. Je häufiger er Erfolg mit geeigneten Alternativen hat, desto leichter entstehen neue Gewohnheiten.

Hände, Hosenbeine und Schuhe

Viele Menschen fördern unbewusst genau das Verhalten, das sie später wieder loswerden möchten.

Solange der Welpen klein ist, wirkt es niedlich, wenn er in Hände oder Hosenbeine schnappt, die man ihm auch noch spielerisch anbietet, da er "so süß darauf reagiert". Später soll er dieses Verhalten plötzlich nicht mehr zeigen.

Für den Welpen ist das schwer nachvollziehbar.

Deshalb würde ich Hände möglichst nicht aktiv als Spielzeug einsetzen. Nutze stattdessen Spielzeuge, Zergel oder andere Gegenstände, die der Welpen problemlos als Beuteobjekte erkennen kann.

Das bedeutet nicht, dass ein Welpen niemals eine Hand berühren darf. Es bedeutet lediglich, dass wir ihm von Anfang an klar zeigen, woran er sich auslassen darf und woran nicht.

Was passiert, wenn der Welpen zu fest zubeißt?

Wenn der Welpen zu fest zubeißt, kommt es auf eine klare, ruhige und sofortige Rückmeldung an. Nicht zehn Sekunden später, nicht nach mehreren Wiederholungen, sondern genau in dem Moment, in dem der Druck zu stark wird.

Du kannst kurz und deutlich mit einem hellen „Aua“ reagieren. Das Schmerzsignal ist nur ein kurzer Ausruf im richtigen Moment und kein Beschimpfen des Hundes. Danach nimmst du die Hand weg und unterbrichst die Interaktion für einen Moment. Geschieht das Beißen während des gemeinsamen Spiels, endet damit auch das Spiel kurz. Nach einer kleinen Pause kann es wieder aufgenommen werden.

Wichtig ist: Die Rückmeldung darf nicht dramatisch werden. Viele Menschen quietschen, wedeln mit den Händen, springen auf oder schieben den Welpen hektisch weg. Für manche Welpen wird genau das erst recht aufregend. Dann lernt er nicht: „Das war zu fest“, sondern: „Jetzt wird das Spiel noch spannender.“

Genauso falsch ist es, grob zu werden, den Welpen körperlich festzuhalten, ihn anzuschreien oder ihm die Schnauze zuzudrücken. Dadurch entstehen meist noch mehr Erregung, Unsicherheit oder Gegenwehr.

Nach der kurzen Unterbrechung kannst du dem Welpen eine passende Alternative anbieten, etwa ein Zergel, ein Spielzeug oder einen Kauartikel. So bekommt er nicht nur die Information, was zu viel war, sondern auch eine klare Antwort auf die Frage: „Worein darf ich denn beißen?“

Der Welpen soll am Ende nicht verunsichert sein. Er soll verstehen: Mit dieser Intensität endet der Kontakt kurz. Mit einem vorsichtigeren Einsatz seiner Zähne oder einer passenden Alternative geht es weiter.

Die wichtigste Leitlinie

Die meisten Halter versuchen, das Beißen zu stoppen. Ich würde zunächst verstehen wollen, warum der Welpe überhaupt beißt.

Spielt er?

Ist er überdreht?

Ist er müde?

Ist er frustriert?

Fehlen ihm sinnvolle Alternativen?

Je besser du die Ursache verstehst, desto gezielter kannst du reagieren. Beißhemmung entsteht nicht nur dadurch, dass man einem Welpen zeigt, was er nicht tun soll. Sie entsteht auch dadurch, dass er lernt, seine Erregung, seine Frustration und den Einsatz seiner Zähne zu regulieren. Je besser ihm das gelingt, desto besser wird später auch seine Beißhemmung sein.

7. Besondere Themen und extreme Fälle

7.1 Hochaggressive Hunde mit Beschädigungsabsicht – wenn normales Reaktivitätstraining nicht mehr ausreicht

In diesem Kapitel sprechen wir nicht über den klassischen reaktiven Hund, der andere Hunde anbellt oder an der Leine pöbelt.

Wir sprechen über Hunde, die Menschen ernsthaft gefährden können: Hunde, die extremes Aggressionsverhalten zeigen, sobald man sich ihnen nähert, bei denen eine klare Beschädigungsabsicht erkennbar ist oder die Menschen bereits schwer verletzt haben.

Viele dieser Hunde leben in Tierheimen oder Tierschutzorganisationen. Andere befinden sich in Privathand und stellen ihre Halter vor schwere Herausforderungen.

Vorweg: Ich habe großen Respekt vor Menschen, die täglich mit solchen Hunden arbeiten. Wer in einem Tierheim mit einem Hund umgehen muss, der Menschen ernsthaft attackiert, muss sich zunächst schützen. Er muss Kollegen schützen, andere Hunde schützen und trotzdem versuchen, den Hund zu versorgen. In solchen Situationen geht es nicht um theoretische Ideale, sondern um Sicherheit, Handlungsfähigkeit und Alltag.

Vor diesem Hintergrund verstehe ich, warum in der Praxis häufig Hilfsmittel eingesetzt werden, die aggressives Verhalten sofort unterbrechen sollen: Gießkannen, Blechschüsseln oder andere starke Unterbrechungsreize. Auch wenn ich solche Methoden aus lernmethodischen Gründen klar ablehne, sehe ich die Not, aus der heraus sie entstehen. Anders als in Privathand fehlt professionellen Mitarbeitern häufig die Zeit, auf jeden Hund so behutsam und geduldig einzugehen, wie es eigentlich notwendig wäre.

Denn viele sinnvolle Methoden brauchen genau das:

Zeit.

Trotzdem muss ich in diesem Buch deutlich sagen: Diese Methoden können perspektivisch kein Weg sein und führen nicht zum eigentlichen Ziel. Das Ziel ist nicht ein Hund, der seine Aggression nur unterdrückt. Das Ziel ist ein Hund, der innerlich wieder regulierbarer, ansprechbarer und entspannter wird.

Besonders kritisch wird es, wenn solche Hunde immer wieder gezielt in Situationen gebracht werden, die ihr Verhalten auslösen, um ihre Reaktion anschließend mit genau diesen Hilfsmitteln zu unterbrechen – in der Absicht, ihnen dadurch eine Lernerfahrung zu vermitteln.

Ich erinnere mich an ein Video aus einem deutschen Tierheim, in dem eine Mitarbeiterin einen Rottweiler zunächst in eine Gruppe anderer Hunde führte, zuließ, dass er übergriffig wurde, und ihn anschließend mit einem Schlag einer Blechschüssel direkt auf den Drahtmaulkorb bestrafte.

Hier muss man klar sagen: Das ist nicht nur nicht zielführend, es verstärkt das eigentliche Problem des Hundes. Und auch mit Schutzmaßnahmen hat das nichts mehr zu tun. Warum führt man einen nervlich völlig überlasteten Hund überhaupt erst in eine solche Situation, statt vorher an seiner Entlastung zu arbeiten und anschließend das Training methodisch sauber aufzubauen?

Der Hund hat nicht gelernt, die Situation besser zu verarbeiten. Er hat nicht gelernt, sich sicherer zu fühlen. Er hat nicht gelernt, mit seiner inneren Anspannung anders umzugehen. Das sichtbare Verhalten wurde lediglich *kurzfristig* gestoppt. Die Ursache bleibt bestehen – und kann sich innerlich sogar weiter verstärken. Deswegen sprach die Mitarbeiterin im Video auch von "unser böser Junge".

Ein Hund ist aber kein „böser Junge“. Solche Trivialisierungen werden dem Tier nicht gerecht – und sie führen schnell zu Methoden, die zwar das sichtbare Verhalten unterdrücken, aber den Zustand des Hundes nicht verändern.

Ich kann die Bedingungen in Tierheimen oder anderen Organisationen nicht ändern. Ich kann Mitarbeitern keine zusätzliche Zeit schenken und auch nicht wegdiskutieren, dass sie täglich Entscheidungen unter enormem Druck treffen müssen.

Aber ich kann hier zumindest einen Weg beschreiben, der sich auch bei schwer belasteten Hunden praktisch bewährt hat.

Dieser Weg beginnt nicht mit der bloßen Unterdrückung des Verhaltens. Er beginnt mit der Entlastung des Nervensystems.

Die entscheidende Frage lautet nicht: „Wie stoppe ich dieses Verhalten?“

Die entscheidende Frage lautet: „Wie stelle ich bei einem Hund, der kaum noch lernfähig ist, überhaupt wieder Lernfähigkeit her?“

Erst wenn wir diese Frage beantworten, entsteht für viele dieser Hunde überhaupt die Chance auf ein dauerhaft anderes Leben.

Phase 1: Dem Nervensystem überhaupt die Chance geben, sich zu erholen

Der größte Fehler bei hochaggressiven Hunden mit Beschädigungsabsicht besteht oft darin, zu früh mit Training beginnen zu wollen. Viele Menschen suchen zu schnell nach der richtigen Methode oder der richtigen Übung. Tatsächlich braucht dieser Hund zunächst etwas anderes: die Möglichkeit, sich von seiner dauerhaften Überlastung zu erholen.

Nach dieser Entlastungsphase wird der Hund sein Verhalten nicht automatisch verändern. Dazu müssen wir im Anschluss weiterhin am konkreten Verhalten arbeiten. Aber damit diese Arbeit überhaupt möglich wird, braucht der Hund zunächst einen Zustand, in dem sein Nervensystem wieder aufnahmefähig, regulierbarer und lernfähiger ist.

Ich habe den Hintergrund im Buch klar beschrieben: Wenn eine Festplatte voll ist, kannst du nichts mehr darauf speichern. Kein Hilfsprogramm, kein Dienstprogramm, kein Verhaltensprogramm. Nichts. Das System stürzt ständig ab. Die Festplatte kannst du mit dem Nervensystem des Hundes vergleichen, die Programme mit Training. Durch die dauerhafte Überlastung bleibt der Hund in hoher Erregung und ist in diesem Zustand nicht mehr lernfähig. Man dreht sich im Kreis.

Der erste Schritt lautet daher: Eskalationen konsequent reduzieren. Jeder Vorfall, bei dem der Hund erneut gegen Gitter springt, Menschen attackiert oder in sein gewohntes Aggressionsmuster gerät, trainiert genau die Verhaltensweisen, die später verändert werden sollen. Deshalb sollte zunächst überprüft werden, welche täglich unnötigen Situationen sich vermeiden lassen.

Kann der Hund ständig andere Hunde beobachten? Sieht er permanent Besucher, Mitarbeiter oder Bewegungen auf den Gängen? Befindet er sich an einem Ort, an dem er den ganzen Tag seine Umgebung überwachen muss? Dann sollte genau dort angesetzt werden. Sichtschutz an Teilen des Zwingers, ein ruhigerer Bereich, weniger Publikumsverkehr oder eine andere Unterbringung können einen erheblichen Unterschied machen. Sie reduzieren die ständige Bewertung von Bewegungen, Menschen und Hunden.

Auch Schleusensysteme zur Erleichterung der Reinigung und Versorgung können hierbei hilfreich sein. Sie dienen nicht nur dem Schutz der Menschen, sondern verhindern auch, dass der Hund täglich zu viele Situationen erlebt, in denen er wieder in alte Muster fällt. Management – dort wo möglich – entlastet also auch das Nervensystem des Hundes und fördert den Prozess, den wir anstoßen wollen.

Genauso wichtig ist *situative* Vorhersehbarkeit. Viele dieser Hunde verbringen ihren Alltag damit, ständig einschätzen zu müssen, was als Nächstes passiert: Wer kommt? Was will dieser Mensch? Muss ich reagieren? Muss ich mich verteidigen? Diese permanente Alarmarbeit kostet enorme Energie.

Deshalb sollten Abläufe so weit wie möglich gleichförmig gestaltet werden. Wenn Mitarbeiter den Zwinger betreten, sollte dies möglichst immer ähnlich geschehen: gleiche Tür, gleiche Seite, ähnliche Körpersprache, ähnliche Ansprache, ähnliche Reihenfolge. Je gleichförmiger, desto besser. Heute freundlich locken, morgen bedrängen, übermorgen ignorieren und am vierten Tag korrigieren erzeugt keine Sicherheit, sondern zusätzliche Unsicherheit.

Manche Hunde profitieren auch davon, wenn die Interaktion am Zwinger nicht sofort beginnt. Statt die Tür zu öffnen und unmittelbar aktiv zu werden, kann sich der

Mitarbeiter – sofern die Zeit dafür zur Verfügung steht – zunächst einige Minuten ruhig vor den Zwinger oder die Box setzen, ohne den Hund anzusprechen. Reine Präsenz. Der Hund kann beobachten, ohne dass sofort etwas von ihm verlangt wird.

Sinkt das Erregungsniveau dabei zumindest leicht, beginnt die eigentliche Handlung bereits auf einem günstigeren Ausgangspunkt. Das bedeutet nicht, dass der Hund anschließend automatisch ruhig reagiert. Er kann genauso wie zuvor aggressives Verhalten zeigen. Die Interaktion startet jedoch nicht unmittelbar auf maximaler Aktivierung.

Langfristig kann dies dazu beitragen, dass die Situation für den Hund vorhersehbarer wird und der Hund weniger stark in eine antizipatorische Alarmbereitschaft gerät. Bei manchen Hunden werden dadurch auch die Erregungsspitzen mit der Zeit geringer. Entscheidend ist jedoch die Beobachtung des individuellen Hundes. Wird er durch das ruhige Warten vor dem Zwinger entspannter, kann die Maßnahme sinnvoll sein. Steigt seine Anspannung dadurch weiter an, sollte sie nicht eingesetzt werden.

Viele dieser Hunde verbringen ihren Alltag damit, auf etwas zu reagieren. Oder anders ausgedrückt: „Reagieren an sich“ ist stark überbetont – dies belastet das Nervensystem der Hunde und schwächt ihre Lernfähigkeit. Daher ist es besonders wichtig, soziale und Umweltreize kritisch zu hinterfragen und dem Hund möglichst wenig Anlass zu geben, *überhaupt* auf irgendetwas reagieren zu müssen. Oft herrscht die Vorstellung, der Hund müsse möglichst viel erleben, um sich an die Welt zu gewöhnen. Bei diesen Hunden führt genau das häufig zum Gegenteil. Sie profitieren oft von weniger Abwechslung, weniger neuen Orten und weniger wechselnden Bezugspersonen. Jeder neue Eindruck bedeutet eine neue Einschätzung, eine neue Bewertung und häufig neue Alarmarbeit.

Auch Spaziergänge sollten unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Für viele dieser Hunde sind mehrere ruhige, überschaubare Spaziergänge mit langen Ruhe- und Schnüffelpausen deutlich sinnvoller als lange Runden voller Eindrücke und Aktivierung. Die Frage sollte nicht lauten: „Wie kann ich den Hund heute auslasten?“, sondern: „Wie verhindere ich, dass sein Nervensystem erneut überlastet wird?“

Darüber hinaus benötigen viele dieser Hunde Orte und Zeiten, in denen sie tatsächlich in Ruhe gelassen werden. Ein Rückzugsort erfüllt seinen Zweck nur dann, wenn dort wirklich keinerlei Anforderungen an ihn gestellt werden: nicht mal eine freundliche Ansprache. Einfach nichts. Der Hund lernt: Bin ich beispielsweise hier in der Box, bin ich absolut sicher. Nur so kann das Nervensystem zumindest phasenweise mal wieder herunterfahren und Regulation beginnen.

In besonders schweren Fällen sollte frühzeitig geprüft werden, ob eine verhaltensmedizinische Begleitung sinnvoll ist. Manche Hunde befinden sich in einem Zustand dauerhafter Alarmbereitschaft, in dem Lernen kaum möglich ist. Medikamente lösen die Ursache nicht und ersetzen keine Verhaltensarbeit. Sie können jedoch dazu beitragen, das Erregungsniveau so weit zu senken, dass das Gehirn überhaupt wieder aufnahme- und lernfähig wird. Viele Hunde befinden sich schon in solch einem psychischen Ausnahmezustand, dass ohne pharmazeutische Unterstützung ein Lernfeld kaum noch zu öffnen ist. Ein gezieltes pharmazeutisches Präparat kann dieses Lernfenster wieder öffnen, sodass Training überhaupt wieder greifen kann – später wird es wieder ausgeschlichen.

Die hier beschriebene Form der Entlastung richtet sich vor allem an Hunde, die in Tierheimen oder unter anderen besonderen Bedingungen leben. Wie eine Entlastungsphase für einen Hund in einem privaten Haushalt aussehen kann, der bereits mehr Bezug zu Menschen hat, habe ich im Kapitel zur Reaktivität beschrieben:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Häufig bietet sich auch eine Kombination aus beiden Vorgehensweisen an. Nutze die beschriebenen Möglichkeiten als Orientierung und passe sie an den einzelnen Hund und seine Lebensbedingungen an.

Der Grundgedanke bleibt immer gleich: Der Hund sollte so wenig belastende Reize und Verunsicherung wie möglich erleben – und gleichzeitig so viel Vorhersehbarkeit wie möglich erhalten. Dabei darf durchaus radikal gedacht werden: nicht nur etwas weniger Reize und etwas mehr Vorhersehbarkeit, sondern unter Umständen extrem wenig Belastung und extrem viel Verlässlichkeit.

Erst wenn der Hund insgesamt ruhiger wird, seltener eskaliert, seine Umgebung weniger überwacht und wieder kleine Momente von Orientierung, Neugier oder Entspannung zeigt, beginnt die nächste Phase. Dies kann Wochen bis Monate dauern. Doch erst dann lohnt es sich, darüber nachzudenken, wie wir diesem Hund neue Erfahrungen und neue Verhaltensweisen vermitteln können.

Phase 2: Kontaktfähigkeit wiederherstellen

Bei den meisten reaktiven Hunden würden wir spätestens an dieser Stelle zu konkretem Training übergehen: Welche Übungen sind für diesen Hund sinnvoll? Wie verändern wir sein Verhalten? Wie bauen wir neue Verhaltensweisen auf?

Bei diesen Hunden müssen wir zunächst eine ganz andere Frage beantworten:

Wie treten wir überhaupt mit ihnen in Kontakt?

Viele hochaggressive Hunde mit Beschädigungsabsicht sind nach der Entlastungsphase zwar grundsätzlich etwas entspannter, aber noch lange nicht trainierbar. Häufig löst allein die Anwesenheit eines Menschen erneute Unsicherheit, Anspannung oder Aggression aus. Solange das so ist, steht jedes weitere Training auf äußerst wackeligen Beinen.

Zunächst geht es also darum, Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen Mensch und Hund überhaupt wieder möglich zu machen.

Dafür braucht solch ein Hund eine Erfahrung, die ihm häufig fehlt: Ein Mensch ist anwesend und will nichts von ihm. Nichts. Keine Annäherung, keinen Gehorsam, keine Korrektur. Nur ruhige, vorhersehbare Präsenz.

Genau hier entsteht im Tierheim oder in einer Tierschutzorganisation jedoch ein praktisches Problem. Der Hund muss weiterhin versorgt werden. Er muss gefüttert, umgesetzt, medizinisch behandelt oder in einen anderen Bereich geführt werden. Er wird also weiterhin Menschen erleben, die Dinge tun, auf die er keinen Einfluss hat.

Deshalb kann es sinnvoll sein, die Aufgaben zu trennen. Während Mitarbeiter für Versorgung und notwendige Maßnahmen zuständig bleiben, übernimmt eine zweite Person *ausschließlich* den Beziehungsaufbau. Diese Person möchte nichts vom Hund. Sie stellt keine Anforderungen, führt keine Übungen durch und greift nicht in seinen Alltag ein. Ihre einzige Aufgabe besteht darin, dem Hund die Erfahrung zu ermöglichen, dass menschliche Anwesenheit *nicht automatisch* etwas von ihm verlangt.

Mit vier methodischen Ansätzen kann diese Person im ersten Schritt mit dem Hund arbeiten:

Methode 1: Die Anwesenheit des Menschen verliert ihre Bedeutung

Viele hochaggressive Hunde erleben Menschen vor allem als Auslöser von Unsicherheit, Druck, Kontrolle oder Konflikt. Deshalb sollte der erste Schritt darin bestehen, die Bedeutung menschlicher Anwesenheit zu verändern.

Die Person setzt sich vor den Zwinger oder die Box und tut nichts: keine Ansprache, kein Locken, kein Anstarren, keine Übung. Sie sitzt einfach dort, liest vielleicht ein Buch, schreibt Notizen oder verbringt ruhig Zeit in der Nähe des Hundes.

Für viele Hunde ist diese Erfahrung zunächst ungewohnt. Sie warten darauf, dass etwas passiert. *Doch genau das passiert nicht.* Mit der Zeit lernt der Hund, dass die Anwesenheit eines Menschen nicht zwangsläufig eine Konsequenz nach sich zieht. Der Mensch – zumindest dieser eine Mensch – wird vorhersehbarer, weniger bedeutsam und damit häufig auch weniger bedrohlich.

Methode 2: Vorhersagbare Rituale aufbauen

Viele dieser Hunde verbringen ihren Alltag damit, ständig einschätzen zu müssen, was als Nächstes passiert. Diese permanente Alarmbereitschaft bindet enorme Ressourcen.

Deshalb sollten Begegnungen mit der Vertrauensperson möglichst gleichförmig gestaltet werden. Die Person erscheint zu ähnlichen Zeiten, nutzt ähnliche Wege zur Box, bewegt sich vorm Zwinger immer ähnlich und verhält sich möglichst konsistent. Der Ablauf wiederholt sich immer wieder in vergleichbarer Form.

Der Hund soll Muster erkennen. Je besser er vorhersagen kann, was als Nächstes geschieht, desto weniger Energie muss sein Nervensystem in ständige Wachsamkeit investieren und Vertrauen in die Situation gewinnen.

Methode 3: Der Hund gewinnt wieder Handlungsmacht

Viele hochaggressive Hunde haben gelernt, dass Menschen Dinge einfach tun. Die Tür wird geöffnet, der Hund wird festgehalten, bedrängt oder die Leine wird angelegt. Ob er dazu bereit ist oder nicht, spielt meist keine Rolle.

Deshalb ist es wichtig, dem Hund über die Vertrauensperson wieder zu vermitteln, dass sein Verhalten Auswirkungen auf die Situation haben kann.

Ein einfaches Beispiel: Der Mensch sitzt vor dem Zwinger. Der Hund bleibt ruhig, schaut kurz oder zeigt erste Anzeichen von Entspannung.

Jetzt ist es wichtig, nicht auf den Hund zuzugehen, sondern nach dem Prinzip der negativen Verstärkung zu reagieren. Dieses Prinzip habe ich im Buch vorgestellt

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Negative Verstärkung (Beispiele: Reaktiver Malinois sowie unsicherer Tierschutzhund)

Der Hund erlebt: Mein eigenes Verhalten verändert die Situation.

Viele dieser Hunde haben gelernt, Einfluss fast nur über Aggression auszuüben. Nun entdecken sie, dass auch ruhiges Verhalten Wirkung haben kann. Genau hier entsteht häufig die erste echte Kommunikation.

Methode 4: Gemeinsame Regulation

Wenn die vorherigen Schritte erstes Vertrauen zwischen Mensch und Hund aufgebaut haben, kommt die nächste Methode ins Spiel – sie geht im wörtlichen Sinne einen Schritt weiter.

Im Buch habe ich die Methode „Meditation mit dem Hund“ vorgestellt – sowohl in der Grundvariante als auch in einer erweiterten Form. Die erweiterte Variante beschreibt einen konkreten Weg, wie man sich einem außergewöhnlich aggressiven Hund Schritt für Schritt nähern kann. Jede Annäherung wird dabei so dosiert, dass sein Gehirn sie noch regulieren kann und der Hund zunehmend lernt, Nähe zuzulassen.

Lass dich vom zunächst harmlos klingenden Namen "Meditation mit dem Hund" nicht irritieren: Diese Form der ruhigen, schrittweisen Annäherung wird weltweit in vielen Tierheimen eingesetzt, um selbst hochaggressiven Hunden mit größtmöglicher Sicherheit begegnen zu können.

Diese Methode braucht mitunter viel Zeit und Geduld. Richtig angewendet kann sie jedoch sehr wirksam sein und ermöglichen, dass ein hochaggressiver Hund Nähe akzeptiert, die zuvor undenkbar gewesen wäre.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

Eine Regel gilt für alle Methoden

Bei allen Methoden dieser Phase bestimmt der Hund das Tempo. Er wird nicht bedrängt, nicht getestet und nicht provoziert. Es wird nicht ausprobiert, wie nah man schon herangehen kann, und es werden keine Situationen erzeugt, die seine Aggression bewusst auslösen.

Das Ziel besteht nicht darin, möglichst schnell Nähe herzustellen. Das Ziel besteht darin, dass der Hund Menschen – zumindest einen bestimmten Menschen – wieder als vorhersehbaren, kontrollierbaren und zunehmend sicheren Teil seiner Umwelt wahrnimmt.

Am Ende dieser Phase geht es nicht darum, dass der Hund plötzlich keine Aggression mehr zeigt. Es geht darum, dass wieder Kommunikation entsteht. Der Hund beginnt zu

beobachten statt sofort zu reagieren. Er beginnt zu bewerten statt unmittelbar zu eskalieren.

Erst auf dieser Grundlage wird die nächste Phase sinnvoll. Erst dann können wir gezielt an den konkreten Auslösern, Aggressionsmustern und Verhaltensweisen arbeiten, die diesen Hund bislang immer wieder in Konflikte gebracht haben.

Phase 3: Einen geregelten Alltag außerhalb des Zwingers aufbauen

Erst wenn der Hund die Anwesenheit zumindest eines Menschen besser aushält, erste Kommunikation möglich wird und die Kontaktperson zunehmend Nähe zulassen darf, beginnt die nächste Phase.

Nun geht es darum, dem Hund außerhalb seines Zwingers wieder einen geregelten, vorhersehbaren Alltag zu ermöglichen. Er soll lernen, dass die Welt außerhalb seines Rückzugsortes nicht automatisch Überforderung bedeutet.

Wichtig sind eine geschützte Umgebung und Vorhersehbarkeit. Nach Möglichkeit arbeitet auch in dieser Phase die Person mit dem Hund, die in Phase 2 das Vertrauen aufgebaut hat. Für die Spaziergänge geeignet sind eingezäunte Ausläufe, ruhige Innenhöfe, abgelegene Wege oder andere Orte, an denen Begegnungen weitgehend kontrollierbar sind. Offene Flächen mit ständig wechselnden Reizen sind meist zu früh. Wege, Abläufe und Anforderungen sollten möglichst ähnlich und überschaubar bleiben.

Besonders wichtig dabei ist Schutz. Viele dieser Hunde wirken nach außen offensiv, gefährlich oder unberechenbar. Innerlich sind sie jedoch häufig *extrem* unsicher, fühlen sich schutzlos und sind daher in dauerhafter Alarmbereitschaft. Ich habe es im Buch ausführlich beschrieben und kann es immer nur wieder betonen: in meiner Arbeit staunen die Halter immer wieder, wenn der größte und aggressivste Hund plötzlich ganz friedlich agiert, sobald man ihm Schutz bietet. Spürbaren Schutz.

Lass dich von der Körpersprache des Hundes nicht irritieren. Im Buch habe ich ausführlich beschrieben, warum Körpersprache oft mehr *strategische Ausrichtung* als *hintergründige Motivation* eines Hundes ist und nicht mit der eigentlichen Ursache des Verhaltens verwechselt werden darf:

→ Teil I, Kapitel III: Stresssignale – sein Nervensystem spricht mit dir

Um es ganz klar zu sagen: Häufig entsteht die Aggressivität dieser Hunde aus einem Gefühl von Schutzlosigkeit heraus. Die Aggressivität wiederum beeinflusst die Reaktion des Gegenübers. Das führt zu noch mehr Verunsicherung, noch mehr Anspannung und

letztlich zu noch mehr Aggressivität. So entsteht ein Kreislauf, der sich immer weiter selbst verstärkt.

Durchbrechen lässt sich dieser Kreislauf, indem wir dem Hund zunächst wieder ein *allgemeines* Gefühl von Sicherheit vermitteln (Phase 1) und anschließend ein Mensch sein Vertrauen zurückgewinnt (Phase 2). Gelingt das, kann dieser Mensch das aufgebaute Vertrauen nutzen, um dem Hund in *belastenden Situationen* einen Schutzraum zu bieten, aus dem heraus er Reize und Konflikte regulieren kann, die ihn zuvor unmittelbar in Aggression getrieben hätten.

Schutz bedeutet im ersten Schritt, den Hund so zu führen, dass er sich geschützt fühlt. Dazu habe ich die Methode des bedürfnisorientierten Führens entwickelt und im Buch vorgestellt. Sie entlastet den Hund, vermittelt ihm Vorhersehbarkeit und kommuniziert ihm verständlich: Ich habe die Umgebung im Blick und ich regle das.

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Die meisten Hunde reagieren auf diese Form der Führung erstaunlich positiv. Sie beginnen, Verantwortung abzugeben.

Hat eine Vertrauensperson jedoch genügend Beziehung aufgebaut und lässt der Hund körperliche Nähe gefahrlos zu, kann Schutz noch eine zweite Ebene bekommen: körperlichen Schutz.

Wie das funktioniert und worauf man dabei achten sollte, habe ich im Buch ausführlich beschrieben. Viele Hunde können Belastungen deutlich besser verarbeiten, wenn sie sich körperlich geschützt fühlen.

Die spannende Beobachtung dabei: Der Hund lernt nicht nur, die Nähe des Menschen auszuhalten. Er beginnt, Reize aus diesem Schutzraum heraus ruhig zu verarbeiten, die ihn zuvor sofort in Alarmbereitschaft versetzt hätten. Der Mensch wird nicht mehr zum Problem, sondern *zur Lösung des Problems*.

Genau deshalb ist der Aufbau von Vertrauen so bedeutsam. Gelingt es wenigstens einer einzigen Person, diese Form von Nähe und Schutz zu ermöglichen, öffnet sich aus diesem Schutz heraus häufig ein Lernfenster, das vorher gar nicht zugänglich war.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Parallel dazu können weitere Methoden aus dem Buch unterstützend eingesetzt werden:

Besonders Stop & Go kann wertvoll sein, weil viele dieser Hunde verlernt haben, Reize zu verarbeiten. Ziel ist, das Nervensystem wieder in einen gesunden Rhythmus zu bringen: Reiz aufnehmen, verarbeiten, weitergehen:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Genauso wichtig ist geschütztes Führen. Der Hund soll nicht ständig überlegen müssen, wie er mit seiner Umwelt umgeht. Er soll erleben, dass der Mensch ihn durch Situationen führt und Verantwortung übernimmt:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Geschützt führen

Auch die Basisversion der Meditation kann in dieser Phase erstaunlich hilfreich sein. Täglich ein bis zweimal durchgeführt bringt sie spürbar mehr Entspannung in den Hund und hilft ihm, Umweltreize zunehmend leichter zu regulieren:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Meditation mit dem Hund

Erst wenn dieser Alltag außerhalb des Zwingers stabiler wird, macht es Sinn, gezielt an den konkreten Auslösern, Aggressionsmustern und Konfliktsituationen zu arbeiten.

Neben den üblichen Formen der Konditionierung gehört dazu auch das präzise Setzen von Grenzen. Diese müssen für den Hund sozial verständlich sein und dürfen nicht bedrohlich wirken. Worauf es dabei ankommt, habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Hat der Hund ausreichend Vertrauen zum Halter aufgebaut, muss er außerdem wieder lernen, Grenzen *nachhaltig* zu respektieren und sozial relevante Situationen dem Menschen zu überlassen. Die Grenze soll ihm Sicherheit geben und verständlich vermitteln, dass der Mensch die Verantwortung übernimmt – und doch muss er verstehen, dass diese Position nicht wiederholt diskutiert wird. Wie sich solche Grenzen sozial verständlich, klar und nachhaltig setzen lassen, habe ich ebenfalls im Buch beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Zum Abschluss möchte ich noch auf einen wichtigen Punkt hinweisen.

Aggressionsverhalten kann sehr unterschiedliche Ursachen haben. Es kann aus traumatischen Erfahrungen entstehen, aus chronischer Überforderung, aus Unsicherheit oder aus Strategien, die der Hund im Laufe seines Lebens gelernt hat. Nicht jeder hochaggressive Hund ist gleich. Und genau deshalb gibt es auch nicht die eine Methode, die für alle Hunde gleichermaßen funktioniert.

In diesem Kapitel ging es nicht darum, für jeden Hund die eine fertige Lösung zu präsentieren. Es ging darum, einen grundsätzlich alternativen Weg aufzuzeigen, wie man mit hochaggressiven Hunden umgehen kann, *bevor* überhaupt an konkreten Verhaltensweisen gearbeitet wird.

Ein traumatisierter Hund benötigt häufig einen anderen Trainingsaufbau als ein Hund, der gelernt hat, dass Aggression eine wirksame Strategie ist. Gerade schwer traumatisierte Hunde sollten anfangs meist nicht mit dem Gesamtreiz konfrontiert werden – auch nicht aus einem Schutzraum heraus. Das Training muss dann deutlich kleinschrittiger aufgebaut werden.

→ Teil II, Kapitel XIII: Situatives Reizsplitting

Der hier beschriebene Weg soll deshalb nicht als starres Konzept verstanden werden. Er soll vielmehr eine Alternative zu dem darstellen, was mit hochaggressiven Hunden häufig geschieht.

Nicht selten wird ihnen zunächst vermittelt, dass die Ausführung aggressiven Verhaltens unangenehme Konsequenzen nach sich zieht. Druck trifft auf Druck. Aggression trifft auf Gegenaggression. Das kann Verhalten kurzfristig unterdrücken. Es verändert jedoch nicht zwangsläufig den Hund als Ganzes. Die innere Anspannung, Unsicherheit oder Überforderung bleibt häufig bestehen und kann zu einem späteren Zeitpunkt eskalieren.

Der von mir beschriebene Weg verfolgt ein anderes Ziel. Er versucht zunächst, Lernfähigkeit wiederherzustellen, Vertrauen aufzubauen, Schutz zu vermitteln und dem Nervensystem die Möglichkeit zu geben, wieder in einen regulierbaren Zustand zurückzufinden.

Ob dieser Weg bei jedem Hund zum Erfolg führt, kann niemand seriös versprechen. Dafür sind die Hintergründe aggressiven Verhaltens zu unterschiedlich. Ich habe ihn in meiner Praxis jedoch als sinnvollen und fairen Ansatz erlebt, der dem Tier und seinem Nervensystem gerecht wird und eine nachhaltige Veränderung erreicht und nicht nur eine Unterbrechung von Verhalten.

Das eigentliche Ziel sollte niemals sein, einen Hund lediglich am Reagieren zu hindern.

Das Ziel sollte sein, dass er immer weniger Gründe hat, überhaupt reagieren zu müssen.

7.2 Stereotypien (Pfotenlecken, Schwanzjagen, Kreiseln, Fliegen-, Regen-, Licht- und Schattenjagen etc.)

Wenn dein Hund stereotype Verhaltensweisen zeigt, ist das für viele Halter zunächst schwer einzuordnen. Der eine Hund leckt sich ständig die Pfoten, der nächste jagt Licht oder Schatten, ein anderer dreht sich im Kreis, jagt seine Rute oder schnappt immer wieder nach scheinbar unsichtbaren Reizen.

Das Problem ist: Ähnliche Verhaltensweisen können sehr unterschiedliche Hintergründe haben. Deshalb bringt es wenig, sofort nach der einen passenden Übung zu suchen. Viel wichtiger ist die richtige Reihenfolge der Einschätzung.

Im Buch habe ich das Thema ausführlich erklärt:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Neustart fürs Nervensystem – wenn Hunde in Stereotypien feststecken

Hier bekommst du einen praktischen Leitfaden, wie du diesen Beitrag auf deinen Hund anwendest.

1. Zuerst: medizinisch abklären

Der erste Schritt führt immer zur medizinischen Abklärung.

Das gilt besonders dann, wenn das Verhalten plötzlich auftritt, häufiger wird, schwer unterbrechbar ist oder sich gegen den eigenen Körper richtet – etwa beim Pfotenlecken, Rutenbeißen, Knabbern, Kratzen oder wiederholten Belecken bestimmter Körperstellen.

Mögliche Auslöser können Schmerzen, Juckreiz, Hautprobleme, Allergien, Parasiten, entzündete Analdrüsen, hormonelle Veränderungen, neurologische Auffälligkeiten oder andere körperliche Belastungen sein.

Die Leitfrage lautet also zuerst:

Kann dieses Verhalten körperlich ausgelöst oder mitverursacht sein?

Wenn ja, muss dieser Punkt zuerst geklärt und behandelt werden. Solange der körperliche Auslöser besteht, kann Training nur begrenzt greifen.

Wichtig ist aber: Das Verhalten verschwindet nicht automatisch, nur weil eine medizinische Ursache behandelt wurde.

Auch bei medizinischen Befunden sollten wir ein überlastetes Nervensystem mitdenken. Denn ein dauerhaft belastetes Nervensystem kann sich auch körperlich auswirken und organische Befunde mitbegünstigen – etwa über Haut, Verdauung, Schmerzempfinden, Schlaf, Immunsystem oder hormonelle Prozesse.

Deshalb sollte neben der rein medizinischen Untersuchung immer auch die Entlastung des Nervensystems mitgedacht werden – zumindest prophylaktisch.

Die passenden Grundlagen findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Zusätzlich hilfreich ist insbesondere:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.11: Ergänzungen für reaktive Hunde, die reizoffen, chronisch gestresst oder dauerhaft übererregt sind

Gleichzeitig kann ein Verhalten, das ursprünglich medizinisch begonnen hat, mit der Zeit eine weitere Funktion bekommen. Ein Hund kann zum Beispiel wegen Juckreiz oder Schmerzen begonnen haben, sich zu lecken oder in die Rute zu beißen.

Später – nach der medizinischen Behandlung – kann er genau dieses Verhalten weiterführen, weil er beispielsweise gelernt hat, dass es sich entlastend anfühlt oder ihn jagdlich erregt.

Genau deshalb endet das Verhalten nicht immer mit der Behandlung des körperlichen Auslösers. Wenn der Tierarzt also sagt, dass kein weiterer Befund erkennbar ist, muss in diesen Fällen nicht weiter medizinisch gesucht, sondern methodisch weitergearbeitet werden.

2. Danach: Welcher Hintergrund steht jetzt im Vordergrund?

Wenn medizinische Ursachen ausgeschlossen oder behandelt wurden – und dein Hund das Verhalten trotzdem weiterhin zeigt –, musst du als Nächstes prüfen, welcher Hintergrund jetzt im Vordergrund steht:

Zeigt dein Hund ein reizgebundenes Muster?

Oder entsteht das Verhalten eher aus der Überlastung seines Nervensystems?

Wenn du dir bei dieser Eindordnung deines Hundes unsicher bist, hilft dir ein Merksatz, den ich im Buch formuliert habe:

1. Der Reiz zieht den Hund ins Verhalten.
2. Die Spannung drückt den Hund ins Verhalten.

Was genau damit gemeint ist und wie du diese Unterscheidung am Verhalten deines Hundes erkennen kannst, auch mit Hilfe einer Zeitlupenaufnahme seines Verhaltens (Handy), erkläre ich im Buch ausführlich:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Neustart fürs Nervensystem – wenn Hunde in Stereotypen feststecken

Diese Einordnung ist entscheidend, damit du anschließend methodisch in die richtige Richtung weiterarbeitest.

Schauen wir uns deshalb beide Möglichkeiten noch einmal genauer an.

3. Reizgebundenes Muster

Bei manchen Hunden wirkt die Stereotypie wie ein aus dem Gleichgewicht geratenes Jagd- oder Verfolgungsmuster.

Das erkennst du daran, dass dein Hund auf ganz bestimmte Reize anspringt: Lichtreflexe, Schatten, Fliegen, Regentropfen, Bewegungen, die eigene Rute oder andere visuelle Reize. Der Hund fixiert, verfolgt, schnappt, sucht weiter oder wirkt, als könne er sich diesem Reiz kaum entziehen.

Häufig lässt sich auch beobachten, dass bereits die Erwartung eines negativ verknüpften Reizes das Verhalten auslöst. Ein Hund könnte beispielsweise ursprünglich von einer Biene ins Hinterteil gestochen worden sein. Später schnappt er immer wieder in Richtung seines Rückens, selbst wenn sich dort keine Fliege, Mücke oder Biene befindet. Allein die Erwartung des Reizes treibt das Muster weiter an.

Die Leitfrage lautet hier:

Gibt es einen konkreten Reiz oder die Erwartung auf einen Reiz, der das Verhalten auslöst oder anzieht?

Wenn ja, liegt der Schwerpunkt zunächst darauf, das Verhalten nicht weiter festigen zu lassen. Der Hund sollte den auslösenden Reiz nicht ständig unkontrolliert wahrnehmen, verfolgen oder jagen können. Bei Licht- und Schattenjagen kann das zum

Beispiel bedeuten: Rollos oder Vorhänge nutzen, spiegelnde Gegenstände vermeiden, Lichtreflexe nicht provozieren und Orte mit stark wechselnden Licht- und Schattenreizen zunächst reduzieren.

Beginnt der Hund dennoch, in das Muster zu kippen, sollte der Einstieg früh und klar unterbrochen werden. Nicht hektisch, nicht genervt, nicht strafend. Idealerweise unterbindest du bereits den Ansatz zur Handlung. Agiere ruhig und stoisch.

Hier gilt es, sehr aufmerksam zu sein. In extremen Fällen kann das auch bedeuten, dass du den Hund eine Zeit lang an einer Hausleine mit dir führst, um ihn in der Wohnung im Blick zu behalten und rechtzeitig reagieren zu können.

Dieser Punkt ist entscheidend, denn jede weitere erfolgreich ausgeführte Handlung kann das Muster verfestigen.

Parallel dazu sollte gezielt am auslösenden Reiz trainiert werden. Dafür nutzen wir den Kognitiven Anker.

Dazu inszenierst du den auslösenden Reiz so weit wie möglich selbst und arbeitest dosiert und systematisch nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers.

Der Hund nimmt den Reiz wahr, bleibt aber über den Kognitiven Anker kognitiv gebunden. Er soll lernen: Ich kann diesen Reiz sehen, ohne sofort in Fixieren, Jagen, Suchen oder Erregung zu kippen.

Die genaue Methode findest du im Buch:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Auch hier gilt das Prinzip der Kurve: Du beginnst anfangs über genügend Abstand und niedriger Dosierung mit einer sehr niedrigen Reizintensität. Stell dir das Training wie eine progressive Kurve vor, die bei null beginnt, anfangs nur sehr langsam ansteigt und erst später etwas steiler werden darf.

Wir arbeiten hier im unteren bis maximal mittleren Bereich der gelben Stressphase – anfangs eher im unteren, erst später auch im mittleren Bereich.

Das Stressphasenmodell habe ich im Buch ausführlich erklärt:

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

Sinnvoll sind täglich zwei bis drei Übungen von jeweils ein bis drei Minuten. Entscheidend ist nicht, möglichst schnell voranzukommen. Im Gegenteil: Die

anfänglich bewusst niedrige Reizstärke wird zunächst über viele Tage und Wiederholungen routiniert.

Erst später, wenn dein Hund auf diese niedrigen Reize deutlich stabiler reagiert, wird die Schwierigkeit langsam gesteigert: indem du dich dem Reiz weiter annäherst, ihn intensiver präsentierst oder die Dauer der Reizbelastung verlängerst.

Wichtig: Sinnvolles Training findet nur statt, wenn dein Hund nach den Regeln des Stressphasenmodells trotz stattfindendem Reiz allein über deine Kommunikation beziehungsweise den Kognitiven Anker in der Position bleiben kann. Es findet keinerlei Zwang statt, auch nicht über die Leine.

Später, wenn dein Hund unter dem *durchgehenden* Kognitiven Anker bereits deutlich stabiler reagiert, kannst du dazu übergehen, in Intervallen zu arbeiten. Der Hund bleibt dann nicht mehr dauerhaft im Fokus, sondern lernt schrittweise, den Reiz für kurze Momente auch ohne durchgehende kognitive Bindung auszuhalten, ohne in das alte Muster zu kippen.

Die erweiterte Anwendung findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Bei länger anhaltenden Reizsituationen kann zusätzlich systematische Nasenarbeit sinnvoll sein. Das betrifft vor allem Reize, die nicht nur für wenige Sekunden auftreten, sondern länger im Raum stehen oder wiederholt auftauchen. Der Hund wird hierbei länger mental gebunden. Und auch hier kann später mit Intervallen gearbeitet werden: Der Hund wird aktiv in die Suche geführt, sucht für einen Moment, wird dann wieder aus der Suche herausgeführt und darf den Reiz kurz wahrnehmen. Anschließend führst du ihn erneut in die Suche zurück.

So entsteht ein Wechsel aus kognitiver Bindung, kurzer Reizwahrnehmung und erneuter kognitiver Bindung. Der Hund lernt schrittweise, den Reiz wahrzunehmen, ohne in das alte Muster zu kippen.

Die passende Methode findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Nasenarbeit

Manche Reize lassen sich allerdings kaum gezielt inszenieren. Fliegen beispielsweise sind entweder da oder nicht.

In solchen Fällen ist es umso wichtiger, dass du deinen Hund gut im Blick hast und schnell reagierst. Sobald der Reiz auftaucht, holst du deinen Hund nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers zu dir in den Fokus. Hier ist Geschwindigkeit

entscheidend. Je früher du reagierst, desto größer ist die Chance, dass dein Hund noch nicht in Fixieren, Suchen oder Jagen gekippt ist, obwohl er den Reiz weiter wahrnimmt.

Den Kognitiven Anker hältst du dann so lange, wie der Reiz vorhanden ist und dein Hund ihn wahrnehmen kann. Sobald der Reiz verschwindet oder die Situation beendet ist, löst du den Anker wieder auf.

Diese Variante ist jedoch nur die zweite Wahl. Wenn du den Reiz kontrolliert inszenieren kannst, ist das immer besser. Dann bestimmst du Intensität, Dauer, Abstand und Wiederholung selbst. Wenn das nicht möglich ist, arbeitest du mit dem Reiz, sobald er zufällig auftaucht – ruhig, schnell und klar.

Parallel zu diesen Ansätzen sollte bei diesen Hunden das Nervensystem entlastet werden. Denn auch wenn der Schwerpunkt hier auf Reizmanagement, Unterbrechung und kontrollierter Reizarbeit liegt, wird ein bereits belastetes Nervensystem deutlich schneller in solche Muster kippen. Weniger Reizflut, bessere Ruhe, Vorhersehbarkeit und ein insgesamt ruhigerer Alltag unterstützen deshalb auch diese Arbeit.

Die passenden Methoden dazu findest du hier:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Insbesondere:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Zusätzlich empfehle ich dir, das Konzept des bedürfnisorientierten Führens:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Die methodische Richtung lautet also:

Unkontrolliertes Ausführen verhindern, Reiz kontrollieren, kontrolliert am Reiz arbeiten und über den Kognitiven Anker Schritt für Schritt mehr Stabilität aufbauen sowie den Hund insgesamt entlasten.

4. Überlastetes Nervensystem

Bei anderen Hunden steht kein einzelner Reiz im Vordergrund. Das stereotype Verhalten wirkt eher wie ein Ventil für ein Nervensystem, das dauerhaft zu viel verarbeiten muss oder durch frühere Belastungen besonders empfindlich geworden ist.

Der Hund läuft auf und ab, kreist, fiept rhythmisch, leckt Böden, Decken oder Körperstellen, wechselt unruhig zwischen Orten, kaut, nuckelt, knabbert oder jagt die Rute. Häufig verstärkt sich das Verhalten nach Übermüdung, Frust, Besuch, langen Spaziergängen, Reizflut, fehlenden Ruhephasen oder anderen Belastungen des Alltags. Die Ursache kann aber ebenso in der Vergangenheit des Hundes liegen – etwa in einer Tierschutzvergangenheit, erlebter Reizarmut in der sensiblen Phase, häufigen Ortswechseln oder einem außergewöhnlich belastenden Lebensabschnitt.

Die Leitfrage lautet:

Tritt das Verhalten vor allem dann auf, wenn dein Hund kurz zuvor belastet oder überlastet war? Oder zeigt er es seit einem Lebensabschnitt, der sein Nervensystem nachhaltig geprägt haben könnte?

Wenn ja, steht nicht die Stereotypie selbst im Zentrum der methodischen Arbeit, sondern die Überlastung des Nervensystems. Der entscheidende Schritt besteht darin, den Hund deutlich, unter Umständen sogar *radikal* nervlich zu entlasten.

Das bedeutet: weniger Reize, weniger Ansprache, weniger Anforderungen, mehr Vorhersehbarkeit, echte Ruhe und ausreichend Verarbeitungspausen. Der Alltag muss so gestaltet werden, dass das Nervensystem nicht fortlaufend neue Belastungen bewältigen muss.

Die methodischen Grundlagen dafür findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Zusätzlich hilfreich ist insbesondere:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.11: Ergänzungen für reaktive Hunde, die reizoffen, chronisch gestresst oder dauerhaft übererregt sind

Wie weit diese Entlastung im Einzelfall gehen muss, lässt sich nicht pauschal beantworten. Bei stark verfestigten Stereotypen kann es notwendig sein, den Alltag vorübergehend sehr konsequent zu vereinfachen.

Im Buch beschreibe ich am Beispiel meines Kollegen Sven Dowiasch (hundepsychologe-sven.de) am Falle eines neurologisch außer Kontrolle geratenen Malinois, wie weit so eine Entlastung gehen kann und worauf dabei zu achten ist:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Neustart fürs Nervensystem – wenn Hunde in Stereotypen feststecken

Damit stellt sich jedoch eine wichtige praktische Frage: Was solltest du tun, wenn dein Hund das stereotype Verhalten gerade zeigt? Solltest du es unterbrechen oder zunächst zulassen?

Hier musst du abwägen:

Verletzt sich dein Hund durch das Verhalten? Dann musst du es unterbinden.

Steigert er sich immer weiter hinein und wird das Verhalten zunehmend intensiver? Dann musst du ebenfalls eingreifen.

Verletzt er sich nicht und wird das Verhalten nicht immer intensiver, während es durch die deutliche Entlastung seines Nervensystems langsam seltener oder schwächer wird, solltest du es nicht zusätzlich ständig unterbrechen. In diesem Fall liegt der Schwerpunkt auf der Entlastung.

Der Unterschied zur reizgebundenen Stereotypie ist entscheidend: Dort steht die frühe Unterbrechung möglichst jedes Einstiegs im Vordergrund, damit der Hund das Muster nicht weiter einübt. Bei einer Stereotypie aus Überlastung steht dagegen nicht die Unterbrechung jedes einzelnen Ansatzes an erster Stelle, solange der Hund sich nicht verletzt oder das Verhalten nicht eskaliert. Der Schwerpunkt liegt auf der Entlastung des Nervensystems. Ein ständiges Unterbinden des Verhaltens könnte dieses sensible Nervensystem zusätzlich aktivieren. Musst du das Verhalten dennoch unterbrechen, gehe bitte besonders ruhig vor. Versuche beispielsweise, mit dem Hund den Ort zu verlassen, den Reiz zu beenden oder die Aufmerksamkeit des Hundes umzulenken.

Die Betonung liegt auf einem ruhigen Vorgehen: keine Hektik, kein massives Einwirken auf den Hund und schon gar keine Bestrafung.

5. Rutenjagen besonders genau einordnen

Beim Rutenjagen wird besonders deutlich, warum eine genaue Einordnung so wichtig ist.

Im Buch habe ich ausführlicher beschrieben, welche unterschiedlichen Funktionen Rutenjagen erfüllen kann. Es kann medizinisch beginnen. Es kann in ein reizgebundenes, jagdähnliches Muster kippen. Es kann aber auch Ausdruck eines überlasteten Nervensystems sein, bei dem die Rute weniger Auslöser als Ventil ist.

Genau deshalb solltest du hier besonders genau hinschauen und den entsprechenden Abschnitt im Buch aufmerksam lesen:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Neustart fürs Nervensystem – wenn Hunde in Stereotypen feststecken

6. Das Verhalten früh erkennen und methodisch reagieren

Unabhängig vom Hintergrund gilt: Je früher du den Einstieg in das Muster erkennst, desto besser.

Warte nicht, bis dein Hund bereits tief im Lecken, Jagen, Kreisen oder Fixieren steckt. Versuche, schon den ersten Impuls zu erkennen: den Blick zum Reiz, das innere Hochfahren, das erste Fixieren, die erste Suchbewegung oder den ersten Ansatz zum Lecken oder Drehen.

Beim reizgebundenen Muster ist dieses frühe Unterbrechen besonders wichtig, weil der Hund sonst immer wieder denselben Ablauf einübt.

Und auch bei einem überlasteten Nervensystem sollte die Entlastung des Hundes sofort und konsequent beginnen. Es reicht nicht, die Reize nur ein wenig zu reduzieren oder den Alltag geringfügig zu verändern. Die Gefahr, dass das Nervensystem kippt, ist hoch. Handle deshalb konsequent. So kannst du die Kettenreaktion möglicherweise noch frühzeitig stoppen.

7. Wenn hinter stereotypieähnlichem Verhalten Furcht steht

Nicht jedes wiederkehrende Verhalten, das stereotyp oder automatisiert wirkt, ist tatsächlich eine Stereotypie. Entscheidend ist auch hier die Motivation hinter dem Verhalten.

Ein Hund aus dem Tierschutz könnte beispielsweise während des Transports in sein neues Zuhause immer wieder mit wechselnden Lichtreizen konfrontiert worden sein: Sonnenlicht fällt durch die Scheiben, Schatten wandern durch den Transporter, Reflexionen tauchen plötzlich auf und verschwinden wieder. Befand sich der Hund ohnehin in einer für ihn hochgradig verunsichernden Situation, können sich diese Lichtreize zusätzlich mit Furcht verknüpft haben.

Später reagiert der Hund möglicherweise auf Licht- und Schattenspiele, Reflexionen oder plötzlich einfallendes Sonnenlicht immer wieder mit demselben Verhalten. Er weicht aus, duckt sich, flüchtet, friert ein, sucht hektisch Schutz oder beobachtet den Reiz angespannt.

Auch wenn sich dieser Ablauf häufig wiederholt und zunehmend automatisiert wirkt, handelt es sich nicht zwangsläufig um eine Stereotypie. Der Reiz zieht den Hund hier nicht in ein selbstbelohnendes Such-, Jagd- oder Bewegungsmuster. Er löst eine erlernte Furchtreaktion aus.

Typische Hinweise können sein:

- Das Verhalten tritt in einem klaren Zusammenhang mit bestimmten Lichtreizen auf.
- Der Hund zeigt erkennbare Anzeichen von Furcht oder Unsicherheit.
- Er versucht auszuweichen, Abstand herzustellen oder Schutz zu suchen.
- Die Körpersprache wirkt eher geduckt, angespannt oder fluchtbereit als suchend oder jagdlich erregt.
- Das Verhalten lässt nach, sobald der Reiz verschwindet oder der Hund ausreichend Abstand gewinnt.
- In der Vorgeschichte findet sich möglicherweise eine belastende Situation, in der ähnliche Reize aufgetreten sind.

Die methodische Richtung unterscheidet sich deshalb von der Arbeit an einer Stereotypie. Der Hund muss nicht in erster Linie daran gehindert werden, ein festes Verhaltensmuster weiter auszuführen. Er soll vielmehr lernen, dass der auslösende Reiz heute keine Gefahr mehr ankündigt.

Dafür wird der Lichtreiz möglichst kontrolliert inszeniert und zunächst nur in einer sehr geringen Intensität angeboten. Gleichzeitig holst du die Aufmerksamkeit des Hundes nach den Spielregeln des Kognitiven Ankers zu dir. Der Hund darf den Reiz wahrnehmen, bleibt aber kognitiv gebunden und soll sich damit auseinandersetzen können, ohne in starke Furcht zu kippen.

Die Reizstärke wird anschließend im Rahmen einer systematischen Desensibilisierung langsam gesteigert. Beginne mit sehr schwachen, kurzen und gut kontrollierbaren Lichtreizen. Erst wenn der Hund darauf deutlich stabiler reagiert, darf die Intensität vorsichtig erhöht werden. Wir bewegen uns dabei im unteren bis maximal mittleren Bereich der gelben Stressphase – anfangs eher im unteren, erst später auch im mittleren Bereich.

Geeignete Grundlagen findest du hier:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

→ Teil I, Kapitel VI: Stressphasen – warum dein Hund ein bisschen Stress zum Lernen braucht

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Systematische Desensibilisierung

Erst später, wenn der Hund unter dem durchgehenden Kognitiven Anker bereits deutlich stabiler reagiert, kann in Intervallen gearbeitet werden. Dabei wird der Fokus für kurze Momente gelöst, sodass der Hund den Reiz kontrolliert wahrnimmt, bevor er wieder in den Kognitiven Anker zurückgeführt wird.

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Kognitiver Anker – erweiterte Anwendung

Da der Hintergrund dieses Verhaltens in Furcht und möglicherweise in einer insgesamt belastenden Vorgeschichte liegt, sollte jedoch nicht nur am einzelnen Lichtreiz gearbeitet werden. Ein ohnehin angespanntes Nervensystem reagiert auf plötzliche Reflexionen, Schatten oder Helligkeitswechsel schneller überfordert. Deshalb sollte der Hund gleichzeitig insgesamt entlastet werden.

Geeignete Hinweise findest du hier:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Der entscheidende Unterschied lautet:

Bei einer Stereotypie arbeitest du an einem verfestigten oder selbstverstärkenden Verhaltensmuster. Bei stereotypieähnlichem Furchtverhalten arbeitest du an der emotionalen Bedeutung des Reizes. Der Hund muss nicht nur lernen, das Verhalten zu unterbrechen. Er muss lernen, dass der Reiz selbst keine Gefahr mehr bedeutet.

8. Wann du dir Unterstützung holen solltest

Stereotype Verhaltensweisen können sehr komplex sein. Sie können medizinisch beginnen, sich später verselbstständigen, mit jagdähnlichen Mustern verschmelzen oder Ausdruck eines massiv überlasteten Nervensystems sein.

Deshalb empfehle ich bei ausgeprägten, häufigen, schwer unterbrechbaren oder selbstverletzenden Verhaltensweisen immer, tierärztliche und verhaltensfachliche Unterstützung einzubinden.

Das gilt besonders, wenn dein Hund sich wund leckt, in die Rute beißt, kaum noch zur Ruhe kommt, das Verhalten täglich zeigt oder du das Gefühl hast, dass sein gesamtes Nervensystem außer Kontrolle geraten ist.

9. Zusammenfassend

Gehe bei stereotypen Verhaltensweisen immer in dieser Reihenfolge vor:

Zuerst klärst du medizinische Ursachen ab.

Wenn eine medizinische Ursache gefunden wird, wird sie behandelt. Danach prüfst du, ob das Verhalten trotzdem weiterläuft oder inzwischen eine zusätzliche Funktion bekommen hat.

Dann schaust du, ob ein konkreter Reiz das Verhalten auslöst oder anzieht. Wenn ja, arbeitest du über Reizmanagement, frühes Unterbrechen, kontrollierte Reizarbeit mit dem Kognitiven Anker oder systematischer Nasenarbeit sowie allgemeiner Entlastung des Hundes.

Wenn kein einzelner Reiz im Vordergrund steht, prüfst du, ob das Verhalten eher nach Überlastung oder Frust auftritt, beziehungsweise biografisch begründet sein könnte. Dann steht eine deutliche bis radikale Entlastung des gesamten Nervensystems im Vordergrund. Unterbrechungen erfolgen nur so ruhig und so sparsam wie möglich.

Und wenn du unsicher bist, holst du dir fachliche Unterstützung, bevor sich das Muster weiter verfestigt.

Denn bei Stereotypen zählt nicht nur, was der Hund tut. Entscheidend ist, warum sein Nervensystem genau dieses Verhalten immer wieder hervorbringt.

7.3 Besondere Hunde, besondere Schwerpunkte – warum nicht jeder Hund gleich geführt werden sollte

Für alle Hunde gelten dieselben grundlegenden Lerngesetze. Trotzdem wäre es ein Fehler, jeden Hund nach demselben Schema zu trainieren.

Hunde wurden über viele Generationen für unterschiedliche Aufgaben ausgewählt. Einige sollten eng mit dem Menschen zusammenarbeiten und auf kleinste Signale reagieren. Andere sollten selbstständig entscheiden, ein großes Gebiet überwachen, einer Spur folgen oder Beute auch gegen Widerstand verfolgen.

Diese Unterschiede verschwinden nicht, nur weil der Hund heute in einem privaten Haushalt lebt.

Die ursprüngliche Aufgabe erklärt nicht jedes Verhalten. Sie kann aber verständlich machen, warum bestimmte Hunde auf fremde Menschen und Hunde, räumliche Begrenzung, Gerüche, Bewegung oder menschliche Körpersprache besonders empfindlich reagieren.

Die entscheidende Frage im Training lautet deshalb nicht nur:

„Welche Methode hilft bei diesem *Verhalten*?“

Sondern auch:

„Für welche Aufgabe wurde dieser Hund ursprünglich gezüchtet – und welche Bedürfnisse, Fähigkeiten und Konflikte ergeben sich daraus heute?“

Rassetypische Eigenschaften sind dabei keine unveränderbaren Gesetze. Nicht jeder Border Collie reagiert gleich schnell, nicht jeder Herdenschutzhund bewacht sein Zuhause und nicht jeder Beagle verschwindet auf der nächsten Wildspur. Zuchtlinie, Persönlichkeit, Lerngeschichte, Gesundheit und Stressbelastung bleiben entscheidend.

Trotzdem gibt es funktionale Schwerpunkte, die du kennen solltest.

Hütehunde – Raum, Bewegung und präzise Führung

Zu den Hütehunden gehören unter anderem Border Collies, Australian Shepherds und Kelpies. Sie wurden dafür gezüchtet, Bewegungen früh zu erkennen, Tiere räumlich zu beeinflussen und dabei auf sehr feine Signale des Menschen zu reagieren.

Viele dieser Hunde nehmen kleinste Veränderungen wahr. Ein Hund erscheint am Horizont, ein Fahrrad beschleunigt, ein Kind rennt los oder ein Auto nähert sich – und der Hütehund hat die Bewegung häufig längst erfasst, bevor sein Halter überhaupt reagiert.

Typische Verhaltensweisen können sein:

- Fixieren von Hunden, Menschen, Fahrzeugen oder anderen bewegten Reizen
- Anschleichen oder geducktes Annähern

- Verfolgen von Fahrrädern, Autos, Joggern oder Kindern
- hektisches Kontrollieren von Bewegungen
- starke Reaktionen auf räumliche Begrenzung
- schnelle Eskalation, wenn der Halter zu spät reagiert
- ausgeprägte Sensibilität gegenüber Körpersprache und Bewegungsrichtung

Gerade diese Hunde werden im Alltag häufig sehr kurz an der Leine geführt. Der Halter möchte verhindern, dass der Hund nach vorn geht, fixiert oder plötzlich losschießt. Deshalb wird die Leine immer kürzer genommen und der Hund immer stärker körperlich begrenzt.

Genau das verschärft die Situation häufig und begünstigt anhaltende Reaktivität bei diesen Hunden.

Der Hund kann keinen Bogen mehr laufen, keinen Abstand herstellen und seine Bewegung kaum noch sinnvoll organisieren. Gleichzeitig beginnt der Mensch häufig erst dann zu reagieren, wenn der Hund längst fixiert oder körperlich erregt ist. Es entsteht Gegendruck: Der Hund drängt nach vorn, der Mensch hält dagegen, und die Erregung steigt weiter.

Aus meiner täglichen Arbeit mit diesen Hunden habe ich einen sehr klaren Erfahrungswert gewonnen: Viele reaktive Hütehunde profitieren erheblich davon, an einer betont langen Leine vorrausschauend, reaktionsschnell und körpersprachlich präzise geführt zu werden. Ich arbeite dabei häufig mit ungefähr acht Metern, die nur dort verkürzt werden, wo es die Situation erfordert.

Bei vielen dieser Hunde verändert sich das Verhalten sichtbar zum Positiven, wenn zwei Dinge zusammenkommen: Sie erhalten genügend Raum, um Bögen zu laufen und ihre Position zum Reiz selbst besser zu regulieren. Gleichzeitig bekommen sie innerhalb dieses Raums frühzeitige, schnelle und klar verständliche verbale und körpersprachliche Signale vom Halter. Besonders auf präzise Körpersprache reagieren viele dieser Hunde erstaunlich fein.

Genau darin liegt der entscheidende Punkt.

Viele Hütehunde brauchen keine spätere, stärkere Begrenzung, sondern eine frühere und präzisere Information.

Der Mensch muss mögliche Reize rechtzeitig erkennen, eine Bewegungsrichtung vorgeben und den Hund abholen, *bevor* er vollständig in Fixieren, Anschleichen oder

Verfolgen kippt. Die Kunst liegt darin, an diesen Hunden gedanklich körperlich immer einen Schritt voraus zu sein. Nicht in Lauftempo, sondern Aufmerksamkeit und Reaktionsvermögen.

Doch genau hier kommen viele Halter an ihre Grenzen. Sie haben unterschätzt was für einen Hund sie sich an ihre Seite geholt haben. Oder wie ich immer sage: wer sich einen Porsche kauft, muss auch lernen, ihn zu fahren. Und zwar reaktions schnell nach vorne gerichtet und nicht mit Stotterbremse.

Das bedeutet nicht, dass einem Hütehund niemals eine Grenze gesetzt werden darf. Natürlich darf er keine Autos verfolgen, andere Hunde kontrollieren oder Kinder zusammentreiben. Aber spätes, hektisches und rein körperliches Blockieren ersetzt keine vorausschauende Führung. Weil das eine häufig vom Halter nicht von Anfang an geliefert wird, ist das andere oft erst das Ergebnis

Gerade für diese Hunde eignet sich das bedürfnisorientierte Führen besonders gut. Der Mensch übernimmt die Wahrnehmung der Umgebung, gibt Bewegungsrichtung und Tempo vor und reagiert so früh, dass der Hund die angebotene Lösung noch annehmen kann.

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Zusätzlich wichtig:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Ihre hohe Reiz- und Reaktionsgeschwindigkeit wird vielen Hütehunden im typischen Alltag zum Verhängnis. Sie müssen ständig Bewegungen, Geräusche, Menschen, Hunde und wechselnde Situationen verarbeiten, ohne ausreichend Zeit zu bekommen, diese für sie besonders intensiven Eindrücke wieder abzubauen. Fehlen regelmäßige Pausen in sinnvollen Intervallen, können sich die vielen Erregungsspitzen zu einer chronischen Übererregung entwickeln.

Was diese Hunde dann brauchen, ist nicht noch mehr körperliche Auslastung und auch kein Programm, das sie bis zur Erschöpfung beschäftigt. Sie brauchen weniger Reize, mehr Verarbeitungspausen und Spaziergänge, bei denen nicht permanent neue Eindrücke auf sie einwirken. Gerade das Stop & Go kann ihnen helfen, Erlebtes zwischendurch zu verarbeiten, statt von Reiz zu Reiz weiterzulaufen.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Ist die Überlastung bereits stark ausgeprägt, kann zusätzlich eine grundsätzliche Reizdiät sinnvoll sein. Wie weit eine solche Entlastung gehen kann, habe ich hier beschrieben:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

Weitere geeignete Ansätze zur Entlastung dieser Hunde im Alltag findest du unter:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

Herdenschutzhunde – beobachten, einordnen und Verantwortung abgeben

Herdenschutzhunde wurden für eine völlig andere Aufgabe gezüchtet. Zu ihnen gehören unter anderem Kangal, Maremmano, Kuvasz, Pyrenäenberghund sowie der Kaukasische und der Mittelasiatische Owtscharka.

Diese Hunde sollten eine Herde und ein Gebiet weitgehend selbstständig überwachen. Sie mussten Veränderungen erkennen, Fremdes einordnen und gegebenenfalls entscheiden, ob eine Annäherung geduldet oder abgewehrt werden musste.

Ein Herdenschutzhund wurde nicht dafür gezüchtet, bei jeder Unsicherheit sofort zum Menschen zu schauen und auf eine Einzelanweisung zu warten. Seine Eigenständigkeit war Teil seiner Arbeitsfähigkeit.

Genau diese Eigenschaft kann im privaten Alltag zum Problem werden, wenn der Hund beginnt, Besucher, Nachbarn, Spaziergänger oder andere Hunde selbstständig zu bewerten und zu regulieren.

Typische Verhaltensweisen können sein:

- langes Beobachten unbekannter Situationen
- Misstrauen gegenüber fremden Menschen
- betont territoriales Verhalten
- Melden von Geräuschen und Bewegungen
- selbstständiges Blockieren von Wegen
- geringe Bereitschaft, eine einmal getroffene Entscheidung sofort aufzugeben
- Widerstand gegen hektische oder unglaubliche Führung

- zunehmende Eigenverantwortung, wenn der Mensch Situationen nicht übernimmt

Viele Halter unterbrechen bei diesen Hunden bereits das Beobachten. Der Hund bleibt stehen und schaut in die Ferne, also wird an der Leine gezogen. Er möchte einen Menschen oder Hund einordnen, soll aber sofort weitergehen. Er meldet ein Geräusch, wird dafür ausgeschimpft oder hektisch abgelenkt.

Damit wird häufig genau der Prozess verhindert, durch den der Hund Stabilität gewinnen könnte.

Bei vielen Herdenschutzhunden ist Beobachten kein unnötiges Trödeln. Es ist Teil ihrer Informationsverarbeitung. Sie möchten wissen:

Was kommt dort?

Wie bewegt es sich?

Nähert es sich uns?

Ist es relevant?

Darf ich die Situation wieder loslassen?

Gib dem Hund deshalb Zeit, die Umgebung einzuordnen sobald er stehen bleibt. Besonders in Landschaften, in denen sich die Perspektive häufig verändert, zeigen viele Herdenschutzhunde das Bedürfnis, sich immer wieder neu zu orientieren und die Umgebung erneut zu überprüfen.

Das bedeutet nicht, dass der Hund minutenlang in ein starres Fixieren geraten, Entgegenkommenden drohen oder sich zunehmend erregen darf. Die wichtige Unterscheidung lautet:

Sortiert der Hund die Situation – oder übernimmt er sie?

Solange er ruhig beobachtet, Gerüche aufnimmt und über deine Kommunikation ansprechbar bleibt, kann diese Zeit für ihn hilfreich sein.

Dasselbe gilt für das Melden. Ein Herdenschutzhund darf anzeigen, dass er etwas wahrgenommen hat. Ein kurzes Bellen sollte nicht sofort unterbunden werden. Danach sollte er jedoch lernen, die Situation wieder abzugeben.

Grundsätzlich gilt. Reines beobachten oder melden endet dort, wo er über deine Kommunikation nicht mehr ansprechbar ist, sich in die Situation hinein steigert und Aggressionsverhalten entwickelt. Hier beginnt der Hund, die Verantwortung selbst zu übernehmen – deine Aufgabe ist es, es nicht erst soweit kommen zu lassen, sondern schon den kurzen Moment *davor* zu reagieren und die Situation zu übernehmen.

Der Ablauf sollte deshalb möglichst klar sein:

Der Hund nimmt einen Reiz wahr.

Der Mensch zeigt, dass er ihn ebenfalls wahrgenommen hat.

Der Mensch reagiert früh und verständlich.

Der Mensch übernimmt die weitere Entscheidung.

Der Hund löst sich und folgt der Führung des Menschen.

Doch genau hier kommen viele Halter an ihre Grenzen. Sie reagieren meist erst, wenn der Hund längst nach vorn geht. Weder handeln sie schon, unmittelbar nachdem der Hund den Reiz wahrgenommen hat, noch erlebt der Hund zumindest gelegentlich, dass sein Mensch einen Reiz sogar vor ihm erkennt.

Viele Halter sagen an dieser Stelle: „Ich kann gar nicht so aufmerksam sein wie mein Hund.“ Doch das stimmt nicht immer. Häufig sind sie gedanklich woanders oder konzentrieren sich nicht ausreichend auf diese Aufgabe. Der Hund macht dadurch zu oft die Erfahrung: Ich muss diesen Job übernehmen.

Auch fehlt vielen Haltern ein klares Konzept, beziehungsweise ein mit dem Hund einstudierter ritualisierter Ablauf. Mal wird so reagiert, mal anders und mal gar nicht.

Genau an dieser Stelle kommt das im Buch vorgestellte Konzept des bedürfnisorientierten Führens ins Spiel:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Es vermittelt dem Hund über ein einfaches Signal wie einen Pfiff und wenige Spielregeln die Erfahrung, dass der Mensch die Umwelt zuverlässig wahrnimmt, Reize signalisiert

und die Situation sicher übernimmt. Das Konzept ist so aufgebaut dass der Hund diese Informationen klar erfasst.

Sobald der Mensch einen Reiz wahrgenommen und angekündigt hat, folgt im Rahmen des Konzeptes unmittelbar eine Handlung. Der Hund erlebt, dass sein Mensch den Reiz wahrnimmt, sofort darauf reagiert und handelt. Er muss nicht erst eskalieren, damit sein Mensch tätig wird.

Außerdem erlebt der Hund über das im Konzept vorgestellte multifunktionale Signal ein hohes Maß an Klarheit und Vorhersehbarkeit und Sicherheit in allen Situationen des Spaziergangs.

Er weiß zudem, wann genau er sich mit seiner Umwelt beschäftigen darf und wann er seine Aufmerksamkeit wieder dem Halter zuwenden und sich an ihm orientieren soll. Das entspannt ihn.

Durch das immer wiederkehrende Signal bleibt er zugleich in einem verlässlichen Kontakt mit seinem Menschen. Er bewegt sich nicht mehr eigenverantwortlich neben ihm, sondern zunehmend in einem gemeinsamen „Wir“.

Am Ende erlebt der Herdenschutzhund genau das, was er braucht: Klarheit, Vorhersehbarkeit, Sicherheit und Entspannung.

Ebenso wichtig sind klare verbale und körpersprachliche Signale. Herdenschutzhunde brauchen eine eindeutige Kommunikation, bei der Stimme, Körperausrichtung, Bewegungsrichtung und anschließende Handlung zusammenpassen.

Zeigt der Körper des Menschen in eine Richtung, während die Stimme etwas anderes verlangt, bleibt die Information unklar. Wiederholt der Halter ein Signal mehrfach, ohne zu handeln, verliert es an Bedeutung. Reagiert er dagegen früh, ruhig und eindeutig, wird seine Entscheidung für den Hund nachvollziehbar.

Wie du Signale verständlich und belastbar aufbaust und Grenzen körpersprachlich klar kommunizierst, habe ich hier beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Auch das Stop & Go kann bei Herdenschutzhunden besonders hilfreich sein. Es gibt dem Hund während eines Spaziergangs immer wieder Zeit, neue Perspektiven, Gerüche und Veränderungen in Ruhe wahrzunehmen. Er muss nicht von einem Eindruck direkt in den nächsten laufen, sondern kann sich zwischendurch neu orientieren und sortieren.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Darüber hinaus helfen feste Abläufe und vorhersehbare Reaktionen. Der Hund sollte möglichst nicht jeden Besuch, jede Begegnung und jedes Geräusch neu bewerten müssen. Wiederkehrende Rituale erleichtern es ihm, die Situation schneller einzuordnen und Verantwortung abzugeben.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Den Hund vom Job entlasten

Damit all das funktioniert, muss der Halter glaubwürdig sein. Es genügt nicht, dem Hund zu sagen: „Ich regle das.“ Der Hund muss immer wieder erleben, dass der Mensch relevante Situationen tatsächlich früh erkennt, ruhig handelt und seine Entscheidungen konsequent umsetzt.

Ein Herdenschutzhund orientiert sich deshalb stark an der Erfahrung:

Kann dieser Mensch Situationen wirklich einschätzen?

Reagiert er vorhersehbar?

Schützt er ausreichend Abstand?

Setzt er notwendige Grenzen?

Bleibt er auch unter Druck handlungsfähig?

Oder muss ich am Ende doch wieder selbst übernehmen?

Diese Hunde haben keine geheimnisvolle Fähigkeit, menschliche Stärke oder Schwäche zu erkennen. Sie beobachten jedoch sehr genau, ob ein Mensch zögert, widersprüchliche Signale gibt, Entscheidungen abbricht oder sich emotional in die Situation hineinsteigert. Ebenso genau erleben sie, ob jemand ruhig, vorausschauend und verlässlich handelt.

Der Halter muss deshalb liefern: einen souveränen, aber ruhigen Auftritt, klare Führung, verlässliche Entscheidungen, konsequente Wiederholungen und vorausschauendes Handeln. Je nach Situation darf dieses Handeln auch kraftvoll sein. Kraftvoll bedeutet nicht laut, bedrohlich oder aggressiv. Es bedeutet, dass der Mensch eine notwendige Entscheidung eindeutig trifft und sie ohne Unsicherheit umsetzt.

Hat der Hund ausreichend Vertrauen aufgebaut, muss er schließlich lernen, dass die letzte Zuständigkeit in sozial relevanten Situationen beim Menschen liegt. Er darf wahrnehmen, beobachten und melden. Er darf aber nicht selbst entscheiden, wer sich nähern darf, welcher Weg blockiert wird oder wann eine Situation abgewehrt werden muss.

Wie diese Zuständigkeit nachhaltig geklärt werden kann, habe ich hier beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Die methodische Richtung lautet:

Erkenne die Aufgabe des Herdenschutzhundes an, ohne sie ihm vollständig zu überlassen. Gib ihm Zeit zum Einordnen, nimm sein Melden ernst und zeige ihm früh, dass du den Reiz (ebenfalls) wahrgenommen hast. Kommuniziere verständlich, handle sofort und übernimm anschließend zuverlässig die Situation.

Bei diesen Hunden geht es nicht darum, gegen ihre Wachsamkeit zu arbeiten. Es funktioniert auch nicht, einfach blinden Gehorsam einzufordern. Wer das denkt, arbeitet gegen die Natur dieser wundervollen Hunde. Es geht darum, ihnen immer wieder zu beweisen, dass sie wahrnehmen dürfen, aber nicht selbst entscheiden müssen – weil *du* lieferst.

Lauf- und Schweißhunde – wenn die Nase den Weg vorgibt

Zu dieser Gruppe gehören unter anderem Beagle, Bloodhound, verschiedene Bracken und Schweißhunde.

Diese Hunde wurden dafür gezüchtet, Geruchsspuren aufzunehmen und ihnen ausdauernd zu folgen. Eine Spur, die für den Menschen längst nicht mehr erkennbar ist, kann für den Hund eine äußerst konkrete und aktuelle Information sein.

Viele Halter erleben deshalb, dass ihr Hund beim Spaziergang scheinbar plötzlich nicht mehr ansprechbar ist. Er steckt die Nase auf den Boden, wird schneller und beginnt, einer Richtung zu folgen. Rufe und Signale dringen kaum noch zu ihm durch.

Das wird schnell als Sturheit oder Ungehorsam interpretiert.

Tatsächlich wurde der Hund über Generationen genau für diese Beharrlichkeit ausgewählt.

Typische Verhaltensweisen können sein:

- starkes Festhalten an Geruchsspuren
- plötzlich geringe Ansprechbarkeit
- weiträumiges Entfernen vom Halter
- Ziehen an der Leine
- selbstständige Richtungsentscheidungen
- Schwierigkeiten beim Rückruf
- Frustration, wenn eine Spur abrupt beendet wird

Bei diesen Hunden darf Schnüffeln nicht nur als Ablenkung betrachtet werden. Es ist ein zentrales Bedürfnis und Teil ihrer ursprünglichen Aufgabe.

Die Lösung besteht trotzdem nicht darin, jede Spur verfolgen zu lassen. Der Hund muss lernen, dass der Mensch entscheidet, wann er einen Geruch aufnehmen darf, wie lange er sich damit beschäftigt und wann die gemeinsame Bewegung weitergeht.

Wichtig ist, früh zu reagieren. Ist der Hund bereits vollständig in eine Wildspur eingestiegen, ist seine Bereitschaft, auf einen gewöhnlichen Rückruf zu reagieren, meist deutlich reduziert. Erkennst du dagegen bereits die erste Veränderung wie das steigende Tempo, kannst du noch eingreifen.

Im E-Book habe ich beim Thema Jagd drei wichtige Bereiche beschrieben: das Management jagdlicher Erregung und zwei Möglichkeiten, jagdliches Verhalten sinnvoll umzulenken. Gerade das Erregungsmanagement ist bei diesen Hunden entscheidend. Ein Hund, der gelernt hat, mit seiner jagdlichen Erregung besser umzugehen, bleibt eher ansprechbar. Dadurch können auch Signale und bereits aufgebauter Gehorsam besser greifen.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 2.8: Jagen, Jagdverhalten verstehen und sinnvoll umlenken

Auch der Kognitive Anker kann helfen, den Hund bei jagdlichen Reizen kognitiv gebunden zu halten, bevor er vollständig in die Spur kippt. Die genaue Methode findest du im Buch:

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Ergänzend hat sich in meiner praktischen Arbeit bei Hunden, die vor ihrem Menschen permanent die Umgebung absuchen und sich selbst immer neue Jagdreize erschließen, eine weitere Managementmöglichkeit bewährt: Sie werden phasenweise an der langen (!) Leine (beispielsweise 6-8 m Länge) hinter dem Menschen geführt. Dafür kannst du ein eigenes Signal wie „hinten“ oder „hinter mir“ aufbauen.

Der Hund behält auch hinter dem Menschen einen gewissen Bewegungsradius, läuft jedoch nicht mehr an erster Stelle durch die Umgebung. Dadurch wird seine fortlaufende Suche nach neuen Spuren vorübergehend reduziert. Bei vielen Hunden lässt sich beobachten, dass ihr Erregungsniveau dadurch spürbar sinkt.

Auch die Gestaltung des Spaziergangs kann eine regulierende Wirkung auf den Hund haben. Dafür kannst du dich am Prinzip von Stop & Go orientieren und den Spaziergang in klar voneinander getrennte Phasen aufteilen.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

Zunächst gehst du beispielsweise 30 bis 50 Meter weiter. In dieser Phase führst du den Hund relativ kurz und lässt ihn entweder gar nicht oder nur sehr kontrolliert schnüffeln. Anschließend bleibst du stehen und gibst ihm an der langen Leine einen größeren Radius von beispielsweise acht bis zehn Metern. Während du selbst ruhig an einer Stelle wartest, darf der Hund diesen begrenzten Bereich abschnüffeln.

Nun beobachtest du, wie sich sein Verhalten verändert. Die Schnüffelphase endet nicht nach einer festgelegten Zeit, sondern erst dann, wenn der Hund erkennbar ruhiger wird. Das kann einige Minuten dauern. Seine Bewegungen werden langsamer und weniger zielgerichtet, sein Körper wird lockerer und er kann sich wieder leichter an dir orientieren.

Bleibt er dagegen auf einer klaren Spur, wird immer schneller oder sucht zunehmend hektisch, reguliert er sich in diesem Moment nicht herunter, sondern arbeitet sich weiter in die jagdliche Erregung hinein. Dann solltest du ihn nicht unbegrenzt weitersuchen lassen, sondern die Situation wieder klar übernehmen.

Sobald der Hund etwas ruhiger und wieder ausreichend ansprechbar ist, nimmst du ihn erneut kürzer und gehst die nächsten 30 bis 50 Meter weiter. Danach bleibst du wieder stehen, gibst ihm erneut den größeren Radius und lässt ihn den nächsten begrenzten Bereich abschnüffeln.

Auf diese Weise wiederholst du den Wechsel aus kurzer, klar geführter Bewegung und ruhiger Schnüffelphase. Ein eindeutiges Signal zum Weitergehen und eine ebenso klare Freigabe zum Schnüffeln helfen dem Hund dabei, beide Phasen voneinander zu unterscheiden.

Die genannten Entfernungen und Radian sind keine starren Vorgaben. Entscheidend ist nicht die genaue Meterzahl, sondern die Wirkung auf den Hund. Manche Hunde benötigen bereits nach einer kürzeren Strecke die nächste Pause, andere können länger reguliert weitergehen.

So entsteht ein Spaziergang mit weniger Kilometern, aber mehr Zeit zur Verarbeitung. Der Hund läuft nicht mehr von einer Spur direkt in die nächste, sondern erlebt einen wiederkehrenden Wechsel aus Führung, begrenzter Geruchsaufnahme, Ruhe und erneuter gemeinsamer Bewegung.

Der Leitsatz lautet:

Bei einem Laufhund ist die Nase nicht die Ablenkung von seiner eigentlichen Aufgabe. Die Nase war seine eigentliche Aufgabe.

Wer das versteht, kann das Bedürfnis zulassen, ohne dem Hund die Führung zu überlassen.

Sichtjäger und Windhunde – handeln, bevor die Hetze beginnt

Windhunde und andere stark sichtorientierte Jäger reagieren häufig besonders schnell auf Bewegungen in größerer Entfernung. Dazu gehören beispielsweise Greyhounds, Galgos, Whippets und Salukis. Auch viele Podencos zeigen eine ausgeprägte Reaktion auf sichtbare Bewegungsreize, obwohl ihre Jagdweise nicht mit der eines klassischen Windhundes gleichgesetzt werden kann.

Diese Hunde nehmen ihre Umwelt weiträumig wahr. Während andere Hunde vor allem den Boden und die Gerüche in ihrer unmittelbaren Umgebung untersuchen, richtet sich ihre Aufmerksamkeit häufig weit nach vorn. Ein Kaninchen am Feldrand, eine Katze zwischen geparkten Autos oder ein rennender Hund in großer Entfernung kann innerhalb weniger Augenblicke eine vollständige Jagdsequenz auslösen.

Typische Verhaltensweisen können sein:

- weiträumiges Beobachten der Umgebung

- starkes Fixieren bewegter Reize
- plötzliches Erstarren und eine deutliche Körperspannung
- sehr schneller Übergang vom Wahrnehmen zum Hetzen
- geringe Bereitschaft, nach dem Start noch auf Signale zu reagieren
- enorme Beschleunigung
- starke Erregung nach Sichtungen
- Frustration durch dauerhafte kurze Leinenführung
- Schwierigkeiten mit einem zuverlässigen Freilauf

Das Verhalten wird schnell als fehlende Orientierung am Halter interpretiert. Tatsächlich liegt die besondere Herausforderung jedoch eher in der genetisch bedingten Geschwindigkeit, mit der so ein Hund vom Wahrnehmen ins Handeln wechselt.

Der Hund sieht die Bewegung, richtet seinen Körper aus und ist im nächsten Moment bereits auf dem Weg. Je weiter die Jagdsequenz fortgeschritten ist, desto geringer wird häufig seine Bereitschaft, auf einen gewöhnlichen Rückruf zu reagieren.

Deshalb ist bei diesen Hunden vor allem eines entscheidend: Der Mensch muss handeln, *bevor* die Hetze beginnt.

Reagiere nicht erst, wenn der Hund in die Leine springt. Die ersten Veränderungen treten deutlich früher auf:

- Der Kopf hebt sich.
- Der Blick richtet sich auf einen bestimmten Punkt.
- Die Bewegung des Hundes wird langsamer oder stoppt vollständig.
- Der Körper wird fest.
- Das Gewicht verlagert sich nach vorn.
- Die Ohren richten sich aus.
- Der Hund verfolgt eine Bewegung in der Ferne.

In diesem Moment ist er häufig noch ansprechbar. Jetzt kannst du ihn noch ansprechen, Abstand herstellen, einen Bogen einleiten, die Richtung wechseln oder den Hund über ein aufgebautes Signal wieder zu dir orientieren. Wartest du dagegen, bis er bereits lossprintet, bleibt häufig nur noch die körperliche Sicherung über die Leine.

Hier kommen wir an den entscheidenden Punkt: Viele Halter legen sich einen Hund zu, der extrem aufmerksam und reaktionsschnell ist, sind es selbst aber nicht. Während der Spaziergänge sind sie mit den Gedanken ganz woanders, haben die Umgebung nicht im Blick oder – am besten noch – das Handy am Ohr. Das daraus resultierende Verhalten wollen sie dann über eine Maximierung des Gehorsams, eine kurze Leine und die Eingrenzung des Hundes in den Griff bekommen.

Eine kurze Leine verhindert zwar, dass der Hund tatsächlich die Hetze vollenden kann. Wird ein Windhund jedoch dauerhaft eng geführt, kann daraus zusätzlicher Frust entstehen. Dieser Frust kann sein Erregungsniveau erhöhen und dazu führen, dass er auf Bewegungsreize zunehmend heftiger reagiert.

Gleichzeitig schränkt die kurze Leine die körpersprachlichen Möglichkeiten des Menschen deutlich ein. Gerade bei einem stark sichtorientierten Hund ist es besonders wertvoll, mit Bewegung, Raum und Körperausrichtung zu arbeiten. Mit ausreichend Leinenradius kann der Mensch früh eine neue Richtung vorgeben, einen Bogen einleiten, sich räumlich positionieren oder den Hund hinter sich führen. So wird der Hund nicht nur über die Leine begrenzt, sondern für den Hund betont klar und vorausschauend geführt.

Das bedeutet nicht, dass der Hund überall den größtmöglichen Radius erhalten sollte. Es bedeutet, dass du den verfügbaren Raum bewusst an die jeweilige Situation anpasst.

Auf übersichtlichen Flächen kann eine sicher geführte lange Leine dem Hund ermöglichen, sich natürlicher zu bewegen, seine Umgebung wahrzunehmen und räumlich auszuweichen. An unübersichtlichen Stellen, vor Wegkreuzungen, an Waldrändern oder in der Nähe von Wildwechseln wird der Radius wieder verkleinert.

Du solltest den Hund also nicht erst kurz nehmen, wenn er bereits etwas entdeckt hat. Verkürze die Leine vorausschauend, wenn du einen Bereich erreichst, den du nicht vollständig überblicken kannst.

Genau hier kommt das Konzept des bedürfnisorientierten Führens ins Spiel. Es gibt dem Hund grundsätzlich viel Leinenraum, wo immer das möglich ist, und verkürzt diesen nur dann, wenn es die Situation erfordert.

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Das Konzept bietet jedoch noch mehr: Durch seine Regeln wird dein Körper für den Hund wieder zu einer *verlässlichen körpersprachlichen Botschaft*. Gerade für einen Sichtjäger wie einen Windhund ist das enorm wichtig.

Gleichzeitig werden Veränderungen, Reize und Details, die für den Hund relevant werden könnten, frühzeitig mit einem Signal angekündigt. Ein Hund, dessen Aufmerksamkeit sonst ständig weit nach vorn und weg vom Menschen gerichtet ist, wird dadurch immer wieder proaktiv in deine Aufmerksamkeit zurückgeholt. Das gibt ihm Orientierung und hilft, sein Verhalten frühzeitig zu regulieren.

Das Signal wird nicht erst eingesetzt werden, wenn der Hund bereits vollständig fixiert, sondern schon beim ersten Ausrichten des Blickes oder bei der ersten Veränderung seiner Körperspannung.

Durch die besondere Art, wie dieses Signal im Alltag und während der Spaziergänge eingesetzt wird, hat der Hund gelernt, dass es ihm ein hohes Maß an Orientierung bietet. Dadurch besitzt es für ihn eine stärkere Bedeutung als viele andere Signale. Genau diese besondere Wirkung nutzen wir in diesem Moment.

Anschließend stellt der Mensch Abstand her, verändert die Richtung oder führt den Hund klar aus der Situation heraus.

Auch ein gesondert aufgebautes Signal wie „hinten“ oder „hinter mir“ kann in bestimmten Situationen hilfreich sein. Der Hund wird in reizstärkerer Umgebung für einen begrenzten Abschnitt hinter oder eng seitlich am Menschen geführt. Er muss in dieser Phase nicht selbst den gesamten Raum vor sich absuchen. Der Mensch übernimmt die Spitze, prüft die Umgebung und gibt den größeren Radius erst wieder frei, wenn die Situation überschaubar ist.

Dieses Führen hinter dem Menschen ist keine dauerhafte Position. Es ist eine Managementmöglichkeit für Situationen, in denen du verhindern möchtest, dass der Hund jede Bewegung als Erster entdeckt und unmittelbar darauf reagiert.

Auch der Kognitive Anker kann dabei helfen, den Hund in reizstärkeren Situationen frühzeitig kurz kognitiv zu binden und so eine weitere Steigerung der Erregung beziehungsweise eine Eskalation der Situation zu verhindern.

→ Teil I, Kapitel V: Der Kognitive Anker – dein Retter in der Not

Nach einer reizstarken Sichtung sollte der Spaziergang nicht sofort im gleichen Tempo weitergehen. Viele dieser Hunde bleiben noch eine Zeit lang deutlich aktiviert und suchen die Umgebung nach weiteren Bewegungsreizen ab. Bleibe deshalb

gegebenenfalls kurz stehen oder sitzen und gib dem Hund Zeit, bis er sich wieder etwas reguliert hat.

Zusätzlich brauchen viele Windhunde kontrollierte Möglichkeiten, sich frei und schnell zu bewegen. Eine lange Leine ersetzt keinen sicheren Freilauf und ermöglicht auch keinen unkontrollierten Sprint am Leinenende. Geeignet sind deshalb zuverlässig eingezäunte Flächen, auf denen der Hund ohne Gefährdung rennen kann.

Auch dabei sollte die Erregung im Blick behalten werden. Kontrollierte Bewegung bedeutet nicht, den Hund so lange hochzufahren, bis er völlig erschöpft ist. Rennen kann ein wichtiges körperliches Bedürfnis erfüllen, kann die Erregung jedoch zunächst auch erhöhen. Entscheidend ist deshalb, dass der Hund anschließend wieder in die Ruhe findet.

In diesem E-Book habe ich zum Thema Jagd drei wichtige Bereiche beschrieben: das Management jagdlicher Erregung und zwei Möglichkeiten, jagdliches Verhalten sinnvoll umzulenken. Ein Hund, der gelernt hat, mit seiner jagdlichen Erregung besser umzugehen, bleibt eher ansprechbar. Dadurch können auch Signale und bereits aufgebaute „Gehorsam“ besser greifen.

→ Teil III (E-Book), Kapitel 2.8: Jagen, Jagdverhalten verstehen und sinnvoll umlenken

Die methodische Richtung lautet:

Sichere den Hund zuverlässig, gib ihm dort Raum, wo es möglich ist, und übernimm die Situation, bevor aus seinem ersten Blick eine Hetze wird.

Terrier – Beharrlichkeit braucht Raum und Grenzen

Terrier wurden für sehr konkrete Aufgaben gezüchtet. Sie sollten Beute suchen, verfolgen, in Bauten nachgehen, graben, packen und sich auch von Gegenwehr nicht sofort beeindrucken lassen. Beharrlichkeit, schnelle Reaktionsfähigkeit und die Bereitschaft, eine begonnene Handlung konsequent fortzusetzen, waren für ihre Arbeit unverzichtbar.

Im Alltag zeigt sich diese Veranlagung häufig durch:

- hartnäckiges Festhalten an einer Handlung
- schnelle Erregbarkeit
- starkes Zerren oder Packen
- ausgeprägtes Graben

- geringe Bereitschaft, eine begonnene Aktivität zu beenden
- intensive Reaktionen auf kleine, schnelle Tiere
- wiederholtes Infragestellen inkonsequent gesetzter Grenzen

Ein Terrier braucht auch heute Möglichkeiten, sich in diesen Eigenschaften wiederzufinden. Ihm grundsätzlich zu verbieten, zu graben, zu suchen, zu zerren oder etwas zu verfolgen, wird seiner Veranlagung nicht gerecht. Ebenso wenig sinnvoll ist es jedoch, ihm diese Verhaltensweisen überall zu erlauben oder einmal zuzulassen und beim nächsten Mal zu verbieten, ohne dass für ihn erkennbar ist, warum.

Diese Hunde brauchen deshalb beides: klar definierte Räume, Zeiten und Situationen, in denen sie ihre Veranlagung ausleben dürfen, und ebenso klare Grenzen dort, wo dieses Verhalten nicht möglich oder nicht erwünscht ist.

Das kann bedeuten:

- Graben an ausdrücklich erlaubten Stellen
- kontrolliertes Zeren
- Suchspiele und Nasenarbeit
- robuste Spielzeuge zum Packen, Zeren und Festhalten
- klar begonnene und ebenso klar beendete Aktivitäten
- Aufgaben, bei denen Ausdauer und Beharrlichkeit tatsächlich gefragt sind

Ein Terrier braucht Aufgaben, in denen er seine Veranlagung sinnvoll ausleben kann. Gleichzeitig muss er zuverlässig verstehen, wann eine Aktivität erlaubt ist und wann sie endet. Dafür braucht es klare Freigaben und ebenso klare Endsignale.

Wird eine Grenze einmal durchgesetzt, beim nächsten Mal aufgegeben und später erneut diskutiert, lernt der Terrier vor allem eines: Beharrlichkeit kann sich lohnen. Ein Signal immer wieder zu wiederholen, hilft deshalb wenig. Der Hund hat die Information meist längst verstanden, bewertet die begonnene Handlung im Moment aber als lohnender.

Worauf es bei klaren und belastbaren Signalen ankommt, habe ich hier beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

Ebenso wichtig ist, früh zu reagieren. Warte nicht, bis der Terrier bereits gräbt, jagt, zerrt oder sich in eine Handlung hineingesteigert hat. Erkenne den ersten Ansatz und greife vorausschauend ein. Grenzen sollten dabei ruhig, präzise und sozial verständlich gesetzt werden – nicht laut, emotional oder gegen den Hund gerichtet.

Die passenden Grundlagen findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Körpersprachliche Kommunikation – einladen und Grenzen setzen

Damit Grenzen nicht immer wieder neu verhandelt werden, muss der Hund außerdem lernen, dass weiteres Beharren nicht zum gewünschten Erfolg führt:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Status – klare Aufgaben, nachhaltige Grenzen

Auch das Konzept des bedürfnisorientierten Führens ist für Terrier besonders geeignet. Es gibt ihnen viel Freiraum, verbindet diesen aber mit verlässlichen Spielregeln. Der Hund darf sich bewegen, schnüffeln, erkunden und seinen Bedürfnissen nachgehen. Wird jedoch ein Signal gegeben, gilt es. Genau diese Verbindung aus Freiheit und Klarheit entspricht dem, was viele Terrier brauchen.

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Nicht jede Beharrlichkeit ist ein Statusproblem. Häufig zeigt sich darin schlicht die Veranlagung eines Hundes, der für das Dranbleiben gezüchtet wurde. Problematisch wird sie vor allem dann, wenn der Mensch ihr weder einen sinnvollen Rahmen noch verlässliche Endpunkte gibt.

Die methodische Richtung lautet deshalb:

Biete dem Terrier regelmäßig Aufgaben und erlaubte Bereiche, in denen er seine Veranlagung ausleben kann. Kommuniziere gleichzeitig früh, klar und verlässlich, wo diese Freiheit endet. Diskutiere Grenzen nicht durch ständige Wiederholung. Sorge stattdessen für eine klare Unterscheidung: Bei ausdrücklich erlaubten Aufgaben darf dein Terrier ausdauernd suchen, graben, zerren oder festhalten. Hast du die Aktivität jedoch beendet oder eine Grenze gesetzt, darf weiteres Beharren nicht doch noch zum Erfolg führen.

Nordische und ursprüngliche Hunde – Kooperation statt Dauerkontrolle

Zu dieser sehr unterschiedlichen Gruppe können unter anderem Huskys, Malamutes, Akitas, Shibas und verschiedene ursprüngliche Spitztypen gezählt werden.

Viele dieser Hunde wurden für Aufgaben gezüchtet, bei denen sie mit größerer Eigenständigkeit arbeiten mussten. Sie orientieren sich deshalb häufig nicht so eng und dauerhaft am Menschen wie Hütehunde oder viele kooperative Jagdhunde.

Typische Verhaltensweisen können sein:

- geringe Motivation für ständige Signalwiederholungen

- selbstständige Entscheidungen
- große Bewegungsradien
- eingeschränkte Freilauffähigkeit
- deutliche Reaktionen auf Zwang und körperlichen Druck
- geringes Interesse an für sie bedeutungslosen Übungen
- schneller Verlust der Kooperation bei unklaren Regeln

Diese Hunde sind nicht untrainierbar. Häufig reagieren sie nur wenig bereitwillig auf ein Training, das überwiegend aus Kontrolle, Wiederholungen und für sie bedeutungslosen Aufgaben besteht.

1. Nutze wenige Signale – aber setze sie verlässlich um

Diese Hunde brauchen wenige, klare und für sie nachvollziehbare Signale. Wird es außerdem ständig wiederholt, ohne dass daraus eine Konsequenz folgt, verliert es für den Hund schnell an Wert.

Für diese Hunde gilt deshalb: weniger reden, klarer kommunizieren und wichtige Signale nicht durch ständige Wiederholung entwerten.

Genau hier setzt das Konzept des bedürfnisorientierten Führens an. Es verbindet Freiraum mit Klarheit: Der Hund darf sich bewegen, schnüffeln, beobachten und innerhalb eines sicheren Rahmens eigene Entscheidungen treffen.

Gleichzeitig arbeitet das Konzept mit einem multifunktionalen Orientierungssignal, das wie ein Schweizer Taschenmesser für den gesamten Spaziergang eingesetzt wird. Es kündigt Richtungswechsel, Veränderungen, Grenzen und relevante Situationen an. Weil dieses Signal nicht beliebig verwendet wird, sondern für den Hund immer eine konkrete Bedeutung hat, erlebt er es nicht als willkürliche Unterbrechung.

Am Ende der Leine lernt er außerdem: Wird mit diesem Signal eine wichtige Grenze angekündigt, gilt sie verlässlich. Weiteres Beharren führt dann nicht doch noch zum Erfolg. Diese Erfahrung entsteht jedoch nicht durch Druck, Lautstärke oder einen Machtkampf, sondern ganz unspektakulär durch Wiederholung: Kooperation eröffnet Möglichkeiten, Beharren gegen eine gesetzte Grenze nicht.

Genau diese Verbindung ist für viele eigenständige Hunde im Allgemeinen und nordische Rassen im Besonderen entscheidend. Sie erhalten viel Freiraum, erleben aber gleichzeitig, dass wenige wichtige Signale eine klare und verlässliche Bedeutung haben. So entsteht Orientierung, ohne den Hund durch ständige Kommandos, Wiederholungen oder emotionale Auseinandersetzungen unnötig aufzuregen.

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

2. Signale müssen für den Hund eine Bedeutung haben

Diese Hunde führen Signale nicht allein deshalb bereitwillig aus, weil der Mensch Gehorsam erwartet. Sie müssen erleben, dass ein Signal für sie einen nachvollziehbaren und wertvollen Sinn hat – beispielsweise Orientierung, Sicherheit oder die Ankündigung dessen, was als Nächstes geschieht.

Willkürliche Verhaltensvorgaben, die nur einer formalen Gehorsamsanforderung dienen, verlieren für sie dagegen schnell an Bedeutung. Entscheidend ist deshalb bereits der Aufbau: Der Hund sollte von Anfang an erfahren, dass Signale nicht beliebig gegeben werden, sondern ihm verlässliche und für ihn relevante Informationen vermitteln.

Wie du Signale so aufbaust, dass sie für den Hund verständlich, wertvoll und belastbar werden, habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.5: Signale im Training – verständlich und belastbar

3. Gib Wahlmöglichkeiten nur innerhalb eines sicheren Rahmens

Nordische Rassen mögen es nicht, zu viel Einschränkung zu erleben. Wahlmöglichkeit bedeuten jedoch nicht, dass der Hund alle Entscheidungen übernimmt. Der Mensch legt fest, was sicher und möglich ist.

Du kannst den Hund beispielsweise immer mal wieder auf Spaziergängen entscheiden lassen, welchen von zwei Wegen ihr nehmt, an welcher geeigneten Stelle er schnüffelt oder ob er sich während einer Pause hinlegt oder die Umgebung beobachtet. Du lässt ihn jedoch nicht selbst entscheiden, ob er einer Wildspur folgt, eine Straße überquert oder sich einem fremden Hund nähert.

Die Regel lautet: Biete deinem Hund dort *ganz bewusst* Wahlmöglichkeiten an, wo sie möglich und sinnvoll sind. Darf er regelmäßig eigene Entscheidungen treffen, erlebt er, dass seine Eigenständigkeit Platz hat und berücksichtigt wird.

Gerade diese Balance ermöglicht es dir, ihm an anderer Stelle eine Entscheidung klar abzunehmen – etwa wenn Sicherheit oder andere Gründe dafür sprechen –, ohne unnötigen Frust zu erzeugen. Der Hund erlebt nicht nur Begrenzung, sondern bewusst ebenso Freiräume, in denen er selbst entscheiden darf.

4. Sichere frühzeitig, statt später Druck aufzubauen

Bei einem Hund mit großem Bewegungsradius, starkem Jagdinteresse oder unsicherem Rückruf ist gutes Management kein Trainingsversagen. Es verhindert, dass der Hund immer wieder Erfolg mit Verhalten hat, das später zum Konflikt führt.

Reagiere, bevor er sich in eine Situation hineinsteigert. Verlasse einen Bereich, bevor aus Anspannung Widerstand entsteht. Warte nicht, bis du den Hund körperlich begrenzen, an der Leine zurückhalten oder mehrfach ansprechen musst.

Je früher du handelst, desto weniger Druck ist notwendig. Gerade ursprüngliche und eigenständige Hunde reagieren häufig empfindlich darauf, wenn der Mensch erst spät eingreift und dann versucht, die Situation mit Zwang zu kontrollieren.

Wie wichtig Vorhersehbarkeit für Hunde ist und wie weit sie im Alltag greift, hab ich hier beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

Die methodische Richtung lautet deshalb:

Arbeite mit wenigen, belastbaren Signalen. Mache Kooperation für den Hund sinnvoll. Gib ihm echte Entscheidungsfreiheit, wo sie möglich ist, und übernimm verlässlich die Entscheidung, wo Sicherheit oder soziale Rücksichtnahme gefragt sind. Sichere schwierige Situationen frühzeitig, statt später einen Machtkampf zu beginnen.

Klassische Dienst- und Gebrauchshunderassen – hohe Aktivierung braucht ebenso viel Regulation

Ich gebe zu, dass ich mit dem Begriff „Gebrauchshunde“ meine persönlichen Probleme habe. Da er jedoch etabliert ist, verwende ich ihn an dieser Stelle.

Zu den klassischen Dienst- und Gebrauchshunderassen gehören unter anderem Deutsche Schäferhunde, Malinois und Holländische Schäferhunde. Besonders bei Arbeitslinien können eine hohe Bewegungsbereitschaft, ausgeprägte Wachsamkeit, schnelle Erregbarkeit, Beuteorientierung und eine große Bereitschaft zur körperlichen Auseinandersetzung zusammentreffen.

Die typischen Reaktionsmuster dieser Hunde werden häufig mit immer mehr Aktivität beantwortet.

Der Hund ist unruhig, also wird trainiert.

Er fordert, also bekommt er den Ball.

Er wirkt immer erregter, also soll er sich körperlich auspowern.

So entsteht möglicherweise ein Hund, der immer leistungsfähiger, aber nicht regulationsfähiger wird.

Typische Verhaltensweisen können dann sein:

- sehr schnelle Erregbarkeit
- geringe Frustrationstoleranz
- Fixierung auf Spielzeug oder Bewegung
- starke Erwartungshaltung
- dauerhaftes Fordern
- übertriebenes Wach- und Schutzverhalten
- körperlich intensive Konflikte
- Schwierigkeiten, nach Aktivität wieder zu entspannen

Diese Hunde brauchen präzise Führung und sinnvolle Aufgaben. Sie brauchen aber ebenso dringend ausreichend Raum, echte Verarbeitungspausen und einen zyklischen Wechsel zwischen Aktivität und Ruhe.

Damit ist nicht gemeint, den Hund einen halben Tag zu beschäftigen und erst am Abend Ruhe anzubieten. Aktivierung und Regulation sollten sich bereits über den gesamten Tag hinweg abwechseln. Auf eine kurze aktive Phase folgt eine längere Ruhephase, bevor die nächste Anforderung beginnt. Nur so lernt das Nervensystem, nicht dauerhaft in hoher Erregung zu bleiben.

Warum ein unausgeglichener Alltag Hunde zunehmend überlasten kann und wie so ein zyklischer Aufbau funktioniert, habe ich im Buch beschrieben:

→ Teil I, Kapitel VII: Vermeidbare Ursachen – hätte ich das mal früher gewusst (→ unausgeglichener Alltag)

Weitere Empfehlungen:

1. Raum geben, statt den Hund ständig einzuengen

Viele dieser Hunde werden besonders eng geführt. Kurze Leine, ständige Signale und fortlaufende Kontrolle sollen verhindern, dass sie außer Kontrolle geraten. Genau dadurch können jedoch zusätzlicher Stress und Frust entstehen.

Diese Hunde sind häufig sehr kooperationsbereit und gut ansprechbar – vorausgesetzt, man gibt ihnen überhaupt den Raum, sich selbst zu regulieren. Es geht nicht darum, den Hund zu regulieren, sondern darum, ihm den Raum zu gewähren, innerhalb dessen

er sich selbst regulieren kann. Darf der Hund sich bewegen, schnüffeln, beobachten und seine Position verändern, kann man häufig sehen, wie seine Körperspannung nachlässt und er wieder aufnahmefähiger wird.

Der entscheidende Punkt ist: Nutze seine Fähigkeit zur Kooperation, statt sie durch ständige Eingrenzung zu blockieren.

Genau diese Verbindung bietet das bedürfnisorientierte Führen. Der Hund erhält Raum für Eigenständigkeit, erlebt aber gleichzeitig eine verlässliche Führung und klare Spielregeln.

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Aus meiner praktischen Arbeit mit diesen Hunden kann ich sagen, dass die Methode für Dienst- und Gebrauchshunderassen geradezu wie gemacht ist.

2. Aktivität und Ruhe müssen sich abwechseln

Diese Hunde profitieren besonders von Stop & Go. Die Methode verhindert, dass Bewegung und Aktivität zum ununterbrochenen Erregungsstrom werden. Der Hund lernt, zwischen Vorwärtsgen, Wahrnehmen, Anhalten und Verarbeiten zu wechseln.

Gerade für Hunde, die schnell hochfahren und lange in Aktivität bleiben, ist dieser Wechsel entscheidend. Sie müssen nicht nur lernen, Leistung abzurufen, sondern ebenso, nach einer aktiven Phase wieder herunterzufahren.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Stop & Go

3. Vorhersehbarkeit senkt zusätzliche Erregung

Viele dieser Hunde bewegen sich ohnehin auf einem hohen Erregungsniveau. Unangekündigte Veränderungen können sie deshalb besonders schnell weiter aktivieren – sowohl große Veränderungen im Alltag als auch kleine Unterbrechungen, Richtungswechsel oder plötzlich auftretende Anforderungen.

Vorhersehbarkeit hilft ihnen, sich auf das Kommende einzustellen. Der Hund muss nicht jede Veränderung neu bewerten und gerät dadurch seltener in zusätzliche Alarmbereitschaft.

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Vorhersehbarkeit als Konzept

4. Nicht jeder nach vorn gehende Hund ist mutig

Zeigt ein Schäferhund oder Malinois reaktives, bedrohliches oder körperlich nach vorn gerichtetes Verhalten, wird dahinter häufig automatisch ein starker, selbstsicherer Hund vermutet. In der Praxis erlebe ich jedoch immer wieder Hunde, die hinter dieser offensiven Strategie deutlich unsicherer sind, als ihre Körpersprache zunächst vermuten lässt.

Gerade diese Hunde reagieren häufig sehr positiv auf körperlichen und körpersprachlichen Schutz. Sie profitieren davon, wenn der Mensch Reize früh erkennt, sich klar zwischen Hund und Auslöser positioniert und Verantwortung übernimmt. Der Hund muss die Situation dann nicht allein durch Fixieren, Drohen oder Vorwärtsverhalten lösen.

Wie körperlicher Schutz aufgebaut und sicher eingesetzt wird, habe ich im Buch ausführlich beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.1: Körperlicher Schutz, intensive Berührung und situative, tiefenwirksame Massage

Die methodische Richtung lautet deshalb:

Gib diesen Hunden sinnvolle Aufgaben, aber mache Aktivität nicht zum Dauerzustand. Sorge über den gesamten Tag für einen zyklischen Wechsel zwischen Aktivierung und Ruhe. Gib dem Hund ausreichend Raum zur Selbstregulation, statt ihn fortlaufend einzuengen. Führe ihn klar und vorhersehbar und übernimm frühzeitig Schutz, wenn sich hinter offensivem Verhalten Unsicherheit verbirgt.

Ein hoch arbeitsmotivierter Hund braucht nicht automatisch mehr Arbeit. Häufig braucht er vor allem einen Menschen, der ihm zeigt, wann Leistung gefragt ist – und wann sein Nervensystem wieder herunterfahren darf.

Retriever – Kooperation nicht mit Dauerbespaßung verwechseln

Retriever wurden für die enge Zusammenarbeit mit dem Menschen sowie das Suchen, Aufnehmen und Tragen von Wild gezüchtet.

Viele dieser Hunde arbeiten gerne kooperativ, tragen Gegenstände und orientieren sich stark am Menschen. Genau diese Eigenschaften führen jedoch häufig dazu, dass sie permanent beschäftigt werden.

Der Ball wird immer wieder geworfen, weil der Hund so begeistert hinterherläuft. Apportieren wird zum täglichen Hochleistungsprogramm. Der Hund wirkt glücklich, ist

aber möglicherweise dauerhaft hoch erregt und entwickelt eine immer stärkere Fixierung auf Wurfbewegungen oder Gegenstände.

Typische problematische Verhaltensweisen können dann sein:

- Fixierung auf Bälle oder Stöcke
- ständiges Tragen und Fordern
- hohe Erwartung bei menschlicher Bewegung
- geringe Ruhefähigkeit nach Apportierspielen
- hektisches Aufnehmen von Gegenständen
- Frust, wenn kein Spiel folgt

Die methodische Richtung lautet:

Nutze die Kooperationsbereitschaft des Hundes, ohne daraus pausenlose Aktivierung zu machen.

Sinnvoll sind:

- kontrolliertes Tragen
- ruhige Sucharbeit
- gezieltes Apportieren mit klaren Pausen
- weniger unkontrollierte Würfe
- feste Anfangs- und Endsignale
- ausreichend Ruhe nach der Arbeit

Bei vielen Retrievern ist die ruhige Suche wertvoller als das zehnte schnelle Hinterherjagen eines Balls.

7.4 Entlaufen – wenn Hunde immer wieder ausbüxen

Der erste Hund in meinem Leben lief mir als kleiner Junge zu. Es war ein Wachtelhund. Vierzehn Tage lang war er bei mir, bis seine Halterin uns eines Tages zufällig auf der Straße sah. Sie lief auf mich zu und rief:

„Frankenstein! Frankenstein!“

So hieß der Hund.

Sie erzählte mir, dass Frankenstein schon häufiger ausgebüxt war und nur durch Zufall immer wieder zu ihr zurückgefunden hatte.

Auch ein zweiter Fall ist mir in Erinnerung geblieben. Ein Nachbar, der zwei Dackel besitzt, erzählte mir, dass einer seiner Hunde gelegentlich eigene Wege gehe.

Einmal war der Dackel bis zum Bahnhof Zoologischer Garten in Berlin gelaufen. Dort ging er in den Bahnhof, nahm die Treppe zur S-Bahn, stieg in den richtigen Zug und fuhr eine Station in Richtung seines Zuhauses. Dort wurde er zufällig von einer Nachbarin entdeckt und zu seinem Halter zurückgebracht.

Das muss man sich einmal vorstellen: Ein Dackel läuft allein zu einem belebten Bahnhof, findet den richtigen Bahnsteig, steigt in die passende S-Bahn und fährt sogar in die richtige Richtung. Dieser Hund war offensichtlich nicht orientierungslos. Er wusste sehr genau, wohin er wollte und welche Wege ihn dorthin führten.

Der Halter erzählte mir diese Geschichte mit derselben Gelassenheit, mit der der Dackel damals offenbar seinen Weg zurück nach Hause gefunden hatte.

Genau um solche Hunde geht es in diesem Kapitel: Hunde, die nicht nur einmal entlaufen, sondern immer wieder ausbüxen, eigene Wege gehen und dabei häufig erstaunlich ruhig und zielgerichtet wirken.

Gerade bei eigenständigen, souveränen oder sehr selbstständig arbeitenden Hunden kann dieses Verhalten häufiger auftreten – etwa bei Herdenschutzhunden, Terriern, nordischen Hunden oder ursprünglichen Rassetypen. Diese Hunde fühlen sich außerhalb des Grundstücks nicht automatisch verloren. Sie erkunden, verfolgen eigene Ziele und treffen dabei selbstständig Entscheidungen.

Der entscheidende Gedanke bei diesem Thema lautet:

Der Hund läuft häufig nicht von dir weg, sondern zu etwas hin.

Die wichtigste Frage ist deshalb nicht:

„Warum ist unsere Bindung nicht stark genug?“

Sondern:

„Was ist für meinen Hund außerhalb des Grundstücks so attraktiv, dass er immer wieder dorthin möchte?“

Eine gute Bindung schützt nicht automatisch vor dem Ausbüxen. Sie bedeutet nicht, dass die Nähe zum Menschen in jedem Moment wichtiger ist als eine Wildspur, ein anderer Hund, ein bestimmter Ort oder die Möglichkeit, die Umgebung selbstständig zu erkunden.

Doch warum suchen manche Hunde immer wieder diesen Moment der Freiheit und wie geht man mit so einem Verhalten um?

1. Zuerst jeden weiteren Erfolg verhindern

Bevor wir uns die näheren Gründe ansehen, gilt für alle diese Hunde: Eine Wiederholung des Verhaltens muss konsequent verhindert werden. Denn solange der Hund weiterhin erfolgreich ausbüxen kann, wird das Verhalten mit jedem Ausflug gefestigt.

Zäune, Tore, Türen und mögliche Schwachstellen müssen deshalb zuverlässig gesichert werden. Bei Hunden, die graben, springen oder klettern, reicht ein gewöhnlicher Gartenzaun unter Umständen nicht aus. Auch Türen sollten nicht geöffnet werden, solange der Hund ungesichert in unmittelbarer Nähe steht.

Management ist hier kein Ersatz für Training. Es schafft überhaupt erst die Voraussetzung dafür, dass das Verhalten nicht ständig weiter belohnt wird.

Weitere Maßnahmen sind vom Hintergrund des Verhaltens abhängig:

2. Wenn der Hund Wild oder Geruchsspuren verfolgt

Manche Hunde verlassen das Grundstück, weil sie eine Spur aufgenommen, Wild wahrgenommen oder einen interessanten Geruch entdeckt haben. Der Ausflug belohnt sich durch das Suchen, Verfolgen und Erkunden selbst.

Typische Hinweise können sein:

- Der Hund prüft vor dem Ausbüxen intensiv die Umgebung.
- Er schnüffelt am Zaun oder sucht gezielt nach einem Ausgang.
- Er läuft draußen zielgerichtet mit der Nase am Boden oder in Richtung eines bestimmten Gebietes.
- Das Verhalten tritt besonders häufig in wildreichen Gegenden auf.

Biete dem Hund kontrollierte Möglichkeiten für Suche, Nasenarbeit und Erkundung. Gleichzeitig muss verhindert werden, dass er außerhalb des sicheren Rahmens weiterhin selbstständig Jagd- oder Sucherfolge sammelt.

3. Wenn sexuelle Motivation dahintersteht

Vor allem intakte Rüden können große Anstrengungen unternehmen, um zu einer läufigen Hündin zu gelangen. Dann werden Zäune übersprungen, Löcher gegraben oder Türen genutzt, die vorher nie interessant waren.

Typische Hinweise können sein:

- Das Verhalten tritt nur phasenweise auf.
- Der Hund fiept, markiert verstärkt oder frisst schlechter.
- Er zieht gezielt in eine bestimmte Richtung.
- In der Umgebung befindet sich eine läufige Hündin.

Hier steht konsequentes Management im Vordergrund. Der Hund darf in dieser Phase weder unbeaufsichtigt in den Garten noch ungesichert an Türen oder Toren warten. Gleichzeitig sollte seine Gesamtbelastung reduziert werden, damit er nicht zusätzlich in immer höhere Erregung gerät. Hinweise und geeignete Methoden zur Entlastung eines Hundes findest du hier:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 1.5: Reaktivität – Phase 1: Das Nervensystem entlasten

→ Teil II, Kapitel XIII.2: Methoden bei Stress durch die Summe alltäglicher Eindrücke, die der Hund nur eingeschränkt verarbeiten kann

4. Wenn der Hund einen bestimmten Ort aufsucht

Manche Hunde besuchen regelmäßig einen bestimmten Menschen, einen anderen Hund, eine Futterquelle oder einen ihnen bekannten Ort. Der Ausflug folgt dann einem festen Ziel.

Typische Hinweise können sein:

- Der Hund läuft immer denselben Weg.
- Er wird regelmäßig am selben Ort gefunden.
- Das Ziel bietet Kontakt, Futter oder eine andere für ihn lohnende Erfahrung.

Unterbinde den Zugang zuverlässig und kläre, was den Ort so attraktiv macht. Falls möglich, sollte der Hund dort nicht zusätzlich gefüttert, begrüßt oder anderweitig belohnt werden. Gleichzeitig braucht er im eigenen Alltag passende Möglichkeiten für das Bedürfnis, das er dort erfüllt.

5. Wenn Erkundung und Eigenständigkeit im Vordergrund stehen

Einige Hunde verlassen das Grundstück, weil die Außenwelt für sie interessanter ist als der begrenzte Garten. Sie möchten größere Räume erkunden, Gerüche verfolgen und selbst entscheiden, wohin sie gehen.

Typische Hinweise können sein:

- Der Hund wirkt draußen ruhig und souverän.
- Er läuft nicht hektisch, sondern erkundet systematisch.
- Er kehrt nach einiger Zeit scheinbar selbstverständlich zurück.
- Das Verhalten tritt besonders bei selbstständigen Rassetypen auf.

Diese Hunde brauchen kontrollierten Freiraum. Lange Leinen, sicher eingezäunte Gebiete und ausgedehnte Erkundungsphasen können helfen, ihr Bedürfnis nach Eigenständigkeit sinnvoll auszuleben. Genau dafür kann das von mir im Buch vorgestellte Konzept des bedürfnisorientierten Führens eine besonders geeignete Grundlage bieten:

→ Teil II, Kapitel XII.1–16: Bedürfnisorientiert führen – 99 % aller Hunde würden sich für diese Methode entscheiden

Trotzdem gilt: Eigenständigkeit bedeutet nicht, dass der Hund selbst entscheiden darf, wann er das Grundstück verlässt.

6. Wenn der Hund seinem Menschen folgen will

Manche Hunde brechen nicht aus, um die Umgebung zu erkunden, sondern weil sie nicht allein bleiben können. Sie versuchen, ihrem Menschen zu folgen oder die Trennung zu beenden.

Typische Hinweise können sein:

- Der Hund versucht vor allem dann auszubrechen, wenn er allein bleibt.
- Er kratzt an Türen oder Fenstern.
- Er bellt, hechelt oder läuft unruhig umher.
- Er sucht nach dem Ausbruch gezielt seinen Menschen.

Dann steht nicht das Grundstücksmanagement allein im Mittelpunkt. Das Alleinbleiben muss kleinschrittig neu aufgebaut werden. Wie dies geschieht, und meist auch bei starkem Trennungsstress gelingt, habe ich im Buch beschrieben:

→ Teil II, Kapitel XIII.3: Methoden bei Stress durch eine fehlende Bewältigungsstrategie – der Hund weiß nicht, wie er mit dem Reiz oder der Situation umgehen soll (Beispiel 1 und 2)

Bis dahin sollte der Hund möglichst nicht in Situationen gebracht werden, die regelmäßig zu Panik und erneuten Ausbruchsversuchen führen.

7. Wenn Furcht oder Fluchtverhalten dahintersteht

Ein Hund kann das Grundstück auch verlassen, weil er einem Geräusch, einem Konflikt oder einer anderen belastenden Situation entkommen möchte.

Typische Hinweise können sein:

- Das Ausbüxen tritt nach Knallgeräuschen, Gewitter oder Streit auf.
- Der Hund wirkt panisch und orientierungslos.
- Er versucht nicht, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, sondern möglichst weit wegzukommen.
- Er zeigt deutliche körperliche Anzeichen von Furcht.

Hier braucht der Hund Schutz vor dem Auslöser und ein gezieltes Training an der Furcht. Reines Begrenzen verhindert zwar die Flucht, verändert aber noch nicht die emotionale Ursache. Mögliche Methoden dazu findest du hier:

→ Teil III (E-Book), Kapitel 2.5: Schreckhafte Hunde / situative Furcht oder Unsicherheit

→ Teil III (E-Book), Kapitel 4.3: Chronische Angst / Unsicherheit

→ Teil III (E-Book), Kapitel 4.4: Was tun bei extremen Knallgeräuschen?

→ Teil III (E-Book), Kapitel 4.12: Schreckreize trainieren

8. Was du nicht tun solltest

Beschimpfe oder bestrafe den Hund nicht, wenn er zurückkommt oder sich einfangen lässt. Aus seiner Sicht träfe die Strafe nicht das frühere Verlassen des Grundstücks, sondern seine Rückkehr zu dir. Das kann dazu führen, dass er künftig länger wegbleibt oder sich schlechter sichern lässt.

Verlasse dich außerdem nicht darauf, dass eine gute Bindung, ein trainierter Rückruf oder ausreichend Beschäftigung das Problem allein lösen werden. Ein Hund kann eng mit seinem Menschen verbunden sein und trotzdem eine starke Motivation haben, selbstständig ein bestimmtes Ziel zu verfolgen.

Die methodische Richtung lautet:

Verhindere jeden weiteren Erfolg, finde heraus, wozu dein Hund hinläuft, und bearbeite genau diese Motivation. Biete ihm kontrollierte Möglichkeiten, seine Bedürfnisse auszuleben, aber Sorge gleichzeitig dafür, dass das selbstständige Verlassen des Grundstücks nicht mehr zum Erfolg führt.

Doch das Wichtigste zum Schluss: Egal, was du veränderst, verlasse dich nicht darauf, dass das Ausbüxen damit dauerhaft verschwunden ist. Vielleicht verändert sich das Verhalten grundlegend – vielleicht bleibt die Motivation jedoch bestehen. Bleibe umsichtig.

7.5 Als “beruhigend” beworbene Nahrungsergänzungsmittel – überflüssig oder sinnvoll?

Nahrungsergänzungsmittel, die beruhigend wirken sollen, werden in großer Zahl angeboten. Doch nicht jedes Mittel wirkt bei jedem Hund gleich – und nicht jedes hält, was die Werbung verspricht. Entscheidend ist zunächst, welche Form von Stress dein Hund zeigt und welcher Wirkstoff dazu überhaupt passen könnte. Hier wird zu oft ungenügend differenziert, was dazu führen kann, dass die erhoffte Wirkung ausbleibt.

Ebenso wichtig ist die Frage, für welche Inhaltsstoffe eine wissenschaftlich nachvollziehbare Wirkung belegt ist und welche du dir im wahrsten Sinne des Wortes sparen kannst.

Einen grundlegenden Überblick über die verschiedenen Wirkstoffe, ihre möglichen Einsatzbereiche sowie die aktuelle Studienlage findest du hier:

→ Teil II, Kapitel XVII: Nahrungsergänzungsmittel – was wirklich beruhigen kann und was du dir sparen kannst

Weitere Informationen sowie Produkte, die ich aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen und meiner täglichen Arbeit mit gestressten und verhaltensauffälligen Hunden empfehle, findest du unter: www.hundepsychologe.de/infos (siehe Beitrag: Begleitende Produkte bei Stress)